

Band 1

Freireligiöses Quellenbuch

1844 - 1926

Eine Sammlung grundlegender Texte
über Inhalt und Ziele Freier Religion

zusammengestellt von Lothar Geis

Freireligiöse Gemeinde Mainz

2. Auflage: Juni 2007

**Selbstverlag
Freireligiöse Gemeinde Mainz
Gartenfeldstraße 1, 55118 Mainz
Tel.: 0 61 31 / 67 49 40
E-Mail: mail@freireligioese-gemeinde-mainz.de
Internet: www.freireligioese-gemeinde-mainz.de**

Freireligiöses Quellenbuch

- Band 1 -

1844 – 1926

Eine Sammlung grundlegender Texte
über Inhalt und Ziele Freier Religion

zusammengestellt von Lothar Geis (Hrsg.)

Selbstverlag Freireligiöse Gemeinde Mainz

*Welche Religion ich bekenne?
Keine von allen, die du mir nennst!
Und warum keine?
Aus Religion*

Friedrich Schiller

*Religion ist das von Ehrfurcht
und Vertrauen getragene
Verhältnis zum Dasein
und das daraus
entspringende sittliche
Verantwortungsbewusstsein*

Freireligiöse Religionsdefinition

Inhaltsverzeichnis

- <i>Lothar Geis</i> - Kurze Bemerkung zur neuen Ausgabe _____	9
- <i>Lothar Geis</i> - Einleitung zur ersten Aufl. der "Quellensammlung" 1989	11
- <i>Ernst Benz</i> - Charakterisierung der Freireligiösen (1952) _____	15
- <i>Georg Schneider</i> - Die Freireligiöse Bewegung - eine Hinführung (1904) _____	16
<i>Johannes Ronge</i> - Offener Brief (1844) _____	17
Allgemeine Grundsätze und Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche (1845) _____	23
Die protestantischen Freunde und die freireligiösen Gemeinden ____	30
Der Bund der freireligiösen Gemeinden Deutschlands _____	33
Verfassung des Bundes freireligiöser Gemeinden _____	35
Die weitere Organisation und Verfassung der freirel. Gemeinden ____	36
Lehre und Gebrauchtum der freireligiösen Gemeinden _____	38
1844 - <i>Johannes Ronge</i> : An meine Glaubensgenossen und Mitbürger _	42
Einige Bemerkungen zu <i>Czerski</i> _____	44
1887 - <i>Czerski</i> - über die religiösen Grundsätze der Christlich- apostolisch-katholischen Gemeinde _____	45
1845 - <i>Johannes Ronge</i> - Vorentwurf eines Bekenntnisses _____	46
1845 - Nachricht aus der Hamburger Neuen Zeitung _____	48
1845 - <i>Gottfried Keller</i> und die Deutschkatholiken _____	50
1845 - Vertrauensvolle ... Bitte katholischer Einwohner der Stadt Offenbach an den ... Bischof... zu Mainz _____	52
1846 - <i>Eduard Baltzer</i> über die Ziele der freien Gemeinden _____	59
1847 - <i>Robert Blum</i> : Das "hohe Ziel" des "allgemeinen Menschheitsbundes" _____	60
1847 - Grundsätze der freien Kirche (Gemeinde Breslau) _____	64
Besinnung - <i>Heribert Rau</i> u. <i>Carl Schurz</i> (ohne Jahresangabe)	65
1849 - <i>Johannes Ronge</i> - Besinnung _____	66
1845 - 1852 - <i>Malwida v. Meysenbug</i> "Memoiren einer Idealistin" _____	67
1850 - <i>Anonym</i> - Lisbeth und Katherine _____	76

1851 - Hirtenbrief des Bischofs von Mainz, <i>Wilhelm Emmanuel Ketteler</i> , gegen die Deutschkatholiken _____	114
1851 - Entgegnung des Gemeindevorstandes <i>Christian Scholz</i> an den Bischof zu Mainz _____	136
1851 - Ziele der deutschkatholischen Gemeinde Frankfurt _____	143
<i>Wilhelm Busch</i> - Zitat aus seinen Memoiren _____	144
1851 - Zitate von <i>Georg Weigelt</i> _____	145
1857 - <i>Leberecht Uhlich</i> - Religion der Tatsachen _____	150
1859 - <i>Leberecht Uhlich</i> - Handbüchlein der freien Religion _____	163
1862 - Verfassung der freireligiösen Gemeinde zu Berlin _____	197
1872 - <i>Wilhelm Hieronymi</i> - Unterscheidungslehren und Grundgedanken der freireligiösen Gemeinden _____	199
1873 - Zur Aufschrift über dem Eingang des Friedhofs der Berliner Freireligiösen Gemeinde _____	219
1876 - <i>Johannes Ronge</i> - Zehn Sittengesetze der freien Religionsgemeinschaft _____	221
1877 - Verfassung der Freireligiösen Gemeinde Berlin _____	223
<i>Käthe Kollwitz</i> - Zitat aus ihren Lebenserinnerungen _____	225
1880 (~) - Magdeburger Grundsätze _____	227
1884 - <i>Eduard Baltzer</i> - Religion _____	228
1884 - <i>Georg Schneider</i> - Zweck und Ziel des Deutschkatholizismus	229
1886 - Grundsätze der Freiprotestanten Rheinhessens _____	237
1888 - Grundsätze der humanistischen Gemeinde Berlin _____	240
1889 - Grundsätze der Freien Religions-Gemeinde München _____	244
1891 - <i>G.S. Schäfer</i> - Grundsätze der humanistischen Gemeinde Berlin mit Erläuterungen _____	246
1885 - 1919 - <i>Georg Schneider</i> - Gedanken _____	261
1892 - Grundsätze der Deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde Offenbach/M. _____	263
1895 - Grundsätze der Deutschkatholischen (freien religiösen) Gemeinde Frankfurt am Main _____	265
1895 - <i>Carl Scholl</i> - über das Ziel des Bundes _____	266

1898 - <i>Georg Schneider</i> - Leitfaden für den Religionsunterricht in freireligiösen Gemeinden _____	268
1900 - Flugblatt der Freireligiösen Gemeinde Wiesbaden _____	276
1901 - <i>P. Drews</i> - Standpunkte Freireligiöser Gemeinden _____	282
1903 - Antrag des Delegierten <i>Wiedmann</i> zur Neuformulierung der Grundsätze des Bundes freireligiöser Gemeinden Deutschl. _	291
1903 - Antrag der FG Magdeburg zur Neuformulierung der Grundsätze des Bundes freirel. Gemeinden _____	292
1904 - <i>Georg Schneider</i> - Zusammenfassung aus dem Lehrbuch für den religiös-sittlichen Unterricht in freireligiösen Gemeinden _	293
1911 - Was ist und was will die Wiesbadener Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde - Prüfung der Konfirmanden _____	294
1911 - Bekenntnis der Freireligiösen Gemeinde Gotha _____	304
vor 1914 - <i>Gustav Tschirn</i> - Bekenntnis _____	305
vor 1914 - <i>Gustav Tschirn</i> - Mein Bekenntnis _____	307
1913 - <i>Bruno Wille</i> - Lebensweisheit _____	308
1917 - <i>Arthur Drews</i> - Leitsätze freier Religion _____	353
1917 - <i>Georg Pick</i> - Kosmische Entwicklung _____	374
1918 - Verfassung der freireligiösen Landesgemeinde Baden _____	377
1921 - <i>Arthur Drews</i> - Bekenntnisentwurf _____	383
1921 - Beschluss der Bundesversammlung des Bundes freireligiöser Gemeinden Deutschlands und des Deutschen Freidenkerbundes _____	384
1924 - <i>Erich Schramm</i> - Kernfragen der freien Religion _____	385
Zwanziger Jahre - <i>Hermann Köstlin</i> - Freie Religion - Grundsätze der Freireligiösen Gemeinde Magdeburg _____	387
1925 - Grundzüge der freireligiösen Gemeinde zu Leipzig _____	423
1926 - Die religiöse Gesinnung der freireligiösen Bewegung _____	426

Kurze Bemerkung zur neuen Ausgabe

Als im November 1989 die Quellensammlung freireligiöser Thesen die Druckerei verließ, sah es fast so aus, als ob damit alle in der Vergangenheit veröffentlichten Thesen zum Freireligiössein aufgefunden und dokumentiert seien. Lag es am geschärften Blick, oder war es lediglich glücklicher Zufall, dass in der nachfolgenden Zeit noch eine beachtliche Zahl weitere, bereits vergessene, freireligiöse Thesen in alten Veröffentlichungen aufgefunden werden konnten? Sicherlich war es beides. Damit erwies sich die Behauptung der nahezu erreichten Vollständigkeit im Vorwort der ersten Auflage im Nachhinein als zu vollmundig.

Die Hoffnung, vor allem aus Kreisen der Leser weitere Hinweise zu erhalten, hat sich nicht erfüllt. Außer gelegentlichen zustimmenden Äußerungen und Aufmunterungen wurden mir auf diesem Wege keine weiteren Thesen bekannt. Es ist daher anzunehmen, dass solche Thesen bei Freireligiösen privat nicht mehr zur Verfügung stehen.

Darüber hinaus zeigte sich noch etwas anderes. Während der Suche nach weiteren Thesen von listenartigem Charakter stieß ich immer wieder auf sehr gut ausgearbeitete grundlegende Artikel, so dass der Entschluss, diese mit zu berücksichtigen, sich nahezu von selbst ergab. Damit ist aus der Quellensammlung ein Quellenbuch geworden. So sehr dies vom Inhalt und auch von der Chronologie her zu begrüßen ist, rückt damit jedoch die Idealvorstellung eines vollständigen Quellenbuches aus dem Blickwinkel, denn mir ist niemand bekannt, der von sich behaupten kann, alle freireligiösen Veröffentlichungen zu kennen. Eine wissenschaftliche Gesamtdokumentation aller freireligiösen Schriften steht noch aus. So bleibt es beim vorliegenden Quellenbuch, das lediglich den Anspruch erfüllt, viele Quellen berücksichtigt zu haben.

Insgesamt bin ich von der Wichtigkeit einer solchen Sammlung für uns Freireligiöse überzeugt. Ohne Kenntnis der Gedanken und Ideen der Vergangenheit kann es keine Zukunft geben. Ich halte es für erhellend, aufzuzeigen, was die Freireligiösen vor uns bewegte, was ihnen wichtig war beziehungsweise woran sie ihre Standpunkte fest machten.

In diesen Zusammenhang passt ein Ausspruch Goethes, dessen Genie immer gerne bemüht wird, um eigenen Gedanken Tiefe zu verleihen, und der mir trotz solcher „Missbräuchlichkeiten“ dennoch gefällt.

Der Dichter sagt in „Maximen und Reflexionen“

„Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist“.

(Aus Kunst und Altertum, 1826)

Dem lässt sich nichts hinzufügen.

Zudem scheint mir die Aufklärung darüber, was wirklich freireligiös ist, nicht nur für die Öffentlichkeit, sondern auch für manche Freireligiöse hilfreich zu sein. Gelegentlich habe ich nämlich Auffassungen über wesentliche Themen Freier Religion gelesen, die mir wirklich frei erschienen, nämlich frei von Wissen um Herkunft, Entwicklung und Stand freireligiöser Auffassungen. Ich würde mir deshalb wünschen, dass diejenigen, die es zu öffentlicher Meinungsäußerung drängt, zuvor die Möglichkeit nutzen, einmal nachzulesen, was früher einmal schon aus eigenen Reihen geäußert worden ist.

Infolge der Aufnahme der wichtigsten historischen freireligiösen Publikationen war es nicht zu vermeiden, das Quellenbuch auf zwei Bände zu erweitern. Der erste Band umfasst den Zeitraum von 1844 bis 1926. Das Quellenmaterial für den zweiten Band liegt bereits vor, die Fertigstellung wird vorbereitet.

Die Rechtschreibung wurde, soweit vertretbar, aktualisiert; Angaben in eckigen Klammern [] beinhalten eigene Hinzufügungen im grammatistisch klärendem Sinn.

Zusammen mit der Freireligiösen Gemeinde Mainz, die dankenswerter Weise die Herausgabe übernommen hat, verbinde ich mit Erscheinen des Freireligiösen Quellenbuches die Hoffnung auf einen positiven Beitrag für die Zukunft der Freireligiösen.

Lothar Geis

Mai 2006

PS.

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, Helmut Schott für die nicht ganz einfache Endkorrektur des gesamten Textes meinen besonderen Dank auszusprechen.

Einleitung zur ersten Auflage der „Quellensammlung“ 1989

Der vorliegende Band ist eine Zusammenfassung grundsätzlicher thesenhafter Erklärungen über freireligiöse Religions- und Weltanschauung von der Gründung erster freier Gemeinden bis heute. Obgleich diese Sammlung Ergebnis jahrelanger Suche ist, kann nicht von deren Vollständigkeit ausgegangen werden, denn die genaue Anzahl der in der Vergangenheit verfassten Leitsätze, Richtlinien oder wie immer solche Thesen genannt wurden, bleibt vorläufig unbekannt.

Das Material ist chronologisch angeordnet, um sowohl Rahmen als auch Entwicklung, Wandel und Stetigkeit freireligiöser Standpunkte aufzuzeigen.

Gleichzeitig lassen sich damit bestimmte Strömungen des jeweiligen Zeitgeistes deutlich machen, die heute historisch-geistesgeschichtlich aufzuarbeiten wären. Verschiedene Grundsatzserklärungen wurden, besonders bei Informationsschriften von Gemeinden oder Gemeindeverbänden, um die Adressangaben und organisatorische Hinweise sowie um den nicht religiös-weltanschaulichen Teil gekürzt.

Dem aufmerksamen Leser wird auffallen, dass die im folgenden aufgeführten Thesen sowohl von freireligiösen Gemeinschaften als auch von Personengruppen, bspw. freireligiöse Religionslehrer, und Einzelpersonen stammen. Da es sich dabei immer um Dokumente „freireligiösen Glaubens“ (im Sinne von für wahr halten) handelt, wurden sie als gleichwertig mit einbezogen. Das gilt auch für Frage- und Antwortkataloge aus dem freireligiösen Religionsunterricht.

Für die Berücksichtigung der Beiträge war allein deren thesenhafter Charakter das ausschlaggebende Kriterium. Inwieweit dieses Kennzeichen sinnvoll ist, darüber kann man geteilter Meinung sein, denn es gibt in den freireligiösen Publikationsorganen der Vergangenheit eine beträchtliche Anzahl hervorragender Artikel zum Wesen Freier Religion, die deshalb unberücksichtigt bleiben mussten. Andererseits ist es gerade die Meinung des Unterzeichnenden, dass die Zusammenstellung solcher thesenhafter Erklärungen in besonderer Weise geeignet ist, über Freie Religion zu informieren.

Mit dieser Konzeption wird natürlich nicht versucht, einen „Freireligiösen Katechismus“ einführen zu wollen. Es bedarf wohl keiner weiteren Erklärung, dass allein schon der Versuch dem Wesen Freier Religion widersprechen würde.

Damit wird ein bei manchen Freireligiösen fast schon neurotischer Punkt berührt, auf den hier deshalb kurz eingegangen werden soll.

Katechese in der Form, wie sie in dogmatischen Religionsformen Praxis ist, abzulehnen (weil sie unveränderbare Bekenntnisformeln enthält), kann nicht bedeuten, auf jegliche Weitergabe von Informationen verzichten zu müssen. Es geht vielmehr darum, die geistesgeschichtliche Entwicklung der Freireligiöse zu dokumentieren, um die bislang geäußerten, zum Teil verschiedenartigen Standpunkte immer wieder reflektieren zu können. Dies gilt in besonderem Maße für alle, die in der praktischen Gemeindearbeit damit konfrontiert werden - also für die hauptamtlichen Pfarrer/Prediger/Sprecher und die ehrenamtlich Tätigen sowie alle Gemeindemitglieder, denen die Beschäftigung mit den Auffassungen der Freien Religion ein Bedürfnis ist.

Die Thesensammlung ist damit als Arbeitsgrundlage für diejenigen gedacht, welche die immer wieder postulierte Dogmenlosigkeit Freier Religion nicht länger mehr als leere Floskel benutzen wollen, sondern heute und in Zukunft religiös Stellung beziehen möchten. Freireligiöse müssen bekanntlich bei Vorliegen besserer Argumente bereit sein, religiöse Standpunkte unter Anwendung größtmöglicher Toleranz nach demokratischen Regeln zu verändern. Leider entstand in der Vergangenheit oft der Eindruck, man habe dies vergessen und sich stattdessen nur auf die Verneinung vor allem christlicher Standpunkte beschränkt. Wer jedoch nur reagiert, ohne Alternativen aufzuzeigen, darf sich über mangelnde Öffentlichkeitswirksamkeit nicht wundern; wer darüber hinaus den Anspruch einer dogmenfreien Religion vertritt, kann in religiös-weltanschaulichen Dingen nicht unverbindlich bleiben.

Dogmenlosigkeit verpflichtet geradezu zur Stellungnahme. Dogmen sind ihrem Wesen nach nicht veränderbar. Standpunkte hingegen - auch wenn sie schriftlich niedergelegt sind - können jederzeit überarbeitet und neu gefasst werden. Nur wer bereit ist, einmal formulierte Standpunkte immer wieder auf ihre Vertretbarkeit hin zu überprüfen und gegebenenfalls für jedermann erkennbar auch zu revidieren, verdient, als nicht dogmatisch eingestuft zu werden.

Wenn die Freireligiösen behaupten, eine dynamische und deshalb neuen Erkenntnissen gegenüber anpassungsfähige Religionsauffassung zu haben, ist es für sie geradezu unabdingbar ihre religiösen Standpunkte aufzuschreiben, damit diese auch jederzeit kritisierbar sind. Nur so bleibt die Behauptung der Dogmenfreiheit glaubwürdig.

Ein weiterer Aspekt für die Zusammenstellung freireligiöser Thesen ist die der Verfügbarkeit. Die Originalliteratur ist gegenwärtig nur noch wenigen zugänglich. Es bleibt deshalb vorauszusehen, dass - wenn man sie weiterhin nicht beachtet - viele Themen bald der Vergessenheit anheimfallen. Dies zu verhindern, ist unzweifelhaft Aufgabe der Freireligiösen.

Insgesamt verbinden sich folgende Ziele und Hoffnungen mit der Zusammenfassung freireligiöser Thesen:

1. Dokumentation möglichst aller Thesen von der Gründung erster freier Gemeinden bis heute als Sicherungsmaßnahme zur Erhaltung für die nach uns Kommenden.
2. Die Hoffnung, auf noch nicht bekannte Thesen aufmerksam gemacht zu werden, und damit das Erreichen des Ziels einer (möglichst) lückenlosen historischen Dokumentation.
3. Eine Möglichkeit zur Überprüfung heutiger Standpunkte und Ziele Freier Religion zu schaffen.
4. Aufzeigen der geistesgeschichtlichen Entwicklung der freireligiösen Bewegung bis heute und damit zum Beispiel Beantwortung der Fragen:
 - Welche Richtungen gab und gibt es?
 - Worin besteht Übereinkunft?
 - Bei welchen Auffassungen gab es Trennendes?
 - Gab es Abweichungen von der ursprünglichen Richtung?
 - Gab es Fehlentwicklungen?
 - Wo lagen und liegen die Schwachstellen?
5. Wie könnte eine knapp gefasste, aber umfassende Ausarbeitung als Grundlage für eine Informations- und Werbestrategie aussehen?

Abschließend sind noch einige Bemerkungen über die vorliegende Thesensammlung angebracht. Es wird Wert auf die Feststellung gelegt, dass es sich dabei um eine vorläufige, weil sicherlich noch nicht vollständige Zusammenfassung handelt.

Die meisten Beiträge sind, der besseren Lesart wegen, mit Schreibmaschine abgeschrieben und dadurch gleichzeitig auf DIN A5-Format gebracht worden. Der Vorteil des kleinen Formates ergibt sich aus der damit verbundenen kostengünstigeren fotomechanischen Vervielfältigung. Die Zahl der Vervielfältigungen ist ziemlich gering gewählt worden; dennoch zwang der Umfang des Materials zum Binden der Seiten.

Es wäre schön, wenn dieser ersten Zusammenfassung, nach entsprechender Ergänzung noch nicht berücksichtigter Thesen, später einmal eine richtige Veröffentlichung in Form eines sogenannten Quellenbuches folgen könnte.

Möge bis dahin die Broschüre dazu beitragen, das Religionsverständnis der Freireligiösen wieder deutlicher als in den letzten Jahren zutage treten zu lassen. Ich persönlich hoffe auf eine Belebung der Diskussion über die Wesensbestimmung Freier Religion, denn gerade von dem Ringen um religiöse Fragen innerhalb der Gemeinden kann auch eine positive Kraft nach außen, in eine uns immer noch wenig wahrnehmende Gesellschaft ausgehen.

Darin liegt eine Chance. Wer Öffentlichkeitsarbeit und Werbung für Freie Religion möchte, kann dies meines Erachtens nur über den mühevollen Weg erreichen, der zuerst in der internen Diskussion seinen Anfang nimmt. Die demokratische Struktur Freireligiöser Gemeinden ist in diesem Zusammenhang der größte Vorteil, über den wir verfügen. Nutzen wir ihn.

Lothar Geis

Mainz, Oktober 1989

Zur raschen Information über die Freireligiösen.

Charakterisierung der Freireligiösen

DURCH PROF. DR. ERNST BENZ,
LEITER DES
ÖKUMENISCHEN SEMINARS
DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT
DER PHILIPPS-UNIVERSITÄT MARBURG/LAHN,
FACH KIRCHENGESCHICHTE UND KONFESSIONSKUNDE
1952

Die Freireligiöse Bewegung ... ist aus der deutsch-katholischen Bewegung hervorgegangen, die der katholische Pfarrer Ronge 1845 ins Leben rief.

Die deutsch-katholische Bewegung hatte ursprünglich die Absicht, eine freiere Form des Christentums darzustellen. Ihre Kritik an den Dogmen der römisch-katholischen Kirche, gegen die sich zunächst der Widerspruch Ronges erhob, führte aber sehr bald dazu, auch die Grunddogmen des Christentums selber in Frage zu stellen und kritisch zu beleuchten.

Anstelle einer ausgesprochenen Bindung an die christliche Religion trat das Bekenntnis zu einer universalen Religion, deren Wesen stark im Sinn der idealistischen Religionsphilosophie verstanden [wird.] Ein wichtiger Ausdruck dieser religiösen Einstellung [ist] die gleichmäßige Anerkennung sämtlicher geschichtlicher Religionen, die als Ausdruck und Verhüllung der Religion selbst verstanden [wird.]

Anstelle des Bekenntnisses zu einer bestimmten geschichtlichen Religion trat das Bekenntnis zum Wesen der Religion und zu einem religiösen Verständnis des Menschen und der Natur überhaupt, wobei der Gesichtspunkt völliger Geistesfreiheit betont [wird], die es dem Einzelnen [überlässt], wie er sich im Einzelnen begrifflich das Wesen der Religion verdeutlichen [will.]

Jeglicher Versuch, über die Forderung eines religiösen Verständnisses des Menschen und der Natur hinaus eine bestimmte begriffliche oder formale Definition des Religiösen festzulegen oder für die Mitglieder der Freireligiösen Bewegung verbindlich zu machen, [wird] abgelehnt.

Das Zitat ist einem Gutachten entnommen, wo es um den Vergleich geistiger Anschauungen in Vergangenheit und Gegenwart ging. Aus diesem Grunde ist im Zitat bei den in Klammern gesetzten [.....] Worten in der Ursprungsfassung die Vergangenheitsform gewählt worden.

Die Freireligiöse Bewegung

gedacht als Hinführung zum Thema

AUS:
GEORG SCHNEIDER
„LEHRBUCH FÜR DEN RELIGIÖS-SITTLICHEN
UNTERRICHT IN FREIRELIGIÖSEN GEMEINDEN“
II. TEIL
1904, FRANKFURT/MAIN,
NEUER FRANKFURTER VERLAG

Die freireligiöse Bewegung unserer Tage ist das Produkt zweier reformistischer Bewegungen des 19. Jahrhunderts; die eine derselben vollzieht sich innerhalb der katholischen Kirche und ist unter dem Namen „Deutschkatholizismus“ bekannt geworden; die andere durchzittert den Protestantismus und wird getragen von dem Verein der „protestantischen Freunde“. Die Zeit dieser Doppelbewegung war das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts; sie erweist sich als die unumgängliche, praktische Konsequenz der ihr vorausgegangenen aufklärerischen Bestrebungen.

Der Deutschkatholizismus

Wie die Reformation des 16. Jahrhunderts, so bedurfte auch die des 19. Jahrhunderts, wiewohl längst vorbereitet, eines äußeren Anstoßes. Sie fand denselben in der Ausstellung des sogenannten Heiligen Rockes zu Trier durch den Bischof Arnoldi. Der außerordentliche Zulauf, dessen sich die Ausstellung dieser Reliquie zu erfreuen hatte, die abgöttische Verehrung, die ihr zuteil wurde, die Riesenopfer, die der abgöttischen Pilgerschaft aus aller Herren Länder damit zugemutet wurden, endlich die der Reliquie angedichteten Wunderkraft erregten bei allen vorurteilsfreien, denkenden Menschen Anstoß und Widerspruch. Den wirksamsten Ausdruck fand dieser Widerspruch in dem offenen Sendschreiben des katholischen Priesters Johannes Ronge in Laurahütte vom 1. Oktober 1844. Der Wortlaut des Sendschreibens, das am 15. Oktober des genannten Jahres in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ erschien, ist folgender:

Laurahütte, den 1. Oktober 1844

Urteil eines katholischen Priesters über den Heiligen Rock zu Trier

Was eine Zeitlang wie Fabel, wie Märe an unser Ohr geklungen: dass der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, ihr habt es gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, ihr wisst es, deutsche Männer, ihr wisst es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Märe, es ist Wirklichkeit und Wahrheit.

Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmal hunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrt, und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi, der zur Trier sei unecht.“ Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, der hat keinen zu verlieren.“ Fünfmal hunderttausend Menschen, fünfmal Hunderttausende verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die meisten dieser Tausende sind aus den niederen Volksklassen, ohnehin in großer Armut, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Teil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen lässt.

Ja, ein Götzenfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle, die Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstück zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachteiligen Folgen haben diese Wallfahrten? Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für diese Reise und für das Opfer, das sie dem Heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit, spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken.

Sind diese äußeren Nachteile schon groß, sehr groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht manche, die durch die Reisekosten in Not geraten sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familie.

Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeith, dem Fanatismus und, was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Tor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des Heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Übrigen ganz gleich ist, ob er echt oder unecht.

Und der Mann, der dieses Kleidungsstück – ein Werk, das Menschenhände gemacht! – zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irreleitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spott der übrigen Nationen preisgibt, und der die Wetterwolken, die ohnehin sehr schwer und düster über unseren Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier.

Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie Kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer, und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, dies unchristliche Schauspiel der Ausstellung des Heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Öffentlichkeit zu entziehen und das Ärgernis nicht noch größer zu machen, als es schon ist!

Denn wissen Sie nicht, – als Bischof müssen Sie es wissen, – dass der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier, gehört seinen Henkern! Wissen Sie nicht, – als Bischof müssen Sie es wissen, – dass Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa bloß zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim Heiligen Rocke.

Wissen Sie nicht, – als Bischof müssen Sie es wissen, – dass das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? Dass die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? Dass die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und dass die Väter der ersten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verspotteten?

Endlich, wissen Sie nicht, – als Bischof müssen Sie auch dies wissen, – dass der gesunde kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung er-

niedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Religion von der Gottheit gibt, durch allerlei Fabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Bischof Arnoldi von Trier, dies wissen Sie und wahrscheinlich besser, als ich es Ihnen sagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutschlands geistige und äußerliche Knechtschaft, und dennoch stellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies alles nicht wüssten, wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trierschen Reliquie erzielten, so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können.

Einmal ist es unverzeihlich von Ihnen, dass Sie, wenn dem bewussten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahr 1841 vorenthalten haben.

Zum anderen ist es unverzeihlich, dass Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, dass Sie als Bischof Geld von der hungernden Armut unseres Volkes annehmen? Zumal Sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, dass die Not Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifeltm Tode getrieben hat? Lassen Sie sich im Übrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, dass, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa bloß bei einem oder dem anderen Stande, bei dieser oder jener Partei; sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie es vermuten. Schon ergreift der Geschichtsschreiber den Griffel und übergibt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzeln des 19. Jahrhunderts! -

Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie alles an, dass dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angetan werde.

Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohlan, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein jeder nach seinen Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu tun. Denn nicht bloß zu Trier wird der moderne Ablasskram getrieben; Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süden werden Rosenkranz, Mess-, Ablass-, Begräbnisgelder und dergleichen eingesammelt, und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand.

Gehen Sie alle, ob Katholiken oder Protestanten, ans Werk, es gilt unsere Ehre, unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Kapitol zerbrachen, indem Sie die Engelburg in Deutschland dulden. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huss, Hutten, Luther beschimpfen. Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur Tat.

Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen, und wenn Sie länger zögern, Ihre bessere Überzeugung zu betätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie dass Sie seinen Geist, nicht seinen Rock geerbt haben.

Johannes Ronge, katholischer Priester

Die Wirkung dieses Sendschreibens war eine ungeheure; Begeisterung bei allen denjenigen, welche gleich Ronge in jener Trierer Ausstellung eine Verhöhnung des Christentums erblickten, unsägliche Wut aber bei den Veranstaltern der Ausstellung und ihren Fürsprechern. Sofort entspann sich eine heftige literarische Fehde für und wider den Reliquien-dienst der katholischen Kirche.

Am 29. Oktober erhielt Ronge, der nach Erscheinen des Briefes Laura-hütte sofort verlassen hatte, von seiten des Breslauer Domkapitels die Aufforderung zur Behebung des gegebenen Ärgernisses und der darin enthaltenen Kränkungen des hochwürdigsten Bischofs Arnoldi zu Trier, einen feierlichen Widerruf in denselben Vaterlandsblättern sowie einigen anderen viel gelesenen Zeitungen zu veranlassen.

Ronge erwiderte unterm 30. November, dass er die Wahrheit gesagt habe und niemals widerrufen werde; daraufhin wurde unterm 4. Dezember 1844 die Degradation und Exkommunikation in Gemäßheit und Kraft der kanonischen Gesetze und Bestimmungen über ihn ausgesprochen. Ronge erhielt die Exkommunikationsurkunde zu Breslau, woselbst er sich seit dem 23. November aufhielt, damit beschäftigt, in einer Reihe rasch aufeinanderfolgenden Schriften sein Tun zu rechtfertigen und die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen.

Was er der römischen Hierarchie entgegenzustellen forderte, war „eine freie National-Kirchenversammlung, zusammengesetzt aus frei ge-

wählten Männern und wahren Priestern“, bestimmt, „den Glaubenszwang und die daraus entstehende Heuchelei, das Pfaffen- und Jesuitentum auf immer zu vernichten, die Religion zu läutern, die Kirche zu ihrem wahren Berufe zu führen, zu dem Berufe, den die Bedürfnisse unserer Völker, der Geist der neuen Zeit ihr auferlegt, nämlich: auszusöhnen den hohen und niederen, den gebildeten und unwissenden, den armen und reichen Teil der Menschheit, auszusöhnen die Nationen und die Völker der Erde durch Vervollkommnung, Veredlung, durch Liebe und Freiheit aller“.

Noch deutlicher als in diesem Aufruf an seine Standesgenossen, sprach Ronge seine letzte Absicht seinen Mitbürgern gegenüber aus, indem er sie unter Hinweis auf die ihnen gegebene Vernunft aufforderte: „Wohlan, sagen wir uns los von der römischen Kirche, vom Papst, und bilden wir eine deutschkatholische Kirche“.

Diese Aufforderung traf die Breslauer Bürgerschaft nicht unvorbereitet; die Rationalisten waren auch in Breslau nicht müßig gewesen, so dass eine nicht unbedeutende Empfänglichkeit für die beabsichtigte Reform vorhanden war. Der Professor des Kirchenrechts an der Breslauer Universität, Dr. Regenbrecht, und einer der deutschen Freiheitskämpfer, der Maler Professor Höcker, waren die ersten, welche, nicht zufrieden, dass man Ronge nur durch Dankadressen, Pokale, Becher und goldene Denkmünzen ehre, an seine Seite traten und zur Sammlung um Ronge als Hirt und Seelsorger aufforderten. Die Aufforderung hatte Erfolg.

In vier aufeinander folgenden Versammlungen zwischen dem 22. Januar und 9. Februar 1845 erfolgte die Gründung der Gemeinde, die sich unterm 16. Februar 1845 auf die 24 Artikel umfassende „Grundsätze der Glaubenslehre, des Gottesdienstes und der Verfassung der allgemeinen (christlichen) Gemeinde zu Breslau“ einigte.

Am 9. März 1845 feierte die Gemeinde bei einem Mitgliederstand von 2000 ihren ersten Gottesdienst in der vom Magistrat zur Verfügung gestellten Armenhauskirche. Bis zum Osterfest desselben Jahres zählte die Gemeinde bereits 7000 Seelen. Dem von Ronge geleiteten ersten Gottesdienste wohnten zwei ebenfalls exkommunizierte Geistliche an, Johannes Czarski, welcher unabhängig von Ronge nach vorausgegangenem Konflikt mit seiner christlichen Oberbehörde, dem Generalkonsistorium zu Posen, am 19. Oktober 1844 eine „christlich-apostolisch-katholische Gemeinde“ mit Unterstützung des Stadtkämmerers Säger zu Schneidemühl gegründet hatte, und Karl Kerbler, der unterm 5. März 1845 seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärt und seine Kaplanei verlassen hatte.

Diesen ersten Zutritten aus den Reihen der Geistlichen folgten bald andere, unter ihnen am 5. April 1845 die des protestantischen Predigers

Hofferichter und des protestantischen Kandidaten Vogtherr. Die Möglichkeit für eine ersprießliche Tätigkeit mehrerer Prediger war sogleich gegeben, da dem Beispiele Breslaus zahlreiche andere Städte folgten und die deutschkatholischen Gemeinden nach Jahresfrist bereits über hundert zählten.

Wir führen nur an:

Aus dem Jahr **1845** die Gemeinde Worms (6. März), Wiesbaden (8. März), Offenbach (9. März), Stuttgart (9. März), Ulm (25. März), Frankfurt a.M. (5. April), Hanau (22. Mai), Wörrstadt (15. Juni), Heidelberg (28. Juni), Mannheim (16. August), Pforzheim (2. Oktober), Osthofen (22. November);

aus dem Jahr **1846**: Rüdesheim (14. Januar), Frankenthal (1. Mai);

aus dem Jahr **1847**: Mainz (27. Februar);

ferner Ober-Ingelheim (1. Januar **1851**), Krofdorf (8. April **1861**), Essenheim (14. Oktober **1861**).

Die so überaus rasche Verbreitung des Deutschkatholizismus war mit bedingt durch die mehreren Rundreisen, welche Ronge teils allein, teils von anderen begleitet, in der Folgezeit durch ganz Deutschland unternahm, und die wahren Triumphzügen glichen. Dem so üppig emporrankenden Deutschkatholizismus ein festes Fundament zu geben, schritt man gar bald zur Festsetzung dessen, was in den deutschkatholischen Gemeinden gelehrt werden sollte. Auf Einladung der von Robert Blum begründeten Gemeinde zu Leipzig versammelten sich in den Ostertagen des Jahres 1845 die Vertreter der inzwischen entstandenen Gemeinden vom 23. bis 26. März zu Leipzig zu dem **ersten deutschkatholischen Konzil** unter Vorsitz des Professors Wigard von Dresden. Das Konzil hatte dem Wunsche der Versammelten entsprechend den Charakter eines Laienkonzils, woran auch die Anwesenheit dreier Geistlicher (Ronge, Czerski, Kerbler) nicht ändern sollte.

Das Ergebnis der Beratungen des Konzils war die einmütige Annahme des „Leipziger Glaubensbekenntnisses“ oder der „Allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche“.

Allgemeine Grundsätze und Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche

wie sie bei dem ersten Konzil an dem Osterfeste 1845 beraten und angenommen wurden

I. Bestimmungen über die Glaubenslehre

1. Die Grundlage des christlichen Glaubens soll einzig und allein die Heilige Schrift sein, deren Auffassungen und Auslegung der von der christlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben ist.
2. Als allgemeinen Inhalt unserer Glaubenslehre stellen wir folgendes Symbol auf: „Ich glaube an Gott den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen, und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unseren Heiland. Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und an ein ewiges Leben. Amen.
3. Wir verwerfen das Primat des Papstes, sagen uns von der Hierarchie los und verwerfen im Voraus alle Konzessionen, welche möglicherweise von der Hierarchie gemacht werden könnten, um die freie Kirche wieder unter ihr Joch zu beugen.
4. Wir verwerfen die Ohrenbeichte.
5. Wir verwerfen das Zölibat (erzwungene Ehelosigkeit.)
6. Wir verwerfen die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern.
7. Wir verwerfen die Ablässe, gebotenes Fasten, Wallfahrten und alle solche bisher bestehenden kirchlichen Einrichtungen, welche nur zu einer gesinnungslosen Werksheiligkeit führen können.
8. Wir stellen der Kirche und den Einzelnen die Aufgabe, den Inhalt unserer Glaubenslehre zur lebendigen, dem Zeitbewusstsein entsprechenden Erkenntnis zu bringen.
9. Wir gestatten aber völlige Gewissensfreiheit, freie Forschung und Auslegung der Heiligen Schrift, durch keine äußere Autorität beschränkt, verabscheuen vielmehr allen Zwang, alle Heuchelei und alle Lüge, daher wir in der Verschiedenheit der Auffassung und Auslegung des Inhaltes unserer Glaubenslehren keinen Grund zur Absonderung oder Verdammung finden.

10. Wir erkennen nur zwei Sakramente an: die Taufe und das Abendmahl, ohne jedoch die einzelnen Gemeinden in der Beibehaltung christlicher Gebräuche beschränken zu wollen.
11. Die Taufe soll an Kindern, mit Vorbehalt der Bestätigung des Glaubensbekenntnisses bei erlangter Verstandesreife vollzogen werden.
12. Das Abendmahl wird von der Gemeinde, wie es von Christus eingesetzt worden ist, unter beiden Gestalten empfangen.
13. Wir erkennen die Ehe für eine heilig zu haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei; auch erkennen wir keine anderen Bedingungen und Beschränkungen derselben an, als die von den Staatsgesetzen gegebenen.
14. Wir glauben und bekennen, dass es die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu betätigen.

II. Bestimmungen über die äußere Form des Gottesdienstes und über die Seelsorge

15. Der Gottesdienst besteht wesentlich aus Belehrung und Erbauung. Die äußere Form des Gottesdienstes überhaupt soll sich stets nach den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes richten.
16. Die Liturgie insbesondere aber der Teil des Gottesdienstes, der zur Erbauung dienen soll, wird nach der Einrichtung der Apostel und der ersten Christen, den jetzigen Zeitbedürfnissen gemäß, geordnet. Die Teilnahme der Gemeindemitglieder und die Wechselwirkung zwischen ihnen und den Geistlichen wird als wesentliches Erfordernis angesehen.
17. Der Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste soll abgeschafft werden.
18. Der kirchliche Gottesdienst besteht in folgenden Stücken:
 - a) Anfang: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.
 - b) Einleitendes Lied.
 - c) Sündenbekenntnis (Confiteor).
 - d) „Herr, erbarme dich unser“ (Kyrie).
 - e) „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Gloria).
 - f) Die Gebetkollekten.
 - g) Epistel.

- h) Evangelium.
- i) Die Predigt nebst den üblichen Gebeten
(vor und nach der Predigt ein Gesangvers).
- j) Glaubensbekenntnis (Credo).
- k) Der Hymnos „Heilig, heilig“ (Sanctus).

NB. Diejenigen Gemeindemitglieder, welche das Abendmahl zu nehmen gedenken, nähern sich während diesem dem Altar.

- l) Statt des Kanons ein ausgewähltes Stück aus der Passion mit den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls, gesprochen vom Geistlichen.
- m) Während der Kommunion der Gemeinde: „O Lamm Gottes“ (Agnus Dei).
- n) Das Gebet des Herrn.
- o) Schlussgesang.
- p) Segen.

Es soll die Vokal- und Instrumentalmusik zwar nicht ausgeschlossen, jedoch ihre Anwendung beschränkt, und nur insoweit zulässig sein, als sie wirklich zur Andacht und Gemütshebung sich eignet.

- 19. Außer dem feierlichen Gottesdienste finden des Nachmittags Katechisationen oder erbauliche Vorträge statt. Letztere können auch von einem Laien, nach vorheriger Genehmigung des Gemeindevorstandes, gehalten werden.
- 20. Nur die Feiertage sollen gefeiert werden, welche nach den Landesgesetzen bestehen.
- 21. Alle kirchlichen Handlungen, wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse usw. sollen von dem Geistlichen ohne Stolagebühren für alle Glieder der Gemeinde gleich verrichtet werden.
- 22. Die Stellung und überhaupt äußere Haltung in der Kirche, als der Ausdruck der inneren religiösen Ansichten und Gefühle, soll jedem überlassen sein, nur wird untersagt, was zum Aberglauben führt.
- 23. Niemand hat einen Anspruch auf einen bestimmten Platz in der Kirche; daher dürfen keine bestimmten Kirchenplätze weder zu einem besonderen Gottesdienst, noch überhaupt an Einzelne und zwar gegen Entgelt noch unentgeltlich überlassen werden.

III. Bestimmungen über das Gemeindewesen und die Gemeindeverfassung

24. Die Gemeinde fasst als die Hauptaufgabe des Christentums auf, dasselbe nicht bloß durch öffentlichen Gottesdienst, Belehrung und Unterricht in den Gemeindegliedern zu lebendigem Bewusstsein zu bringen, sondern auch in tätiger Christenliebe das geistige, sittliche und materielle Wohl ihrer Mitmenschen ohne Unterschied nach allen Kräften zu befördern.
25. Die Gemeindeverfassung schließt sich den Einrichtungen der Apostel und ersten Christen (Presbyterialverfassung) an, kann jedoch abgeändert werden, wenn die Zeitbedürfnisse es erfordern.
26. Die Aufnahme in die Gemeinde findet nach erfolgter Willenserklärung des Beitritts und Ablegung des von der Gemeinde angenommenen Glaubensbekenntnisses statt.
27. Wer von einer nicht christlichen Religionsgesellschaft in die Gemeinde eintreten will, muss erst den erforderlichen Religionsunterricht erhalten, bevor er nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses die Taufe empfängt.
28. Die Gemeinde gebraucht ihr altes Recht, sich ihre Geistlichen und ihren Vorstand frei zu wählen. Wahlfähig zum Amte eines Geistlichen sind nur Theologen, die sich durch Zeugnisse über ihre Kenntnisse und ihren Lebenswandel ausweisen können.
29. Jeder Geistliche wird in sein Amt durch einen feierlichen Akt eingeführt.
30. Die Anstellung eines Geistlichen in einer Gemeinde ist unwiderruflich, und es gelten hinsichtlich dessen Absetzbarkeit nur die in einem Lande bestehenden gesetzlichen Bestimmungen. Über Absetzungsgründe, die nicht in den Bereich des Gesetzes fallen, kann nur von den einzurichtenden Provinzalsynoden entschieden werden.
31. Die Gemeinde wird vertreten durch die Geistlichen und die gewählten Ältesten. Die Wahl der Ältesten geschieht in der Regel alljährlich am Pfingstfeste.
32. Der oder die Geistlichen haben die Verwaltung der geistlichen Verrichtungen, die Ältesten mit dem aus ihrer Mitte auf ein Jahr von ihnen selbst gewählten Vorstände, die Verwaltung aller übrigen Gemeindeangelegenheiten über sich. Es ist jedoch der Geistliche Mitglied des Kollegiums der Ältesten.

33. Bei Versammlungen der Gemeinde gebührt dem oder den Seelsorgern der Ehrenplatz zur Seite des Vorstandes der Gemeinde, welcher der aus der Mitte der Ältesten (siehe Bestimmung 32) gewählte Vorstand ist. Die Verhandlungen der Gemeinde aber eröffnet, leitet und schließt dieser Gemeindevorstand in allen Angelegenheiten, auch die nicht ausgenommen, welche das Glaubensbekenntnis, den Gottesdienst und die Seelsorge betreffen, und es hat jeder Geistliche seine Stimme zuletzt abzugeben. Es steht aber demselben in allen geistlichen Angelegenheiten das erste und letzte Wort zu.
34. Die Gemeinde wird in ihrer festzustellenden Verfassung die Rechte und Pflichten bestimmen, welche sie den Geistlichen und ihrem Vorstände überträgt, sowie diejenigen, welche sie sich vorbehält.
35. Die Gemeinde hält sich für berechtigt und befugt, selbständig und allein, je nach dem Zeitbewusstsein und den Fortschritten in Erkenntnis der Heiligen Schrift, alle diese Bestimmungen abzuändern; sie verpflichtet sich aber der Einheit willen freiwillig, diese Abänderungen der nächsten allgemeinen Kirchenversammlung anzuzeigen, und eine Entscheidung darüber zu beantragen.

IV. Bestimmungen über die allgemeinen Kirchenversammlungen (Konzilien)

36. Die allgemeinen Kirchenversammlungen (Konzilien) sollen die Einheit des kirchlichen Lebens bezwecken, soweit diese Einheit die Gewissensfreiheit des Einzelnen in der Gemeinde und der Gemeinde selbst nicht beschränkt.
37. Die allgemeine Kirchenversammlung soll aus den Abgeordneten der einzelnen deutsch-katholischen Gemeinden bestehen, bei deren Wahl die Gemeinden unbeschränkt sind.
38. Es soll jeder Gemeinde freistehen, so viele Abgeordnete zu senden, als sie für gut befindet, es haben aber sämtliche Abgeordnete einer Gemeinde bei Beschlussfassung nur eine Stimme zusammen.
39. Als eine allgemeine Kirchenversammlung soll nur diejenige angesehen werden, bei welcher die Mehrzahl der konstituierten Gemeinden in Deutschland vertreten sind. Es kann jedoch ein Abgeordneter mehrere Gemeinden vertreten.

40. Die Zahl der stimmfähigen Abgeordneten einer Kirchenversammlung soll wenigstens aus zwei Dritteln Laien bestehen, und nur ein Drittel kann dem geistlichen Stande angehören.
41. Die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung sind als Vorschläge zu betrachten und erlangen nur dann allgemeine Gültigkeit, wenn sie den sämtlichen einzelnen Gemeinden Deutschlands zur Beratung und Beschlussfassung vorgelegt worden sind, und wenn die Mehrzahl dieser Gemeinden sie angenommen hat.
42. Die von sämtlichen einzelnen Gemeinden über Annahme oder Nichtannahme der Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlung abzugebende Erklärung ist jederzeit in einer Frist von drei Monaten dem in der Bestimmung 48 genannten Ortsgemeindevorstand einzusenden, widrigenfalls eine solche Erklärung bei der Bestimmung hinsichtlich der erlangten Annahme oder Verwerfung eines Beschlusses der allgemeinen Kirchenversammlung nicht in Betracht kommen kann.
43. In der Regel soll alle fünf Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten werden, es können jedoch dormalen und bis zur gänzlichen Feststellung aller Verhältnisse der deutsch-katholischen Gemeinden öftere Versammlungen stattfinden.
44. Die Dauer einer jeden allgemeinen Kirchenversammlung richtet sich nach der Menge und der Wichtigkeit der vorliegenden Beratungsgegenstände.
45. Der Ort, wo die allgemeine Kirchenversammlung abzuhalten ist, soll wechseln, und dabei auf Ost- und West-, Süd- und Norddeutschland gleich Rücksicht genommen werden, soweit es die Verhältnisse gestatten.
46. Jede allgemeine Kirchenversammlung beschließt daher in einer ihrer ersten Sitzungen, an welchem Orte die nächste Kirchenversammlung gehalten werden soll.
47. Zur formalen Einheit sollen die beiden Gemeindevorstände desjenigen Ortes, woselbst die letzte und die nächste Kirchenversammlung abgehalten worden ist und wird, die Vereinigung in folgender Weise bewirken.
48. Der Gemeindevorstand desjenigen Ortes, wo die nächste Kirchenversammlung stattfindet, erlässt die Einladung zu derselben in den öffentlichen Blättern und nach Befinden durch eigene Zirkulare an die einzelnen Gemeinden, eröffnet die allgemeine Kirchenversammlung, nach deren Konstituierung er die Akten und sonstige

Gegenstände an den erwählten Vorstand (siehe Bestimmung 49) übergibt, und übernimmt sämtliche Akten und Gegenstände wieder aus dessen Händen nach dem Schluss der Kirchenversammlung.

Hierauf hat er die von den einzelnen Gemeinden an ihn zu übersendende Erklärung (siehe Bestimmungen 41 und 42) anzunehmen und das Resultat derselben nach Verlauf der festgesetzten Frist (siehe Bestimmung 42) mit Angabe der bejahenden oder verneinenden Abstimmung einer jeden Gemeinde und derjenigen, welche eine Erklärung abzugeben unterlassen haben, öffentlich bekannt zu machen, womit seine Wirksamkeit erlischt.

Er übersendet sodann alle auf die allgemeinen Kirchenversammlungen Bezug habenden Akten, Schriften und sonstige Gegenstände an den Gemeindevorstand desjenigen Ortes, woselbst die nächste Kirchenversammlung stattfindet. Dieser verfährt nun in gleicher Weise, wie angegeben worden ist.

49. Die erste Handlung nach Eröffnung einer jeden Kirchenversammlung muss die Wahl eines Vorstandes mittels Stimmzettel sein.
50. Die Sitzungen der allgemeinen Kirchenversammlung sind öffentlich, und ihre Verhandlungen sollen so ausführlich als möglich gedruckt werden.
51. Alle diese Bestimmungen sind jedoch nicht und sollen nicht für alle Zeiten festgesetzt sein und werden, sondern können und müssen nach dem jedesmaligen Zeitbewusstsein von der Kirchengemeinde abgeändert werden.

Die protestantischen Freunde und die freien Gemeinden

Die seit Aufhebung des Wöllnerschen Religionsediktes* ununterbrochen fortgesetzten Kämpfe zwischen Rationalismus und Orthodoxie sollten endlich eine greifbare und sichtbare Wirkung auch im Protestantismus haben.

Im Frühling des Jahres 1841 ließ der Prediger eines kleinen Örtchens, Pömmelte in der Provinz Sachsen, Leberecht Uhlich, ein Schreiben an seine Amtsgenossen ergehen, des Inhalts, sie möchten als Geistliche sich mit ihm zur Verteidigung des Geistes und der Wahrheit gegenüber dem Buchstaben und der kirchlichen Satzung vereinigen. Das Schreiben hatte Erfolg. Am 29. Juni 1841 fanden sich 16 Gleichstehende, Prediger und Theologen, zusammen, um über ein gemeinsames Vorgehen zu beraten. Die zunächst hier nur allgemein festgestellten Voraussetzungen für dieses gemeinschaftliche Vorgehen fanden auf einer weiteren Versammlung dieser „Protestantischen Freunde“ zu Halle, am **20. September 1841**, nachstehend bestimmte Fassung:

1. Wir wollen uns in unserem Glauben durch Gemeinschaft stärken und weiterbilden.
2. Unser Glaube ist das einfache evangelische Christentum. Seine Grundzüge sind ausgesprochen in den Worten Jesu, Joh. 17.3: „Das aber ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“
3. Wir erklären es für unser Recht und für unsere Pflicht, alles, was sich uns als Religion darbietet, mit unserer Vernunft zu prüfen, aufzunehmen, zu verarbeiten.

*Wöllnersches Religionsedikt:

„Das Wöllnersche Religionsedikt vom 9. Juli 1788 war eine Kriegserklärung gegen den bis dahin herrschenden Geist der Aufklärung. Mit Hilfe von Zensur und vexatorischen (quälerischen) Maßregeln gegen Einzelne, die selbst vor Kant und gerade vor ihm nicht Halt machten, hoffte man mit ihm fertig zu werden. ... und so erhob sich ein heftiger Widerstand gegen diese Reaktion, an dessen Spitze man den allzu gewissenhaften und in seinem Alter auch ruhebedürftigen Kant nur ungern vermisst. Dieser Opposition war die Faulheit des „betrügerischen und intriganten Pfaffen“, wie Friedrich der Große Wöllner genannt hatte, ... nicht gewachsen Und ein Jahr nach dem Erlass des Edikts erhob sich im Westen die große revolutionäre Sturmflut [*gemeint ist die Französische Revolution*], die unter ihren Wogen schließlich Freund und Feind, Aufklärung und Reaktion verschlingen sollte.“

(ZITAT AUS: THEOBALD ZIEGLER „DIE GEISTIGEN UND SOZIALEN STRÖMUNGEN DES NEUNZEHNTEHnten JAHRHUNDERTS“ BERLIN, 1899)

4. Wir erkennen, dass von den Aposteln an stets eine verschiedene Auffassung des Christentums stattgefunden hat, und dass dies nach der Verschiedenheit der menschlichen Geister nicht anders sein kann, also Gottes Wille ist. Somit achten wir es für unsere Pflicht, jede Richtung, sofern dabei redlich zu Werke gegangen wird, zu ehren als in ihrem Recht befindlich. Verketzern wollen wir nie!
5. Dass das Christentum bestehe und seinen Segen bringe, dazu erachten wir für völlig ausreichend dreierlei:
 - seine Göttlichkeit,
 - des menschlichen Gemütes ewige Bedürfnisse und
 - geistige Freiheit.(Sonstige Stützen braucht das Christentum nicht und will es nicht. Einen Leib (Kirche) wird es sich schon bilden nach dem jedesmaligen Bedürfnisse.)◆
6. Als unsere erste, aber wichtigste Aufgabe erkennen wir an, uns in Amt und Leben rein und treu zu beweisen. Das versprechen wir einander, wie wir es ja längst Gott versprochen haben müssen. Wer nicht Wort hält, gehört uns nicht mehr an.
7. Dabei wollen wir einander treue Handreichungen tun in Rat und Tat, damit wir im Amt und Leben das Rechte treffen.
8. Auch um uns her wollen wir, soviel uns vergönnt ist, wirken für das Reich Jesu durch Wort und Schrift.
9. Wir freuen uns in dem Bewusstsein, dass wir mit unserem Glauben und Streben stehen auf der Grundlage der protestantischen Kirche, welcher Grund nach innen Christus (1. Kor. 3. 11), nach außen Verwahrung gegen jede Bevormundung [ist] (Gal. 5,1.) Wir nennen uns darum „Protestantische Freunde“.

◆ Hinzufügung laut „Die Gegenwart, Leipzig, F. A. Brockhaus 1853

In einer Reihe erneuter Zusammenkünfte (Pfingsten 1842 zu Leipzig, 27. September 1842 zu Köthen, Pfingsten 1843 zu Köthen, 26. September 1843 zu Köthen), die sich stets einer wachsenden Zahl von Teilnehmern aus Theologen- und Laienkreisen erfreuten, und ein durch kirchliche Repressalien angestacheltes reges Interesse bekundeten, klärten sich die Anschauungen der Protestantischen Freunde weiter, ohne indessen völlige Klarheit über ihre letzte Absichten zu erbringen.

Da kam es 1844 in der Pfingstversammlung zu Köthen zu einer Entscheidung. Gustav Adolf Wislicenus, Prediger an der Neumarktkirche zu Halle, forderte zur Konsequenz auf. Der Kampf gelte nicht allein den kirchlichen Formeln vergangener Jahrhunderte, sondern den Prinzipien der Kirche selbst, vor allem jenem Prinzip von der allgemeinen Autorität der Bibel; diese sei zu verwerfen. Nicht die so genannte Heilige Schrift sei uns Autorität in Glaubenssachen, vielmehr der uns selbst innewohnende lebendige Geist der Wahrheit.

Auf einer weiteren achten Versammlung am 24. September, welche vergeblich zwischen der vorsichtigen alten Richtung und den durch Wislicenus geleiteten entschiedenen „Hallensern“ zu vermitteln suchte, erreichte die Bewegung ihren Höhepunkt auf der von mehr denn 2000 Teilnehmern des In- und Auslandes besuchten neunten Versammlung zu Köthen am 15. Mai 1845.

Sie stand unter dem Eindruck der bereits vorbereiteten Maßregelung des Predigers G. A. Wislicenus, den die Versammlung als einen der Ihrigen feierte, und darauf einstimmig beschloss, „für das Recht der freien Entwicklung des protestantischen Christentums fort und fort zu zeugen und zu wirken“.

Eine dahin gehende Erklärung fand die Unterschrift von etwa fünfzig Geistlichen und zahlreichen Laien.

Diese Vorgänge in Sachsen wiederholten sich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, so dass Versammlungen der Protestantischen Freunde, oder wie die Gegner sie spottweise nannten, der „Lichtfreunde“, damals eine häufig wiederkehrende Erscheinung waren.

Man kann sich denken, dass die Kirche dem Unterfangen der Protestantischen Freunde nicht gleichgültig zusah. Dieselben sollten bald erfahren, dass die Kirche durchaus nicht geneigt war, auf die von ihnen beabsichtigten Reformen einzugehen. Verschiedene Erlasse der einzelnen Landeskirchen verboten die Teilnahme an den öffentlichen und geheimen Versammlungen der Lichtfreunde, und es zeigte sich gar bald, dass unter den Tausenden, die auf den Versammlungen für die religiöse Freiheit mit Worten geschwärmt hatten, nur verhältnismäßig sehr wenige waren, die den Mut fanden, ihre Worte durch Taten zu bekräftigen, d. h. lieber Amt und Brot zu verlieren, als ihrer Überzeugung untreu zu werden.

Es galt zu wählen, zwischen einer aller Reform und allem Fortschritt abholden protestantischen Kirche und der nur außerhalb der Kirche zu ermöglichenden freien Überzeugung.

Vergebens, dass sich weite bürgerliche Kreise und Behörden für die Protestantischen Freunde verwandten, die Ablehnung seitens der Kir-

che und der Regierungen blieb aufrecht erhalten. So war der Bruch mit der Kirche unvermeidlich geworden.

Den Ruhm, den Mut gehabt zu haben, ihn zu vollziehen, verdienten sich unter tatkräftiger Unterstützung eines Teils ihrer Gemeindemitglieder vor allem die Prediger Gustav Adolf Wislicenus, Dr. Julius Rupp, Eduard Baltzer, Karl Eduard Herrendörfer, Adolf Thimotheus Wislicenus, Leberecht Uhlich. Unter ihrer Führung entstanden die ersten freien Gemeinden zu Halle (26. September 1845), Königsberg (16. Dezember 1845), Nordhausen (5. Januar 1847), Neumarkt in Schlesien (24. Januar 1847), Halberstadt (9. Juni 1847), Magdeburg (29. November 1847).

Diesen ersten Gemeinden reihten sich bald andere an, alle miteinander getragen von der Liebe zur Wahrheit der religiösen Überzeugung.

Der Bund der freireligiösen Gemeinden Deutschlands

Die reformatorische Doppelbewegung der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatte ihre sichtbare Wirkung gefunden in den deutschkatholischen Gemeinden einerseits, in den freireligiösen Gemeinden andererseits. Aus dem Kampfe heraus geboren, waren sie in allererster Reihe Kampfgemeinden. Mit Aufbietung aller ihrer Kräfte hatten sie sich für ihre Existenz zu wehren, und Staat und Kirche ließen es ihnen wahrhaftig nicht leicht werden.

Unter den zahlreichen damals entstandenen Gemeinden waren nicht wenige dem auf ihnen lastenden Druck nicht gewachsen; manche kundgewordene Begeisterung für religiöse Freiheit erwies sich als Strohfeuer-Begeisterung, und manches glänzende Gold des Freimuts bestand nicht die Läuterung im Feuer der Bedrängnis. Diese Bedrängnis seitens der kirchlichen und weltlichen Mächte ward umso stärker, als die politischen Wirren der vierziger Jahre den machthabenden Gewalten die gern benutzte Gelegenheit boten, die neuen, kirchlich unabhängigen Gemeinden auch als politisch verdächtig, ihre Bestrebungen als revolutionär zu bezeichnen, während sie doch lediglich religiöse Reformgemeinden waren, die für die politischen Neigungen Einzelner ihrer Anhänger nicht hätten verantwortlich gemacht werden dürfen.

Was von den damals entstandenen Gemeinden über die Zeit der Revo-

lution und der ihr folgenden Reaktion hinaus seine Existenz zu wahren vermochte, das widmete sich nur um so inniger der inneren Läuterung und Festigung in den Grundsätzen der religiösen Freiheit und des religiösen Fortschritts. Eine ganze Reihe von deutsch-katholischen Konzilen und Konferenzen diente der gemeinsamen Sammlung und Erstarkung, und es kann nicht geleugnet werden, dass der auf den Gemeinden lastende Druck redlich dabei mitgeholfen hat.

Da endlich, im Mai 1859, erließ der Provinzialvorstand der schlesischen Gemeinden an sämtliche deutsch-katholischen sowie alle freievang. und freien Religionsgemeinden eine Einladung zu einem allgemeinen Konzil nach Gotha auf den **16. Juni 1859**, und dies in der ausgesprochenen Absicht, die lang ersehnte Union zu verwirklichen.

ZITAT AUS „DIE FREIRELIGIÖSE BEWEGUNG - WESEN UND AUFTRAG“, MAINZ, 1959 HERAUSGEGEBEN ALS GEMEINSCHAFTSARBEIT DES BUNDES FREIRELIGIÖSER GEMEINDEN DEUTSCHLANDS

„... Da das Königreich Sachsen seinen deutsch-katholischen Gemeinden die Fühlungnahme mit außersächsischen Gruppen verbot, wurde Gotha in Thüringen, dem grünen Herzen Deutschlands, zum Tagungsort bestimmt. Die Wahl ist insofern interessant, weil sich dort die deutsche Genossenschaftsbewegung zusammenfand, dort 1875 der Einheitsparteitag der Deutschen Sozialdemokratie zusammentrat und seit 1878 die erste Feuerbestattung durchgeführt wurde.

Nun tagte im Gotha am 16. und 17. Juni 1859 der erste Kongress der Freireligiösen Gemeinden Deutschlands, dessen stenografischer Bericht von L. Uhlich noch vorhanden ist. 54 Gemeinden hatten ihre Vertreter entsandt, darunter 21 Angestellte, Prediger und Lehrer, 14 Handwerksmeister, 4 Fabrikanten und Kaufleute, je 3 Beamte und Rechtsanwälte. Man sprach sich in brüderlichem Geiste über alle religiösen Fragen aus, konnte aber trotz äußerer Einheit keine innere Festigkeit beweisen ...“

52 Gemeinden folgten der Einladung. In ernster, anhaltender Beratung der Erschienenen vollzog sich die Einigung sämtlicher Gemeinden zum „Bund freireligiöser Gemeinden“ mit Annahme folgender Verfassung:

Verfassung des Bundes freireligiöser Gemeinden

1. Name

Bund freireligiöser Gemeinden.

2. Grundsatz

Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten.

3. Zweck

Förderung unseres religiösen Lebens.

4. Mitgliedschaft

Glied des Bundes ist jede Gemeinde, welche die Verfassung desselben anerkennt und ihren Beitritt beim Bundesvorstand angemeldet hat. - Wie der Eintritt, so geschieht auch der Austritt aus dem Bunde durch eine auf Gemeindebeschluss gegründete, dem Bundesvorstand zugestellte Erklärung des Gemeindevorstands.

5. Bundesversammlung

Jedes dritte Jahr wird eine Bundesversammlung gehalten, zu welcher der Bundesvorstand einladet, und für welche er die Vorlagen vorher bekannt macht.

6. Ordnung der Bundesversammlung

Jede Gemeinde, auch wenn sie durch mehrere Glieder vertreten ist, führt bei Abstimmung eine Stimme; wenn ein Abgeordneter mit Vollmacht mehrerer Gemeinden erscheint, so führt er auch nur eine Stimme. Die Wahl der Abgeordneten zur Bundesversammlung erfolgt durch die Versammlung der Gemeinde; sie sind mit schriftlicher Vollmacht zu versehen.

Die Verhandlungen der Bundesversammlung sind öffentlich.

7. Außerordentliche Versammlungen

Außerordentliche Bundesversammlungen sind auf Verlangen der Mehrheit der Bundesgemeinden durch den Bundesvorstand zu berufen.

8. Beschlüsse

Die Beschlüsse der Bundesversammlung sind Ratschläge für die Bundesgemeinden. Diejenigen Beschlüsse jedoch, welche die Verfassung des Bunds selbst betreffen, sind für alle Gemeinden bindend.

9. Bundesvorstand

Der Bund wählt für die Zeit von einer ordentlichen Bundesversammlung bis zur anderen einen Bundesvorstand. Derselbe soll

1. die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes leiten;
2. die Gemeinden und Einzelnen innerhalb unserer Zwecke zu jeder Vermittlung, um welche er angesprochen wird, bereit stehen;
3. mit Benutzung des ihm aus den Gemeinden zugehenden Stoffes die nächste Bundesversammlung vorbereiten;
4. das Vermögen des Bundes verwalten.

10. Der Bundesvorstand

ist dem Bunde verantwortlich und verpflichtet, alljährlich am Schluss des Kalenderjahres den Gemeinden einen Rechenschaftsbericht zu erstatten. Er besteht aus fünf von der Bundesversammlung zu wählenden Personen. Für Todes- oder Verhinderungsfälle wählt die Bundesversammlung drei Ersatzmänner, welche nach der durch die Zahl ihrer Stimmen festgestellten Reihenfolge in den Bundesvorstand eintreten.

11. Bundeskasse

Zur Bestreitung notwendiger Ausgaben zu Bundeszwecken wird von den Gemeinden eine Bundeskasse durch freiwillige am Schlusse jedes Kalenderjahres einzusendende Beiträge gebildet. Der Bundesvorstand verwaltet dieselbe, gibt im Rechenschaftsbericht Auskunft über sie und legt der Bundesversammlung Rechnung darüber ab. - Gemeinden, die aus dem Bunde scheiden, haben auf das Vermögen des Bundes keinen Anspruch.

Die weitere Organisation und Verfassung der freireligiösen Gemeinden

Der leitende Grundsatz der freien Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten bedingt es, dass, wie in Bezug auf die Lehre, so auch bezüglich der Organisation innerhalb der freireligiösen Bewegung Zwang nicht ausgeübt wird, dass also vor allem die Zugehörigkeit zum Bunde lediglich aus freier Entschliebung der einzelnen Gemeinden beruht, und jederzeit mit Nichtzugehörigkeit vertauscht werden kann: Es ist doch einem Teil der freireligiösen Gemeinden, nämlich den sächsischen überhaupt verwehrt, sich dem Bunde anzuschließen.

Auch bezüglich der Namengebung für die einzelnen Gemeinden besteht

keinerlei bestimmte Verpflichtung; sind doch einzelne Gemeinden mit Rücksicht auf ihre staatlichen Rechte geradezu verhindert, sich freireligiös zu nennen. Die Bezeichnung „freireligiös“ dient mehr zur Kennzeichnung der allen Gemeinden eigentümlichen Bestrebungen, als zur besonderen Bezeichnung einer bestimmten Gemeinde. Und diese Bezeichnung „freireligiös“ bedarf einer Erklärung, um sie vor missverständlichen Auffassungen zu bewahren. „Freireligiös“ ist mit Wortbildungen wie freigiebig, freiwillig, freisinnig auf eine Stufe zu stellen. Wie diese „frei im Geben“, „frei in seinen Willensentschließungen“, frei in der Gesinnung“ bedeuten, so freireligiös „frei in der Religion“, nicht aber frei von Religion, was gleichbedeutend mit religionslos wäre.

Religiöse Gemeinden wollen die freireligiösen Gemeinden sein, Religion ist ihr Element, aber Religion unter voller Wahrung der persönlichen Freiheit jedes Einzelnen in Bezug auf Lehre und Kultus.

Innerhalb des Bundes, der keine Oberbehörde darstellt, sondern lediglich eine freie Vereinigung behufs Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist, haben sich aus räumlich näher beieinander liegenden Gemeinden besondere Verbände gebildet, wie der südwestdeutsche, der ostpreussische und schlesische, sie sind begründet auf besondere Verfassungen, haben ihre eigene Organisation, und dienen dem gemeinschaftlichen Interesse im eigenen Kreise durch Abhaltung alljährlicher Verbandstage.

Die auf diesen Verbandstagen jeweils zu leistende Arbeit bezieht sich auf die Gemeindestatistik, die freireligiöse Propaganda, die Unterrichtsangelegenheit, das Predigeramt, die Fürsorge für die Prediger, deren Witwen und Waisen, und die Förderung des Gemeindelebens im Allgemeinen. Auch die Verbände sind gegenüber den Einzelgemeinden keine vorgesetzten Verbände, und ihre Beschlüsse haben nur, soweit sie geschäftlicher Natur sind, für die einzelnen Verbandsgemeinden eine verpflichtende Bedeutung.

Jede Einzelgemeinde hat volle Selbständigkeit; die Ordnung in ihr ist durch eine besondere Verfassung gewährleistet; diese Verfassung entspricht derjenigen der christlichen Urgemeinden. Sie beruht auf Autonomie, d. h. Selbstverwaltung. Was in einer freireligiösen Gemeinde geschehen soll, bestimmt einzig und allein die Gemeinde; sie ist in ihren Entschlüssen durch nichts gehemmt außer durch ihre eigene Verfassung, welche der Bestätigung seitens der Staatsbehörde bedarf. Irgend ein bestimmender Einfluss seitens einer Art freireligiöser Oberbehörde, wie sie die kirchlichen Gemeinschaften haben, existiert nicht.

Den einzelnen Staaten gegenüber sind die Rechte der freireligiösen Gemeinden gesetzlich geregelt; eine Übereinstimmung in der gesetzli-

chen Behandlung der freireligiösen Gemeinden seitens der Staatsregierungen besteht nicht; während ein Teil von ihnen als Religionsgemeinschaften staatliche Anerkennung genießt, wird ein anderer Teil nur geduldet, oder genießt staatliche Anerkennung nur in der Eigenschaft eines nicht politischen Vereins.

Die Leitung der Einzelgemeinde liegt in den Händen eines Gemeindevorstandes; er ist das ausführende Organ für alle Beschlüsse, welche die Gemeinde in der alljährlichen Generalversammlung nach Stimmenmehrheit jeweils gefasst hat. Zur Erleichterung der Verwaltung verteilt der Vorstand deren einzelne Zweige (Schriftführung, Kassenwesen, Ökonomie, Bibliothekswesen, Oberleitung) unter seinen Mitgliedern. Die Gemeindeverfassung gibt Auskunft über die Rechte und Pflichten jedes einzelnen Gemeindegliedes, über die Befugnisse des Vorstandes, des Predigers und der Gemeindeversammlung. Ohne sich auf die Gemeindeverfassung zu verpflichten, erhält niemand Aufnahme in die Gemeinde.

Lehre und Gebräuchtum der freireligiösen Gemeinden

Der leitende Grundsatz der ganzen freireligiösen Bewegung war von jeher Befreiung von religiöser Bevormundung, Erziehung zu religiöser Selbständigkeit.

Am striktesten ist dieser Gedanke zum Ausdruck gekommen in jenem Paragraph 2 der Bundesverfassung vom Jahr 1859: „Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten“.

Diesem Grundsatz entsprechend kann von Aufstellung einer einheitlichen oder gar allgemein verpflichtenden freireligiösen Lehre keine Rede sein. Es gibt keine freireligiösen Dogmen oder Glaubenssätze. Ausgehend von der gewiss unanfechtbaren Tatsache, dass das Denken und Fühlen der Menschen eine unübersehbare Mannigfaltigkeit aufweist, strebt die freireligiöse Gemeinde danach, dass jedem einzelnen Menschen eine seinem Denken und Fühlen entsprechende Überzeugung werde. Wie er über die großen religiösen Probleme denkt, das soll ihm nicht von irgend einer äußeren Autorität aufgezwungen, sondern aus der Welt der Gedanken und Gefühle, in der er lebt, heraus geboren sein.

Der Unterschied zwischen Kirche und freireligiöser Gemeinde auf dem Gebiete der Lehre ist nicht der, dass die letztere schlichtweg verneint, was die erstere bezüglich der religiösen Probleme lehrt; er besteht viel-

mehr darin, dass die freireligiöse Gemeinde - entgegen dem kirchlichen Glaubenszwang - es jedem Einzelnen freistellt, sich eine seinem Willen und Bildungsgrad entsprechende Überzeugung betreffs der religiösen Fragen zu bilden, eine Überzeugung, die auch sein Gefühl zufriedenstellt.

Dementsprechend gibt auch der einzelne freireligiöse Prediger immer nur seine persönliche Überzeugung kund, die unter Umständen von der seines Berufskollegen recht erheblich abweichen kann.

Die freireligiöse Gemeinde bezeichnet es als zu Recht bestehend, was unter den Predigern der protestantischen Kirche, dem einheitlichen Glaubensbekenntnis zuwider, längst eine, wenn auch nur ungern gesehene Tatsache ist - die Meinungsverschiedenheit bezüglich religiöser Probleme.

Der Freireligiöse unterzieht seine religiöse Überzeugung ständig einer Überwachung beziehungsweise Korrektur gemäß seiner zunehmenden Erkenntnis. Stillschweigende Voraussetzung ist dabei, dass die religiöse Überzeugung sich aufbaue auf den Grundgesetzen des Denkens, und dass sie sich mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis wie mit der geschichtlichen Wahrheit in Übereinstimmung befinde.

Es ist immer der denkende Mensch, an welchen die freireligiöse Gemeinde sich mit ihrer Lehre wendet.

Damit soll nicht gesagt werden, dass Logik und Wissenschaftlichkeit das Ausschlaggebende in der Beurteilung des religiösen Menschen sind. Das liegt ausschließlich bei der persönlichen Überzeugung des Einzelnen, die sich durch Taten zu legitimieren hat. Die Wertschätzung des religiösen Menschen ist bedingt nicht durch sein Sosein oder Andersdenken, sondern allein durch sein sittliches Handeln.

Wie es in den freireligiösen Gemeinden keine einheitlich festgestellte Lehre gibt, so auch kein einheitlich durchgeführtes Gebräuchtum. Das Recht der freien Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten ermöglicht es der Gemeinde, bestimmte Gebräuche und Formen behufs Darstellung des religiösen Lebens einzuhalten oder aber sie mehr oder minder abzulehnen; dasselbe Recht der freien Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten gestattet es aber auch jedem einzelnen Gemeindemitglied, an den Gebräuchen und Formen seiner Gemeinde teilzunehmen oder nicht.

Als solche sind zu nennen:

1. Die sonntäglichen Gemeindeversammlungen.

Sie bilden das Gegenstück zu den sonntäglichen Gottesdiensten der Kirchengemeinschaften und tragen einen erbaulichen Charakter; sie werden darum vielfach als „Erbauungen“ bezeichnet. Als Ort für die Abhaltung dieser sonntäglichen Gemeindeversammlungen gilt die Gemeindehalle (Kirche) oder, wo ein eigener Saal nicht im Besitz einer solchen ist, irgend ein geeigneter Saal.

Im Mittelpunkt solcher Gemeindeversammlungen steht die Predigt oder der Vortrag; um ihn gruppieren sich, je nach Wunsch und Möglichkeit, Gemeinde- oder Chorgesang nebst Musik in Gestalt von Orgel- oder Harmoniumspiel. An die Stelle des Gebets ist die Darbietung poetischer Gaben getreten, deren Inhalt sich entweder auf die allgemeine Bedeutung des Tages bezieht oder dem Predigervortrag angepasst ist.

2. Die Konfirmation oder Jugendweihe.

Sie bildet den alljährlichen Höhepunkt im freireligiösen Gemeindeleben und erfährt eine möglichst glanzvolle Ausstattung; sie fällt zeitlich zusammen mit der Entlassung der Kinder aus der Volksschule. Ihrem Wesen nach ist diese Feier Weihe der Jugend zu einem rechtschaffenen und gewissenhaften Lebenswandel. Eine Verpflichtung der Konfirmanden auf irgendwelche Glaubenslehren findet in keiner Weise statt.

3. Neben diesen allgemein gebräuchlichen Formen der Darstellung religiösen Lebens finden sich in einer Reihe von Gemeinden noch die Taufe oder Kindesweihe, die Trauung oder Weihe des Ehebandes, das Abendmahl oder Bundesmahl zum Gedächtnis Jesu.

Diese Gebräuche innerhalb eines Teils der freireligiösen Gemeinden sind im Gegensatz zu den entsprechenden Bräuchen der Kirche frei von jedweden sakramentalen Charakter; sie sind nichts anderes als eine feierliche ernste Würdigung vom Werte eines jeden einzelnen Menschenlebens im Allgemeinen und der sittlichen Bedeutung ehelichen Gemeinschaftslebens im Besonderen. Wo das Abendmahl in den Gemeinden noch gefeiert wird, geschieht es in Anlehnung an die Konfirmationsfeier unter Verwendung von Brot und Wein; dem Gedächtnis Jesu von Nazareth geweiht, soll diese Feier der Förderung menschenfreundlicher, brüderlicher Gesinnung unter den Gemeindegliedern dienen.

Die Bestattung der Toten, es sei nun Erdbestattung oder Feuerbestat-

tung, erfolgt jeweils in feierlicher Weise, ohne dass dazu ein besonderes Zeremoniell eingehalten werden müsste. Die Durchführung des Brauchtums innerhalb der freireligiösen Gemeinden liegt in der Regel dem Prediger ob; doch ist, da die freireligiösen Gemeinden einen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien nicht kennen, jedes einzelne Gemeindemitglied berechtigt, im Verhinderungsfalle den Prediger zu vertreten, sobald es dazu befähigt ist.

(1904)

Johannes Ronge

An meine Glaubensgenossen und Mitbürger

(Dezember 1844)

FLUGSCHRIFT
ALTENBURG
1845

Glaubensgenossen und Mitbürger!

Sie haben dem einfachen Worte, das ich am 1. Oktober aus Laurahütte über den Heiligen Rock zu Trier an Sie richtete, freudige Zustimmung gegeben, und weil Sie gefühlt, dass es aus treuem Herzen komme, haben Sie mir ihre Liebe geschenkt, eine Liebe, die sich nicht täuschen ließ durch ekelhafte Schmähreden erbitterter Gegner. Sie haben auch - und zwar in allen Teilen des Vaterlandes - eine Gesinnung ausgesprochen, welche der großen, heiligen Sache unserer Religion, unserer Gewissensfreiheit, unserer Tugend und Ehre die herrlichste Aussicht, den schönsten Sieg verspricht ...

Doch, Glaubensgenossen und Mitbürger, das Werk ist erst begonnen; noch sind jene großen Güter unseres Geistes und Herzens nicht gesichert, noch bedroht sie der Feind. Darum rasch weiter, um den vollen Sieg der Religion und des Vaterlandes zu erringen!

Das wollen Sie auch und das haben Stimmen und Aufforderungen von nah und fern mir bekundet. Wohlan denn, wenn wir dies wollen, so vollbringen wir es und sagen uns los von der römischen Hierarchie, vom Papst, und bilden wir eine deutsch-katholische, d. h. allgemeine Kirche; ohne dies keine Rettung, kein Heil für uns!

Lossagen muss sich die deutsche Nation von jenem italienischen Bischof, dem Papst, und dessen Herrschaft, und sie muss eine wahrhaft christliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Brüdern werden ...

Sie haben die Pflicht, sich von Rom loszusagen, weil die römische Hierarchie Ihren Geist und Ihr Herz in schmachvolle Fesseln gelegt hat, denn Sie sollen nur in den Grenzen denken, sprechen und schreiben, welche Ihnen Rom vorgezeichnet hat; sonst werden Sie als schlechte Katholiken ausgeschrien oder als Ketzler verdammt. Sie sollen die Glaubenssätze nicht frei beurteilen, obwohl der Apostel Paulus sagt: „Prüft alles und behaltet das Beste“. Sie sollen blind gehorchen und annehmen, was Ihnen der Papst und seine Prälaten vorschreiben.

Wollen Sie dies noch länger dulden? Wozu haben Sie die Vernunft von Gott erhalten, wenn Sie keinen Gebrauch davon machen sollen?

Dann brauchten ja der Papst und seine Priester bloß Vernunft, kein anderer Mensch! - Auch das Herz schlägt Ihnen die Hierarchie in Fesseln. Denn katholische Männer und Frauen sollen mit evangelischen in kein Ehebündnis treten, wenn die Kinder nicht römisch erzogen werden ...

Pflicht ist endlich, uns von Rom loszuschlagen, weil die Politik der Hierarchie die deutsche Nation im Zwiespalt hält und das Wohl des Vaterlandes untergräbt.

Wollte ich all das Unheil, die Schande schildern, welche durch Rom über die deutsche Nation gebracht worden sind, so müsste ich große Bücher schreiben. Allein dies wäre überflüssig, denn ein großer Teil von Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger, weiß es bereits, und wer es nicht weiß, kann sich tagtäglich davon überzeugen...

Verlangen und sehnen wir uns nicht alle nach Einigkeit und Eintracht? ...

- Wohlan, die Religion, die uns vorzugsweise vereinen soll, darf uns nicht länger entzweien ...
- Der deutsche Katholik wolle, dass aller Glaubens- und Religionszwang, wodurch das größte aller Laster, die Heuchelei, erzeugt würde, aufhöre;
- wolle, dass alle Missbräuche abgeschafft würden;
- der deutsche Katholik wolle freie Wahl der Priester und geistlichen Oberen durch die Gemeinde,
- er wolle freie, von den Priestern unabhängige Volksschulen.
- Zur Erhebung des einen und Beschließung des anderen, wolle der deutsche Katholik freie Kirchenversammlungen, woran die Gemeinde den gerechten Anteil habe.
- Denn fortan soll die Kirche nicht mehr in Formen erstarren, ihr Geist in toten Buchstaben absterben;
- sondern sie soll sich durch lebensfrische Teilnahme der Gemeinden entwickeln, blühen und Frucht tragen.
- Keine Pfaffen, keine Laien soll es mehr geben; sondern ein edles freies Brüdertum soll bestehen ...

Dies spreche ich zu Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger! Um meine Pflicht zu erfüllen ... An die treue Erfüllung dieser Pflicht bin ich bereit meine Kräfte und mein Leben zu setzen, mit Freude zu opfern ...

Johannes Ronge 1844

Einige Bemerkungen zu Cz erski

AUS:
 „BIOGRAPHISCH-BIBLIOGRAPHISCHES KIRCHENLEXIKON“
 VERLAG TRAUGOTT BAUTZ
 BAND 1 (1990)
 AUTOR: FRIEDRICH WILHELM BAUTZ

CZERSKI, Johannes, Gründer der Christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde in Schneidemühl, geboren 12. 5. 1813 in Warlubien bei Neuenburg (Westpreußen), gestorben 22. 12. 1893 in Schneidemühl. Cz erski stammte aus einer polnischen Bauernfamilie und war ursprünglich katholischer Theologe. In seiner Schrift „Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche“ berichtete er über seine Entwicklung. Schon auf dem bischöflichen Seminar in Posen seit 1838 konnte C. „über manche vorgetragene Dogmata nicht einig werden und verglich sie mit der Bibel“. 1842 wurde er zum Priester geweiht und war einundehnhalf Jahre Vikar an der Domkirche zu Posen. C. wurde in das Dorf Wyri bei Posen strafversetzt und kam schließlich im März 1844 als Vikar nach Schneidemühl, wurde aber bereits im Mai wegen seiner intimen Beziehungen zu der jungen Polin Maria Gutowska suspendiert.

Er entsagte am 22. 8. dem geistlichen Stand und vollzog am 19. 10. 1844 seinen Austritt aus der Kirche. Mit einem großen Teil der Gemeinde in Schneidemühl gründete C. die Christlich-apostolisch-katholische Gemeinde.

Sie verwarf die katholische Lehre von

- der Sündenvergebung,
- dem Primat des Papstes,
- der Heiligenverehrung,
- dem Gebot des Fastens und
- des Priesterzölibats,
- empfang das Abendmahl in beiderlei Gestalten und
- feierte das Abendmahl in der Muttersprache.

In einer Eingabe vom 27. 10. 1844 an die königliche Regierung in Bromberg bat die Christlich-apostolisch-katholische Gemeinde um „Anerkennung und Regulierung und Feststellung ihrer externa“. Am 17. 2. 1845 wurde C. von dem Kapitularvikar der Erzdiözese Posen degradiert und exkommuniziert und am 21. 2. von einem evangelischen Pfarrer in Schneidemühl feierlich getraut.

Er verband sich mit dem suspendierten katholischen Priester Johannes Ronge, der am 12. 1. 1845 in Breslau als „Allgemeine Christliche Kirche“ die deutsch-katholische Gemeinde gegründet hatte. C. wandte sich seit 1860 immer stärker vom christlichen Denken ab und wurde Wanderprediger des „Bundes freier religiöser Gemeinden“.

1990

1887

Czerski über die religiösen Grundsätze der Christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde

Aus:
J. CZERSKI
„MEIN LEBEN, MEIN KÄMPFEN UND WIRKEN“
SCHNEIDEMÜHL

„Ich für meine Person wollte gar keine Aufstellung eines besonderen Glaubensbekenntnisses, weil ich darin nur eine neue Fessel erblicken konnte, die wir uns selbst schmiedeten. Nur die Heilige Schrift allein, Altem wie Neuem Testaments, sollte nach meinem Dafürhalten der Untergrund sein, auf dem sich die neue Vereinigung erhebe. Dabei wollte ich aber die volle Schriftforschung festgehalten wissen, um durch dieselbe die Freiheit und Möglichkeit der ungehinderten Weiterentwicklung unseres religiösen Bewusstseins für immer zu sichern.

Die Männer an meiner Seite waren anderer Meinung. Sie erklärten: „Wir haben nur die römische Papstkirche verlassen, nicht aber die katholischen Lehren und Glaubenssätze; diese müssen bleiben“ [Seite 29]

...

„Was sollte ich machen? Verharrete ich bei meiner Ansicht, so drohte das ganze Unternehmen sofort in der Entstehung wieder zu zerfallen. In der festen Zuversicht, dass diese Leute, nur erst einmal von den kirchlichen Banden frei, schon von selbst in kurzer Zeit ebenfalls auf meinen Standpunkt gelangen würden, gab ich nach.“ [Seite 28 f]

U.a.a.O: „nach und nach gelangte ich zu dem Standpunkt, auf dem ich heute stehe. Dieser aber ist der Standpunkt der eigenen, menschlichen Erkenntnis und Wissenschaft, von dem aus man die Menschheit als in fortwährender Entwicklung begriffen und die so genannten übernatürlichen Offenbarungen nur als Ausdruck des jeweiligen religiös-sittlichen Bewusstseins erkennt, welche letztere jedoch für die menschliche Fortbildung zum Hindernis und Hemmschuh werden, sobald man sie nicht als das behandelt, was sie in Wahrheit sind, und fallen lässt, sobald ihre Zeit vorüber ist. Von diesem Standpunkt aus erkennt man dann auch, dass die Menschen sich stets ihre Götter nach dem eigenen, das heißt menschlichen Vorbilde gemacht... haben.“ [Seite 58]

Vorentwurf eines Bekenntnisses von Johannes Ronge

Das im Besitz der Frei-religiösen Gemeinde Offenbach befindliche und vom Archiv-Dokumenten-Kreis der Gemeinde in heutige Schrift übertragene Original ist vermutlich der Vorentwurf Johannes Ronges sowohl für das am 16. Februar 1845 bei der Gründung der Gemeinde Breslau beschlossene „Breslauer Bekenntnis“ als auch für das Leipziger Bekenntnis.

AUS:
FERDINAND KAMPE
„GESCHICHTE DER RELIGIÖSEN BEWEGUNG DER NEUEREN ZEIT“
BAND 1,
WIGAND, LEIPZIG 1852,
S, 116 FF

1. Wir sagen uns los vom Papst und seinem hierarchischen Anhang.
2. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit und verabscheuen allen Zwang, Lüge und Heuchelei.
3. Die einzige Grundlage und der Inhalt des christlichen Glaubens ist die Heilige Schrift.
4. Die freie Forschung und Auslegung darf durch keine äußere Autorität beschränkt sein.
5. Als wesentlichen Inhalt unserer Glaubenslehre stellen wir folgendes Symbol auf:
 - „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, der die Welt geschaffen hat und sie leitet in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe.“
 - „Ich glaube an Jesum Christum unseren Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft der Sünde erlöst hat.“
 - „Ich glaube an das Walten des Heiligen Geistes auf Erden.“
 - „Ich glaube an eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft aller Gläubigen, Vergebung der Sünden und an ein ewiges Leben. Amen.“
6. Wir erkennen nur die beiden von Christus eingesetzten Sakramente an: Die Taufe und das Abendmahl.
7. Wir behalten die Kindertaufe bei und nehmen die in den Glaubenslehren genügend Unterwiesenen durch eine feierliche Einsegnung als selbsttätige Mitglieder in die Gemeinde auf.

8. Das Abendmahl wird nach der Einsetzung Christi in beiderlei Gestalten empfangen. Wir erkennen darin das Erinnerungsmahl an das Leiden und den Tod unseres Herren Jesu Christi.
9. Die Ohrenbeichte wird verworfen.
10. Wir erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete und daher von den Menschen heilig zu haltend Einrichtung an, und behalten die kirchliche Einsegnung bei. In Betreff der Bedingungen und Hindernisse erkennen wir lediglich die Staatsgesetze als bindend an.
11. Wir glauben und bekennen, dass Christus der alleinige Vermittler zwischen Gott und den Menschen ist. Wir verwerfen daher die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und Bilder, die Ablässe und Wallfahrten.
12. Wir halten es für die erste Pflicht des Christen, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu betätigen.
13. Der Gottesdienst besteht wesentlich aus Belehrung und Erbauung. Die Messe in deutscher Sprache wird nach den Einrichtungen der ältesten Kirche mit Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse geordnet. Die Teilnahme der Gemeindemitglieder und die Wechselwirkung zwischen ihnen und dem Geistlichen wird als wesentliche Erfordernis angesehen.
Gesang leitet die Feier ein und beschließt sie.
 - 1) Einleitendes Lied
 - 2) Bekenntnis
 - 3) Kyrie
 - 4) Gloria
 - 5) Kollekten (werden bei den hohen Festen mit Rücksicht auf ihre Bedeutung gewählt.)
 - 6) Epistel
 - 7) Evangelium (vor und nach der Predigt wird gesungen)
 - 8) Credo
 - 9) Ein ausgewähltes Stück aus der Passion mit den Einsetzungsworten gesprochen von einem Geistlichen
 - 10) Sanctus. Heilig, heilig
 - 11) Agnus Dei
 - 12) Vater Unser
Segen
Gesang

Der genaue historische Zusammenhang der folgenden Nachricht innerhalb des freireligiösen Spektrums ist noch ungeklärt.

Eine Nachricht aus:
„HAMBURGER NEUE ZEITUNG“
Nr. 61 vom 13. März 1845

Wismar vom 12. März [1845]

Die hiesigen katholischen und protestantischen Christen, welche sich der unabhängigen neuen deutschen Kirche einzuverleiben beabsichtigen, haben sich über nachstehendes Bekenntnis vereinigt:

1. Wir glauben an einen Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, dessen urgöttliches Wesen im Worte als Vater geoffenbart worden.
2. Wir glauben an die Erscheinung dieses Herrn auf Erden in Jesus Christus, welcher des Höchsten Sohn ist in des Wortes geistiger Bedeutung.
3. Wir glauben an einen allwaltenden Geist der Liebe und Weisheit, welcher der Heilige Geist oder der Geist der Wahrheit ist.
4. So glauben wir an eine Einheit des göttlichen Wesens in seiner dreifachen Entfaltung als Vater, Sohn und Geist, ohne Unterscheidung dreier Personen in der Gottheit.
5. Wir lassen in unserer Verbindung keine Anrufung von Heiligen zu. Wir versagen ebenso auch den lebenden Menschen jede Art von Verehrung, welche nur dem höchsten Wesen gebührt.
6. Wir glauben an eine Fortdauer der Menschengeister nach dem Tode und an eine Zustands-Verschiedenheit derselben nach Maßgabe ihres Lebens und ihrer Lebensrichtung.
7. Wir glauben an eine Auferstehung des Fleisches nicht, glauben aber an ein Auferstehen und Fortbestehen des Menschengeistes in einem geistigen Leibe.
8. Wir halten auf Taufe - als das Bundeszeichen - und auf Abendmahl - als ein Mittel zur Erweckung des lebendigeren Andenkens an den Herrn und Herstellung einer engeren Verbindung mit ihm.
9. Von der Heiligen Schrift halten wir, dass sie, als die Quelle der Glaubensüberzeugungen der Gemeinde, einer freien Forschung unterliege, dass ein tieferer Sinn im Buchstaben der Schrift liege und dass

die Vernunft nicht ruhen, sondern angestrengt in der Erforschung dieses tieferen geistigen Sinnes fortstreben müsse.

10. Die Gemeinde achtet jeden als einen Geistesverwandten, welcher bemüht ist durch die Tat zur Glaubensentschiedenheit durchzudringen, nämlich durch die Tat der Gebete des Herrn.

In den nächsten Tagen wird wahrscheinlich schon die Gemeinde-Ordnung festgestellt und demnächst mit dem Glaubensbekenntnis zur Kenntnis der Behörden gebracht werden.

1845

1845

Gottfried Keller und der Deutschkatholizismus

Nur wenige Freireligiöse wissen noch um die große Aufmerksamkeit, mit der der junge Gottfried Keller (1819 – 1890) die in Deutschland erwachende Deutschkatholische Bewegung von der Schweiz aus beobachtete. Wie nahe er den neuen religiösen Bestrebungen stand, drückte sich später in seinem Roman „Der grüne Heinrich“ (1854) z. B. in der Schilderung aus, wie er den Konfirmanden den Vorbereitungsunterricht erleben lässt.

Angesichts der Wallfahrt zum Heiligen Rock 1844 und des öffentlichen Protestes Ronges schöpfte Keller die Hoffnung auf Erneuerung des Christentums durch den in Entstehung begriffenen Deutschkatholizismus. Seine Hoffnung fasste er in ein Gedicht, in dem er die Deutschkatholiken als das „grüne Reis am dürren Baume“ des Christentums bezeichnet. Er geht so weit zu sagen, dass er in der angestrebten deutschkatholischen Reformation die letzte Hoffnung sieht, und wenn diese misslinge, so ist für ihn die letzte Chance vertan und das Christentum dem Untergang Preis gegeben.

An die offiziellen Christen

O nennt mir eine einz'ge Tugend nur,
die nicht ein guter Heide einst besessen!
Zeigt mir nur einer Todessünd' die Spur,
der sich nicht tausend Christen schon vermessen!
Beweiset mir, dass grüner stehn die Auen,
dass ehrlicher, die Staat und Acker bauen,
dass schöner sind und treuer unsre Frauen,
so will ich meine Zweifel gern vergessen
und gläubig mit euch auf zum Kreuze schauen.

Weh uns, dass wieder es im Herrn entschlief,
das zarte Weihnachtsskindlein, kaum geboren.
Doch weg mit Scherzen! Denn ich fühl es tief,
welch ungenossen Heil mir dort verloren.
Es war ein Leuchten ferner Herrlichkeiten,
es war ein Lenzblick ewger Frühlingszeiten.
Da kamt ihr, das Bahrtuch auszubreiten,
das ihr zum Löschen zeitig schon erkoren.
Nacht ward es wieder in der Erde Weiten.

Glaubt ihr ein letzt' Gerichte? Weh über euch!
Denn Gott wird euch an jenem Tage fragen
wie Kain einst: Wo ist mein Himmelreich?
Ich hieß euch schenken an des Lebens Bronnen.
Kein Tropfen ist der durst'gen Welt geronnen.
Das Wort war euer; ihr habt nicht begonnen.
Weg, weg mit euch, den schwersten Fluch zu tragen,
den ihr im wüsten Herzen selbst ersonnen.

*Ein grünes Reis noch trägt der dürre Baum
In diesen Tagen und im deutschen Lande.*
Noch ist's nur wie ein zarter Maientraum,
der luftig schwebt auf gold'nem Wolkenrande.
Doch sollt auch dieser letzte Sprosse sterben,
soll diese letzte Blüte noch verderben,
– es wird, wenn eure Hände danach werben –
dann wird der Baum gefällt; im toten Sande
wird ihn der Wurm Vergessenheit ererben.

Gedicht zitiert nach:
„DER FREIRELIGIÖSE“
März 1959

**Vertrauensvolle und dringende Bitte
katholischer Einwohner der Stadt Offenbach a.M.
an den Hochwürdigsten
Bischof Dr. P.L. Kaiser zu Mainz
um Beistand und Anführung
gegen die
Feinde des katholischen Christentums**

Eingegeben am 21. Februar 1845

GEDRUCKTE FLUGSCHRIFT,
OFFENBACH,
20. FEBRUAR 1845

An Seine Bischöflichen Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Leopold Kaiser Hochwohlgeboren ehrfurchtsvolle Vorstellung und Bitte der Endunterzeichneten Diözesanen dringende kirchliche Bedürfnisse betreffend.

In der vertrauensvollen Überzeugung, dass Ew. Bischöflichen Gnaden die Quellen der Gefahren anerkennen, welche die Grundsäulen unserer heiligen katholischen Kirche zu erschüttern drohen, und dass Hochdieselben die großen, zu Ihren Geboten stehenden Heilmittel gegen diese Gefahren und die ihnen zu Grunde liegenden eingewurzelten Krankheiten freudig und mutig anwenden werden: suchen wir Unterzeichnete als getreue Glieder der Gemeinde bei unserem geistlichen Oberhirten Gewissensrat, Hilfe und Anführung auf dem Weg zum Heil.

Indem wir ferner glauben, dass die Erlösung von jedem geistigen Übel, sobald wir dessen Natur und Ursprung klar erkennen und offen bekennen, der gottvertrauenden Kraft nicht schwer fallen wird: sprechen wir uns in Folgendem offen über die Mängel und Missbräuche aus, deren Abstellung wir unerlässlich notwendig erachten, wenn uns und vielen Tausenden unserer Brüder aus geistiger Sorge und Not geholfen werden soll. Wir beschränken uns dabei auf die einfachsten Grundzüge unserer Ansichten, Wünsche und Motive, überzeugt, dass Ew. Bischöfliche Gnaden tiefe Einsicht einer ausführlicheren Darstellung nicht bedarf und vielmehr unsere Gründe noch durch viele andere ergänzen wird.

Nach unserer Ansicht bedarf das Wohl der Katholischen Christenheit vorzüglich für folgende Punkte der Berücksichtigung und respektive Abstellung, so teils ursprüngliche Verfälschung der göttlichen Gesetze, teils

überwiegendes Missverständnis und Missbrauch ursprünglich wohlge-meinter, menschlicher Gesetze nachweislich ist.

1. **Das Lesen der Heiligen Schrift**, auch in den nicht von Rom approbierten Übersetzungen, werde gestattet. Irrtum und Wahrheit wird sich am sichersten sondern, wenn wir dem Worte des Apostels (1 Thess. 5, 21) folgen: „Prüft alles, das Gute behaltet!“
2. Das Gebot des **Fastens** werde aufgehoben; denn: „Nicht was durch den Mund hineinkommt, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herauskommt, das verunreinigt den Menschen“, spricht unser Heiland (Matth. 15, 11). Darum jedoch sei es niemanden verwehrt, seinen Leib zu kasteien, wenn er es zur Bändigung seiner Sinnlichkeit und somit zu seinem Seelenheil ratsam findet.
3. **Die Verehrung der Heiligen und der Reliquien** werde aufgehoben, weil die Erfahrung bis in die allerneueste Zeit gezeigt hat, dass der Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung von der Minderzahl der Verehrer richtig aufgefasst wird, also, dass jene Verehrung zum verabscheuungswürdigen Götzen- und Fetisch-Dienste geworden ist, mit welchem die Verehrung des „Einen Gottes“ und „Einen Mittlers“ zwischen Gott und den Menschen, nämlich des Menschen Christus Jesus “ (1. Tim. 2, 5) nicht zugleich bestehen kann.
4. Aus dem **äußerlichen Gottesdienste** werde alles entfernt, was unverständlich und tot ist, weder die Vernunft erleuchtet, noch das Herz wärmt, vielmehr durch seine Seelenlosigkeit inhaltlose Formeln an die Stelle der vom Heiligen Geiste beseelten Formen setzt; so das Lippengebet mit dem **Rosenkranze** und ganz besonders der Gebrauch der **lateinischen und jeder fremden Sprache**, welchem schon der Apostel Paulus im ganzen 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes den Stab gebrochen hat. Wir heben nur einige seiner Worte aus (1. Korinth. 14, 16. 19.): „Wie soll, der als Unkundiger da steht, das Amen zu deinem Segen sagen, da er nicht versteht, was du sagst? Aber ich will lieber vor der Gemeinde fünf Worte nach meinem Sinn und zur Belehrung der Anderen sagen, als zehntausend in fremder Sprache“.
5. Wir nehmen das alte, selbst von den Päpsten nie ganz bestrittene Recht jedes Christen in Anspruch: **das Abendmahl unter beiderlei Gestalten** zu genießen; vor allem, weil Christus selbst bei der Einsetzung seiner Jünger, welche als erste Gemeinde ihn als den einzigen Priester und Mittler umgaben, auffordert: „Trinkt alle daraus!“

sodann, weil der Geistliche als ein Bruder unter Brüdern, als Mitglied der Gemeinde und zugleich als ihr Seelsorger, Lehrer und Führer mit ihr der Gnadenmittel teilhaftig werden soll. Nannte ja selbst der Heiland seine „Brüder“ nicht bloß, die es dem Blute nach waren, sondern alle, die gleich ihm, Gott dienten.

6. Die **Ohrenbeichte** und die Abhängigkeit der Absolution von derselben werden aufgehoben als eine spätere Erfindung von Menschen, welche ihr den Schein höherer Einsetzung zu geben wussten, um die sogenannten Laien in knechtischer Abhängigkeit von herrschsüchtigen, größtenteils fremdländischen Priestern zu erhalten. Es ist nur allzu bekannt, wie oft die Verweigerung der von der Ohrenbeichte abhängigen Absolution unschuldige Menschen, bald in ihren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen gekränkt, bald zu unnatürlichem Gehorsam gegen vermeintlich göttliche Gebote gebracht; wie oft andererseits gewissenlose Erteilung derselben schwache Menschen zu gänzlicher Sittenlosigkeit und Irreligiosität geführt und an die Stelle des göttlichen Gesetzes Jesu das menschliche, ja teuflische der Jesuiten und ihrer Genossen gestellt hat.

Dass fromme und treue Priester diese Einrichtung nicht missbrauchen, ist kein Grund gegen ihre unheilvolle Wirkung in anderer Hand. Auch wir glauben von Herzen, dass ohne aufrichtige Beichte, Buße und Besserung Gottes Gnade und der würdige Genuss des heiligen Abendmahls nicht zu erreichen ist. Aber nicht der Priester, sondern nur Gott selbst hat das Endurteil über unser Recht und Unrecht im Einzelnen zu sprechen, über das ihm jeder im Herzen genaue Rechenschaft abzulegen hat.

Nach der, bereits in dem vorigen Artikel bezeichneten Stellung, die dem Priester nach göttlichen und menschlichen Rechten in der Gemeinde gebührt, spreche er in ihrem und seinem Namen die heilige Verpflichtung zur durchgreifenden Selbstprüfung und Reinlichkeit des Herzens und des Wandels, und den daraus folgenden festen Glauben an Gottes Liebe und Barmherzigkeit aus.

Wer aber das Bedürfnis fühlt, die Zweifel und Vorwürfe seines Gewissens unverhohlen im Einzelnen seinem Seelsorger, als dem mit Gottes Gesetzen besonders vertrauten, in Wegen und Stellen derselben erfahrenen Freund und Ratgeber mitzuteilen: der sei wahrlich unbehindert daran, und der wird sicherlich besser fahren, indem ihn freies Zutrauen zu diesem Schritte leitet, als wenn ein starres tyrannisches Gebot ihn dazu nötigt.

7. Was nun den **Abläss** betrifft: sollen wir harren, bis Christus wiederkehrt, um die Käufer und Verkäufer aus dem entweihten Hause des Herren zu verjagen?

Nein, Christus harret vielmehr selbst darauf, dass wir, unsere Seelsorger und Lehrer an der Spitze, es in seinem Namen und Geiste tun. Um die Verderblichkeit jedes Aberglaubens in seinen Früchten zu erkennen, bedarf es nicht des Blickes auf die Seelenverkäuferei in Trier und an anderen Orten, von welchen Hochdesselben weise und liebevolle Fürsorge so viel möglich die anvertraute Gemeinde zurückhält; sondern auch unser Vaterland bietet noch zahlreiche Zeugnisse dafür, zumal in den unter den Landbewohnern am häufigsten vorkommenden Ablasswallfahrten und den dabei gebräuchlichen Gesängen und anderen Andachtsübungen.

8. Alle **Lieblosigkeit gegen Mitglieder anderer Glaubensbekenntnisse** sei verbannt! Bevor wir jemandem die heiligsten und allgemeinsten Menschenpflichten erweisen, lasst uns nicht fragen: ob er es mit Paulus oder mit Apollo oder mit Kephas halte (1. Kor. 1, 12.) Kein Priester vermesse sich hinfert mehr, den Segen des allliebenden Gottes zu verwalten oder vielmehr zu verfälschen und in Fluch zu verkehren, indem er ihn einem Brautpaare gemischter Konfession vorenthält oder evangelischen Christen von dem Amte des Taufpaten ausschließt.

Ist nur erst die Übereinstimmung der Verbundenen in der Liebe da, so wird sie auch die im Glauben herbeiführen, so wahr die Liebe nach Christus und der Apostel Ausspruch die größte der geistigen Gewalten ist.

Kirchlicher Zwang aber hat seine Früchte schon übermäßig in Jammer und Verwirrung unter tausende Familien getragen. Und wie reimt es sich mit der Rechtsgleichheit aller Menschen und Bürger, dass hochgestellte Priester eines Nachbarlandes, in welchem ein Hofprediger die evangelischen Christen unter Schlangen und Nattern zu setzen wagte, vornehmen Brautpaaren gemischter Konfession ohne Weigern den Segen erteilten, den selbst der erleuchtete Geistliche den mittleren und niederen Ständen versagen muss, wenn er nicht sein eigenes geistliches Wohl aufs Spiel setzen will?

9. Aber selbst unsere wohlwollendsten und aufgeklärtesten Priester können die Bedeutung des Segens, welchen die Menschen bei allen solchen Verbindungen und festlichen Familienereignissen ersehen, nicht würdigen und empfinden, so lange ihnen selbst das **Zölibat**, die **Menschensatzung** unmenschlicher Herrschbegier, verbietet, nach Gottes Gesetz eine Gehilfin für das äußere und innere Leben zu wählen. Der Apostel Paulus, der, 1. Tim. 3, 2 ff (welche Stelle geflissentlich gemissdeutet worden ist), ausdrücklich die Priesterehe verlangt, weil, „Wer seinem eigenen Hause nicht vorstehen wisse, nicht für die Gemeinde Gottes sorgen könne“, nennt eben daselbst (4,1- 3) die Satzung der Ehelosigkeit eine Teufelslehre, von anderen

Schriftstellen zu schweigen. Bekanntlich gelang es erst über tausend Jahre nach Christus den römischen Bischöfen, einen großen Teil der katholischen Geistlichkeit durch gezwungene Ehelosigkeit von engerer Verbindung mit ihren Landsleuten und Gemeinden zu trennen und desto fester an Rom zu ketten. Bei einem großen Teil der europäischen und asiatischen Katholiken setzten sie ihren Willen nicht durch und fanden sich unter anderem genötigt, den Geistlichen einer unserer deutschen Stämme, den Ostfriesen, die Ehe zu gestatten. Menschen, welche nur die untergeordnete Bedeutung der Ehe kennen und selbst zu gemein und sinnlich denken und fühlen, um den heiligen Drang der **Menschenseele** nach Liebe und Teilnahme in Freud und Leid des ganzen Lebens zu würdigen, mögen immerhin dem Widerstreben unserer Priester gegen das Zölibat unreine Beweggründe unterlegen! Welche zerstörenden Wirkungen fortwährend die unnatürliche Einsamkeit des Zölibats auf Lebensglück, Berufstätigkeit, Ehre und Sitte vieler Geistlichen ausübt, ist gänzlich überflüssig zu erweisen.

10. Wir wollen die düstere Reihe der überreifen Krankheiten unserer Kirche nicht schließen, ohne - so Gott will! - die Axt an die Wurzel des Übels zu legen! Diese Wurzel erkennen wir mit Bestimmtheit in der Abhängigkeit der Katholiken überhaupt und zunächst der deutschen von dem **römischen Papst**.

Eines sichtbaren Kirchenhauptes, und wäre es auch das würdigste, bedürfen wir nicht, wenn wir anders versammelt und einig sind im Namen und Geiste dessen, der „wo auch nur Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind, mitten unter ihnen ist.“ (Math. 18, 20.) Durch die Unwahrheit, dass unser Heiland selbst durch Petrus das Papsttum eingesetzt habe, lässt sich heutzutage kein geschichtskundiger Katholik mehr täuschen.

Wir wollen hier von allem unersetzlichen Schaden schweigen, den nach unparteiischen Zeugnissen der Geschichte das Reich Gottes, das wahre Christentum durch das Reich des Papstes erlitten hat. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen: dass der Natur der Sache nach die Häupter eines italienischen Staates, die ihr eigenes Land und Volk, dessen Bedürfnisse und Kräfte sie doch kennen sollten, in äußerste Zerrüttung verfallen lassen: dass diese unmöglich wissen und bestimmen können, was zum Heile von Völkern dienen soll, deren Naturanlage und gegenwärtige Bildung himmelweit von der der Italiener verschieden ist. Der edle, mit deutscher Bildung vertraute Papst Ganganelli, der freilich aller Wahrscheinlichkeit nach von römischen Jesuiten gemeuchelmordet wurde, sah selbst ein, dass die Deutschen nicht Not haben, in Rom ihr Seelenheil zu beraten, und sprach darum die Notwendigkeit einer deutschen Kirche aus.

Ganz besonders fühlen wir uns zu dem Bekenntnis gedrungen, dass wir in vielen Fällen, in welchen der Wille des ausländischen Herrschers im Namen Christi und sogar Gottes ausgesprochen, dem Wille und Wohle unseres Vaterlandes und unserer angestammten Herrscher widerspricht, auf beiden Seiten die Gefahr des Meineides sehen, wenn wir länger **päpstliche Katholiken** bleiben.

Es ist nicht gut, zwei Herren zu dienen, und mehrere Zeichen der neuesten Zeit begründen die Befürchtung: dass die Anhänglichkeit an die fremde, römische Kirche schon bei manchen ihrer Diener die nächsten und heiligsten Pflichten gegen Vaterland und Landesvater untergraben hat.

Es ist nicht unmöglich, dass die geistliche Regierung Roms die voraussichtliche Trennung von tausenden, ja Millionen der frömmsten und klarsten Katholiken von ihr durch augenblickliche Nachgiebigkeit und scheinbares Eingehen auf deren gerechten Wünsche beschwichtigen will. Gewiss aber würde sie dies nur unter dem stillen Vorbehalt tun, bei nächster gelegener Zeit die den deutschen und überhaupt den menschlichen Geist entehrenden Fesseln wieder hervorzusuchen. Wir verwahren uns ausdrücklich: dass wir von dem römischen Bischof oder in seinem Namen keinerlei Gewährung oder Abschlag annehmen werden.

Wir wollen durch diese Schrift bezeugen, dass wir nicht durch unbedachte Wünsche und törichte Unruhe, sondern durch gewissenhafte Überlegung zu der hoffnungsvollen Bitte getrieben werden: Unser verehrter Bischof möge Kraft seines Amtes als unser treuer Seelenhirt an unserer Spitze die gemeinsamen Feinde bekämpfen.

Hochderselbe darf unserer Versicherung glauben: dass eine große Zahl, ja bei weitem die beste Mehrzahl seiner geistlichen und weltlichen Diözesanen mit Ungeduld seines Rufes harrt; wir betrachten uns nur als deren Stimmführer. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass es darum nicht an Menschen fehlen wird, welche diese unsere Aussage vor Hochderselben verdächtigen, und dass noch mehrere durch mancherlei Gründe zurückgehalten werden, ihre mit der unsrigen völlig übereinstimmende Überzeugung bis jetzt laut zu bekennen; wir aber halten uns versichert, dass diese Erscheinungen den wahren Grund und Stand der Sache nicht vor unseres hochwürdigen Bischof klarem Blick verhüllen werden.

Fürchten auch Sie Roms Feindschaft nicht, von einer dankbaren Gemeinde umgeben! Der von seinen Landsleuten und wahrhaftesten Glaubensgenossen frei gewählte Bischof und Priester wird überall daheim, bei Herrschenden und Dienenden, willkommener sein, als

der von fremdem Segen Abhängige. Ganz besonders hoffen wir zuversichtlich, dass die Väter und Regierer des deutschen Landes und Volkes dessen Söhne gegen das ungerechte Gericht einer fremden Gewalt schützen werden, die einen Staat im Staate behaupten will. Diese Gewalt wird es nicht hindern, dass die uralte christliche Kirche, die sie zu einem Kerker verbaute, von welchem die draußen Stehenden zurückschrecken, wieder zum Hause der Freiheit werde, in welches die Mühebeladenen (Math. 11,28.) aus allem Volke einkehren. Dann erst wird sie den Namen der katholischen, der allgemeinen, auch mit der Tat in segensreicher Wahrheit führen.

Zu diesem hochwürdigen Namen des **katholischen Christentums** bekennen wir Unterzeichnete uns fortwährend von ganzem Herzen, sei wider uns wer da wolle, und behalten uns in jedem Falle **alle Rechte dieses Namens und unserer Gemeinde** vor.

Unser gegenwärtiger Schritt bezweckt ja eben für uns und unsere Brüder die Wiedererlangung der zum Teil lange Zeit hindurch verlorenen, und den Schutz der gerade in diesen Tagen durch Gewalt und List der fremden Priester und ihren Genossen gefährdeten Rechte.

Was wir von Ew. Bischöflichen Gnaden vertrauensvoll erwarten, ist darum auch nichts anderes: als der Beistand zur Wahrung des Rechts, als der Vortritt auf dem rechten Weg.

Ehrfurchtsvoll unterzeichnen sich

Ew. Bischöfliche Gnaden

gehorsamste

(es folgen die Unterschriften)

Offenbach, 20. Februar 1845

1846

Eduard Baltzer
über die Ziele der freien Gemeinden

„KIRCHLICHE REFORM“, JAHRGANG 1846
ZITIERT IN „DER FREIRELIGIÖSE“, JUNI 1959

„Darum wollen wir allerdings nun den Glauben, der da sagt: das ist wahr!, denn bei einem Glauben, dem die Wahrheit nicht über alles geht, sind wir vor frommem oder unfrohem Betrug nie sicher! Drittens aber wollen wir immer festhalten, dass die echte Frömmigkeit nie mit diesem „Glauben“, um den der Streit geht, nicht etwa einerlei ist, sondern sich zu ihm verhält wie Wesen und Form. Nehmt das Gleichnis von der Sonne. Immer sahen die Menschen zu ihr empor, immer anders wurden ihre Vorstellungen über sie, und so Großes jetzt über sie bekannt ist, so viel ist auch noch verborgen: aber in ihren Strahlen sonnten sich die Menschen alle gleich gern und preisen sie ob des Lebens, das sie auf Erden schafft. Also ist es auch mit Gott. Aller Menschen Vorstellungen über ihn waren und sind verschieden, denn er „wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann“.

„Drum, je mehr wir die unvollkommenen Vorstellungen unserer Väter über die Gottheit aufgeben, desto mehr bleiben wir wesentlich beim Alten, beim Uralten, beim Ewigen, das ist Gott. Erst wenn wir dies vollständig anerkennen, erkennen wir auch alle Menschen, auch alle Andersgläubigen als Kinder Gottes an, und erst dann kann bei uns von wahrer Pietät gegen Gott und die Väter die Rede sein.“

„Fassen wir die Religion nicht als etwas Fertiges, sondern als etwas Werdendes, nicht als irgend eine bestimmt ausgeprägte Ansicht über Gott und Welt, sondern als wachsende Erkenntnis [auf], in welcher der Mensch dann die Fülle seines eigenen Lebens, je nach dem Maße seiner Kraft offenbart.“

„Die echte Religion ist Geist, erkennender Geist, alles erforschender menschlicher Geist. – Die Ahnung des Ewig-Einen in allem Endlichen ist in des Menschen Brust seine – Religion, sein Glaube.“

Eduard Baltzer war der erste Vorsitzende des Bundes Freireligiöser Gemeinden

Robert Blum

Das „hohe Ziel“: der „allgemeine Menschheitsbund“!

Robert Blum und
Franz Wigard (Herausgeber)
„DIE ZWEITE CHRISTKATHOLISCHE KIRCHENVERSAMMLUNG“
ABGEHALTEN ZU BERLIN, PFINGSTEN 1847
Leipzig 1847

... In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatte sich die Zahl der [deutschkatholischen] Gemeinden, deren es zur Zeit der Kirchenversammlung in Leipzig (Ostern 1845) kaum einige 30 konstituierte und in der Konstitution begriffene gab, um das acht- bis neunfache vermehrt. Zwar konstituierten sich alle Gemeinden von jenem Zeitpunkt an ... auf die Grundsätze und Bestimmungen, welche die Kirchenversammlung zu Leipzig aufgestellt hatte; allein bald nachher erhob sich auf dem Felde des Glaubens ein heftiger Meinungsstreit, welcher eine geraume Zeit hindurch den Anschein gewann, dass er zu einer völligen Trennung führen werde; denn einige Posenschen Gemeinden, sowie die Christkatholiken apostolischen Bekenntnisses zu Berlin hatten die Ansicht aufgefasst, als ob das zu Leipzig festgestellte Bekenntnis die Summe der Glaubenswahrheiten enthalten sollte, über die hinauszugehen keiner Gemeinde gestattet würde, während es doch, auf dem Boden der Glaubensfreiheit wurzelnd, nur solche allgemeine Grundwahrheiten des Glaubens zu umfassen hatte, die jeder christlichen Religionsgesellschaft und jeder christlichen Religionsanschauung gemeinsam waren, und die Auffassung dieser Grundwahrheiten, ihre Auslegung und weitere Entwicklung dem religiösen Bewusstsein der einzelnen Gemeinden und ihren Gliedern überlassen musste.

Dieser nicht ohne Leidenschaft und Heftigkeit von einer Seite her geführte Streit verlor zwar in der letzten Zeit vor Eintritt der zweiten Kirchenversammlung, namentlich durch das Dazwischentreten und die Missbilligung einiger der betreffenden Gemeinden selbst, an Bedeutung; allein es suchte an dessen Stelle eine andere religiöse Richtung sich breitere Bahn zu brechen, von der es den Anschein gewinnen wollte - ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt - als ob auch sie, der allerdings eine gleiche Berechtigung wie den übrigen christlich-religiösen Richtungen gebührt, alleinige Berechtigung in der reformierten katholischen Kirche beanspruche.

Es war dies die Annäherung an die freien evangelischen Gemeinden, - das Streben nach Vereinigung mit denselben und Aufstellung rein phi-

losophischer Sätze statt der in Leipzig vereinigten, auf das praktische Leben berechneten, allgemeinen Bestimmungen.

Je mehr diese Richtung sich auf der einen Seite ausbildete und vorwärts drängte, desto entschiedener erklärte sich der größere Teil der Gemeinden für unverrücktes Festhalten aller und jeder Bestimmung der Leipziger Kirchenversammlung.

Der ruhige und unbefangene Beobachter musste in diesen beiden sich entgegengesetzten Richtungen auch einen neuen Keim zum Kampfe erblicken, und bei dem Sieg der einen das Hinausdrängen der positiveren Richtung, bei dem Sieg der anderen aber ein ängstliches und nachteilig bindendes Festhalten bei dem einmal Aufgestellten, die Einstellung des Ausbaus der Kirche und somit in dem einen oder anderen Fall befürchten, dass entweder der gleichen Berechtigung aller christlich-religiösen Anschauungen, also dem Grundstein einer wahren christkatholischen Kirche wesentlicher Abtrag geschehe, oder dass die vernunftmäßige Fortbildung und immer vollkommenerer Entwicklung der Kirche gehemmt, und demnach auch hier ein Hauptgrundsatz dieser Kirche, die Berechtigung des Zeitbewusstseins, umgestoßen werde.

Aus diesen angedeuteten Verhältnissen ergibt sich einerseits die mit der Leipziger Kirchenversammlung übereinstimmende und andererseits die von derselben abweichende Wirksamkeit der Kirchenversammlung zu Berlin. Noch immer herrscht über die erste Kirchenversammlung die irri-ge Ansicht, als habe sie die 51 allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der deutsch-katholischen Kirche selbst geschaffen. Dem ist aber nicht so; ... vielmehr war das gesamte Material ihrer Beschlüsse von den frei und selbständig konstituierten Gemeinden gegeben.

Dieses Material war jedoch ein sehr verschiedenes, und darum bestand die Aufgabe der ersten Kirchenversammlung darin, aus dem gegebenen Material solche allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen hervorzu-stellen, welche das Wesentliche einer jeden christlich-religiösen An-schauungsweise enthielten und zugleich geeignet waren, die weiteren religiösen Ideen daran zu knüpfen.

Ausgleichung, Vermittlung, Vereinbarung waren die alleinige Aufgabe der Leipziger Kirchenversammlung, und auf diesem Grunde allein beruht z. B. die nur gleichsam in Umrissen sich darstellende Fassung des Leip-ziger Bekenntnisses. Es sollte kein Symbol sein (unveränderliche Glau-bensfestlegung), sondern vielmehr nur die Punkte enthalten, in denen sich alle damaligen religiösen Richtungen der deutsch-katholischen Be-kenner vereinigten, und es wurde deshalb auch ausdrücklich festgesetzt, dass dieser Vereinigungspunkt von jeder Gemeinde weiter ausgeführt ... werden könnte. ...

Die deutsch- oder christ-katholische Kirche verwirft nur das, was sie in ihren allgemeinen Grundsätzen und Bestimmungen als von ihr verworfen ausdrücklich bezeichnet hat. Und mehr als die offenkundigen, geschichtlich leicht nachzuweisenden, vernunftwidrigen Irrtümer und Missbräuche der römischen Kirche, wie sie sich nach dem Gang aller menschlichen Einrichtungen im Laufe der Zeiten eingeschlichen [haben], konnte und durfte sie auch nicht verwerfen, wollte sie nicht ihren Charakter einer katholischen Kirchenversammlung aufgeben, wollte sie nicht von vorne herein aus der, zur Vermittlung der Gegensätze berufenen, die Vereinigung aller christlich-religiösen, ja überhaupt aller wahrhaft humanen Ansichten anstrebenden allgemeinen Kirche eine neue Spezial-Kirche neben der schon bestehenden machen, wollte sie nicht das hohe Ziel aus dem Auge verlieren, das schon Christus zu verwirklichen bestrebt war, in Freiheit und Liebe alle Menschen zu einer Familie, in einen allgemeinen Menschheits-Bund zu vereinigen.

Die Verfechter und Vertreter dieser hohen, der Menschheit Heil bringenden und segensreichen Idee konnten daher auch keine Minute darüber im Zweifel sein, dass die allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der Leipziger Kirchenversammlung bei der Partei der streng Rechtgläubigen Anstoß, Ärgernis und lebhaften Tadel erfahren [würde], dass sie aber auch nicht die ungeteilte Zustimmung der entgegen gesetzten Partei erhalten würden, indem die eine wie die andere ausschließlich Berechtigung der Anerkennung zu haben glaubt, und ihr Auge dem erfahrungsgemäßen, daher unleugbaren Satz verschließt, dass das göttliche Licht sich ebenso verschiedenartig in den Menschen bricht, wie das Sonnenlicht in einem Prisma, dass demnach der eine Hirte und die eine Herde nie und nimmer in der Einheit des Glaubens, sondern nur in der Einheit der Glaubensfreiheit und der tätigen Liebe entstehen werde.

Vergleichen wir mit dieser Aufgabe der Kirchenversammlung zu Leipzig die Kirchenversammlung zu Berlin, so finden wir, dass auch diese die Ausgleichung, Vermittlung, Vereinbarung als die eine und die Hauptseite ihrer Aufgabe ansah, dass auch sie von derselben Idee der religiösen Freiheit und der Vereinigung der sich entgegen stehenden Parteien in der Liebe ausging und an ihr festhielt. Sie musste sich darauf beschränken, den entstandenen Meinungsstreit auf dem Felde des Glaubens beizulegen, die gleiche Berechtigung einer jeden christlich-religiösen Richtung innerhalb der christ-katholischen Kirche zu bekräftigen, dem äußeren Kultus eine, das individuelle Bedürfnis berücksichtigende, daher die Verschiedenartigkeit nicht ausschließende breite Unterlage zu geben, und in der Verfassung die Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinden unbeschadet der Einheit der Kirche zu wahren. ...

Die Kirchenversammlung zu Berlin...hat zuerst durch den Beschluss:
„das Wesen der christ-katholischen Kirche fuße auf Anerkennung
der Lehre Christi in ihrer Übereinstimmung mit der Vernunft“
allen Meinungsstreit und allen Zwiespalt über Glaubensansichten beseitigt und die Freiheit des Glaubens für den Einzelnen, wie für die Gemeinden gewahrt ... Ausschließung kann bei uns nicht stattfinden, und es müsste eine Gemeinde nur sich selbst dadurch ausschließen, dass sie etwa alle diejenigen, welche ihrer Glaubensrichtung nicht mehr zugehört sind, geradezu verdammt und erklärte, mit ihnen keine Gemeinschaft haben zu wollen. ...

Hinsichtlich des liturgischen Textes kam es zwar zu keiner Aufstellung eines bestimmten Prinzips, doch beurkundeten die Vorschläge den hohen und würdigen Standpunkt, auf dem die Versammlung stand, indem man nur auf eine würdige und wahre Gottesverehrung Bedacht genommen wissen wollte, aber hinsichtlich der Formen und Gebräuche derselben eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit für zulässig erachtet. ...

Nur auf und in Prinzipien fußend und bestehend soll sich die Kuppel des christ-katholischen Domes über den verschiedenartig gebauten Säulen der Gemeinden als eine, sie alle umschließende Einheit wölben. ...

Sie haben, so hoffen wir zuversichtlich, das Getrennte vereinigt, das Bestehende gestärkt, das Ideal derselben zur Anschauung gebracht, die Fortentwicklung der Kirche gesichert, und haben ein lautes Zeugnis abgelegt von dem Geist, welcher die reformierte, katholische Kirche durch und durch durchdringt, von dem Geiste der religiösen Freiheit, der gleichen Berechtigung aller christlich-religiösen Glaubensansichten innerhalb der Kirche, von dem Geiste der kirchlichen Selbständigkeit und Mündigkeit der Gemeinden, und von dem Geist der Einheit und des gleichen Strebens in der Liebe.

Und dass dieser Geist fort und fort auf allen künftigen Kirchenversammlungen walte, das gebe Gott.

Pfingsten 1847

1847

Grundsätze der freien Kirche

Aufgestellt von der Gemeinde zu Breslau
1847

1. Das Ziel der freien Kirche ist die Vereinigung mit Gott.
2. Diese Vereinigung wird erreicht durch ein göttliches Leben der Menschen in Wahrheit, Liebe und Freiheit.
3. Die freie Erkenntnis der Wahrheit ist die Aufgabe des Christen.
4. Die Hauptquelle christlicher Erkenntnis sind die Schriften des Neuen Bundes.
5. Der Christ soll sich zu nichts bekennen, was nicht mit seiner Überzeugung übereinstimmt.
6. Die freie Kirche stellt kein Glaubensbekenntnis auf.
7. Ob ein Glaubensbekenntnis aufgestellt werden soll oder nicht, hängt von dem Willen jeder einzelnen Gemeinde ab.
8. Die verschiedenen Auffassungen der christlichen Lehre ist kein Grund zur Spaltung und Ausschließung.
9. Der Kultus der neuen Kirche ist das Leben der Liebe.
10. Das Leben der Liebe äußert sich in der Erziehung, Pflege und Erbauung des Menschen.
11. ...
12. ...
13. Die christliche Gemeinschaft betätigt sich in gegenseitiger Förderung des geistigen, sittlichen und leiblichen Wohls des Menschen.
14. Das Bewusstsein dieser christlichen Gemeinschaft wird lebendig erhalten durch die gegenseitige Erbauung.
15. Die Erbauung ist der Ausdruck der vollendeten Gemeinschaft mit Gott.

Besinnung

Heribert Rau

Nennst du das Religion, zu glauben ungläubliche Dinge?

Sonntags zur Kirche gehen, wie es die Sitte erheischt, sauber gekleidet und fein, und fromm auch im äußeren Wesen?

Wenn die Predigt vorbei, - fort mit dem lästigen Schein! - ... Oder behalte ihn auch, der dient oft als treffliche Maske, hüllt dein Inneres ein, gleich wie der Schafspelz den Wolf! -

Nennst du das Religion, die Augen verdrehen und seufzen?

Beten und fasten und knien, schuldloser Freunde ein Feind?

Siehe, mein Freund, wie mir deucht, so wäre das geistige Schwachheit, heuchlerisches Wesen dabei, jeglichem Wackeren ein Gräuel.

Nimmer mit welkendem Laub, mit falschem Gewand und mit Tränen schmücket die Himmlische sich:

Blumen umkränzen die Stirn, freudig erstrahlt das Auge, kündend die heilige Flamme göttlicher Liebe, die still, tief in dem Herzen ihr wohnt.

Darum ist mir Religion ein freudiges rechtliches Leben, heiter genossen und rein, Schönem und Edlem geweiht.

Carl Schurz
(In Folge der Ereignisse
der Revolution 1848 nach Amerika geflohen,
dort später Innenminister der USA)

Ich sage nicht:
Folgt mir! - Glaubt blindlings meinen Worten!

Aber ich sage auch:
Folgt niemandem blindlings! - vertraut nicht, sondern denkt!

Schafft euch im Widerstreit der Meinungen
mit gewissenhafter Sorge die eigene Überzeugung

vor 1849

1849

Besinnung

Johannes Ronge

Ich will und muss wollen und habe es von Anfang an ausgesprochen:
Die innere Wiedergeburt der Völker durch die in unserer Zeit gereifte
Gottes- und Menschheitsidee.

Ich will und muss wollen eine freie Menschenkirche, die als feste sittliche
Grundlage den staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen dienen soll.

Ich will und muss wollen, dass die Religion Leben werde, wodurch ein
neuer Geist, der heilige Geist der Liebe, ausgeht, dem die Zukunft ge-
hört.

Ich will und muss demnach wollen volle Anerkennung der freien Men-
schenwürde, volle Gleichberechtigung, und für die Völker vollständige
Souveränität.

Ich will und muss es wollen, weil die freie Menschenwürde und die Liebe
oder die Religion sonst stets eine Phrase bleiben werden.

1849

Zwischen 1845 und 1852

Aus den Memoiren einer Idealistin

BUCH VON
MALWIDA VON MEYSENBURG
1875

Malwida von Meysenbug (1816 – 1903) war eine außergewöhnlich emanzipierte und selbständige Frau des 19. Jahrhunderts. Als glühende Demokratin verließ sie Deutschland nach dem Scheitern der Revolution (1848) und ging nach England ins Exil. Sie stand mit vielen führenden Intellektuellen ihrer Zeit in Verbindung und suchte mit ihnen geistigen Dialog. Schon als junge Frau stieß sie sich an dem engen protestantischen Kirchenglauben, mit dem sie sich seit ihrer Kindheit konfrontiert sah, und den sie schnell als im Gegensatz zu den Erkenntnissen ihrer Zeit stehend erkannte. Ihre freireligiöse Haltung bildete sich stetig, und sie nahm schon früh an den Versammlungen der Freien Gemeinde in Kassel teil. Später, nach ihrem Umzug nach Hamburg, wurde sie Mitglied der dortigen Freien Gemeinde. Die Passagen in ihren Memoiren, in denen es um ihre religiösen Ansichten geht, geben einen lebendigen Eindruck von den Glaubenskonflikten wider, in dem sie sich mit vielen anderen Zeitgenossen befand.

Es folgt eine Auswahl von Zitaten aus dem oben genannten Buch:

[1845] ... Ich empfand seine Abwesenheit [Ihr Freund und die Liebe ihres Lebens, Theodor Althaus] mit tiefem Schmerz, und hätte ich nicht täglich einige Zeilen von ihm erhalten, ich hätte es kaum ertragen. Endlich erfuhr ich als schönste Überraschung, was ihn ferngehalten hatte. Er hatte sein erstes Buch vollendet, in dem er sich öffentlich vom orthodoxen Christentum lossagte und Christus als Menschen, Reformator und Revolutionär darstellte, der nichts anderes hatte einführen wollen als ein gereinigtes Judentum und eine edlere Moral. ...

... Ich war ganz versenkt in dieses Buch. Nicht nur, dass ich den Geist und die Poesie des geliebten Autors bewunderte, sondern indem ich las, fiel auch ein Schleier nach dem anderen von meinen Augen. Ich erkannte, dass alle meine schmerzlichen religiösen Kämpfe nur die legitime Empörung des freien Gedankens gegen die versteinerte Orthodoxie gewesen waren und dass das, was ich für schuldig gehalten hatte, die Ausübung eines ewigen Rechts gewesen war. Ohne zu zögern folgte ich meinem Freund in die scharfe, gesunde Luft der Kritik. ...

Es kostete mich nichts, der Idee von Christus als Vermittler zwischen Gott und Menschen zu entsagen, denn ich hatte nie die Notwendigkeit dieser Vermittlung begriffen. Ebenso wurde es mir leicht, Gott aus der engen Grenze der Individualität, in die ihn das christliche Dogma einfasst, zu befreien; in der Tat war dies längst in meinen Gedanken geschehen. Schwer wurde es mir nur, dem Glauben an die persönliche Unsterblichkeit zu entsagen. Ich hatte diese herrliche Phase des persönlichen Egoismus, diese poetische Anmaßung des Ichs, das sich ewig bejahen möchte, diesen Traum der Liebe, die kein Ende kennen will, sehr geliebt.

Während unsere Diskussion über diesen Punkt noch dauerten, schrieb er mir einmal: „Sie sträuben sich noch ein wenig dagegen, dass alles Vergängliche vergänglich sei. Wenn ich in meinem Herzen den Glauben an seine eigene Unsterblichkeit fände, so würde die Vernunft mich nicht daran irremachen. Es sind nicht die kleinen und schlechten Geister, sondern die guten und großen, die an ihre eigene Unsterblichkeit geglaubt haben. Aber ich habe diesen Glauben nicht. Wenn ich von Unsterblichkeit sprechen wollte, dann müsste jede Rose, jeder Frühlingskranz, der Gesang der Nachtigall und alles, was je mein Herz entzückt hat, mit mir kommen, und ich weiß doch, dass die Rose welkt, dass die Kränze zerfallen, die Augen erlöschen, die Haare bleichen und das Herz selbst mit seiner Liebe in Staub zerfällt. Unsterblichkeit ist nur in der Poesie. Der Geist ist nur Geist, weil er frei ist von jeder Form, von jeder Individualität. Mein Geist ist nicht mein Geist, sein eigentliches Wesen ist der universelle Geist. Er ist das Leben, das sich unter der einen oder anderen Form fortsetzt und sie verlässt wie der Duft die abgefallene Blüte verlässt. Das Dogma folgert daraus ganz logisch, dass der Körper, „das Fleisch“, auch auferstehen müsse, denn es gibt keine Individualität ohne das Fleisch.

Aber diese Folgerung war nur möglich für ein Dogma, das Wunder, die den Naturgesetzen zuwider sind, für möglich hielt und ein letztes Gericht nötig hatte beim Schalle der Posaunen und dem Zusammensturz der Elemente. Dieses Dogma ist so einig in sich, das Sie es ganz zerstören, wenn Sie ihm nur den kleinsten Teil nehmen, so wie das Samenkorn sich zerstört, wenn der Keim treibt.

Man ist im Frühling angekommen und trägt noch aus Gewohnheit einen Winterhut. Es gibt kein Wunder in der Natur, denn die Natur ist natürlich; es gibt kein Wunder im Geist, denn der Geist ist geistig. Es gibt nur ein Wunder: das ist der Geist in der Natur, im Universum. Es ist das Wunder des Daseins, aber er macht keine Wunder, er offenbart immer das eine. Die Materie ist unbewussterweise unsterblich; die Blume, die aus den Atomen eines Dichterkopfes entspringt und ihre Wurzeln daraus nährt, hat keinen Geist. Diese Unsterblichkeit teilt der Mensch mit der Blume, die ihre Atome auch wieder anderen Blumen oder anderen Formen gibt.

Die andere Unsterblichkeit ist frei, ist nicht notwendig, ebenso wie der Geist sich nicht notwendig in jedem Menschen entwickelt. Der Geist also, der unsterblich sein will, muss dich unsterblich machen.

Die leibliche Persönlichkeit des Menschen ist unsterblich in seinen Kindern. Seine geistige Unsterblichkeit existiert nur in den Kindern seines Geistes, die auch nicht er selbst sind, aber von ihm erzeugt und ihm ähnlich. Diese Kinder sind seine Gedanken, die übergehen und sich fortsetzen in anderen Menschen oder die Bilder der Erinnerung, die unsterblich in den liebenden und geliebten Herzen leben.

Und glauben Sie, dass wenn eine treue Hand mir einst die Augen schließt oder wenn ich in der letzten Stunde allein an die denken kann, die ich liebte oder die mich liebten, glauben Sie, dass ich in Gegenwart all der Liebe, die ich gekannt habe, noch etwas für mich wünschen würde?“. ...

... Ich stimmte daher eifrig dem Vorschlag ... bei, Schleiermacher ruhen zu lassen [nicht mehr weiter zu lesen] und Feuerbach vorzunehmen. Bis jetzt war der mir geradezu verboten gewesen. Meine Mutter sah in ihm den Ausdruck des vollendeten Atheismus, und ich hatte selbst bisher noch eine Art Scheu gehabt, mich an die Freidenker zu wagen. Jetzt war diese Scheu verschwunden und ich stimmte bei, „Das Wesen des Christentums“ von Feuerbach zu lesen.

Gleich von den ersten Seiten an sagte ich sehr erstaunt: „Aber das sind ja Gedanken, die ich längst kenne, meine eigenen Folgerungen, die ich nur nicht zu gestehen wagte“. All diese angstvollen Stunden meiner Jugend mit Bezug auf die Religion wurden mir nun klar und verständlich; sie hatten ihren Grund gehabt in dem Ungestüm des Gedankens, der sich auflehnte gegen ein Joch, in dem er gefangen gehalten werden sollte.

Feuerbach nannte, so schien es mir, zum erstenmal die Dinge bei ihrem wahren Namen; er vernichtete für immer die Idee einer anderen Offenbarung als derjenigen, die sich in den großen Geistern und den großen Herzen macht. Sein Gedanke schien sich in den letzten Worten seines Buches zusammenzufassen: „Heilig sei uns Brot, heilig der Wein, aber auch heilig das Wasser.“ Also, keine übernatürliche Verwandlung mehr, kein priesterlicher Exklusivismus, sondern das ganze Leben bis in seine kleinsten Äußerungen die Ausübung einer reinen menschlichen Moral.

Der philosophische und befreiende Fortschritt, der sich so in mir vollzog, vollendete natürlich auch meine vereinzelte Stellung in der Gesellschaft.

...

... Der Aufenthalt in Ostende war für mich eine wirkliche physische und moralische Auferstehung. Einige interessante Bekanntschaften erhöhten noch die Wohltat, die diese Zeit an mir ausübte. Unter diesen Bekannt-

schaften war eine, die uns besonders fesselte. Wir hatten einen katholischen Priester bemerkt, der immer allein spazieren ging und gewöhnlich wie wir zu den Stunden, wo nicht viel Menschen auf den Spaziergängen waren. Er war uns aufgefallen durch seine außergewöhnliche Schönheit. Eines Tages saßen wir alle drei am Abhang des Dammes nahe am Meer, und Anna hielt ihren sehr kleinen und zierlichen Fuß den Wellen entgegen, die ihn spielend mit Schaum bespritzten. Wir waren heiter, scherzten und lachten miteinander, und ganz zufällig wandte ich den Kopf rückwärts und sah den Priester hinter uns stehen, der mit feinem, aber wohlwollenden Lächeln uns zusah.

Ehe wir es uns versahen, hatte er sich zu uns gesetzt und, als ob wir uns längst gekannt hätten, fing er ein Gespräch an, das bald von beiden Seiten sehr lebhaft wurde, auf religiöse Gegenstände überging und sich besonders auf den Zustand des Protestantismus in Deutschland und auf die überall entstehenden Freien Gemeinden bezog. Diese letzteren, die unter dem Namen des Deutschkatholizismus sich von der bestehenden Kirche losgesagt hatten, schienen ihn zu beschäftigen. Er sah sie natürlich als traurige Verirrungen an, da es für ihn nur eine wahre Kirche gab. Als ich ihm den Glauben an die Wunder entgegen hielt und ihn fragte, wie er den verteidigen wolle, erwiderte er, dass der nur ein Mittel sei, die schwachen Seelen und die unwissenden Massen zu stärken; die aufgeklärten Diener der Kirche glaubten selbst nicht daran, und er sei kein wesentlicher Bestandteil der Dogmen. Er verwies uns an Bossuet und sagte, dass allein durch diesen großen Mann wir den wahren Katholizismus verstehen könnten.

Wir trennten uns, als ob wir alte Bekannte wären, und von nun an begegneten wir uns täglich, gingen stundenlang zusammen und hatten die ernstesten Diskussionen. Ich sprach am geläufigsten französisch von uns dreien, und so war ich es meist, die ihm erwiderte und tapfer das Feld behauptete. Er wandte alle Feinheiten der Dialektik, alle Argumente der Einbildungskraft und des Gefühls an, um uns zu überzeugen, aber er sah, dass es vergebliche Mühe war. Endlich wurde er böse, und eines Abends, als ich ihm gesagt hatte, ich glaube weder an die Gottheit Christi noch an die Bibel als göttliche Offenbarung, noch an den beschränkten persönlichen Gott, den die Kirche lehre, da rief er zornig: „Also sind Sie nicht einmal mehr Protestantin?“

„Nein“, antwortete ich, „ich habe es Ihnen ja bewiesen, dass es etwas gibt, was über den Protestantismus hinausgeht: der freie Gedanke und das Recht, alles am Lichte der reinen Vernunft zu prüfen.“

„Sie sind verloren, und ich bedauere Sie“, sagte er, indem er kaum grüßte und uns eilig verließ. Die folgenden Tage sahen wir ihn nur noch von fern; er vermied uns sichtlich; dann verschwand er ganz. Wir erfuhren nachher, dass er ein belgischer Jesuit war, und konnten nicht umhin zu

lächeln bei dem Gedanken, wie unangenehm es ihm gewesen sein mochte, so viele Mühe umsonst verschwendet zu haben. Mir hinterließ diese Begegnung ein Gefühl der Befriedigung, denn es war das erste-mal, dass ich die Freiheit meiner religiösen Überzeugung so völlig ausgesprochen und verteidigt hatte. Der Kampf für eine Idee macht sie uns teuer und macht uns unserer selbst gewisser.

[Hamburg, Mai 1850] ... Am Abend machte ich auch die Bekanntschaft der eigentlichen Begründerin der Anstalt, von der ich schon so viel gehört hatte. Emilie Wüstenfeld war eine von den mächtigen Persönlichkeiten, die, zu scharf ausgeprägt, zunächst durch einige eckige und gleichsam absolute Seiten ihres Wesens auffallen, die aber durch nähere Bekanntschaft immer mehr Achtung und Liebe einflößen und wahrhaft mit ihren höher steigenden Zielen wachsen. – Sie empfing mich auf das Herzlichste, und indem sie mir ihre Pläne auseinandersetzte, ersah ich, dass meine Träume hier eine Form gewinnen würden. Die ökonomische Unabhängigkeit der Frau möglich zu machen durch ihre Entwicklung zu einem Wesen, das zunächst sich selbst Zweck ist und sich frei nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten seiner Natur entwickeln kann – das war das Prinzip, auf das die Anstalt gegründet war. Man muss sagen, dass hier wie auch in anderen deutschen Städten der Gedanke der Emanzipation der Frau sich infolge der freien Bewegung in der Kirche entwickelt hatte. Die Freien Gemeinden, die sich zuerst von der katholischen, dann auch von der protestantischen Kirche unter dem Namen Deutsch-Katholiken, Lichtfreunde usw. trennten, hatten seit der Revolution von achtundvierzig [1848] einen mächtigen Aufschwung genommen. Alle großen und viele kleinen Städte Deutschlands besaßen solche. Die Reformatoren, die an der Spitze dieser Gemeinden standen, waren mehr oder weniger bedeutende Männer, aber sie handelten alle so ziemlich in gleichem Sinne. Die Unabhängigkeit des Gemeindelebens vom Staat, die eigene Verwaltung in den religiösen Angelegenheiten und denen des Unterrichts, die freie Wahl der Prediger und Schullehrer durch die Gemeinde selbst, die Gleichheit der bürgerlichen Rechte für Männer und Frauen – das waren so ziemlich überall die Grundlagen.

In einigen Gemeinden strebte man sogar auch in den äußeren Formen nach der Einfachheit der ersten christlichen Zeiten; man redete sich allgemein mit Du an und feierte die Kommunion wie Liebesmahle der Brüderlichkeit. Andere hatten Abendmahl, Taufe und andere Zeremonien des Kultus ganz abgeschafft, da sie ihnen keine Ideen mehr vorstellten. Sie taufte nur noch aus ziviler Notwendigkeit, um den Kindern ihre bürgerlichen Rechte zu sichern. Im Hamburg hatte die Freie Gemeinde,

durch Johannes Ronge ins Leben gerufen, zahlreiche warme Anhänger gefunden. Die Frauen, die die Hochschule begründeten, hatten aber eingesehen, dass es nicht genug wäre, den Frauen gleiche Rechte mit den Männern in der Gemeinde zuzugestehen, sondern dass man ihnen auch die Mittel reichen müsste, würdig von diesen Rechten Gebrauch zu machen. Nun gab es eben für die Frauen wie für das Volk nur ein Mittel, die Freiheit zum Segen zu gestalten: Bildung. Die gewöhnliche, bis dahin allgemein angenommene Ansicht, dass die Erziehung des jungen Mädchens aufhört, wenn sie die Schule verlässt, dass sie dann nichts zu tun hat, als in die Gesellschaft einzutreten, sich zu verheiraten und im besten Fall das häusliche Leben durch ihre Talente zu verschönern – diese Ansicht bedurfte einer gründlichen Reform. In der Hochschule wollte man also den Mädchen, die die Schule verlassen hatten oder solchen, die schon im reifen Alter noch das Bedürfnis fühlten, die Lücken in ihrer Bildung auszufüllen, die Gelegenheit geben, höhere Studien aller Art zu verfolgen, entweder zu dem Zweck, eine Spezialität zu ergreifen, oder nur, aus sich selbst ein vollendetes Wesen zu machen. ...

... Bei dem Institut befand sich ein Kindergarten und eine Elementar-klasse, wo die jungen Mädchen, die Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen werden wollten, praktische Übung fanden. Auch das System des Kindergartens, von dem genialen Friedrich Fröbel erfunden, hatte sich in Deutschland zugleich mit der politischen und religiösen Bewegung rasch entwickelt. ...

... Eine andere beglückende Überraschung wurde mir zuteil, als man mich am Sonntag in die Versammlung der Freien Gemeinde führte, die von allen Mitgliedern der Hochschule besucht wurde. Ein großer Saal war einfach und würdig für diese Versammlung eingerichtet; ein zahlreiches Auditorium füllte ihn und folgte mit gespannter Aufmerksamkeit der Rede eines jungen, einfach und bescheiden aussehenden Mannes, der von einer Tribüne herab zu ihm sprach. Die Rede gehörte einer bereits vor meiner Ankunft begonnenen Reihe von Betrachtungen an, in denen der Redner mit der systematischen wissenschaftlichen Kritik der alten Dogmen die Entwicklung neuer Ideen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, im Staat, in der Gesellschaft, in der Familie, verband. Jedes Wort, das er sprach, fand ein freudiges Echo in meiner Brust. Das war das Anbeten im Geist und in der Wahrheit, nach dem ich mich gesehnt hatte; die Religion, aus den Schranken der Kirche befreit, wurde lebendiges, blühendes Dasein, Wesen, Inhalt, und nicht leere, starre Form. Mit Entzücken sah ich den Anteil, mit dem nicht bloß Leute der gebildeten Stände, sondern Menschen aus dem Volk, schlichte Arbeiter, der Rede folgten und sich so mit jenen zu der wahren Gemeinde der

geistigen Gleichheit vereinigten. Die Gleichheit im Reiche Gottes war ja bis dahin immer noch eine Lüge gewesen. Das Recht der Bildung und dessen, was Menschen adelt, die Freiheit des Gedankens, gehört nur auf die eine Seite; so wie sogar in der Kirche, wo man den Vater aller Menschen verehrte, die begünstigteren Kinder in reichem Putz auf vornehmeren Sitzen saßen, während die Aschenbrödel sich in ihren Lumpen in die Ecken drängten und mit Angst das so oft unerhörte Gebet murmelten: „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Hier in dieser [Freien] Gemeinde war die Religion zu der wahren Soziologie geworden, wo auf dem Grunde allgemeiner humaner Lebensanschauungen die bitteren Unterschiede des Ranges, Reichtums und der vielseitigeren Kenntnisse sich milderten und versöhnten. Das Ideal war nicht mehr in der Vergangenheit als ein absolutes ein für allemal festgestellt; es leuchtete in der Zukunft wie der Stern des Orients und zeigte den Weg.

Nach der Rede begab sich der Redner, Weigelt mit Namen, in ein anstoßendes Zimmer, wo ein jedes Gemeindemitglied zu ihm gehen, ihn über etwa zweifelhafte Punkte befragen und sich überhaupt mit ihm besprechen konnte. Dort entspannen sich oft noch lebhaftere Verhandlungen, die nicht wenig dazu beitrugen, „das Wort“ lebendig zu machen und die Gemeindemitglieder untereinander zu verbinden, da alle, Reiche und Arme, gleichberechtigt waren.

Als ich dem Redner vorgestellt wurde, sagte ich ihm, dass seine Rede in mir den Wunsch erweckt habe, Mitglied der Gemeinde zu werden; dass ich wohl wisse, dass für diese eine Person mehr oder weniger nichts bedeute, dass es mir aber, ebensowohl für Frauen wie für Männer, eine Pflicht scheine, in Zeiten des Kampfes wie die, in welchen wir lebten, die eigene Überzeugung rein auszusprechen und sich denen anzuschließen, die sie teilten. Er gab mir Recht; nur riet er mir, zu warten und die Sache näher zu prüfen, um nicht einen für meine soziale Stellung wichtigen Schritt übereilt zu tun. Ich folgte seinem Rat und fing damit an, seine Individualität zu studieren. Wenn man ihn vor der Gemeinde sprechen hörte, hätte man ihn für einen Menschen unbeugsamer Energie und von festem, kühnem Charakter halten sollen. Er war aber im Gegenteil von beinahe weiblicher Sanftmut, wenig praktisch im gewöhnlichen Leben, scheu und zurückhaltend in Gesellschaft, lebenswürdig im näheren Umgang. In seinen Reden jedoch zog ihn die Logik, jene des Denkens, unwiderstehlich fort; dann war er unerbittlich konsequent. Ich widmete ihm bald eine innige Freundschaft, die ihre volle Kraft behalten hat bis auf diese Stunde, obgleich lange Jahre der Trennung zwischen uns liegen und unsere Wege sich wohl nie mehr kreuzen werden.

Nach einiger Zeit ließ ich mich als Mitglied in die Freie Gemeinde [Hamburg] aufnehmen.

Es war dies einfach genug: Man wendete sich an den Verwaltungsrat und wurde dann der Gemeinde vorgeschlagen, die durch allgemeine Abstimmung über die Zulässigkeit der Aufnahme entschied. Danach wurde man in die Register der Gemeinde eingeschrieben und bezahlte einen äußerst geringen jährlichen Beitrag zu den gemeinsamen Ausgaben. ...

... Ein neuer Professor [Carl Volckhausen] war zu Vorlesungen an der Hochschule gewonnen worden, ein ebenso geistig bedeutender wie lebenswürdiger Mann. Er hielt uns Vorlesungen über Geologie und Chemie. Bei dem völligen Positivismus in der Wissenschaft war er doch eine tief poetische Natur, und wenn er uns von dem Kohlenstoff-Atom erzählte, das durch die Ewigkeit der Materie wandert, um sich bald zu dem Gehirn des Genius, der Unsterbliches schafft, bald zu dem Blütenkelch, der Duft ausströmt, mit anderen Stoffen zu verbinden, so schilderte er das in einer Weise, die uns alle zur Begeisterung hinriss. Eine Welt neuer Gedanken öffnete sich mir. Ich glaubte endlich die Lösung der Fragen nach dem Grund der Dinge zu erblicken. „Die Ewigkeit der Materie“, dieses Wort erschreckte mich nicht mehr – mich, die ich nicht mehr an die persönliche Unsterblichkeit glaubte. Ein ewiges Prinzip schien mir nun gesichert, und die Materie, die durch die christliche Anschauung so tief gedemütigt war, erstand aus ihrem verachteten Grabe und rief siegend: „Ich bin der ewige Grund, und das Individuum ist nur eine vorübergehende Äußerung meiner Ewigkeit.“

... Meine Ferien waren auch zu Ende: Ich wurde in der Hochschule erwartet und ging

In der Hochschule wurde ich mit Freude empfangen. Anna und Charlotte, die auch eine Ferienreise gemacht hatten, waren noch nicht zurück. Unser lieber Professor, der Naturalist, kam von einer Reise in das südliche Deutschland zurück, wo er Gelegenheit gehabt hatte, den Umtrieben auf die Spur zu kommen, die die pietistische Partei, die eine starke Organisation in Hamburg hatte, gegen die Hochschule ins Werk setzte. Er hatte sogar bis in kleine Orte des Schwarzwalds hinein bei Pfarrern gedruckte Pamphlete vorgefunden, die von einer pietistischen Druckerei in Hamburg herrührten, in denen die Hochschule als ein Herd der Demagogie dargestellt wurde, wo unter dem Mantel der Wissenschaft revolutionäre Pläne geschmiedet würden, und in denen demnach Eltern davor gewarnt wurden, ihre Töchter diesem Institut anzuvertrauen. Man machte uns also einen offenen Krieg!

Die Freunde der Unwissenheit und des Aberglaubens, die sich von jeher der Religion bedient haben, um ihre Zwecke durchzusetzen, hatten sich

gegen uns bewaffnet, weil wir die Frauen ihrem schmähhlichen Joch entziehen wollten.

Die Gefahr machte mir die Hochschule noch teurer, und ich gelobte mir selbst, sie nicht zu verlassen und ihr Schicksal zu teilen. Die Gefahr nahete sich auch mehr und mehr den Gemeinden; schon waren mehrere in verschiedenen Gegenden Deutschlands aufgelöst worden. Inzwischen blühte unsere Gemeindeschule, und unser Prediger führte sein Auditorium durch alle Konsequenzen der Kritik, bis er offen das Wort Atheismus aussprach, indem er ihm auf der anderen Seite einen idealen und praktischen Sozialismus darlegte, der die Stelle der alten Ordnung der Dinge, die des lebendig machenden Geistes beraubt, nur noch ein gefährlicher Irrtum waren, einnehmen sollte. ...

... Ich erkannte immer deutlicher aus allen Verhältnissen heraus die Kette von Ursache und Wirkung, die das ganze Dasein ausmacht und durch die sich endlich die lange Antinomie [Widerspruch, Gegensatz] von Geist und Natur, von freiem Willen und der von innerer oder äußerer Notwendigkeit bedingten Handlung löst.

Ich sah zugleich, dass, wenn die absolute Freiheit hierdurch verneint wird, doch die moralische Verantwortlichkeit des Menschen nicht dadurch aufgehoben wird, denn wenn jede Tat die Folge vorhergehender Ursachen ist, so wird sie zugleich Ursache einer Kette von Wirkungen und verbindet den Menschen mit diesem großen Gewebe der Existenz, dessen Faden niemals abreißt.

Einmal den Satz festgestellt, dass eine jede Handlung sich notwendig nach den überwiegenden Motiven bestimmt, so legt uns dies die doppelte Pflicht auf, die Motive zu fliehen, die uns zum Bösen bestimmen können, und diejenigen in uns zu stärken, die bestimmende Ursache des Guten werden, sei es für uns selbst oder für die, die wir erziehen. Denn wenn es keine Freiheit des Willens gibt, so gibt es auch andererseits keinen unmittelbaren Gehorsam gegen die bestimmenden Motive, sondern dieser bereitet sich meistens sehr allmählich vor.

Der bewusste Mensch ist also verantwortlich für diejenigen Motive, durch die er oder die, die er zu leiten hat, bestimmt werden. Diese Verantwortlichkeit ist es, die wir seine Freiheit nennen, oder mit anderen Worten: seine Fähigkeit, in seinem Leben die Motive überwiegend zu machen, die ihn zum Guten bestimmen. In diesem Sinn ist auch die Gesellschaft verantwortlich dafür, dass sie in ihrem Schoße die Motive geltend macht, die zum Guten führen. Eine aufgeklärte Justiz sollte daher immer erst fragen, inwieweit die Gesellschaft vielleicht selbst an dem begangenen Verbrechen schuld hat, inwieweit nämlich sie es unterließ, den Schuldigen mit den Motiven zu umgeben, die zum Guten reizen und so das Verbrechen verhüten. Erst danach sollten sie richten, entschuldigen oder bestrafen. ...

1850

Lisbeth und Katherine

oder belehrende Weibergespräche
über religiöse Freiheit

In der Mundart des Volkes im Binger Kreis, im unteren Rheingau, in der ganzen Pfalz und der Nahegegend

VERLAG AUGUST STRITT,
FRANKFURT AM MAIN

Diese sehr frühe deutschkatholische Publikation ist der gelungene Versuch, weite kleinbürgerliche und bürgerliche Bevölkerungskreise mit den Anschauungen und dem Wesen des Deutschkatholizismus vertraut zu machen.

Es ist anzunehmen, dass es sich bei der Schrift um eine Reaktion auf die seitens der Amtskirche getätigten Kommentare gegen den Deutschkatholizismus handelt. Der Verfasser bleibt anonym, wahrscheinlich, weil er bei offenem Eintreten für den Deutschkatholizismus mit Repressalien rechnen musste.

Der Erfolg dieser frühen deutschkatholischen Werbeschrift beruhte auf zwei Faktoren. Das ist einmal ihr betont regionaler Charakter. Die beiden Frauen sprechen konkret von den Gottesdiensten in der deutschkatholischen Gemeinde Rüdesheim. Zweitens ist die Sprache, in der das geschieht, nicht Hochdeutsch, sondern Dialekt. Da im Dialekt bestimmte intellektuelle Sachverhalte nur schwer oder gar nicht dargestellt werden können, konnten die Leser seinerzeit sicher sein, wirklich „handfeste“ Dinge über den Deutschkatholizismus erfahren zu können.

Allerdings erweist sich das, was damals den Erfolg der Publikation ausmachte, heute als hinderlich. Der Dialekt zwischen Rheingau, Bingen, Nahe bis in die Pfalz hinein hat sich verändert. Die damalige Mundart ist nur noch schwer verständlich. Obwohl ich selbst zu dem Kreis gehöre, der in der Familie und mit hiesigen Freunden und Bekannten Dialekt spricht, habe ich gemerkt, wie schwer mir die Entzifferung des Textes gefallen ist. Ich gehe davon aus, dass es anderen genauso schwer fallen wird. Deshalb habe ich mich entschlossen, den Text ins Hochdeutsche zu übertragen, auch wenn das meinem innersten Empfinden zutiefst widerspricht. Andererseits halte ich den Inhalt dieser Publikation für zu wichtig als ihn nur aus diesem Grunde weiter der Vergessenheit preiszugeben.

Lothar Geis

Vorwort

Immer trüber und immer trauriger gestalten sich unsere deutschen Zustände. Das Pfaffen- und das Fürstentum erhebt wieder gewaltig das Haupt, und sie stützen sich auf ihre vermeintliche Macht und auf die Unwissenheit und den Aberglauben des armen geknechteten Volkes. Diese Macht zu brechen, ist unsere Aufgabe; es ist unsere heilige Pflicht, es ist die Aufgabe der Demokratie.

Ja, deutsche Brüder, das Schwert müssen wir ziehen, das Schwert des Geistes! Es schlägt nieder die Willkür, es schlägt nieder die Gewalt. Verstummen werden die Kanonen, und sich strecken werden die Bajonette, wenn wir das Schwert mit Geschick und Ausdauer zu führen wissen. Hinaus müssen wir auf das Feld des religiösen Gebietes. – Nur dort allein werden und müssen wir den Sieg erringen.

Ablegen müssen wir aber vor allem den heillosen Indifferentismus, die so genannte Gleichgültigkeit, welche namenloses Unglück über unser armes deutsches Vaterland gebracht hat. Mit Achselzuckereien ist noch nie etwas getan, noch ausgeführt worden. Zur Tat müssen wir schreiten, wenn wir über Willkür und Gewalt den Sieg davontragen wollen.

Auch Du, Atheist, schließe Dich der guten Sache an, wenn Du Anteil für Dich und Deine Kinder an dem Sieg der Freiheit haben willst!

Auch Du, Strenggläubiger, der Du noch an den alten verrosteten Formen hängst, wisse, dass Christus alle toten Formen über den Haufen warf und an deren Stelle die Wahrheit und die Menschenliebe setzte! Erfasse den ewigen Geist, reiche uns Deine Bruderhand zur Versöhnung und ziehe mit uns zur Vereinigung der ganzen Menschheit in das Feld des freien religiösen Gebietes und hilf mit kämpfen für Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit!

Vor Jahren schon hat ein dem Greisenalter nahe stehender Bürger aus dem Gewerbestand dieses Feld betreten, um zu kämpfen für Volks- und Schulbildung, und für die ewig unveräußerlichen Menschenrechte. Und wenn ihm auch manchmal eine Wunde geschlagen wurde, so hat er dennoch nicht das Feld geräumt und nimmt immer wieder den Kampf von neuem auf. Deshalb wagt er auch jetzt ein Heftchen dem Druck zu übergeben in der gewöhnlichen Mundart und Ausdrucksweise des Volkes, unter dem er lebt. Es hat den Zweck, unsere Mitbrüder und Schwestern, denen gelehrte Schriften über das hier Besprochene nicht zugänglich sind, religiös aufzuklären und sie für die Freiheit und den Bruderbund aller Menschen empfänglich zu machen.

Am Rhein, im September 1850

Der Verfasser

Erstes Gespräch

Katherine : Na, Lisbeth, du warst ja einmal mit deinem Mann am Sonntag in Rüdesheim; erzähle mir doch etwas davon.

Lisbeth : Ach, Katherine, wärest du nur dabei gewesen. Ich habe tausendmal an dich gedacht. Du würdest gewiss nie mehr über die Deutschkatholiken schimpfen.

Kath. : Ei, du hast doch auch als geschimpft und dich mit deinem Mann oft gezanzt.

Lisb.: Freilich hab´ ich das; wenn man aber nichts weiß und von anderen aufgestachelt wird, dann schimpft man „so der Spur nach“. Es tut mir aber jetzt herzlich Leid, das ich das getan und deswegen oft Verdruss gehabt habe mit meinem Mann. Mein Glück war, dass mein Mann so eine gute Natur hat und nicht gleich so böse sein kann wie andere Männer. Schau, Lisbethchen, hat mein Mann zu mir gesagt, wenn ich recht geschimpft und ihm Vorwürfe gemacht habe, dass er von seinem Glauben abgefallen wäre, „tue ich etwas Unrechtes?“ Was wirfst du mir denn vor? Ich bin ja gar nicht von meinem Glauben abgefallen, ich glaube ja alles, was Christus gelehrt hat und was göttlich und vernünftig ist. Nur glaube ich keine Lügen, die uns von den Pfaffen „aufgebunden“ worden sind. Du weißt, Lisbethchen, dass ich Lügen nicht ausstehen kann, denn wer sich das Lügen angewöhnt, ist gewiss kein guter Mensch. Wenn man aber gezwungen werden soll, Lügen zu glauben, das ist noch schändlicher, weil es eine Gotteslästerung ist, denn die Wahrheit muss doch Gott wohlgefälliger sein als die Lüge.

Schau mal. Wie oft hätte ich dir wegen deiner vielen Kirchenbesuche böse sein können. Morgens um 5 Uhr stehst du auf und gehst in die Frühmesse, und bleibst dann so lange weg, dass man zehn Messen hätte hören können. Und was tut ihr? Ihr steht miteinander auf der Straße und klatscht über die Leute. Das ist eure ganze Andacht; und ich armer Teufel sitze Zuhause wie auf „heißen Kohlen“ bei den Kindern, die währenddessen wach geworden sind. Dem einen muss ich dann den Schnuller in den Mund stecken, das andere muss ich im Arm wiegen, damit sie nur ein wenig still bleiben, und währenddessen hätte ich recht gut meiner Arbeit nachgehen und Geld verdienen können.

Sag einmal, Lisbethchen, hat er zu mir gesagt, sag einmal ganz aufrichtig, ob das nicht wahr ist? Von den Kirchenbesuchen allein kann man nicht leben; wir müssen Gott danken für unsere Gesundheit, damit wir das verdienen können, was wir brauchen, und danken kann man dem lieben Gott ja überall.

Wie ich das gehört habe, bin ich in mich gegangen und bin jetzt mäuschenstill und lass ihn gewähren. Das muss ich dir aber auch sagen, Katherine, dass mein Mann ganz anders geworden ist, seit er nach

Rüdesheim geht. Er geht nicht mehr so oft ins Wirtshaus wie sonst und statt drei Schoppen trinkt er höchstens nur noch einen. Und wenn er sonntags in Rüdesheim war, trinkt er gar keinen oder nur einen halben, weil er damit das Fahrgeld einspart. Denk einmal, was er an meinem Namenstag getan hat!

Kat. : So, was denn?

Lisb. : Komm mal her, Lisbethchen, hat er mich gerufen und an sein Pult geführt. Schau mal, was man nur allein durch weniger Schoppentrinken sparen kann, und zieht die Schublade auf und zahlt mir 8 fl. und 36 kr. aus. Das habe ich für dich gespart, weil ich gesehen habe, dass du für den Winter ganz notwendig ein warmes Kleid brauchst. Das schenke ich dir jetzt zu deinem Namenstag! Was meinst du, Katherine, wie ich da geschaut und was für eine Freude ich gehabt habe? Vor lauter Freude habe ich ihm einen dicken Kuss gegeben und davor hat er mich schon herzlich geküsst.

Kath.: Da hast du auch ganz Recht gehabt, dass du deinen Mann gewähren lässt. Ich würde Gott danken, wenn meiner so wäre. Bei uns ist es gerade umgekehrt. Mein Mann geht Tag für Tag in die Frühmesse und bleibt so lange weg, dass er währenddessen ein Dutzend Messen hätte hören können, und wenn er heimkommt, dann riecht er, als hätte er in einem Tresterfass gesteckt, und ist dann obendrein streitsüchtig und grob. Wenn ich ihm seinen Kaffee aufgehoben habe und er ihm nicht mehr so gut schmeckt wie ein frisch gekochter, dann schüttet er ihn mir vor die Füße und schreit: Da, sauf du deine Plörre! Und dann darf ich kein Wörtchen dazu sagen, und ich muss mäuschenstill sein.

Lisb.: Denk mal, ich habe immer geglaubt, er wäre so ordentlich und brav gewesen, als er dich geheiratet hat?

Kath.: Ja, am Anfang war er ganz ordentlich und brav, da war ich das Katherinchen vorne und hinten. Es hat aber gar nicht lange gedauert, da hat er mich nur noch Katherine gerufen, und jetzt ruft er mich nicht anders als „Hörst du!“ – und auch gelegentlich: „Du Himmels-Sakrament-As!“ Den solltest du einmal schimpfen hören auf die Deutschkatholiken. Die Erde fängt an zu zittern, wenn der anfängt. Die Spitzbuben, die schlechten Kerle, die keine Religion haben und von ihrem Glauben abfallen, vergiften, hängen, verbrennen und aufs Rad schlagen soll man sie! Ganz rasend wird er, wenn er von denen anfängt. Aber fromm ist er, recht fromm, das muss man schon sagen. Wenn die Glocken läuten, ist er in der Kirche, und wenn es sonntags zur Kirche läutet, dann fragt er mich gleich: Rufen die Glocken? Dann sage ich immer: ja, damit ich ihn ein bisschen früher „vom Hals kriege“. Dann läuft er so schnell er kann, damit er die Sache nicht versäumt. Dann kommt er aber nicht vor 12 Uhr nach Hause, und dann bringt er aber ordentlich was [Rausch] mit.

Das Beste ist, dass er sich gleich nach dem Essen zum Schlafen legt, dann habe ich doch ein bisschen Ruhe. Punkt 3 Uhr wird er aber wieder wach und geht in seine Predigt, um dabei ganz auszuschlafen. Danach bleibt er aber munter, ohne zum Nachtessen heim zu kommen, bis 11, 12 Uhr, manchmal sogar wird es 1 Uhr, bis er heim kommt. Wenn ich ihn dann holpernd und polternd kommen höre, dann muss ich gleich in meinem Bett Platz machen, und muss fast in die Wand hinein kriechen, denn er lässt sich mitsamt seiner Kleidung ins Bett plumpsen. Sein Nachtgebet vergisst er aber nicht, und wenn er noch so volltrunken ist. Wenn er damit anfängt, schlägt er übermäßig weit ausholend das Kreuz; das ist aber lang nicht so groß wie das, was ich mit ihm zu tragen habe.

Am nächsten Tag habe ich aber noch darunter zu leiden. Dann kommen die Leute zu mir und sagen: Herr Jesus, was hat dein Mann wieder alles angestellt, er kommt vors Polizeigericht! Dann erschrecke ich zu Tode, und habe dann nichts weiter zu tun, als herumzulaufen und die Leute zu bitten, dass sie ihn nicht anklagen, was sie mir zuliebe auch tun, denn er bringt das nicht fertig. Wenn er nüchtern ist, kann er keine Katze hinterm Ofenloch herauslocken. Schimpfen, schimpfen, das ist alles, was er kann.

Aber Lisbeth, wir sind so ganz von unserem Gespräch abgekommen. Ich habe dich fragen wollen, wie dir's in Rüdesheim gefallen hat?

Lisb.: Ja, Katherine, das wollen wir auf ein anderes Mal aufsparen, da kann ich dir vielleicht noch mehr erzählen, denn am Sonntag ist wieder Kirche in Rüdesheim bei den Deutschkatholiken; wenn es mir wieder möglich ist, dann gehe ich mit meinem Mann hinüber. Heute haben wir ein bisschen zu lange geplauscht, und ich will doch meinen Mann, der so brav ist, nicht entzürnen.

Kath.: Na dann bis nächste Woche!

Lisb.: Es bleibt dabei!

Zweites Gespräch

Kath.: Na, Lisbeth, warst du am Sonntag mit Deinem Mann in Rüdesheim?

Lisb.: Nein, ich konnte nicht, meine Kinder waren krank, da habe ich bleiben müssen, so gerne ich mitgegangen wäre; mein Mann aber war drüben und hat mir wunderbares von der Predigt erzählt.

Kath.: Sag mir doch erst einmal, wie es dir gefallen hat, als du drüben warst.

Lisb.: Das will ich dir sagen. Ich bin mit meinem Mann zuerst nach

Kempton gegangen und von da erst sind wir über den Rhein gefahren, damit die Leute nichts merken und nicht darüber reden. Unterwegs hat mein Mann zu mir gesagt: Lisbetche! Sieh, du musst dir nicht einbilden, dass du in eine ordentliche Kirche hinein kommst, wo viele Lichter brennen und Heiligenbilder stehen; auch siehst du den Geistlichen nicht mit aufgeputzten, mit goldenen und silbernen Bordüren und mit daran hängenden goldenen Quasten verzierten Kleidern.

Du kommst in eine ganz einfache große Stube mit einem Altar, auf dem ein Kruzifix steht und ein paar Leuchter mit Kerzen und dann die Kanzel. Wenn du hinein kommst, brauchst du kein **Kreuz zu schlagen**, denn das haben wir genug. Auch werden wir nicht **mit Weihwasser** bespritzt, weil wir ohnehin „nass bis an den Hals sind“. Auch wird kein **Weihrauch** gemacht, denn wir sind „angeraucht genug“. Du hörst auch kein **Geklingel oder Geschelle**, um auf die Brust zu klopfen; ohne Geschelle wird dir doch das Herz von selbst klopfen, wenn der Geistliche die kraftvollen Gebete betet und auf der Kanzel so liebevolle Worte zu der ganzen Menschheit spricht, und wie der liebe Gott so viele Millionen Menschen auf der Welt geschaffen hat, nicht dass der eine katholisch, der andere lutherisch, die übrigen Juden, Heiden und Türken sein sollen; nein, sie sollen Menschen sein und sich brüderlich einander lieben und sich helfen mit Rat und Tat; und wer seinen Mitmenschen liebt, der kann auch nicht böse sein, er kann nicht lügen und betrügen, er kann ihn nicht hasen und verfolgen und ihn um sein Vermögen bringen.

Du wirst nichts hören, Lisbethchen, hat mein Mann zu mir gesagt, von **Hölle und Fegefeuer**; das wäre die Schatzkammer der Pfaffen gewesen – Hölle und Fegefeuer hätten wir auf der Welt genug! Auch die Erbsünde wäre erfunden, das wirst du hören, der liebe Gott sei allgütig und barmherzig, der würde keine **Sünde** fortbestehen lassen. Du hörst auch nichts von Heiligen, weil kein Mensch heilig sein kann, denn nur einer wäre heilig, das wäre der liebe Gott.

Wie wir so im Gespräch vertieft nach Rüdesheim gekommen sind, habe ich es genauso vorgefunden wie mein Mann es mir geschildert hatte. Die Stube war ganz voll, auch die Nebenzimmer, mit lauter schönen und vornehmen Leuten. Wie ich das gesehen habe, da habe ich mir gedacht: Es muss doch gut und schön sein, denn die vornehmen Leute wissen doch mehr als unsereiner. Auf einmal hat die Kirche begonnen und ein hübscher junger Mann hat mir ein Gesangbuch in die Hand gegeben.

Der Geistliche war ein schwarzhaariger schöner Mann, er trug einen langen schwarzen Rock und hat sich an den Altar gestellt. Die **Gebete**, die der Mann aber gebetet hat, die, Katherine, hättest du einmal hören sollen! Solche hast du gewiss noch keine gehört, die gehen einem durch Mark und Bein, ohne Tränen in den Augen kann man die nicht hören,

und der liebe Gott hört sie ganz gewiss! Aber die **Predigt** erst, nein, solch eine Predigt habe ich mein Lebtag noch nicht gehört. Einen ganzen Tag könnte ich da zuhören, ohne müde zu werden. Alles, was er gepredigt hat, war nichts als lauter Menschenliebe, und er hat uns als Muster der Liebe Jesus Christus dargestellt und durch viele Beispiele bewiesen, wie der alle Menschen geliebt hat, und keine Unterschiede in der Religion kannte. Zum Beispiel vom barmherzigen Samariter, Jesus am Jakobsbrunnen, Jesus im Tempel zu Jerusalem, wie es ihn so tief schmerzte, dass die Heiden im Vorhof noch nicht einmal ein Platz gefunden hatten, Gott in Ruhe anbeten zu können, wegen der vielen Käufer und Verkäufer, bis er sie aus dem Tempel heraus jagte und noch viele andere schöne Beispiele.

Christus hat nicht gesagt, die oder jene Religion ist die beste, das ist die allein Seligmachende; nein, an den Früchten wird man euch erkennen, dass ihr meine Jünger seid! Was auch der Apostel Paulus gesagt hat: Sage mir einmal einen Glauben ohne Werke, dann sage ich dir den Glauben durch die Werke. Und Christus hat weiter gesagt: Was du nicht willst, dass dir geschehe, das tu auch keinem anderen, und was du gerne getan [bekommen] hättest, das tue auch anderen, in diesen Worten bestünde die ganze Religion, und das glaube ich auch.

Wie die Kirche aus war, ist gerade der Pfarrer an mir vorbei gegangen, und wenn mich nicht geschämt hätte, so hätte ich ihm um den Hals fallen und ihn küssen mögen. Jetzt, Katherine, bin ich so gut deutschkatholisch wie mein Mann. Auf dem Rückweg hat mein Mann immer gesagt: Denk einmal, Lisbethchen, der Apostel Paulus war ein Jude, der die Christen aus Fanatismus ganz gewaltig verfolgt hat. Er war aber auch ein gescheiter Mann. Als er sah, dass die Christen gute Menschen waren, hat er darüber nachgedacht und gefunden, dass er auf dem Irrweg war und hat sich herum gewendet und wurde der beste Christ der Welt, und er ist der eifrigste Beförderer des Christentums geworden. Wenn aber jetzt [sich] so ein Paulus oder ein geistlicher Herr herum wendet zum reinen Christentum ohne Menschensatzungen, dann schreien die Pfaffen Mordio und machen den Menschen weis: Das war ein schlechter Pfaff, wir sind froh, dass wir ihn entdeckt haben; so muss sich die heilige Mutterkirche reinigen! Wenn sie sich aber so weiter reinigt, dann stehen sie bald da wie die Sonne bei einer totalen Verfinsterung.

Wenn man aber sagt: Warum hat aber der Mann 2000 oder 3000 fl. Einkommen vertauscht gegen 700, dann sagen sie wieder: Der hat ein unzüchtiges Leben geführt, dem steckte das Heiraten in der Nase! Darüber möchte man sich mausetot lachen. Ja, ja, ja! Fasst euch doch an eure eigene Nase und denkt an den Apostel Paulus, wie er in seinem Brief an die Korinther schreibt: Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann und soll gehorsame Kinder haben, damit der als guter Hausvater anderen mit gutem Beispiel vorangehen soll!

Meinen guten Apostel Paulus aber haben die Pfaffen ganz fallen gelassen, weil er "ihre Liedchen nicht singt" und sogar von den Festtagen nichts wissen will, weil er gesagt hat: „Nicht, was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern, das, was aus ihm herausgeht!“ Auch hat der Apostel Paulus genau so wie Christus gesagt: „Niemand ist heilig, als der Vater im Himmel!“

Jetzt sag mir mal, Katherine, haben wir nicht schon oft eine ganze Litanei von Heiligen anrufen müssen, die für uns bitten sollten? Wenn die zuhören und sehen würden, dann hätten wir Millionen von Göttern, und wir sollen doch nur an einen Gott glauben, der nur allein alles hört und sieht. – So, Katherine, hat mein Mann mich belehrt, und weißt du auch womit?

Kath.: Mit was denn? Das möchte ich doch hören.

Lisb.: Im Neuen Testament hat er alles nachgeschlagen, da steht es so haargenau drin, wie er es gesagt hat. Du musst auch noch eins haben, denn wir Mädchen haben ja das Neue Testament in der Schule haben müssen. Der Herr Kaplan Riffel, jetzt Doktor und Professor, hat das eingeführt. Ob aber die Kinder es jetzt noch im Unterricht benötigen, das weiß ich nicht. Ich habe gehört, nein! Das Buch würde sich nicht mehr für die Kinder eignen, weil sie so viel nachgrübeln würden, und sie sollen doch nicht aufgeklärt werden, weil die Aufklärung den Pfaffen nicht gefällt.

Kath.: Warum aber sollen die Kinder nicht aufgeklärt werden?

Lisb.: Weil die Pfaffen besser über die Dummheit herrschen können als über die Aufklärung.

Kath.: Ach so, jetzt versteh ich es bald, zum Beispiel über solche Leute wie meinen Mann, der nichts wie schimpfen kann über die Deutschkatholiken und den Pfaffen „die Stange hält“.

Lisb.: Dein Mann wird auch noch anders. Gebe ihm nur ein paar gute Worte und sage ihm, dass der liebe Gott doch gewiss keine Freude am Schimpfen und Fluchen haben könnte, und gebe ihm das Neue Testament zu lesen. Ich habe schon mehrere solcher Männer kennen gelernt, die so grausam über die Deutschkatholiken geschimpft haben. Später haben sie sich darüber selbst geärgert und haben es von da an mit den Deutschkatholiken gehalten.

Kath.: Na, das will ich mal probieren, und wenn das Gottes Wille wäre, dass mein Mann besser wird, dann will ich so froh darüber sein wie ein Engel. Aber jetzt, Lisbeth, möchte ich dich noch allerlei fragen.

Lisb.: Na, was denn Katherine?

Kath.: Glauben denn auch die Deutschkatholiken an die Erbsünde?

Lisb.: Nein, daran glauben sie nicht!

Kath.: Warum denn nicht?

Lisb.: Weil die Erbsünde mit der Allwissenheit, der Allgütigkeit und Barmherzigkeit Gottes im Widerspruch steht.

Kath.: Wieso?

Lisb.: Weil der liebe Gott allwissend ist und im Voraus hätte wissen müssen, dass die ersten Menschen von der verbotenen Frucht doch essen würden, hätte er es ihnen nicht verbieten dürfen.

Kath.: Warum hätte der liebe Gott es ihnen nicht verbieten dürfen?

Lisb.: Weil er es durch seine Allwissenheit im Voraus gewusst hat, dass die ersten Menschen die Frucht doch essen. Ich will dir's jetzt ganz klar machen. Zum Beispiel: du hast über eine bezahlte Schuld eine Quittung in der Hand, und das Geld wird noch einmal gefordert, und der Gläubiger will vor Gericht schwören, dass du ihm das Geld nicht bezahlt hast, so darfst du ihn nicht schwören lassen, weil du ganz sicher weißt, dass er durch einen falschen Eid sündigt und sich strafbar macht, und wenn es dir bewiesen werden kann, dass du eine Quittung in der Hand hattest und ihn dennoch hast schwören lassen, so bist auch du schuldig, denn du hast eine Sünde begangen, weil du deinen Mitmenschen wissentlich ins Unglück hast laufen lassen.

Gott hätte also dereinst gesündigt und nicht die ersten Menschen, aber Gott kann nicht sündigen, deshalb ist die Lehre von der Erbsünde falsch.

Und wie könnte auch der liebe Gott so böse aufgebracht sein, nur wegen eines solch lumpigen Apfelbisses die Menschen aus dem Paradies hinauszujagen und sie und ihre Nachkommen zu verfluchen? Wie stimmt das denn mit der Lehre von der Allgütigkeit und Barmherzigkeit Gottes überein? „Was meinst du denn dazu“, Katherine?

Kath.: Alles, was du mir jetzt über die Erbsünde gesagt hast, habe ich freilich nicht in der Christenlehre gehört, aber ich glaube dir alles, weil es vernünftig ist und ich es begreifen kann. Ich glaube also auch nicht an die Erbsünde und halte das für ein Märchen. Ich habe dich noch viel zu fragen, Lisbeth, denn ich muss alles wissen; aber für heute ist es zu spät. Morgen komme ich wieder zu dir.

Lisb.: Das ist mir recht, komme nur rechtzeitig.

Drittes Gespräch

Kath.: Du hast ganz recht gehabt, Lisbeth, mit der Erbsünde, das ist nichts. Ich habe mein Neues Testament durch und durch gestöbert und kein Sterbenswörtchen darin von der Erbsünde gefunden, also ist daran auch nicht zu glauben. Jetzt muss ich dich aber wieder etwas fragen.

Lisb.: Na, was denn?

Kath.: Beichten die Deutschkatholiken auch?

Lisb.: O ja, sie beichten auch

Kath.: Wem denn?

Lisb.: Dem lieben Gott selbst, der nur alleine Sünden vergeben kann, wie es geschrieben steht. Bei dem müssen sie nicht lügen, denn der weiß alles, was wir gesündigt haben, der braucht keinen Advokat.

Kath.: Sie beichten also ihre Sünden nicht dem Geistlichen?

Lisb.: Nein, die Ohrenbeichte haben die Deutschkatholiken abgeschafft, weil es ein Zwang ist, und sich so etwas mit einem freien Christentum nicht verträgt.

Kath.: Aber, Lisbeth, ich habe doch im Neuen Testament gelesen, dass Christus zu seinen Jüngern gesagt haben soll: Gehet hin und lehrt alle Völker, und denen ihr ihre Sünden vergebt, denen sollen sie vergeben sein, und denen ihr sie aufbehaltet, sollen sie auch vergeben sein!

Lisb.: Das ist wohl wahr, dass das im Neuen Testament steht. Damit hat aber Christus nicht gemeint, dass man einem anderen seine Sünden ins Ohr sagen soll. Erstens haben die ersten Christen viele Jahrhunderte keine Ohrenbeichte gekannt, die ist später erst durch die Pfaffen erfunden worden. Wie sie uns richtig in ihre Knechtschaft hinein gebracht haben, da haben sie auch die Ohrenbeichte eingeführt, weil sie gerne wissen wollten, was wir tun, damit sie uns recht „über den Kamm scheren„ können. Die Ohrenbeichte hat diesen Leuten schrecklich viel Geld eingebracht. Wenn sie zum Beispiel einen Mann gefunden hatten, der krank und recht reich war, den hatten sie gleich im Visier gehabt, und je größer der Sünder war, desto lieber war es ihnen und um so teurerer haben sie ihm durch die Sündenvergebung das Himmelsreich verkauft. Und das, was sie für das viele Geld selbst aufgewendet haben, hat sie keinen Kreuzer gekostet. Jetzt aber geht das nicht mehr so recht, sie wollen es aber doch wieder so weit bringen, aber da wird nichts mehr daraus.

Darum schimpfen sie auch so über die Deutschkatholiken, sie seien abgefallen. Und darin haben sie ganz recht, hat mein Mann zu mir gesagt, abgefallen von allem Lug und Trug, aber frei gemacht von der Pfaffenherrschaft. Und zu Gefallen der Wahrheit und dem reinen Christentum. Zweitens hat Christus gesagt: Mein Joch ist süß, meine Bürde ist leicht, liebet euch einander, und so habt ihr mein Gebot erfüllt! Das steht auch im Neuen Testament.

Jetzt sag einmal, Katherine, ob das Beichten nicht ein Joch und eine Bürde war, oder hast du schon einmal gerne gebeichtet?

Kath.: Nein, Lisbeth, gerne gebeichtet habe ich nicht. Wann immer die Zeit zum Beichten gekommen war, da habe ich gemeint, ein Berg würde auf mir liegen!

Lisb.: So ging mir es auch. Jetzt sage mir einmal aufrichtig, Katherine, wenn du gebeichtet hast, hast du dann auch alles gebeichtet, was du getan hast? Ei, Katherine, du wirst so durch und durch rot! Ach, das brauchst du nicht zu werden, es ist mir gerade so gegangen. Mein Mann hat mir schon oft gesagt, die Pfaffen werden in der Beichte angelogen, dass sie ganz schwarz werden, noch schwärzer als sie es schon sind!

Damit du aber recht begreifst, Katherine, warum die Ohrenbeichte abzulehnen ist, will ich dir ein Beispiel geben, das mein Mann verwendet hat. Zum Beispiel, hat er gesagt, ich hätte einen Sohn, für den ich alles getan hätte, um ihn zu einem ordentlichen Menschen zu erziehen. Er aber ist in böse Gesellschaft geraten, wurde liederlich und ungezogen; und wo er mich hätte betrüben können, hätte er es getan. Am Ende hätte ich ihn aus meinem Haus fortgejagt, so schmerzlich mir dies auch gefallen wäre. Jetzt sind Jahre vergangen, und ich habe seither nie mehr etwas von ihm oder über ihn gehört, obgleich ich tausendmal an ihn gedacht und mich immer wieder daran erinnert habe, wie er als kleiner Junge mir so viel Spaß bereitet hatte und wie ich ihn geherzt und geküsst habe und wie ich immer in Sorge um ihn war.

Und auf einmal kommt jemand zu mir und richtet mir einen Gruß von meinem Sohn aus, und der hat ihm [dem Überbringer des Grußes] den Auftrag gegeben, er solle mit mir reden, damit ich ihm all das Ungemach, das er mir angetan hätte, verzeihen solle. Er wäre jetzt älter und zu Vernunft gekommen. Was werde ich jetzt dem Zwischenträger sagen? Geh hin und grüße ihn auch von mir und sage ihm, er solle zu mir selbst kommen, und wenn ich dann aufrichtige Reue bei ihm bemerken würde, dann werde ich ihn auch wieder in meine Vaterarme aufnehmen. Und so ist es auch, wenn wir Gott beleidigt haben durch schlechte Handlungen, die wir aber nicht wieder begehen wollen. Dann geht man zu Gott selbst, der keine Beamte benötigt, die in seinem Namen etwas tun wollen.

Schau einmal da, Lisbethchen, hat mein Mann zu mir gesagt und schlägt das Neue Testament auf, *Matthäus, 23. Kapitel*, wie da Christus mit den Schriftgelehrten und Pharisäern redet und sie Heuchler nennt. Sieh einmal, und lese den ersten Vers: „*Ja, sie binden schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern von Menschen, sie berühren sie aber nicht mit einem Finger [dabei.]*“

Sieh, das spricht auch gegen die Ohrenbeichte! Und dann ist sie auch ganz unvernünftig. Wie kann ein sündiger Mensch da sitzen und im Namen Gottes anderen Menschen Sünden vergeben? Die Vernunft sträubt sich dagegen, und die Vernunft ist göttlich, weil sie uns Gott vor allen anderen Tieren gegeben hat, damit wir durch die Vernunft die Wahrheit erkennen und in derselben vollkommener und Gott ähnlicher werden sollen, und deswegen haben die Deutschkatholiken die Ohrenbeichte verworfen.

Und weiter hat mein Mann zu mir gesagt: Sieh einmal, wie viele Millionen und Milliarden Menschen hat Gott auf der Welt geschaffen; von denen beichten die allerwenigsten. Glaubst du denn, Lisbethchen, hat er gesagt, dass der liebe Gott, den wir Gott der Gerechtigkeit nennen, seine übrigen Kinder, weil sie sich nicht die allein Seligmachenden nennen und nicht an die Erbsünde glauben, dass er die verdammt? Nein, gewiss nicht!, habe ich ihm gesagt, sonst wäre er ein ungerechter Gott, und das ist er nicht und kann es nicht sein, weil er gütig und barmherzig ist!

Er ist kein Pfaffe wie jene, hat mein Mann gesagt, die alle Menschen verdammen, welche ihrem selbstgerechten Glauben nicht folgen wollen. Was meinst du, Lisbethchen, hat er gesagt, wenn der Bonifazius, der das Christentum bei uns eingeführt hat, mit der Ohrenbeichte gekommen wäre, was unsere Ureltern, die doch Heiden waren, mit ihm gemacht hätte? Aus dem Land hätten sie ihn gejagt. Mit dem Beichten, Katherine, ist also nichts.

Kath.: Ach, Lisbeth, was bin ich jetzt so froh, du hast mir es jetzt ganz leicht gemacht und einen Stein von meinem Herzen genommen. Du hast mir's jetzt so klar gemacht, dass mich auch kein Teufel mehr zum Beichten bringt. Hätte ich nur nicht so über die Deutschkatholiken geschimpft!

Lisb.: Das hat nichts zu sagen; ich habe es ja auch getan. An dem Schimpfen ist, wie es auch jetzt noch geschieht, gerade das Beichten schuld.

Kath.: Na, dann wollen wir nicht mehr beichten und doch bessere Menschen werden. Beim nächsten Mal, Lisbeth, habe ich wieder etwas anderes zu fragen.

Lisb.: Ja, das tu´ nur, Katherine, und komme recht oft zu mir.

Viertes Gespräch

Kat.: Ach, Lisbeth, ach Lisbeth, was bin ich so froh, was bin ich so froh, was habe ich eine Freude, was habe ich eine Freude! Denk einmal, mein Mann ist schon ganz anders. Die ganze Woche ist er noch nicht betrunken heim gekommen; er schimpft nicht mehr und ruft nicht mehr: Hörst du! Er ruft mich nicht anders mehr als Katherine!

Lisb.: Na, was hast du denn mit ihm gemacht?

Kath.: Gerade wie du es mir gesagt hast, was ich es machen soll. Als er einmal ganz guter Laune war, habe ich zu ihm gesagt: Geh, schimpfe doch nicht so auf die Deutschkatholiken! Sieh einmal, Lisbeths Mann ist ja ein Deutschkatholik, was hast du denn gegen den, ist er denn kein braver Mann? Du wirst den gewiss nicht schimpfen hören, und wenn du

einen Gefallen von ihm getan haben willst, dann tut er ihn dir herzlich gern. Sieh da, lese doch einmal ein bisschen im Neuen Testament, das ich in der Schule bekommen habe, das hast du gewiss noch nicht gelesen. Na, dann gebe es einmal her, hat er gesagt, wenn ich Zeit habe, dann will ich gelegentlich einmal darin ein bisschen lesen. Am anderen Tag habe ich gesehen, dass er das Buch in der Hand gehabt und darin gelesen hat. Auf einmal hat er gesagt: Ei Donnerwetter, das habe ich ja mein Lebtag noch nicht gelesen! An welcher Stelle bist du denn gerade? habe ich ihn gefragt. *Matthäus, 23. Kapitel*; Donnerwetter, wie kriegen da die Schriftgelehrten und Pharisäer von Christus da den Marsch geblasen. Er schimpft sie nicht anders als Heuchler!

Weißt du denn auch, habe ich ihm gesagt, wer denn die Schriftgelehrten und Pharisäer sind? Für so dumm wirst du mich doch nicht halten, dass ich das nicht wissen sollte! Die Pfaffen! hat er gesagt. Als ich das gehört hatte, da habe ich bei mir gedacht: Aha, Alterchen, jetzt haben wir dich! Glaubst du denn, dass es jetzt keine Schriftgelehrten, Pharisäer und Heuchler mehr gibt? habe ich ihn gefragt. Ei gewiss gibt es die noch, und recht viele davon; mit den Händen könntest du sie greifen, so wie sie da in dem Buch stehen.

Ich will dir einmal etwas vorlesen. Da setz dich einmal ein bisschen zu mir her! Das habe ich dann auch gleich getan. Die Schriftgelehrten und Pharisäer sitzen auf dem Lehrstuhl von Moses (Moses war ein ordentlicher Mann, das war kein Pfaffe, hat Lisbeths Mann gesagt.). *„Beobachtet und tut daher alles, was sie euch sagen.“* (Das heißt, was gut und vernünftig sei.) *„Nach ihren Handlungen aber richtet euch nicht, denn sie tun selbst nicht, was sie lehren.“* (Na, das ist nichts Neues!) *„Ja, sie binden schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, aber sie berühren sie auch nicht mit einem Finger.“* (Den vierten Vers habe ich schon einmal von der Lisbeth gehört, habe ich ihm gesagt, und der bezieht sich auf die Ohrenbeichte, weil die Ohrenbeichte eine Bürde und Last ist. Du hast ganz Recht, Katherine, hat er gesagt, na weiter!) *„Alles, was sie tun, das tun sie bloß, um von den Menschen gesehen zu werden, sie machen sich breite Denkkzettel und große Quasten auf ihre Kleider.“* (Ganz richtig, wie heute noch.) *„Bei den Mahlzeiten haben sie die ersten Plätze, in den Synagogen (oder jetzt in der Kirche) den Vorsitz. Auf öffentlichen Straßen wollen sie zuerst begrüßt sein, und von den Leuten Rabbi (oder jetzt Hochwürden) genannt werden.“* (Das ist gerade wie jetzt noch.) Da hätte sich der Kaplan H. erinnern können, wie er mit seinem langen Rock über die Straße gegangen ist, rechts und links nach den Leuten geschaut hat, ob sie ihm auch nicht ein „Hernättermich“ oder ein „Fehlemich“ machen würden.) *„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi (das heißt jetzt Hochwürden) nennen lassen, denn nur einer ist euer Lehrer, ihr aber seid alle Brüder.“* (Ganz vernünftig.)

„Auch sollt ihr keinen von euch auf Erden Vater nennen, denn einer nur ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Das ist für den Heiligen Vater in Rom eine bittere Pille.) „Lasst ihr euch auch nicht Lehrmeister nennen, denn einer ist euer Meister, nämlich Christus.“ (Den wollen sie aber jetzt schulmeistern.) „Der Größte unter euch soll wie euer Diener sein.“ (Jetzt sagen aber die Pfaffen, wir sind die Größten und ihr müsst unsere gehorsamen Knechte sein und ihr müsst euch alles gefallen lassen, was wir euch befehlen. Auch nicht übel! Aber weiter.) „Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Das haben wir gesehen beim Empfang des noch nicht einmal eingeweihten Bischof [gemeint ist Ketteler]. Haben wir nicht gemeint, unser Herrgott käme selbst daher? Jetzt kommt es erst recht, Katherine, besser gesagt, pass´ einmal auf!) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Leuten das Himmelreich auf- und zuschließt, ihr selbst aber geht nicht hinein, und die hinein wollen, lasst ihr nicht hinein.“ (Es ist ganz natürlich, für viel Geld versprechen sie dem größten Sünder das Himmelreich, und sie selbst können nicht hineinkommen, weil sie nicht recht handeln; und diejenigen, die besser denken als sie und nichts von denen haben möchten, da sehen sie gleich: Das sind Ketzer, die sind verdammt! Es kommt noch schöner!) „Aber wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Die ihr die Häuser der Witwen verschlingt unter dem Vorwand, dass ihr lange betet, deshalb wird über euch ein strenges Gericht ergehen.“ (Lest das einmal, ihr Pfaffen, und ihr müsstet euch schämen! Woher habt ihr denn euren Reichtum? Denkt einmal an die Klöster und Güter! Habt ihr euren Reichtum nicht erschlichen und für ein bisschen Seligkeitsversprechen die Kinder und die Erben um ihr Vermögen gebracht? Wo kann es für euch noch ein Himmelsreich geben? Das muss ein sauberes Himmelsreich sein, wo ihr hinkommt. Also weiter!) „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr zu Wasser und zu Lande umherzieht, um einen neuen Glaubensgenossen zu machen, und wenn er es geworden ist, so macht ihr ein zweimal ärgeres Höllenkind aus ihm, als ihr selber seid.“ (Das ist sehr natürlich. Sie wissen und kennen ihre Lügen. Wenn sie aber anderen unwissenden Menschen ihre Lügen als Wahrheiten aufgebunden haben und denen dann mit Verlust der Seligkeit gedroht haben, wenn sie davon abgehen sollten, dann sind freilich jene ärger als die. Hat ja nicht einer gesagt, als der Bischof hier war: Das ist aber ein Mann, der wird den Deutschkatholiken in Ober-Ingelheim ihre Streiche schon vertreiben, aufgehängt müssten die alle werden! Wer ist jetzt Schuld, dass der Mann so ist? Er nicht, denn ich halte ihn für einen ordentlichen, braven Mann. Also weiter!) „Wehe euch! Ihr blinden Führer, die ihr lehrt, wenn jemand bei dem Tempel schwört, das hat nichts zu bedeuten, aber wer bei dem Gold des Tempels schwört, ist verpflichtet.“

Sehen wir nicht da im 16-ten Vers, dass der Pfaffe für Geld und Gott selbst ungeeignet ist?) *„Ihr Toren und Blinden, was ist wichtiger, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Ferner, wenn jemand bei dem Altar schwört, das hat nichts zu bedeuten, wenn aber jemand bei der Gabe auf demselben schwört, der ist verpflichtet. Ihr Blinden, was ist wichtiger, die Gabe oder der Altar, der die Gabe billigt? Wer bei dem Altar schwört, der schwört bei diesem und bei allem, was darauf ist, und wer bei dem Tempel schwört, der schwört bei diesem und bei dem, der darin wohnt, und wer bei dem Himmel schwört, der schwört bei dem Thron Gottes und bei dem, der darauf sitzt.“* (Christus muss die Sorte Mensch durch und durch als „Batzenarren“ [geldgieriger Mensch] gekannt haben, und Batzenarren sind sie noch, schwört hin schwört her, wenn sie uns kein Geld bringen, haben eure Schwüre nichts zu bedeuten. Schwört einmal, ihr Heuchler, nach dem 22. Vers, dann haben wir Respekt vor euch! Oder meint ihr vielleicht, was Christus im Tempel gesagt hat, das wäre ein Gebäude oder eine Kirche? Da irrt ihr euch ganz gewaltig; das ist das Gewissen, und auf euer Gewissen könnt ihr keinen Schwur tun, weil ihr ganz gewissenlos seid. Also erneut weiter!)

„Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr vermengt Krauseminze, Anis und Kümmel, aber das Wichtigste des Gesetzes, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Treue lasst ihr beiseite. Dieses sollt ihr tun und jenes nicht lassen.“ (Christus will damit sagen, zuerst sollst du Gerechtigkeit, Menschenliebe und Treue üben, und später könnten sie auch gut essen, dafür sind sie ja bekannt. Krauseminze, Anis und Kümmel müssen gute Liköre gewesen sein, die sie auf das gute Essen drauf gesetzt haben, von wegen der Verdauung; o, so ein gutes Likörchen verschmähen sie heute noch nicht, obgleich sie vom Wein, besonders wenn der recht gut ist, große Liebhaber sind! Na, das kann ich ihnen auch gar nicht verdenken, mir geht es auch so; je besser sie essen, desto besseren Wein müssen sie haben; das versteht sich von selbst! – Große Liebhaberei haben sie an jungen Hähnen, Kapaunen, französische jungen Enten, Gänschen, Feldhühner, Schnepfen, Krametsvögel, Hase, Reh, Schwarzwild, auch dann und wann für eine Vesper mit Westfälischem Schinken. Das sind so die gewöhnlichen Fleischspeisen auf einem gewöhnlichen geistlichen Tisch. Aber mit den Fastentagen sind sie übel dran, und die müssen sie doch beachten, denn das Gebot dürfen sie nicht übertreten, weil es von Leuten ihresgleichen herkommt!

Na, dann behelfen sie sich, so gut sie es können, mit Hecht und Kartoffeln, Schellfisch, Kabeljau, Nudeln und Kapern und Soße, gebackenen Karpfen oder Barsch, zum Knabbern Krebse und dann zum Abschluss ein wenig Schweizerkäse mit Butter, kleinen Süßigkeiten, und einer guten Tasse Kaffee drauf. Und so, denken sie, könnten sie auch die Fastentage überstehen und auch einmal die Fleischspeisen auf einen Tag entbehren!

Und wenn ihre Köche immer recht gut kochen und sich sonst noch recht gut benehmen, dann dürfen sie auch mit ihnen am Tisch essen. (Darauf sind sie sogar noch stolz, das kann man ihnen nachsagen.)

„Blinde Führer, die Mücke feiget [siebt] ihr durch, das Kamel aber verschluckt ihr!“ (Das heißt, anstelle eines kleinen Bröckchens nehmen sie einen ganz großen Brocken.)

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Die äußere Seite des Bechers und der Schüssel haltet ihr rein, aber inwendig seid ihr voller Staub und Ungerechtigkeit.“

(Das kann auch der dümmste Bauer verstehen. Mit aufgeputzten Kleidern sieht man sie überall, aber inwendig? – pfui)

„Du blinder Pharisäer, mache das Innere des Bechers zuerst rein, so wird auch die Außenseite rein sein!“

(Das soll heißen: Reinigt euer Gewissen zuerst, dann seht ihr viel schöner aus! Aber weiter!)

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Übertünchten Gräbern seid ihr ähnlich, die zwar schön in die Augen fallen, inwendig aber voller Leichen und Moder sind.“

(Das heißt: Äußerlich sind es schöne Grabmäler, die wir betrachten und für schön halten, innen in den Gräbern stinkt es aber gewaltig! Das nehmt euch *ad notam*, ihr Heuchler! So gebt auch ihr euch äußerlich den Schein vor den Leuten als Gerechte, innerlich seid ihr voll Heuchelei und Bosheit! Deutlicher kann gewiss nichts gesagt werden.)

„Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Die ihr die Grabmäler der Propheten baut und die Gräber der Gerechten ziert und sagt: Hätten wir zur Zeit unserer Väter gelebt, wir hätten mit ihnen uns nicht verschuldet am Blut der Propheten! So bezeugt ihr euch selbst, dass ihr Söhne der Prophetenmörder seid, und ihr macht das Maß eurer Väter voll. Ihr Schlangen- und Natternbrut, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der Verurteilung zur Hölle entgehen! Darum siehe, ich sende Propheten, Weise, Schriftgelehrte zu euch; aber von diesen werdet ihr einige töten und kreuzigen, andere in euren Synagogen (oder jetzt Kirche) geißeln und von Stadt zu Stadt verfolgen, so dass alles unschuldige Blut, das auf Erden vergossen wurde, über euch komme, vom Blut des gerechten Abels an, bis zum Blut des Zacharias, Barachias Sohn, den ihr zwischen dem Tempel und Altar getötet habt! Wahrlich, ich sage euch, dies alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und steinigst, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Siehe, eure Wohnung wird euch verwüstet werden.“

(Gell, ihr Herrscher, das schmeckt euch nicht oder glaubt ihr vielleicht, wir wären so dumm, dass wir nicht wüssten, wer gemeint ist!

Gell, wenn unsereiner über euch so schimpfen würde, dann würdet ihr gleich zum Staatsanwalt rennen: Der Mensch hat die Religion beschimpft, der muss bestraft werden! Ihr aber seid doch noch lange nicht die Religion! Es ist recht gut, dass unser armer, guter, lieber Christus nicht mehr lebt, denn vor eurer Bosheit wäre er gewiss nicht sicher, und die Piusleute würden helfen, ihn zu verurteilen. Aber das könnt ihr mir sicher glauben, dass Christus doch noch lebt, und ihr könnt ihn doch nicht erwischen, auch wenn ihr noch so sehr schimpft. Er lebt noch fort in dem Gesicht der Wahrheit und der Gerechtigkeit; die könnt ihr nicht einsperren und verfolgen: aber das sage ich euch, eure Lügen müsst ihr lassen, so wahr ein Gott im Himmel ist! Habt ihr es nicht gehört im zweitletzten Vers: Euere Wohnungen werden euch verwüstet werden? Bedenkt nur einmal, was diese Worte bedeuten! Ihr wisst es gar wohl, ihr wollt aber nicht hören.)

Jetzt ist es aus, Katherine, hat er gesagt, die haben ihr Fett. Und noch komischer ist es, dass ich trotz meiner häufigen Kirchenbesuche mein Lebtage noch niemals von Matthäus, 23. Kapitel, auch nur eine Silbe gehört habe! Jetzt ist es mir ganz klar.

Was glaubst du, Lisbeth, wie ich da geschaut habe, als ich das von meinem Mann gehört habe, meinem Mann, der jeden Vers auch ausgelebt hat, der vor lauter Kirchenbesuchen nur noch die Hälfte gearbeitet und so wüst geschimpft hatte? Ich habe gar nicht geglaubt, dass das möglich sei; ich habe ihn immerfort betrachtet, ob das wirklich mein Mann ist; aber er war es. Es muss ein Wunder mit ihm geschehen sein, habe ich bei mir gedacht; obwohl ich doch gar nicht an Wunder glaube!

Nun sag mir doch einmal, habe ich ihn gefragt, du hast doch alle Verse im Leben versucht umzusetzen, dass man es gut begreifen konnte. Ich hätte einen solchen Wandel bei dir mein Lebtage nicht vermutet. Darauf hat er zu lachen begonnen:

Na, ich will es dir doch sagen. Gestern ist mir Lisbeths Mann begegnet und hat mich angesprochen: Komm, hat er gesagt, lass uns mal miteinander einen Schoppen trinken! Du weißt, man braucht mich so nicht zweimal einzuladen, und gleich sind wir in das erstbeste Wirtshaus, wo ein guter Schoppen ausgeschenkt wird. Dort haben wir uns an einen leeren Tisch gesetzt und als wir einen kräftigen Schluck genommen hatten, hat er angefangen und sagte zu mir: Schau, Franz, wir waren doch so gute Schulkameraden und immer die besten Freunde. Sag mir doch einmal, warum du mich nicht mehr anschaust. Habe ich dir etwas ange-tan? Sag's mir doch, sei aufrichtig, es tut mir zu leid, dass du böse auf mich bist! Weißt du denn nicht mehr, wie wir als Buben den ganzen Tag zusammen waren, zusammen „Klicker“ [Murmeln] gespielt haben, Veilchen, Erdbeeren und Birnen stibitzt haben? Gott was haben wir als Buben doch so viel Spaß miteinander gehabt, und da waren wir noch nicht so vernünftig wie jetzt!

Schau Franz, hat er gesagt, jetzt sind wir doch Männer und müssen doch vernünftiger sein als zu der Zeit, wo wir noch Buben waren. Komm, gebe mir die Hand, wir wollen Brüder sein! Ich habe ihm gleich meine Hand gereicht, habe aber kein Wörtchen reden können vor lauter Rührung. Also, stoß an auf ewige Freundschaft! So sollten es alle Menschen machen, und ich versichere dir Franz, dann würde es auf der Welt besser werden. Sieh, Franz, hat er gesagt, du weißt, ich bin Deutschkatholik. Ich weiß auch, dass du über alle Deutschkatholiken geschimpft hast, und ich war doch nicht böse mit dir, weil du ganz unschuldig bist. Du hast zuviel jenen geglaubt, die eigentlich gar keinen Glauben haben, als den, die Menschen zu verdummen, weil sie ohne diese Verdummung nicht mehr herrschen können. Und er hat's mir durch viele Beispiele ganz begreiflich gemacht. Dann zog er das Neue Testament aus der Tasche und hat mir das 23. Kapitel vorgelesen und mir dabei alles so schön ausgelegt, dass ich es habe recht gut begreifen können, gerade so, wie ich dir die Verse erklärt habe.

Als wir unseren Schoppen ausgetrunken hatten, habe ich ihm noch einmal die Hand gereicht und zu ihm gesagt: Nehm' mir bitte nicht übel, was ich über die Deutschkatholiken gesagt habe. Ich bin aufgehetzt worden. Ich sehe aber jetzt ein, dass die Deutschkatholiken Recht haben, weil sie das Gute wollen, nämlich die Verbrüderung der Menschheit, gerade so wie es Christus gelehrt und gewollt hat. Wenn du das nächstemal nach Rüdesheim gehst, dann möchte ich auch mitgehen. Es bleibt dabei, hat er gesagt. Jetzt weißt du es, Katherine, wer mich ein bisschen aufgeklärt hat, und darüber bin ich herzlich froh. Gell, Franz, habe ich zu ihm gesagt, du schimpfst doch nicht mehr so? Nein, gewiss nicht mehr! Es ärgert mich, so oft ich nur daran denke. Ach, Lisbeth, das gibt jetzt ein herrliches Leben! Man soll nicht glauben, dass es möglich gewesen wäre, dass sich ein Mann wie meiner einer war, so geschwind ändern konnte; und das ist ganz allein deinem Mann zu verdanken. Sag ihm nur, dass ich ihm von Herzen danke.

Lisb.: Das will ich ausrichten. Aber, Katherine, was wirst du bald eine Freude haben, wenn er mit meinem Mann nach Rüdesheim geht! Weißt du was, geh auch mit, dann gehen wir alle zusammen, denn am nächsten Sonntag ist Gottesdienst, wo die Kinder zum ersten Mal zum Abendmahl gehen, und das wäre sehr rührend anzuhören.

Kath.: Das will ich tun, Lisbeth, und wenn ich alles stehen und liegen lassen muss. So wie mein Mann ist, so will ich auch sein. Aber Lisbeth, ich habe dich ja etwas anderes fragen wollen, habe ich dir das vorige Mal gesagt, und vor lauter Freude, dass mein Mann jetzt ganz anders ist, habe ich es ganz vergessen, und für heute ist es doch schon ein bisschen zu spät.

Lisb.: Nun, was hast du mich denn eigentlich fragen wollen? Wenn es für heute schon zu spät ist, dann kann ich dir's ein anderes Mal beantworten.

Kath.: Ich wollte dich fragen, ob auch die Deutschkatholiken an die Dreieinigkeit glauben?

Lisb.: Ja, liebe Katherine, darüber ist viel zu sagen, und es ist heute gewiss zu spät, aber ich möchte dir für heute noch sagen, dass mein Mann gesagt hat, dass die Deutschkatholiken eher an die Vierunddreißigeinigkeit glauben als an die Dreieinigkeit. Die Dreieinigkeitslehre wäre die allerunvernünftigste, die nur im Christentum hätte erfunden werden können. Beim Nächstenmal werde ich es dir beweisen.

Kath.: Also auf das Nächstemal bin ich schon ganz gespannt.

Fünftes Gespräch

Kath.: Denk einmal, Lisbeth, ich habe über die Lehre von der Dreieinigkeit die ganze Nacht nachgedacht und gar nichts gescheites daran finden können. Ich habe an die 10 Gebote gedacht, wo es heißt: Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben!

Lisb.: Da bis du ganz auf dem richtigen Weg, Katherine; das hat auch mein Mann gesagt: und dann hat er noch gesagt, wie kann man denn sagen: Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist, und dann die drei Götter zu Personen und wieder die drei Personen zu einem Gott machen! Auf diese Art würde der große allmächtige Gott, der allgütige Vater aller Menschenkinder in drei Stücke zerrissen und dann wieder diese drei Stücke zu einem Gott zusammengesetzt werden. Das kann glauben wer will, ich glaube es nicht, hat mein Mann gesagt, weil diese Lehre zur Vernunft im Widerspruch steht.

Wir mögen hingehen, wohin wir nur immer wollen, in der großen ganzen, schönen und mächtigen Naturschöpfung sehen wir nur einen Gott, und dessen Allmacht ist in der Natur überall sichtbar. Einen heiligen Geist gibt es wohl, aber der ist keine Person in Gestalt einer Taube! Einen Gottesgeist gibt es und einen Geist der Wahrheit! Das wäre der Heilige Geist!

Und der Sohn Gottes wäre der Mensch, wenn er durch seine Handlungen beweist, dass er Gottes Kind ist, so wie Christus ein Gottessohn war. Siehst du, Lisbethchen, hat mein Mann zu mir gesagt, so habe ich die Dreieinigkeit zusammengeflickt; meinst du nicht, dass der Mensch an so eine Dreieinigkeit eher glauben könnte? Die ersten Christen haben nur einen Gott gehabt, und Christus war ihr Meister. Die Dreieinigkeitslehre ist erst später auf einem Konzil von den Pfaffen erfunden und als zu glauben festgestellt worden.

Das Nachgrübeln darüber war bei größter Kirchenstrafe streng verboten. Der Ausspruch dieser Herrscher ist unfehlbar, und die Vernunft ist bei solchen Menschen ein ganz anfälliges Etwas. Der blinde Glaube wäre die Hauptsache, sagen sie, und würde allein selig machen, und die Dummen habe es ihnen lange genug geglaubt und Millionen glauben ihnen noch; und wenn sie gesagt hätten: Gott Vater, Gott Mutter, Gott Sohn, Gott Tochter! Sie hätten es ihnen auch geglaubt und würden es ihnen noch glauben.

Kath.: Dein Mann hat ganz Recht, Lisbeth, und wie er die Dreieinigkeit erklärt hat, dem kann ich folgen, weil ich das gut begreifen kann, aber an die Version, an die wir schon so lang haben glauben müssen, nein, an die glaube ich mein Lebtag nicht mehr. Also beim Nächstenmal frage ich wieder etwas anderes. Adieu, Katherine!

Sechstes Gespräch

Kath.: Mit der Dreieinigkeit wäre ich jetzt durch und im Klaren. Jetzt aber, Lisbeth, möchte ich dich einmal fragen, ob auch die Deutschkatholiken an die Göttlichkeit von Christus glauben?

Lisb.: Gewiss glauben die Deutschkatholiken an die Göttlichkeit von Christus! Wir sollen ja auch göttlich sein. Wenn wir einen Lebenswandel führen wie Christus, dann sind wir auch alle göttlich, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott ähnlich werden! Das bedeutet, wenn du brav bist und niemand etwas zuleide tust und Gott preist in der Wahrheit. So hat das mein Mann gesagt, und ich habe ihm Recht gegeben.

Kath.: Ja, so habe ich das aber nicht gemeint, Lisbeth! Ob Christus selbst Gott war? Das habe ich fragen wollen.

Lisb.: Das habe ich auch meinen Mann gefragt, und ich will dir sagen, was er mir zur Antwort gegeben hat. Nein, für einen wirklichen Gott hat sich Christus nie ausgegeben und sich auch nicht geben können, weil er von Eltern geboren, Brüder und Schwestern hatte, arm und bedürftig war und sich durch Arbeit ernährt, gegessen und getrunken hat. Ein Gott braucht sich nicht im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdienen. So etwas wäre für die Menschen bestimmt. Auch müsste das ein wunderlicher Gott sein, der auf die Welt kommt und sich von den Menschen beschimpfen und sich kreuzigen lässt.

Kath.: Das hätte aber sein müssen, dadurch hätte er uns von der Erbsünde erlöst, hat man uns beigebracht.

Lisb.: Aber Katherine, über die Erbsünde haben wir doch schon einmal geredet und sind überein gekommen, dass an der Erbsünde nichts dran ist.

Kath.: Es ist wahr, Lisbeth, daran habe ich nicht mehr gedacht, so versessen war ich darauf. Die Männer haben ganz Recht, dass die Frauen ein bisschen verwirrt sind, aber die Phantastereien in den Romanen, Gespenster, Hexengeschichten, Prophezeiungen von heiligen Narren, und was ihnen sonst noch von den Pfaffenweis gemacht wird, das würde in ihnen stecken bleiben, und das würden sie ihr Leben lang nicht vergessen. Von der Wahrheit wollten sie [die Frauen] aber nichts wissen, selbst wenn man es ihnen mit einem Trichter oben [in den Kopf] eingießen würde. So habe ich einmal ein paar Männer miteinander reden gehört, und sie hatten ganz Recht, ich habe das an mir selbst bemerkt. Jetzt aber ist es ganz anders mit mir, Lisbeth.

Lisb.: Du bringst mich ganz schön zum Lachen, Katherine, so ist es! Ich weiß, wie schwer es mir gefallen ist, die Wahrheit zu glauben. Aber das muss ich dir schon sagen, Katherine, wenn die Frauen einmal aufgeklärt sind, dann sind die härter als die Männer, das habe ich an mir bemerkt, und wenn das einmal bei allen der Fall sein wird, dann – o weh, ihr Pfaffen! Die Augen kriegt ihr ausgekratzt. Dann könnt ihr eure Sachen einpacken, und euer Regiment ist zu Ende. Wie geschwind würden die dann umsatteln und ein anderes Liedchen singen! – Auf uns Frauen sind sie aber noch gewaltig stolz, darum loben sie uns auch so gewaltig und wollen barmherzige Schwestern aus uns machen. Ja, barmherzig wollen wir sein gegenüber allen Menschen, von eurer Barmherzigkeit wollen wir aber nichts mehr wissen, denn mit der ist es nicht weit her.

Wenn die die Gewalt hätten, hat mein Mann gesagt, dann würden sie aus lauter Barmherzigkeit und zur größten Ehre Gottes alle Protestanten und Deutschkatholiken verbrennen lassen, selbst wenn Christus dabei wäre, denn der war auch kein Freund von ihnen, das haben wir gelesen bei Matthäus im 23. Kapitel.

Aber, Katherine, wir sind von unserem Gespräch ein bisschen abgekommen. Ich möchte dir noch mehr sagen und beweisen, dass Christus nicht selbst Gott war.

Kath.: Ja, Lisbeth, das möchte ich hören.

Lisb.: Schau, Lisbeth, hat mein Mann zu mir gesagt, wenn Christus selbst Gott gewesen wäre, dann hätte er auch Anteil an dem Fluch wegen des Apfelbisses gehabt, und fluchen konnte er ja gar nicht, denn er war die Liebe und Gütigkeit selbst. Du hast doch in der biblischen Geschichte gelesen, dass Christus die Kinder zu sich hat kommen lassen und sagte: Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihnen ist das Himmelreich! Und wie er sie geherzt und geküsst hat. Die Kinder waren nicht getauft, und ohne Taufe würde doch angeblich niemand selig werden! Ist uns das so nicht beigebracht worden, Katherine?

Kath.: Freilich!

Lisb.: Wo bleibt denn da die Selbstgottheit von Christus? Und hast du nicht gelesen, Christus wurde vom Teufel versucht; lässt sich denn Gott vom Teufel versuchen? Steht denn die Gottheit nicht höher als der Teufel? Ist das nicht der größte Beweis gegen ihre eigene Lehre, dass Christus nicht selbst Gott war?

Und dann weiter! Wie kann Gott der Vater seinen eigenen Sohn und Mitregent an der Gottheit (wie die Pfaffen behaupten) auf die Erde herunter schicken und von Menschen beschimpfen und kreuzigen lassen, um durch den Martertod seines eigenen liebsten Sohnes mit der Menschheit ausgesöhnt zu werden, nur wegen des einfältigen Apfelbutzens? Wird durch solch eine Lehre nicht der Barmherzigkeit Gottes ein Schlag ins Gesicht versetzt? Und der barmherzige Gott soll zusehen, wie sein eigener lieber Sohn, der nur Gutes getan hat, wie der von Menschen gemartert und gekreuzigt wurde? Nein, Katherine, das wäre schrecklich – und das sollen wir so mir nichts dir nichts glauben? Ja, Prost Mahlzeit, das kann nur ein törichter Mensch glauben, ein vernünftiger Mensch, der den lieben Gott für barmherzig hält und halten muss, der kann das nicht glauben! Dem menschlichen Vater (hat mein Mann gesagt) würde das Herz bluten, wenn er zusehen sollte, wie seinem Sohn, selbst wenn der den Tod durch Raub und Mord verdient hätte, der Kopf abgehauen wird! Er würde ihm gewiss vom Tode erretten, wenn er könnte, weil er ein Vaterherz hat!

Und so ein allgütiger Vater soll so ruhig zusehen, wenn sein liebster Sohn dahin geschlachtet wird? Und er hätte ihn doch gewiss retten können! Nein, Katherine, Christus war ein göttlicher Mensch, aber nicht selbst Gott. Und wenn er gewusst hätte, dass ihn die Schriftgelehrten und Pharisäer zum Gott selbst machen würden, er hätte sie noch heftiger beschimpft als in Matthäus im 23. Kapitel beschrieben.

Kath.: Aber Lisbeth, Christus soll doch Wunder getan haben, mit denen er seine Gottheit bewiesen hätte? Er hätte Blinde sehend, Lahme gehend gemacht und Tote auferweckt, selbst wenn sie schon gestunken haben, wie Lazarus, und er hätte auch Teufel ausgetrieben!

Lisb.: Dass er Teufel ausgetrieben hat, das glaube ich. Er hat aber die Teufelsaustreibung mit seinem Leben bezahlen müssen. Und wenn er wieder auf der Welt wäre und bei denen Teufel austreiben wollte, in denen er drin steckt, sie würden ihm, wenn sie könnten, wieder den Garaus machen. Die anderen Wunder sind nichts als Pfaffenmärchen. Ich will dir nur eines nennen, Katherine, das all die Wunder, die Christus getan haben soll, mausetot schlägt. Mein Mann, den ich auch darüber befragt habe, hat das Neue Testament aufgeschlagen, und dort steht bei Matthäus, 16. Kapitel, 1. – 4. Vers: Die Schriftgelehrten und Pharisäer haben ihn überall beobachtet, und einmal haben sie ihn aufgefordert, er

solle ihnen doch einmal ein Zeichen am Himmel erscheinen lassen, damit sie auch an ihn glauben könnten. Da hat er zu ihnen gesagt: Wenn ihr des Abends den Himmel rot seht, dann sagt ihr, morgen gibt es schönes Wetter, und seht ihr am Morgen den Himmel rot, dann sagt ihr, heute gibt es schlechtes Wetter; also könnt ihr das Aussehen des Himmels beurteilen, ihr Heuchler, aber die Zeichen der Zeit könnt ihr nicht deuten! Er ließ sie stehen und ging weiter.

Siehst du, Katherine, die Menschen wollen gar zu gerne Wunder sehen, und sie sind dann gleich bereit, sie zu glauben, besonders die Frauen! Das wissen die Pfaffen recht gut, darum wollen sie uns wieder an Wunder zu glauben gewöhnen. Das haben wir ja Anno 1844 bei der Rockgeschichte gesehen. Da hat es ja lauter Wunder gegeben, und am Ende, was waren das für Wunder? Gerade so wie bei den zwei hiesigen Fällen, die [angeblich] geheilt worden seien. Wir sind doch Augenzeugen, dass es eine gewaltige Lüge war, und doch haben die Pfaffen sich von dummen, gutherzigen Menschen, von 65 Personen, ein Zeugnis ausstellen lassen, dass das Wunder geschehen sei.

Wenn jetzt das gedruckte Wunder [der Bericht] in 50, 60 Jahren gelesen wird, dann wird es bestimmt Leute geben, die es glauben, denn es steht gedruckt und wird bezeugt durch so viele Leute. Bis dahin aber, glaube ich, gibt es keine dummen Menschen mehr. Siehst du, Katherine, so verhalten sich alle Wundergeschichten. Es handelt sich um lauter Lügereien, jedoch haben diese Lügereien den Pfaffen viel Geld eingebracht. Sie haben brav Ablässe ausgestellt, und Ablässe haben Geld gekostet. Im Fabrizieren von Wundern gab es keine geschickteren Leute als die Pfaffen; da hat ein Muttergottesbild die Augen verdrehen müssen; dort haben sie dafür gesorgt, dass der Heiland Blut ausschwitzte, hier hat ein Heiliger die Hand zum Himmel gestreckt und noch so viele tausend andere [„Wunder“ sind geschehen.]

Ist das nicht der schrecklichste Betrug, den die Pfaffen mit der unwissenden Menschheit haben treiben können? hat mein Mann gesagt. Wenn der dumme, unwissende, betrogene Mensch so ein Wunder sieht, ist da nicht sein bisschen Verstand ganz weg? Vernunftgründe helfen da nichts mehr, denn er hat selbst gesehen, dass die Mutter Gottes die Augen verdreht und wie der Heiland Blut geschwitzt hat.

Kath.: Ja, wie haben sie das aber machen können?

Lisb.: Warst du schon einmal in einem Wachsfigurenkabinett?

Kath.: O, ja, Potz Blitz, ja da habe ich gesehen, wie da Wachsfiguren die Augen verdreht und die Hände erhoben haben!

Lisb.: Und so kann man auch bewerkstelligen, dass Blut aus den Augen fließt, und das haben die Pfaffen gut verstanden. Sie hatten ja sonst nicht zu tun gehabt, besonders die Klosterpfaffen, als zu essen und zu

trinken und sonst noch so allerlei, was ihnen gut gefallen hat, und hauptsächlich, die Menschen dumm zu halten.

Ist es nicht eine Schande, hat mein Mann gesagt, wie alljährlich die armen unwissenden Menschen nach Waldüren wallfahren, um das von Zeit zu Zeit neu angepinselte heilige Blut zu sehen, oder nur anrühren zu dürfen? Wie viele Menschen sind nicht schon auf dem Hinweg oder Rückweg verunglückt, und wie vielen Schaden haben sich die Leute Zuhause angetan, wo sie so viel Arbeit im Stich haben lassen müssen! Wen trifft denn die Schuld anders als die Pfaffen? Wenn es gefühlvolle, wahrheitsliebende Menschen wären, so würden sie die Leute belehren und von einer so beschwerlichen und ihnen nachteiligen Reise abraten. Die Wunder, die Gott alle Tage den Menschen durch seine Allmacht in der Natur zeigt, diese sichtbaren Wunder, hat mein Mann gesagt, die erscheinen damit nur als Bagatellwunder gegen die von den Pfaffen erfundenen.

[Den Pfaffen] wird es aber einmal so ergehen, wie den zwei Studenten zu Trier. Na, was haben die denn gemacht? habe ich meinen Mann gefragt. Hast du im ganzen Neuen Testament bei den vielen Wundern, die Christus all getan haben soll, je gehört, dass er einen Buckligen gerade gemacht hat? Nein, habe ich gesagt. Hast du gehört, dass von all den Wunderdoktoren, die je auf der Welt und auf einer Wallfahrt waren, ein Buckliger seinen Buckel verloren hat? Du auch nicht?.

Na, dann will ich dir sagen, wie ein buckliger Student durch das Berühren des Heiligen Rocks seinen Buckel recht hübsch und ganz verloren hat. Wie das denn zugegangen ist? habe ich gefragt. Das will ich dir sagen. Zwei lustige Studenten waren zu dieser Zeit in Trier; da hat der eine zum anderen gesagt, wir wollen uns einmal einen Spaß machen, die dummen Leute glauben zurzeit alles. Ich binde mir eine ordentliche [Schweins]blase hinten auf den Rücken, damit alle Leute sehen können, dass ich herzhaft bucklig bin. Und dann gehen wir zusammen in den Dom, und du stellst dich ein bisschen lahm und gehst immer hinter mir her bis zum Altar, wo der Heilige Rock hängt. Wenn ich dann den Heiligen Rock berühre, stichst du mir mit der Nadel in den Buckel, und so werde ich gleich den Buckel verloren haben, besonders wenn ich meine Jacke vorne ein wenig zusammen ziehe. Wie gesagt so getan. Die Studenten haben den Studentenstreich richtig ausgeführt. Gleich darauf war Hallelujah in allen Ecken: Ein Buckliger, ein Buckliger hat seinen Buckel verloren, ein Wunder über alle Wunder! Zu Hunderten sind die Menschen den Studenten nachgekrochen bis ans Wirtshaus. Auf einmal blieb der eine Student stehen und zog die [Schweins]blase aus seinem Rücken hervor und rief: Das war mein Buckel! Ganz verblüfft haben die Menschen da gestanden und haben sich einander angeschaut. Aber dann ging es los. Als die dummen Menschen sahen, dass sie getäuscht worden waren, da sind sie auf die Studenten los gegangen, und wenn

die beiden keine so flinken Burschen gewesen und sich ins Haus geflüchtet und hinten über die Mauer gesprungen wären, dann wären sie massakriert worden.

So geht es euch [Pfaffen] auch einmal, ihr Wunderfabrikanten! Die Studenten waren doch noch ehrlich und haben den Menschen gezeigt, dass [da nichts war.] Ihr [Pfaffen] aber stellt euch auf die Kanzel, wie es der Herr Professor Riffel getan hat, und sprecht: Kommt her ihr Ungläubigen, und seht die Wunder, die durch den Heiligen Rock geschehen sind! Es war freilich ein Wunder, dass ein so gescheiter Mann auf der Kanzel so [etwas] reden konnte, hat mein Mann mir gesagt. Die zwei Leute sind geblieben wie sie waren, wir haben sie ja alle Tage gesehen.

Aber wartet nur, ihr Wundermacher, ihr Wunderverteidiger und Wunderausstreuer, es soll euch gehen wie den zwei Studenten. Reißaus müsstet ihr nehmen, wenn das Volk erst einmal weiß, dass es von euch betrogen worden ist. Die Augen werdet ihr euch ausweinen wie die Mutter Gottes, und Blut werdet ihr schwitzen wie der Heiland vor lauter Angst, ihr Augenverdrehler und Blutschwitzerfabrikanten! Kennt ihr denn nicht das Sprichwort: „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht?“ Und mein Mann, Katherine, hat ganz Recht, so wird es auch einmal kommen.

Kath.: Je öfter ich zu dir komme, Lisbeth, desto leichter wird es mir von Mal zu Mal. Was habe ich eine Angst ausgestanden vor den Gespenstern und Hexen und wegen der Wundermacher mit ihrer Hölle und Fegefeuer. Man hat sein Leben auf der Welt nicht genießen können. Vor Gott können die das gar nicht verantworten, und Gott müsste sie noch einmal für die Streiche, die sie mit der Menschheit getrieben haben, strafen. Ich bin dir recht dankbar dafür, Lisbeth, dass ich jetzt ganz anders [geworden] bin und mein Leben in Freude zubringen kann.

Lisb.: Keine Ursache, Katherine; es freut mich nur, dass du alles so schön begriffen hast, und dass du jetzt froher bist. Wenn nur alle Frauen die Wahrheit so gut begreifen und sich belehren lassen würden, es gäbe gewiss kein Zank und Streit mehr in den Häusern, und sie würden bestimmt friedlicher mit ihren Männern leben.

Kath.: Ja gewiss würden sie das, denn das habe ich ja an mir selbst erfahren. Seit mein Mann auf dem rechten Weg ist, [herrscht] jetzt ein wahres Götterleben in unserem Haus. Ich danke dir nochmals und werde dich noch recht oft besuchen.

Lisb.: Ja, mach das, Katherine, wir wollen weiter Freundschaft miteinander halten.

Siebentes Gespräch

Kath.: Was halten denn die Deutschkatholiken von der Taufe, Lisbeth?

Lisb.: Das will ich dir sagen, Katherine, wie mir mein Mann die Taufe erklärt hat. Die Taufe sei die Abwaschung aller Menschensatzungen und der Eingang zum neuen Bund, und deshalb hätte sich auch unser Heiland und Erlöser taufen lassen, damit alle Menschen an dem neuen Bund teilnehmen sollen, denn er hat ja gesagt: Wenn ihr teilnehmt am neuen Bund, so wird es einen Hirt und eine Herde geben. Die Pfaffen haben aber Christus 1800 Jahre zum Lügner gemacht, und wir können ihnen mit Recht zurufen, wie Christus im Matthäus 23. Kap. 37. Vers zu den Schriftgelehrten und Pharisäern spricht: Wie oft habe ich eure Kinder versammeln wollen, [so] wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel nimmt, ihr aber habt es nicht gewollt! Und sie wollen noch nicht! – Lese doch einmal die Mainzer Sonntagsblätter und das Mainzer Journal, wie da die Pfaffen und Piusleute gegen die Aufklärung und gegen jene Menschen losziehen, die sich von ihnen lösen wollen. Nichts als Zorn, Wut und Bosheit, Gift und Galle, das sind ihre Verteidigungsmittel gegen den unaufhaltsamen Geistesaufschwung, hat mein Mann gesagt; und dann wollen sie noch von Gott und Christus sprechen!

Ist denn Zorn, Wut und Bosheit, Verleumdung und Angeberei göttlich und christlich? O, ihr anfälligen Männer, habe ich zu meinem Mann gesagt, ihr geht mit diesen Männern viel zu glimpflich um, und spaßt nur mit ihnen, damit sie noch ärger in Wut geraten, und je wütender sie werden, desto mehr Freude habt ihr dran, und desto mehr lacht ihr darüber, und das ist auch Recht so.

Mit diesen Menschen darf man aber nicht lange spaßen, da muss man grob sein, recht grob, denn das sind die auch. Die sollten einmal mit uns Frauen anfangen, Katherine, was meinst du dazu? Die würden wir schon nach Hause schicken und so zurecht machen, dass kein Hund mehr ein Stück Brot von ihnen nähme! Bei uns würde aller Spaß aufhören. Ich glaube, die würden dann sagen: Ja, wenn die anfangen, dann hört alles auf, da ist nichts mehr zu machen! Und so wird's auch einmal kommen, wenn unsere Männer nicht mehr so anfällig bleiben.

Kath.: Wenn es einmal dazu kommt, Lisbeth, dann tue ich auch, was ich kann. Wenn die Männer alle so wären wie meiner, dann wäre man gleich mit ihnen fertig, denn der kann grob sein. So wie der geschimpft hat und grob gegenüber den Deutschkatholiken war, genauso kann er das jetzt gegen die Pfaffen, weil er hinter deren Schliche gekommen ist. Aber, Lisbeth, du hast doch vorhin etwas gesagt vom Heiland und Erlöser. Halten denn die Deutschkatholiken Christus auch für ihren Heiland und Erlöser?

Lisb.: Freilich!

.

Kath.: Von was hat er uns denn geheilt und erlöst? Ich habe nichts anderes gewusst, als dass er uns von der Erbsünde erlöst hat; aber mit der Erbsünde ist es ja nichts, wie du mir das erklärt hast. Wie ist aber Christus als Heiland zu verstehen, und von was hat er uns denn erlöst?

Lisb.: Geheilt hat uns Christus von allem Lug und Trug, und erlöst hat er uns von der Pfaffenherrschaft und geistiger Knechtschaft.

Kath.: Ach, das klingt ein bisschen anders und vernünftiger und ist auch zu glauben, das will ich mir merken. Was ist das denn für ein Bund, den wir eingehen sollen?

Lisb.: In den Bund der Freiheit, der Wahrheit, der Menschenliebe und Brüderlichkeit! So hat das mein Mann gesagt, und dem glaube ich. Und wer sich von Lug und Trug nicht heilen lassen will, und nicht in die Freiheit und Wahrheit eingehen möchte, der soll nur ganz still sein von Christus, denn der glaubt nicht an seine Lehre.

Kath.: Ach! Das ist ja der schönste Bund der Welt, und in den Bund möchte ich auch; meinem Mann will ich das auch sagen, der bleibt gewiss nicht zurück. In den Bund sollten sich alle Menschen einschreiben lassen, dann wäre es eine Freude, auf der Welt zu leben.

Lisb.: Dazu wird es noch kommen, nur abgewartet! Die Menschen sind nicht mehr so dumm, denn sie fangen überall an nachzudenken.

Kath.: Wie kam es, Lisbeth, dass die Menschen mit dem Nachdenken begonnen haben?

Lisb.: Da waren die Pfaffen selbst dran schuld, hat mein Mann gesagt. Der Bischof von Köln hat zuerst damit angefangen, dass kein Katholik keinen Protestanten heiraten soll, und wenn so etwas [trotzdem] geschieht, dann sollten die Kinder katholisch werden. Da „hat es auf einmal gebrannt in allen Ecken“. [Daraufhin] hat es Zwiespalt über Zwiespalt in der friedlichsten Ehe gegeben. Hass und Bosheit haben die Pfaffen dadurch erzeugt. Aha, [hieß es daraufhin] wir sollen ausgerottet werden! Und dann ist der Kampf losgegangen. Wir haben damals gar nichts anderes in der Zeitung gelesen, als von gemischten Ehen und von den Anmaßungen der Pfaffen. Und alle Pfaffen waren Affen [Gefolgsleute] des Bischofs von Köln. Um die Vorschriften des Apostel Paulus haben sie sich gar nicht bekümmert.

Kath.: Was sind denn das für Vorschriften, Lisbeth?

Lisb.: Ich will dir berichten, wie mein Mann mir aus dem Neuen Testament vorgelesen hat, aus Paulus, erstes Sendschreiben an die Korinther 7. Kap. 12, 13, 14.

Da heißt es: Wenn ein Bruder eine Nichtchristin zur Frau hat, und es gefällt ihr ihm beizuwohnen, so scheidet er sich nicht von ihr. Auch wenn eine Christin einen Nichtchristen zum Manne hat, und er zufrieden ist,

ihr beizuwohnen, so scheidet sie sich nicht von ihm; denn der nichtchristliche Mann wird durch die christliche Frau geheiligt, und die nichtchristliche Frau wird durch den christlichen Mann geheiligt; sonst wären ja eure Kinder unheilig, nun aber sind sie heilig!

Kann man das nicht verstehen, Katherine?

Kath.: Recht gut, Lisbeth! Da haben [damals] ja Christen Heiden zu Männern und Frauen gehabt, und der Apostel Paulus hat gesagt, die Ehe wäre gut und die Kinder wären heilig. Und jetzt wollen die Pfaffen noch nicht einmal die Ehe zwischen Katholiken und Protestanten dulden? Sind denn die Protestanten keine Christen? Das kommt mir ein bisschen komisch vor!

Lisb.: Du bist auf dem richtigen Weg, Katherine, und so ist es auch. Es hat aber etwas ganz anders dahinter gesteckt, und ich will dir sagen, wie es war, so wie mir mein Mann das gesagt hat!

Als Anno 31 [1831] die Menschen ein wenig nach der Freiheit geschnappt haben, was jedoch durch die Russen und Polen wieder zunichte gemacht wurde, da hat der Haupt-Fuchs zu den anderen Füchsen gesagt: Ich weiß ein Mittel, wie wir die Kanaille der Freiheitshähne vertreiben! Na, wie denn, haben die anderen Füchse gefragt?

Lasst die Pfaffen los, war die Antwort. Wir stützen und schützen sie und geben ihnen in allem Recht, was immer sie treiben. Sie müssen eine Religionsketzerei anfangen und die ganze Menschheit aufwiegeln. Wenn dann die Kanaille mit der Religion zu tun hat, dann vergessen sie leicht ihren Freiheitsschwindel. Und der schlaue Fuchs hat Recht gehabt. Durch die Unterstützung, die den Pfaffen garantiert wurde, sind sie unvernünftig geworden, und in ihrem Übermut haben sie das Heiligste vergessen, die Liebe und die Duldsamkeit, und sie haben sich sogar erlaubt, mit der Religion einen großen Spott zu treiben, wie wir durch die Trierer Rockfahrt gesehen haben und wie die armen unwissenden aufgewiegelten Menschen haben singen müssen: „Heiliger Rock, bitte für uns!“ Einen größeren Spott kann man doch gewiss nicht treiben!

Da war es dann aus. Die ganze Menschheit ist erwacht. Männer, denen es noch um wahre Religiosität ging, sind aufgetreten gegen dieses gotteslästerliche Schauspiel und haben den Bischof von Trier zugerufen: „Bis hierher und nicht weiter!“

Ronge, ein würdiger katholischer Priester, war entrüstet über so einen gewaltigen Religionsunfug und hat dem Bischof zu Trier in seinem [offenen] Brief tüchtig Vorhaltungen gemacht [*Originaltext: „die Anck geputzt“*], und das zu Recht!

Aber, wie sind dann die Pfaffen über ihn (Ronge) hergefallen und haben ihn einen Abgefallenen genannt. Ja, hat ihnen Ronge zur Antwort gegeben, abgefallen bin ich von eurem Spott und Hohn, den ihr mit der Gottheit und der ganzen Menschheit treibt; ja, abgefallen bin ich von euch,

die ihr die Menschheit durch euren aufdringlichen Aberglauben zu verdummen strebt, damit ihr das arme Volk aussaugen und eure Herrschbegierde befriedigen könnt; aber nicht abgefallen bin ich von der Gottheit und der reinen Christenlehre, wie ihr! Bis zu meinem letzten Atemzug werde ich die reine Christenlehre verteidigen, wenn ihr dieselbe zu lästern wagt!

So hat Ronge mit ihnen geredet, Lisbethchen, hat mein Mann gesagt. Aber auch andere tüchtige Männer haben ihm beigestanden und ihm Recht gegeben, wie der katholische Dekan und Schriftsteller Dr. Theiner und unser all verehrter, jetzt tot geschossener Robert Blum und noch so viele andere würdige Männer und katholische Priester. Überall haben sich Gemeinden gebildet, die sich von Rom und ihren Menschensatzungen losgesagt und sich der reinen unverfälschten Schriftenlehre angeschlossen haben.

Siehst du, so, Lisbethchen, hat mein Mann gesagt, ist die ganze Bewegung gekommen und hat kommen müssen. Die Pfaffen haben anderen eine Grube graben wollen und sind selbst hinein gefallen! Bis du jetzt zufrieden Katherine?

Kath.: Recht herzlich bin ich zufrieden, und wir können Gott nicht genug danken, dass es so gekommen ist. Es wird doch einmal Gottes Wille sein, dass die Religionsstreitereien aufhören, die so viel Uneinigkeit unter die Menschen gebracht haben. Ach, Lisbeth, wie schön könnte es doch auf der Welt sein, wenn die Menschen, wie dein Mann gesagt hat, doch Christus nachfolgen würden und sich nicht mehr hassten und verfolgten wegen der Religion. Gott hasst uns ja auch nicht und lässt alle Tage die Sonne über uns Menschen scheinen, damit wir Nahrung und Brot haben sollen. Ich sehe es jetzt erst richtig ein, wie gewaltig mein Mann und ich auf dem Irrweg waren. So wie du von deinem Mann belehrt worden bist, so hast du es mir erklärt; und tausendmal Dank deinem Mann, dass er meinen Mann belehrt hat. Von da an ist nichts wie Frieden in unserem Haus, und mein Mann und ich haben seit dieser Zeit keinen Disput mehr über solche Fragen gehabt. Und denk einmal, Lisbeth, das hätte ich beinahe vergessen, dir zu sagen: Gestern abend ist mein Mann leicht angeheitert [vom Wein] heimgekommen. Anstatt wie sonst grob zu sein, war er freundlich und voller Freude. Katherinchen, hat er gesagt und hat mir die Wangen gestreichelt, liebes Katherinchen, heute hatte ich viel Freude. Na wie denn, du hast ja schon einiges getrunken, habe ich ihm geantwortet. Da kann sein, Katherinchen; ich war in einer Gesellschaft, da hat es mir so gut gefallen, dass ich einen halben Schoppen mehr getrunken habe als sonst, da war es eine wahre Freude zuzuhören.

Na, dann erzähl mal, habe ich zu ihm gesagt. Es waren lauter tüchtige Männer beisammen, die es mit allen Menschen gut meinen; aber auch ein paar Pfaffenknechte waren dabei. Die haben gesagt: Unsere ganze

Freiheit ist dahin. Das sehen wir von Tag zu Tag. Es bleibt uns nur noch ein Weg, um unsere Freiheit ohne Krawall wieder zu erlangen, sagte einer. Wie denn? hat ihn ein anderer gefragt. Wir Menschen müssen uns zusammenschließen und die vielen Religionen abschaffen, weil sie ganz unnötig und schädlich und für unsere Freiheit hinderlich waren und noch sind. Wenn wir das getan haben, dann müssen sich die Fürsten auch mit uns versöhnen und vereinen, und sie können dann mit ihren Spazierstöcken unter uns spazieren gehen, ohne dass ihnen nur das Geringste geschieht. Ihre Schildwachen an ihren Schlössern können sie dann ruhig abschaffen, weil wir sie beschützen und weil wir auch uns und unsere Freiheit beschützen.

Eine Ehre ist die andere wert. Dann braucht ihr auch keine großen Steuern mehr zu bezahlen, weil der Krieg in Deutschland aufhört. Und wenn dann die Franzosen oder Russen kommen wollen, dann sind wir alle bei der Hand und jagen sie zum Tempel raus. Wenn wir einig sind, dann sind wir auch stark, und kein Teufel kann uns mehr unsere Freiheit nehmen. Und denen habe ich recht gegeben.

Und gerade das wollen die Deutschkatholiken oder die freien Christen, hat wieder ein anderer gesagt; und dennoch gibt es noch diese dummen Menschen, die über die Deutschkatholiken schimpfen. Ich bin noch kein Deutschkatholik, hat er gesagt, ich werde aber einer, weil diese nämlich eine Vereinigung wollen, und weil ihre Gottesverehrung vernünftig ist.

Dann fing ein anderer an und meinte: Denkt einmal, ich habe heute Nacht geträumt, ich hätte mit unserem Herrgott geredet. Darüber haben die anderen alle herzlich gelacht und gerufen: Was denn? Heraus damit! Ach, lieber Herrgott, habe ich zu ihm gesagt, helfe uns doch einmal, dass es uns besser geht. Ja, lieber Sohn, hat der gesagt, wie soll ich das denn anfangen? Jeder von euch will etwas anderes, und ich müsste Tag und Nacht am ewigen Weltrad drehen, und dadurch würde ich alles verpfuschen.

Denk einmal, hat er gesagt, da soll ich dem Fürsten helfen, weil er sich tituliert, er wäre von meiner Gnade, von der ich doch gar nichts anderes weiß, als dass ihr alle von meiner Gnade seid!

Da soll ich dem Papst helfen, weil der sogar ein Kamerad von mir sein will und heilig und Vater von euch sein möchte, was doch gewiss nicht sein kann.

Da will einer Regen haben, der andere Sonnenschein; da hat einer ein paar tausend Malter Frucht auf dem Speicher, dem soll ich keine neue Frucht wachsen lassen, dort hat wieder einer ein paar hundert Stück Wein im Keller, dem soll ich keinen neuen Wein wachsen lassen, etc. etc. ...

Sieh, lieber Sohn, hat er gesagt, wie ist es möglich, da zu helfen? Ich meine, ich würde gerade genug für euch sorgen! Lasse ich nicht alle

Tage die Sonne über euch scheinen und gebe euch Nahrung, und habe ich euch nicht die Vernunft und den Verstand gegeben, damit ihr euch selbst helfen könnt? Schau mal, hat er gesagt, ich habe euch doch so geschaffen, dass keiner vor dem anderen einen Vorzug haben und keiner des anderen Knecht sein soll, aber jeder soll seinem Bruder Diener sein. – Und solange ihr das so befolgt habt, ist es euch gut gegangen; aber auf einmal habt ihr Menschen Streit mit mir angefangen, weil es euch zu gut gegangen ist, und ihr habt von mir verlangt, ich soll euch einen König geben, was mich recht geärgert hat! Ich habe euch vor einem König gewarnt und euch gesagt, dass ihr dem König eure Kinder und euer Geld geben müsst, und dass eure Freiheit verloren wäre. Ihr wart aber nicht einsichtig, ihr habt unbedingt einen König haben wollen, und ich habe euch einen gegeben. Da habe ich gedacht, ihr hättet mich in den Ruhestand versetzt und wolltet euch einmal von einem König regieren lassen.

Aber lieber Herrgott, bin ich ihm ins Wort gefallen, das waren doch nicht wir, das war doch vor vielen tausend Jahren daran sind wir doch ganz unschuldig! Und ich bin auch ganz unschuldig, dass ihr jetzt unter der Knute seid, hat der liebe Herrgott geantwortet. Eure Könige sind gescheiter als ich! Wenn ihr einen Streit mit ihnen anfangt, dann versprechen sie euch alle Freiheiten und geben euch später gar nichts! So hätte ich es auch machen sollen! Helft euch jetzt selber und seht, wie ihr sie wieder los werdet.

Aber, lieber Herrgott, habe ich gesagt, wie sollen wir das denn anfangen? Gebe uns doch einmal einen guten Rat!

Euch ist schwer zu raten, hat er geantwortet; ihr tut es ja doch nicht, denn ihr glaubt viel eher euren Pfaffen als mir. Doch weil du ein ordentlicher Sohn bist, so will ich dir sagen, wie es bewerkstelligt werden kann. Schau, hat er gesagt, ich habe viel Verdruss damit, dass ihr so uneinig seid und dass ihr euch eurer Religion wegen verfolgt. Habe ich denn Heiden, Türken, Christen und Juden geschaffen? Gewiss nicht! Ich habe euch als Menschen, als freie Menschen geschaffen, damit ihr vollkommen werdet und euch einander liebt und hilft, und damit ihr wie Brüder und Schwestern sein sollt. Nur dann kann ich mich an euch erfreuen! Glaubst ihr denn, dass der Mensch, der auf einer Insel wohnt und gar keine Religion hat, mir weniger lieb ist als ihr? Also, wofür euer Streit, den ihr mit der Religion führt? Und solange ihr diesen Streit fortführt, seht ihr mich als einen ungerechten Gott an, und deshalb muss ich erst recht erzürnt über euch sein.

Die Deutschkatholiken haben ganz Recht, die sehen alle Menschen als ihre Brüder und Schwestern an und halten mich für einen gerechten Gott. Stellt also euren Streit ein und werdet alle meine Kinder! Schenkt den Pfaffen kein Gehör, die führen euch in den Irrtum, weil sie über euch herrschen wollen.

Sie sprechen viel von mir, aber sie erkennen mich nicht! Übergebt ihnen nicht euer teuerstes Gut, eure Kinder zur Erziehung! Lasst sie durch brave Lehrer in der Wahrhaftigkeit und in der Gerechtigkeit erziehen, und so könnt ihr auch frei werden. Und wenn eure Söhne so erzogen sind, dann werden sie sich nicht zur Unterdrückung eurer Freiheiten gebrauchen lassen und eure Fürsten werden eure Brüder sein, denn sie müssen es sein, weil ich ihnen in der Natur nicht mehr Recht gegeben habe als euch!

Dann habe ich ihn noch etwas fragen wollen, da haben die Preußen geblasen duh! duh! duh! – und ich war wach. – Zum Donnerwetter, habe ich da geflucht, können einen die Preußen nicht einmal ruhig mit unserem Herrgott reden lassen?

Ich glaube, wenn es der Hecker ¹ gewesen wäre, hätten sie mich aus dem Bett heraus geholt, denn die Preußen sind gewaltig piffig.

Jetzt aber, Katherinchen, hat mein Mann gesagt, hättest du uns mal hören sollen, wie wir alle zusammen gelacht haben. Daraufhin meinte einer: Und wenn das auch nur ein Traum war, so ist es doch genau so, wie ich es euch vorhin gesagt habe, nämlich dass auf dem Weg dorthin nur wir allein uns helfen können, um unsere ganze Freiheit ohne Krawall zu erringen. Hätten die Franzosen vor 60 Jahren [*gemeint ist die Französische Revolution*] sich religiös frei gemacht und die Jesuiten zum Teufel gejagt, so wäre das viele Blut damals in Frankreich nicht vergossen worden. Und so lange sie das nicht tun, gebe ich auch keinen Pfifferling für ihre ganze Freiheit.

Das Schönste war dabei, Katherinchen, was dabei die Pfaffenknechte von Anfang an für Gesichter geschnitten haben. Später aber haben sie sich immer wieder einander angesehen und sich etwas ins Ohr geflüstert. Auf einmal haben wir die Gläser zur Hand genommen, angestoßen und gerufen: Es lebe die Vereinigung, es lebe die Wahrheit, es lebe die Gerechtigkeit, es lebe die Brüderlichkeit! Als das die Pfaffenknechte gehört hatten, da sind ihnen die Tränen [der Rührung] die Wangen herunter gelaufen, und dann haben sie auch die Gläser erhoben und mit uns angestoßen und sich mit uns verbrüdet.

„Hurra!“, haben sie gerufen: „So soll es sein, so muss es sein; alle Deutsche müssen Brüder sein und die Knechtschaft erledigt sich von selbst!“ Wir haben uns dann recht herzlich die Hände gedrückt und noch einen Schoppen zusammen getrunken und die Vereinigung und die Brüderlichkeit hoch leben lassen und sind zusammen ganz vergnügt miteinander nach Hause gegangen.

Siehst Du, Katherinchen, hat mein Mann zu mir gesagt, deswegen bin ich ein bisschen zu lange weg geblieben und habe ein Gläschen mehr

¹ Dr. Friedrich Hecker, Rechtsanwalt, Mitglied des Vorparlaments und aktiver Teilnehmer der Badischen Revolution

als sonst getrunken! Du bist doch nicht böse deswegen, Katherinchen? hat er gesagt. Gewiss nicht! Warum soll ich denn böse über dein Verhalten sein, wenn du vergnügt und in Gesellschaft von anderen braven Männern warst, habe ich ihm geantwortet. Darüber war er dann ganz zufrieden. Nun, Lisbeth, darüber bist du gewiss auch ganz froh?

Lisb.: Gewiss und recht herzlich froh; was wird erst mein Mann für eine Freude haben, wenn ich ihm das alles erzähle!

Kath.: Ja, tu das, Lisbeth, erzähle ihm alles und sage ihm, dass mein Mann und ich, wann immer in Rüdesheim wieder ein [deutschkatholischer] Gottesdienst stattfindet, mit euch gehen werden, und dass wir jetzt ewige Freundschaft miteinander halten wollen.

Lisb.: Das will ich machen, Katherine. Ja, und ewige Freundschaft wollen wir miteinander halten, aber auch Freundschaft mit allen Menschen; und an die Worte, die Christus gesprochen hat, wollen wir uns bei all unseren Handlungen erinnern: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg´ auch keinem anderen zu! und was du gern getan bekommen hättest, das tue auch anderen!

In diesen Worten bestünde die ganze Christusreligion, hat mein Mann gesagt. Ja, und hier, Katherine, habe ich ein Gebetbuch mitgebracht, das mir mein Mann gegeben hat. Das Gebetbuch hat ein katholischer Priester im Jahr 1797 geschrieben; es ist betitelt: „Für aufgeklärte Christen“. Er hat aber seinen Namen nicht nennen dürfen, sonst wäre es ihm schlecht ergangen. Ich lese dir daraus einmal etwas vor.

Kath.: Da bin ich aber gespannt, Lisbeth!

Lisb.: Lass alle Menschen, o Gott, in der Erkenntnis dessen wachsen, was gut und was wahr ist. Die Wahrheit führt zum Guten, und der Besitz des Guten macht glücklich. Befördere die Hilfsmittel, durch welche schädliche Irrtümer aus der menschlichen Gesellschaft vertilgt werden. Wie oft halten wir das für böse, was gut ist. Wie oft stellen wir uns das Elend größer vor, als es ist; wie oft kennen wir das wahre Gute nicht, das vor unseren Augen liegt! Ach, wie viel Betrübniß des Geistes drückt die Menschenkinder, wenn ihr Verstand von diesen drei Irrtümern umnebelt ist! – Darum, o Gott, lass die Wahrheit immer mehr ausgebreitet werden, damit auch die Glückseligkeit deiner Menschen wachse und sie das Übergewicht des Guten in der Welt immer mehr fühlen und richtig schätzen lernen. Besonders erwecke, o Gott und Vater, alle Menschen immer mehr zur Erkenntnis heilsamer Religionswahrheiten, die Jesus gelehrt hat. Lass sie durch die Betrachtung der Natur, durch das Lesen der Heiligen Schrift und durch den Unterricht aufgeklärter und wohlmeinender Lehrer immer tiefer in den Geist des Christentums eindringen. Stärke alle Menschen in der Überzeugung, dass die christliche Religion eine Religion der Liebe sei, und dass man sich nur durch tätige Erwei-

sung der Liebe und des Wohlwollens gegen andere als einen wahren Christen bezeugen könne. Lass uns, Vater aller Menschen, nicht stolz auf unseren Glauben, auf bessere Religionseinsichten sein, damit dieser unchristliche Stolz nicht Zank und Hader unter uns stifte und wir niemanden verfolgen, niemanden im Genuss des Lebens stören und in Ausübung der gesellschaftlichen Pflichten gegen Andersdenkende nicht erkalten.

Lass die wahre Religion, welche Tugend, Rechtschaffenheit und Menschenliebe lehrt, immer mehr Bekenner und Freunde finden. Erhalte die Ruhe, den Frieden, die gesellige Eintracht unter den Christen. Bereite und lenke auch unser Bruderherz zur Liebe aller derjenigen, welche die Religion Jesu gar nicht kennen oder welche dein heiliges Wort anders als wir verstehen, damit wir das Christentum nicht durch Hass und Unduldsamkeit entehren, sondern bei allem Unterschied der Glaubensmeinungen wohlthätig, freundlich, mitleidig gegen alle Menschen ohne Rücksicht auf ihre Religion uns bezeugen und in aufrichtiger Bruderliebe mit ihnen vergnügt leben.

Hilf, dass die ganze Christenheit
Dich recht und heilig ehre,
Dass weder Hochmut, Hass noch Neid
Dein heilig's Wort verkehre.
Lass seine Macht des Irrtums Nacht,
Der Sünde Reich bestreiten
Und seinen Schall sich überall
Zu deinem Ruhm verbreiten!

Gott und Vater! Behüte die Menschen vor Aberglauben und mache, dass sie alle auf eine würdige Weise von dir denken. Lass sie nicht auf Nebendinge in der Religion verfallen, sondern immer nur an der Hauptsache festhalten (Math. 23), dass sie in guten und tugendhaften Gesinnungen immer wachsen; dass sie mit Mut und Klugheit ihre Geschäfte verrichten; dass sie in ihren Lüsten, Begierden und Vergnügungen nicht bis zum Übermaß, nicht bis zum Nachteil ausschweifen; dass jeder zu des anderen Glück, so viel in seinen Kräften steht, beitrage!

Gott! Diese Religion breite in dem Menschengeschlecht aus und lass die Früchte derselben von einem Ende der Welt bis zum anderen sich ins Tausendfache vervielfältigen. Segne, o Vater des Segens, und belebe den allgemeinen Fleiß der Menschen, dass sie vor allem sich selbst zu bilden und vollkommener zu machen sich bestreben. Leite ihren Verstand auf nützliche Untersuchungen; lenke ihr Herz auf wohlthätige und gemeinnützige Handlungen und gib, dass alle öffentlichen Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends und zur Vermehrung der menschlichen Wohlfahrt gedeihen mögen.

Segne, o Vater des Segens, den Hausstand; verleihe den Eltern alle

Tugenden und Freuden des Ehestandes; segne die Erziehung der Kinder, dass Eltern, Obrigkeiten und Lehrer sich ein gemeinschaftliches Geschäft daraus machen, gute Menschen, Bürger und Christen zu bilden und das Wachstum des bürgerlichen Wohls auch für die Nachwelt zu befördern. Gib den Dienstboten Treue und Eifer in ihrem Dienst und dann gute menschenfreundliche Herrschaften, welche daran gedenken, dass auch Diener und Knechte ihre Mitmenschen und Brüder sind (Kolos. 3, 18-25, Ephes. 6, 1-9). Lass dir, oh Vater, aller Menschen, alle Menschen empfohlen sein. Gib, dass sie in dieser Welt deine unzählbaren Wohltaten mit Dank und Freuden genießen; denn zum Genuss des Lebens erschufst du den Menschen; und alle Güter der Erde schenkst du ihnen zu einem vernünftigen Gebrauch. Gib, dass sie durch wechselseitige Hilfe und Trost sich einander das Leben versüßen und miteinander vergnügt und fröhlich einher wandeln. Gib, dass sie mit vereinigttem Fleiß die Erde bebauen; alles, was sie liefert, zum allgemeinen Bedürfnis, zur Bequemlichkeit und selbst zur Verschönerung des Lebens anwenden.

Richte meine und aller Menschen Geschäftigkeit auf gute und nützliche Dinge, und lasse uns dann am geschäftigsten sein, wenn wir einander helfen, einander trösten und vergnügen können. (1. Tim. 2, 1-3). O, Herr, ich bete für das Wohl aller lebendigen Geschöpfe, für alle Menschen. Insbesondere empfehle ich deinem Schutz und Segen meine Obrigkeiten, meine Eltern, Ehegatten und Kinder, meine Hausgenossen und Untergebenen, alle meine Anverwandten und vornehmlich meine liebsten Freunde und Wohltäter, - aber auch meine Feinde. Segne, o Vater des Segens, alle meine Beleidiger mit allem Segen, den ich mir selbst wünsche. Gib mir Kraft, ihnen von Herzen zu verzeihen und sie durch Liebe zu gewinnen. Gib allen Liebe, welche nicht lieben; gib allen Verstand, welche sich in schädlichen Irrtümern befinden; gib allen Trost, welche des Trostes bedürfen; gib allen unser tägliches Brot (Luk. 11, 3); gib allen, welche Böses getan haben, ein reuevolles Herz; gib dem Menschengeschlecht alles, wodurch es besser und vollkommener und seiner Bestimmung näher gebracht wird.

Gib uns Tugend, Weisheit und Freude und mache, dass wir alle erkennen, wie wenig die Welt ohne Tugend, Weisheit und Freude wünschenswert sei. Mache endlich, o Gott, dass ein jeder, nachdem er hier seinen Beruf durch einen tugendhaften Genuss der Lebensgüter, durch Wachstum in der Tugend und in allem Guten erfüllt hat, in jener Welt die Früchte eines rechtschaffenen Lebenswandels von deiner Güte einernnten möge. Dies, dies, o Gott und Vater, bitte ich dich. Nimm das Rufen, das demütige und wohlgemeinte Gebet deines Kindes als einen Beweis seines redlichen und wohlmeinenden Herzens an. – Aber nicht genug; ich will auch tun, um was ich dich bitte; mein Gebet sei das Lösungswort

meiner Handlungen. Mit erneuertem Eifer will ich zu meinem und anderer Wohl arbeiten; mit unverletzlicher Gewissenhaftigkeit will ich alle gesellschaftlichen Pflichten ausüben. Ich habe für mich und für andere gebetet und will auch, nach dem Geiste meines Gebetes, für mich und für andere tüchtig sein, damit ich nicht durch Nachlässigkeit, Ausschweifung oder Menschenfeindlichkeit selbst das Gute hindere und störe, welches ich von deiner Güte, Menschenvater, für mich und andere erbeten habe! Amen.

Die christliche Menschenliebe

Gib mir, o Gott, ein Herz
Das jeden Menschen liebet,
Bei seinem Wohl sich freut,
Bei seiner Not betrübet;
Ein Herz, das Eigennutz,
Und Neid und Härte flieht,
Und sich um anderer Glück,
Wie um sein Glück bemüht.

Schöpfer! Menschenliebe ist dein größtes Gebot. Du hast den Menschen zur Geselligkeit, zum Wohltun, zur Liebe und durch die Liebe zur Glückseligkeit geschaffen; darum gabst du ihm feinere Empfindungen als den Tieren, darum schufst du sein Herz so weich, so der Liebe, des Mitleidens empfänglich. O Gott der Liebe, so ist demnach die Menschenliebe der Mittelpunkt, in welchem alles zusammenfließt, was von jeher Moses und die Propheten verkündet haben. So hat denn derjenige, welcher seinen Bruder liebt, das ganze Gesetz erfüllt!

So hast du mir keine höhere Schuld zu bezahlen auferlegt, als dass ich meine Brüder lieben soll! So ist also Menschenliebe die Fülle des Gesetzes (Röm. 13, 8-10).

O Gesetzgeber der Liebe, - Jesu! Menschenliebe ist also dein Gebot! „Das ist mein Gebot!“, sprachst du nach dem letzten Gastmahl der Liebe, „dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe“ (Joh. 15, 12). So ist also Menschenliebe das königliche Gebot – das Reichsgesetz des Christentums (Jak. 2, 8). So sprachst du vom Anfang bis zum Ende: „Liebt einander!“ So ist die Liebe das einzige große Zeichen, an welchem wir unsere Rückkehr vom Laster zur Tugend, vom Tod zum Leben erkennen (1. Joh. 3, 11. 14. 15).

Wenn jemand spricht: ich liebe Gott!
Und hasst doch seine Brüder
Der treibt mit dem Glauben Spott
Und reißt ihn ganz danieder.

Gott ist die Lieb´ und will, dass ich
Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Wie haben dir jetzt die Gebete gefallen, Katherine?

Kath.: Ach, wie schön! Wie schön! – Und das Gebetbuch ist verboten worden?

Lisb.: Freilich! Es war den hochwürdigen Herren zu aufgeklärt, weil sie ihre Kundschaft nicht verlieren wollten. Wenn hingegen viel von Erbsünde, Hölle und Fegefeuer, vom Teufel und Gespenstern, heiligen Litaneien Ablass und Dispensen, Wallfahrten und Wundermärchen, von Kettern, barmherzigen Schwestern und das Blumengärtlein drin gestanden hätte, o, dann wäre das Buch zu Tausenden gedruckt und verbreitet worden!

Kath.: So; na, dann wissen wir auch, woran wir sind und wo wir hingeführt werden sollen!

Lisb.: Fahrt nur fort, ihr hochwürdigen Herren, hat mein Mann gesagt, denn ihr tut jetzt Wunder, wie Christus, nur auf eine andere Art. Christus hat die Blinden sehend gemacht durch die Lehre der Wahrheit; ihr aber macht die Blinden sehend durch eure - - -. Hast du das verstanden, Katherine?

Kath.: Recht gut; o, ich bin nicht mehr so dumm! Adieu, Lisbeth! Ich bin jetzt ganz kuriert.

Lisb.: Warte, Katherine, ehe du fort gehst, will ich dir noch ein Gedicht vorlesen, das mir mein Mann gestern gegeben hat. Es hat im **Alsfelder Intelligenzblatt** gestanden anno **1847 vom 9. Oktober.**

Kath.: Na, dann lese einmal [vor]!

An die Jesuiten

Ihr verdammten Volksverdummer,
Falsche Lehrer, Satansbrummer,
Finstre Feinde der Vernunft
Aus der Hokus-Pokus-Zunft!
Ihr elenden Schriftverdreher,
Sündenböcke, Messenkräher!
Beichtstuhlhocker, wohlerfahren
Alte Weiber derb zu narren,
Schöne Mädchen arg zu plagen,
Ihr Geheimnis zu erfragen!
O ihr miserablen Schmeichler,
Freche Lügner, freche Heuchler,
Freunde nur vom Pfaffentum,
Falsche, seelenschwarz und dumm!
Ihr verdammten Ignoranten,

Ruhestörer, Arroganten,
 Fratzengoschen wilder Affen,
 Schlechteste von allen Pfaffen!
 Menschenfeind in Tat und Worten,
 Unheilstifter aller Orten,
 Störer guter Anverwandten,
 Bauernbeutel-Spekulanten!
 Ihr verschmitzten Kellerratten,
 Freunde nur von Nacht und Schatten,
 Hochverräter, Schlangenseelen,
 Räuber, die das Volk bestehlen!
 Doppelsinnige Bösewichter,
 Finstre Isegrimm-Gesichter,
 Voll von Satans Pfiffigkeit,
 Nur zum Schlechten stets bereit!
 Ihr verfluchten Alchemisten,
 Feinde aufgeklärter Christen,
 Ihr Aqua-Toffana-Spender, (= starkes Gift)
 Kindermörder, Mädchenschänder!
 Unkraut in des Gartens Saaten,
 Ekler Auswurf aller Staaten,
 Meister ihr, den Schalk zu machen,
 Erd und Himmel auszulachen,
 Ihr, des freien Geists Tyrannen,
 Hitzköpfe, weicht von dannen!
 Vagabunden ohne Gleichen,
 Ihr könnt euch zum Teufel streichen,
 Aller Länder Spott und Schand,
 Fort mit euch aus unsrem Land!
 Ihr verfluchten Jesuiten,
 Höllenfreunde, Sodomiten,
 Drachen aus dem Höllenreich,
 In die Hölle fort mit euch!

O Herr, erhöhr des Volkes Bitten:
 Vertilg die Rott´ der Jesuiten!

Dr. Eremites und Dr. Albanus

Kath.: Ach, Lisbeth! Geb' mir doch das Gedicht ein bisschen mit, damit ich es meinem Mann vorlesen kann. Denn das ist etwas für ihn, den hat es jetzt gewaltig gegen die Pfaffen gepackt. Der wünscht sie alle dahin, wo der Pfeffer wächst.

Lisb.: Da, nimm es mit und vergiss das Wiederkommen nicht. Adieu, Katherine!

Ende

Im Frühjahr 1851 widmete der in Mainz neu eingesetzte Bischof Wilhelm Emmanuel Ketteler seinen ersten Hirtenbrief dem Deutschkatholizismus. Ketteler war gegen den Widerstand des Mainzer Kirchensprengels von Rom als Bischof eingesetzt worden.

Hirtenbrief
des Hochwürdigsten Herrn
Wilhelm Emmanuel
Bischofs von Mainz

An die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Kirchensprengels bei dem
Anfange der Fastenzeit
1851

**Wilhelm Emmanuel, durch Gottes Erbarmung und des Heiligen
apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Mainz**

Unserem ehrwürdigen Klerus und unseren geliebten Diözesanen Gruß
und Segen im Herrn.

Im ersten Hirtenbrief, den ich von dieser erhabenen Stelle an Euch, Geliebte in Christo unserem Herrn, richte, erkläre ich es als meine höchste Pflicht:

Die Hinterlage der ewigen Glaubenswahrheiten treu zu bewahren, die der Sohn Gottes, Jesus Christus, seiner Kirche anvertraut hat.

Schon jetzt glaube ich diese Pflicht erfüllen zu müssen.

Ich habe nunmehr ein halbes Jahr in Eurer Mitte zugebracht. Blicke ich auf diese Zeit zurück, so muss ich mit gerührtem Dank mein Herz und meine Hände zu Gott erheben. Er, der mächtig und dessen Name heilig ist, hat mir seinen gnadenvollen Beistand nicht versagt. Seine Barmherzigkeit hat mich bisher von Stelle zu Stelle begleitet, und so ist es geschehen, dass ich auch unter Euch so viel Liebe und Vertrauen angetroffen habe; eine solche Geneigtheit Eurer Herzen, dass ich dadurch mein eigenes Unvermögen weniger empfunden habe. In der Stadt und auf dem Lande, wo immer ich zu Euch gekommen bin, habt Ihr mich in einer Weise aufgenommen, die mir tief zu Herzen ging, die mir Eure Liebe zu Christus verkündete, der mich gesandt hat; die mich ohne Unterlass an meine Pflicht erinnerte, mich Eurem Seelenheil ganz aufzuopfern. Und wenn ich gar an die Missionen denke, die bisher abgehalten sind, an die heilige Begeisterung, mit der Ihr dort weiter zusammen

eiltet, um das Wort Gottes zu hören und die heiligen Sakramente zu empfangen; an die erbauliche Ordnung, mit der Ihr dort viele Tausende als Brüder versammelt, im Gebet, wie von einem Geiste und Eurer Seele durchdrungen, ausharrtet, wie vermag ich da Gott gebührend zu preisen, und Euch meinen Dank und meine Liebe hinreichend ausdrücken. Viele Hindernisse, die ich dagegen erwartete, sind gänzlich verschwunden, und ich kann noch keinen Namen in dem ganzen Land nennen, von dem ich eine persönliche Kränkung erfahren hätte.

Je mehr ich aber hiernach verpflichtet bin, Euch zu lieben und mit allen Kräften für Euer Seelenheil zu arbeiten, desto mehr musste es mich betrüben, dass der Geist des Unglaubens sich auch in Eurer Mitte eine Stätte aufgeschlagen hat, und sich das Ansehen gibt, als gehöre es dem Volk an, das mir Gott zu leiten gegeben hat. So ist es aber nicht. Der Same des Unglaubens ist hier nicht gewachsen, er ist ein fremder Same, den man hierher getragen hat. Die Säleute des Unglaubens sind nicht von hier, sie haben nichts gemein mit Eurer Geschichte, mit Eurem Volk, sie sind Euch nicht durch Bande des Blutes und der Abstammung verwandt. Der Same und die Säleute sind Fremdlinge in der Geschichte der Diözese Mainz. Das könnte mich trösten, wenn ich nicht sehen müsste, dass auch dieses fremde Unkraut angefangen hat, hier und dort aufzugehen, und dass viele der mir anvertrauten Seelen es gar nicht zu ahnen scheinen, von welcher Art dieses Unkraut ist, welche Gefahr dem ganzen Volk, der ganzen Nachkommenschaft droht, wenn es sich weiter verbreiten sollte.

Um nun den Wächtern nicht zu gleichen, die da schliefen, während der Feind das Unkraut säte, habe ich ohne Unterlass Gott angefleht, er möge mir offenbaren, was ich zu tun habe, um diese Gefahr von Euch und Euren Kindern fern zu halten, und ich glaube nunmehr, dass es meine Pflicht ist, Euch zu warnen und den offenen Feinden des christlichen Glaubens offen entgegen zu treten, Feinde, die es wagen, einem katholischen Volk ins Angesicht zu sagen, dass die römisch-katholische Kirche barer Aberglaube sei, die so Eure ganze Vergangenheit schmähend, Eure Eltern bis in das fernste Glied, die dieser Kirche mit Liebe anhängen und also Diener des Aberglaubens gewesen wären, wenn die Kirche Aberglauben lehrte.

Nichts aber darf mich abhalten, eine so ernste Pflicht zu erfüllen. Ich weiß zwar, wie man mein Verfahren nennen wird. Man wird über Intoleranz und Gewissenszwang klagen. Man wird schöne Namen: Liebe, Friede, Freiheit, gebrauchen, um gegen mich zu kämpfen. Man wird von Inquisition, Bann und Ketzergerichten sprechen. Ihr aber, Vielgeliebte, werdet Euch in der Beurteilung meines Verfahrens

durch den schönen Klang leerer Worte nicht irre machen lassen.

Ist es Intoleranz, wenn ich als von Gott bestellter Bischof Eurer Seelen die Wahrheit, den Glauben, die Offenbarung Gottes gegen den plattesten Unglauben verteidige, der je aufgetreten ist; oder bin ich nicht vielmehr ein schlafender Wächter, wenn ich schweige? Man sagt Euch, auf Glaubenssätze, auf die Dogmen der Kirche kommt es nicht an. Was sind denn die Glaubenssätze, die Dogmen der Kirche? Eine Anzahl Wahrheiten, von denen wir behaupten, dass Gott selbst sie den Menschen geoffenbart hat; Wahrheiten über die letzten Gründe aller Dinge, über die Bestimmung des Menschen, über die Mittel des Heils, über Tod und Ewigkeit. Und auf solche Wahrheiten soll es nicht mehr ankommen?

Ehre, Geld, Haus und Hof darf man beschützen und verteidigen, das ist nicht intolerant; ewige Wahrheiten aber verteidigen soll intolerant sein?

Was ist denn mehr wert, das Geld oder die Wahrheit?

Es soll intolerant sein, wenn die von Gott bestellten Wächter des Glaubens, die Oberen der Kirche die Wahrheiten über das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen schirmen und hüten – und was tun dieselben Menschen, die sich selbst zu Hütern des Unglaubens gemacht haben? Sind sie auch so tolerant in Bezug auf andere Grundsätze?

Ohne Zweifel sind politische Ansichten* nicht von so hoher Bedeutung, wie die religiösen Wahrheiten. Diese lehren das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen und der Ewigkeit; jene, die politischen, das Rechtsverhältnis der Menschen zum Staat; diese greifen in das innerste Leben der Seele und der Familie, jene nur in die äußeren Beziehungen zum Nebenmenschen ein. Man sollte also glauben, dass Menschen, die keine Glaubenssätze mehr verteidigt haben wollen, auch keine politische Streitfragen mehr erheben würden. Sie sagen, es ist intolerant, Glaubenswahrheiten zu verteidigen, intolerant die Ansicht Andersgläubiger zu verwerfen, Glaubenssätze stiften Unfrieden, und es käme nur darauf an, dass wir uns alle lieben; man sollte also glauben, dass sie folgerecht sagen würden, es ist intolerant, politische Systeme zu verteidigen, intolerant, die Anhänger anderer politischer Systeme zu bekämpfen; politische Systeme stiften Unfrieden, und es kommt nur darauf an, dass wir uns einander lieben.

Sie sagen, es ist intolerant, darüber zu streiten, ob Christus der Sohn Gottes ist, ob es eine Ewigkeit, eine Strafe des Bösen, eine Hölle, einen Himmel gibt, davon soll man nicht sprechen, deshalb niemanden beunruhigen, das könnte Streit veranlassen, und das sind doch Wahrheiten von unendlichem Belang; - man sollte also glauben, sie würden folgerichtig sagen, es ist intolerant, darüber zu streiten, ob eine oder zwei

* Dies war eine Anspielung auf die politischen Aktivitäten des Gemeindevorstehers Christian Scholz.

Kammern bestehen, ob man mit 20 oder 21 Jahren wahlfähig werde usw.. So sollte man glauben, würden sie denken.

Aber da kommt die unermessliche Inkonsequenz oder Heuchelei zu Tage. Während man sich nicht schämt, die Kirche zu schmähen, weil sie ihr Dogma mit heiliger Sorge bewacht, den Unglauben aber verabscheut, während man im Namen der Liebe uns auffordert, geduldig zuzusehen, wenn man uns die höchsten Güter, den Glauben, von dem wir bekennen, dass es ohne ihn unmöglich ist, Gott zu gefallen, zu entreißen strebt, und zugleich einen Spott, Hass und Hohn auf die Kirche, Priester und Glauben ergießt, wie die Seelen des heidnischen Spötters Lucian und des Apostaten Julian dessen nicht fähig waren, hielt man es nicht wider die Liebe, politische Dogmen zu schmieden, sie als unfehlbare Glaubenssätze aufzustellen, ihretwegen alle Andersdenkenden mit Erbitterung zu verfolgen.

Gegen die Wahrheiten, die von Gott kommen, sollen wir gleichgültig sein, ihre Meinung aber sollen wir vergöttern. Ich verwerfe jeden Indifferentismus. Der Geist des Menschen ist für die Wahrheit bestimmt, und er darf diese Bestimmung nicht durch indifferentes Verhalten gegen irgendwelche Wahrheit verleugnen.

Ich verkenne deshalb auch nicht den Wert politischer Kämpfe und halte es für gut, wenn sie anders mit sittlich erlaubten Mitteln geführt werden. Es ist aber eine unselige Geistesverwirrung oder eine schmachvolle Heuchelei, wenn jene im Namen der Liebe in göttlichen Dingen den Indifferentismus predigen, die sich nicht scheuen, um politischer Meinungen willen die Welt in Flammen zu setzen.

Oder ist es Glaubenszwang, wenn ich als von Gott bestellter Bischof Eurer Seelen erkläre, dass jene nicht mehr der Kirche angehören, die dem Glauben der Kirche entsagt haben? So will man es gerne darstellen, aber wie unwahr ist auch diese Auffassung! Ist es denn ein ungebührlicher Zwang, wenn der Hausvater fordert, dass jeder, der in seinem Hause wohnen will, sich auch der Ordnung des Hauses unterwerfe? Ist es ein ungebührlicher Zwang, wenn der Israelit verlangt, dass ein Mitglied der Synagoge eben ein Jude und kein Christ sei? Ist es gegen die Freiheit, gegen die Liebe, ist es ein ungebührlicher Gewissens- und Überzeugungszwang, wenn ein politischer Verein nur Gleichgesinnte, d. h. nur solche, die sich zu denselben politischen Grundsätzen bekennen, als Mitglieder zulässt? Gewiss nicht! Und weshalb nicht? Weil es jedem Kind klar ist, dass ein Verein, der sich gewisser Grundsätze wegen versammelt, nur bestehen kann, wenn die Mitglieder in den Grundsätzen einig sind. Nun wohl, so gebe man ehrlich der katholischen Kirche, was man jedem Hausvater, jeder Synagoge, jedem politischen Verein zugesteht, und nenne nicht das in der katholischen Kirche Glaubens-

und Gewissenszwang, was man überall als ein Naturgesetz jedes Vereines anerkennt. Wir wollen niemanden zwingen, in die katholische Kirche einzutreten oder in ihr zu verbleiben, wir fordern aber von jedem, der als Mitglied der katholischen Kirche angesehen sein will, dass er die ewigen Wahrheiten der Kirche glaube, und dass er vor allem das Prinzip, auf dem die Kirche ruht, die Lehre von der göttlichen Autorität und Unfehlbarkeit der Kirche vollständig anerkenne; wir fordern das Recht, jedem Katholiken, der die Grundsätze und Glaubenslehren, also das Dogma der Kirche verwirft, sagen zu dürfen, dass er alles sein kann, nur kein Mitglied der katholischen Kirche. Wie weit ist es durch das lügenhafte Geschrei der Feinde der Kirche über Gewissenszwang bei uns gekommen? Gibt es noch einen Verein auf Erden, der es, wie die Kirche, dulden muss, dass Menschen, die vor der ganzen Gemeinde als Ungläubige oder gar als Feinde der Kirche dastehen, von denen es bekannt ist, dass sie von der katholischen Kirche nichts an sich haben, als den Platz für den Namen in einem katholischen Taufregister, sich nicht nur katholisch nennen, sondern gar an der Leitung der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche Anteil nehmen? Gibt es noch einen Verein auf Erden, wo es geschehen kann, das eine ganze gläubige katholische Gemeinde es oft dulden muss, dass Männer als Vorstände an der Verwaltung der äußeren Angelegenheiten der Kirche oder als Lehrer an dem Heiligsten, an der Erziehung der Kinder Anteil nehmen, die alle Gebote der Kirche verachten und ihren Glauben verspotten? Wahrlich das darf nicht so fort-dauern, ich bin es dem katholischen Volk schuldig, das nicht zu dulden. Wer nicht katholisch glaubt und lebt, dem bin ich berechtigt zu sagen, er mag Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein; er kann dann werden was er will, er kann nur kein katholischer Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein. Das ist ein Naturrecht für jeden Verein, ein Recht, ohne welches kein Verein bestehen kann, und die Kirche, die ganz abgesehen von ihrer göttlichen Einsetzung, an Alter und rechtmäßigem Bestand, alle anderen Vereine so weit überragt, kann diesen in dem natürlichsten aller Rechte der Selbstverteidigung und Selbsterhaltung nicht nachstehen.

Die möglichen Anklagen der Gegner dürfen mich also nicht abhalten, meine Pflichten als Wächter des Glaubens zu erfüllen. Dagegen hätte eine andere Erwägung mich vielleicht bestimmen sollen, noch zu schweigen. Unter denen, die in den letzten Jahren sich von dem Glauben der Kirche getrennt haben, gibt es so viele, die nur der Verführung und schwerer Versuchung unterlegen [sind], die nur durch Unwissenheit und Irrtum zu diesem Schritt verleitet sind. Hätte ich es da nicht der Zeit und der Gnade Gottes überlassen sollen, bis auch sie zurück kehrten, wie schon so manche, die mit dem Glauben den Frieden ihres Herzens wieder gefunden haben? Musste ich nicht fürchten, durch meine Worte,

die ihnen vielleicht hart scheinen, sie zu verletzen, zu reizen, abzuschrecken, und dadurch ihre Bekehrung zu erschweren? O möge Gott mich und meine Worte davor bewahren. Ich rede nicht, weil ich ihnen Böses sagen will, sondern weil ich vor Gott weiß, dass ich sie liebe, weil ich die Pflicht habe, ihnen die Wahrheit zu sagen und ihnen den Abgrund aufzudecken, in den sie geraten sind. Ich möchte das Beispiel des heiligen Apostel Petrus nachahmen. Als dieser dem Volke, das den Tod Christi gefordert und ihn dem Barabbas nachgestellt hatte, denselben Jesum Christum als den Welterlöser und Gottessohn predigte, da sprach er offen zu ihnen und verbarg es ihnen nicht, was sie getan hatten. „Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum verherrlicht. Diesen habt ihr zwar überliefert und verleugnet vor dem Angesicht Pilatus, der das urteilte, ihn loszulassen; und ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und verlangt, dass man euch den Mörder schenkte. Den Urheber des Lebens habt ihr getötet, welchen Gott euch erweckt hat von den Toten, dess sind wir Zeuge“¹ . So sprach der Heil. Petrus, aber voll Liebe und Erbarmen setzte er hinzu: „und nun, ihr Brüder, ich weiß, dass ihr es aus Unwissenheit getan habt ... So tut nun Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden getilgt werden.“² . O, meine Brüder, die ihr ehemals mit uns Kinder derselben Mutter, der Kirche wart, ich darf Euch nicht verbergen, auch Ihr habt Jesum Christum verleugnet, und den Urheber des Lebens durch Euren Unglauben in Eurem Herzen getötet, - aber ich weiß, Ihr wusstet nicht, was Ihr tatet, sonst hättet Ihr es nicht getan; nun aber fürchtet Euch nicht, kehrt zurück, damit Eure Sünde von Euch genommen werde. Ja ich muss reden, gerade um der Verirrten willen, und noch mehr um derer willen, die zwar noch nicht den letzten Schritt, der sie von Christus und seiner Kirche trennt, getan haben, die aber vielleicht, von Verführungen umstrickt, bereits am Rande des Abgrundes stehen. Ihr wisst längst, Vielgeliebte in Christo unserem Erlöser, wovon ich rede. Alle feindlichen Bestrebungen gegen die katholische Kirche in dieser Diözese vereinigen sich gegenwärtig in jener Partei, welche sich die „Deutsch-Katholische“ nennt. Als diese Sekte vor sechs Jahren entstand, da gaben die Verbreiter der neuen Lehre vor, sie wollten katholisch bleiben und nur einige Missbräuche beseitigen. Deshalb nahmen sie den Namen „Deutsch-Katholisch“ an. Dadurch wurden viele irre geleitet, die mit Schauder von dieser Partei zurück getreten wären, wenn man ihnen gleich anfangs gesagt hätte: wir wollen nichts anderes, als

¹ Ap. Gesch. 3, 13-15.

² Ap. Gesch. 3, 17-19

alles zu leugnen, was alle Gerechten im alten Bund seit Anbeginn gehofft, was die ganze Christenheit seit achtzehnhundert Jahren als das Höchste und Heiligste geglaubt und geliebt hat. Zwar ist inzwischen die Wahrheit mehr und mehr ans Licht gekommen, allein noch immer sind nicht wenige von einer unbegreiflichen Verblendung befangen. Deshalb muss ich nunmehr deutlich und bestimmt aussprechen, was der so genannte Deutsch-Katholizismus ist und in welchem Verhältnis er zur katholischen Kirche und zum Christentum steht.

Vor allem verwahre ich mich gegen das Recht dieser Partei, den Namen „Deutschkatholiken“ zu tragen. Wo immer Menschen auf Erden beisammen wohnen, ist es Ordnung und Gebrauch, dass ein Name, in dessen Besitz eine Gesellschaft, ein religiöser, ja sogar ein Handelsverein sich befindet, nicht von einem neu entstehenden Verein angenommen werden darf. Was einer Handelsfirma gewährt wird, hätte natürlich der katholischen Kirche nicht vorenthalten werden sollen, einer Kirche, die ihren Namen und ihr Recht so tief in die Geschichte Deutschlands verwebt hat. Nur die eine Heilige Katholische Apostolische Kirche, die unter der Oberleitung des Nachfolgers des Heiligen Petrus unter den Völkern der deutschen Zunge besteht, hat das Recht, den Namen der deutschen katholischen Kirche zu tragen.

Dann aber erhebe ich, als Wächter des katholischen Glaubens von Gott bestellt, vor Euch allen meine Stimme und erkläre, dass die religiöse Gemeinschaft der so genannten Deutsch-Katholiken gar nichts gemein hat mit der katholischen Kirche; dass sie in allem das gerade Gegenteil der Katholischen Kirche ist; dass der so genannte Deutsch-Katholizismus nicht bloß in dem einen oder anderen Punkt von ihr abweicht, sondern der vollendete Abfall von dem gesamten Lehrgebäude der katholischen Kirche, der vollendete Abfall von dem wirklichen und wahren Christentum, ja das entschiedene Antichristentum ist. Keine Irrlehre hat seit dem Anfang des Christentums der Kirche und der Religion Jesu Christi so fern gestanden. Der so genannte Deutsch-Katholizismus ist der Inbegriff aller Irrlehren, welche die Kirche jemals, im Heiligen Geist versammelt, verworfen hat. Selbst der gläubige Jude steht dem Christentum weit näher, als der so genannte Deutschkatholik. Um Euch die volle Wahrheit dieser Behauptung zu zeigen, will ich die Grundlehren der Kirche und die Grundsätze des so genannten Deutsch-Katholizismus nebeneinander stellen.

Das ganze Christentum beruht auf der einen großen Wahrheit, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist; dass er der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, das Ebenbild seiner Wesenheit ist.¹ dass in ihm die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt²; dass er das Haupt aller

¹ Hebr. 1,3.

² Kol. 2,9.

Oberherrschaften und Gewalten ist¹; dass er die ganze Schöpfung durch das Wort seiner Allmacht aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat².

Oh, was ist alles in dem Glauben an den Gott enthalten, der aus Liebe zu uns und zu einem jeden aus uns, obwohl er in der Gestalt Gottes, Gott in allem gleich war, es nicht verschmäht hat, Knechtsgestalt anzunehmen und sich erniedrigte bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz³; an das ewige Wort, das da von Ewigkeit bei Gott und Gott selbst war und dennoch Fleisch geworden ist, um unter uns zu wohnen voll Gnade und Wahrheit.⁴ Wer diese eine große Wahrheit, welche, wie gesagt, das Wesen des ganzen Christentums ausmacht, nicht glaubt und bekennt, der ist kein Christ, sondern ein Widerchrist⁵ und macht Jesum Christum und Gott den Vater selbst zum Lügner. Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat Gottes Zeugnis in sich; wer aber dem Sohn nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, weil er das Zeugnis nicht glaubt, das Gott von seinem Sohn bezeugt hat.⁶

Die deutsch-katholische Sekte aber leugnet offen und entschieden die Gottheit Jesu Christi und erklärt den Weltheiland für einen bloßen Menschen, für einen jüdischen Volkslehrer, für „den Weisen von Nazareth“. Deshalb ist sie keine christliche, sondern eine antichristliche Partei. – Nichts hilft es ihr, Christentum in einem figürlichen Sinne Sohn Gottes zu nennen und eine Verehrung gegen ihn zur Schau zu tragen. Denn Jesus Christus hat sich selbst für den wahren und wesentlichen Sohn Gottes erklärt, seiner Gottheit nach dem Vater in allem gleich, wie es seiner Menschheit nach uns gleich geworden, er hat sich alle göttlichen Eigenschaften beigelegt, er hat für sich dieselbe Ehre in Anspruch genommen, die Gott dem Vater gebührt, und hat die ewige Seligkeit von dem Glauben an ihn abhängig gemacht.⁷ Auf dieses Bekenntnis ist er gestorben. Und seine Apostel und ihre Nachfolger und die ganze Kirche von Anfang, allezeit und überall bis auf diese Stunde, haben an Jesum Christum als den Sohn Gottes geglaubt und ihn angebetet. – So steht also die Sache: „Ist Christus wahrer Gott, wie wir glauben und bekennen, dann sind diejenigen, welche seine Gottheit leugnen, Widerchristen. Ist Christus aber nicht Gott, nun so ist er kein „Weiser aus Nazareth“, sondern, was bloß zu denken eine christliche Seele mit Entsetzen erfüllt, der Erzbetrüger der ganzen Welt, und die ganze Christenheit ist ein Verein von Götzendienern, die einen gekreuzigten Juden anbeten.“

¹ Kol. 2,10.

² Hebr. 1,2., Joh. 1,3.

³ Phil. 2, 6-8

⁴ Joh. 1,1. 14

⁵ I. Joh. 2, 22-23

⁶ I. Joh. 5,10.

⁷ Joh. 3,18

Ein Mittelding gibt es nicht. – Jesus Christus ist wahrer Gott; das steht klar in der Heiligen Schrift; und ebenso klar steht darin, dass und wie Jesus Christus seine Gottheit bewiesen und bezeugt hat durch herrliche Wunder, insbesondere durch das große Wunder seiner Auferstehung. Ihm gaben die Propheten des Alten Bundes Zeugnis, und was sie, vom Geiste Gottes erleuchtet, von ihm vorhergesagt haben, das ist alles in ihm in Erfüllung gegangen.

Wer also Jesum Christum als den Sohn Gottes und den von allen Propheten verkündeten Welterlöser leugnet, der muss die Heilige Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch erklären. Und wirklich erklärt die deutsch-katholische Sekte die Heilige Schrift für ein Lügen- und Fabelbuch. Obwohl sie auch hier wieder Ehrfurcht gegen die Bibel zur Schau trägt und davon spricht, wie viel schöne und große Wahrheiten in derselben enthalten seien, so bezeichnet sie doch klar und offen den ganzen wesentlichen Inhalt der Heiligen Schrift, der nichts anderes ist, als die Offenbarung Gottes und die Geschichte der Erlösung der Menschheit, für Dichtung, Irrtum und Fabel, und die Heilige Schrift selbst für eine von Falschheiten und Aberglauben wimmelndes, überdies vielfach unechtes und verfälschtes menschliches Machwerk.

Mit der ersten Wahrheit, dass Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, steht die andere in wesentlicher und untrennbarer Verbindung, dass er nämlich der Erlöser der Menschheit von der Sünde und der Verdammnis ist. Jesus Christus ist nicht bloß ein Lehrer der Wahrheit und das Vorbild aller Tugend, er ist unendlich mehr, er hat durch seine Menschwerdung und seinen Opfertod am Kreuz die sündige Welt mit Gott versöhnt und uns die Vergebung der Sünden und die heilig machende Gnade erworben, ohne welche es nicht möglich ist, Gott zu gefallen und die Seligkeit zu erlangen. Dieses ist das wahre Evangelium, die große Freudenbotschaft, welche die Apostel zu allen Völkern getragen, an die alle Völker geglaubt, in welcher die Menschheit Frieden und Leben und Seligkeit gefunden. Christus, und zwar der Gekreuzigte, der uns mit Gott versöhnt und unsere Schuld getilgt hat, indem er, der Schuldlose, für uns Schuldige zum Sühneopfer geworden ist; der uns geliebt und sich selbst für uns dahin gegeben hat¹; durch dessen Wunden wir geheilt sind².

Auch diese Wahrheit leugnet die deutsch-katholische Sekte in der Art, dass die zwar das Wort „Erlöser“ und „Erlösung“ gebraucht, aber die Sache verwirft. – Und was setzt der Deutschkatholizismus an die Stelle dieser gnadenreichen Wahrheit von unserer Erlösung durch den Sohn Gottes? Die Behauptung, dass der Mensch der Erlösung, der Gnade und Erbarmung, welche Gott uns in seinem Sohne geschenkt hat, gar nicht bedürfe, dass der Mensch sein eigener Erlöser sei. Diese Selbstverblen-

1 Gal. 2, 20

2 I. Petr. 2, 24

ding, unsere Sündenhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit nicht zu erkennen, diese unbegrenzte Selbstgerechtigkeit, nicht als ein Gnadenflender, sondern als ein Gerechter und Berechtigter Gott gegenüber zu treten; diese Vermessenheit, die Sünde vergebung und das ewige Leben nicht als eine unverdiente Gnade von Gott zu hoffen, sondern als ein Recht von ihm zu fordern; diese stolze Verachtung der unergründlichen Erbarmung, welche der Vater seinem eingeborenen Sohn uns anbietet und dieses selbstgenügsame Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit ist dem Geiste des Christentums entgegengesetzt, der tiefste Widerspruch gegen dessen innerstes Wesen, ist die völlige Umkehr des Verhältnisses, in welchem das Geschöpf zu seinem Schöpfer, der Sünder zu dem heiligen Gotte steht. Diese Lehre aber, dass der Mensch sein eigener Erlöser sei, ist die Grundlage der neuen Sekte und dadurch steht sie in inniger Verbindung mit jener ersten teuflischen Lüge, aus der alle Sünde entsprungen ist. Damals sprach der Lügner von Anbeginn zu dem Menschen: Du wirst dein eigener Gott sein; und jetzt heißt es: Du wirst dein eigener Christus, dein eigener Erlöser sein. – Jesum Christum, den Welterlöser, brauchst du nicht.

Oh, unglückseliger Zustand eines Menschen, der diese Lüge glaubt, der den berausenden Becher des geistigen Hochmutes in sich hinab trinkt und in stolzer Selbstgenügsamkeit den göttlichen Erlöser seiner Seele von sich stößt und sich selbst sein Heiland zu sein träumt, indes auf ihn das Wort des Herrn Anwendung leidet: „Du sprichst, ich bin reich, habe Überfluss und bedarf nichts, und weißt nicht, dass du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt?“¹

Mit den zwei Grundwahrheiten: Christus wahrer Gott – Christus unser Heiland und Erlöser muss natürlich die deutsch-katholische Sekte alle anderen Wahrheiten der christlichen Religion leugnen und verwerfen.

Ist Christus der Sohn Gottes - dann ist seine Lehre göttliche, ewige, unveränderliche Wahrheit - dann kann wohl ein Fortschritt und eine Verbesserung in allen menschlichen Wissenschaften stattfinden, nimmermehr aber in dem Inhalt der christlichen Religion, aus dem einfachen Grund, weil sie die göttliche, die vollkommene, die ewige Wahrheit ist, unveränderlich und unwandelbar, wie Gott selbst; dann steht fest des Herren Wort: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen², und das Christentum verbessern wollen, ist ein gotteslästerlicher Wahnwitz.

In den Augen des Deutschkatholiken aber ist Christus ein bloßer Mensch und darum seine Lehre Menschenlehre, die jeder nach seinem Sinne deuten und ändern kann. Ist Christus der Sohn Gottes und will er, dass alle Menschen die von ihm verkündete Wahrheit erkennen und durch den Glauben an sie selig werden sollen – dann hat er auch dafür

¹ Offenb. Joh. 3, 17

² Matth. 24, 35

sorgen müssen, dass seine Lehre ganz, rein und unverfälscht allen Menschen bis ans Ende der Welt verkündet werde. Und er hat dafür gesorgt, er hat in Petrus und den Aposteln die Kirche gestiftet, ihr hat er aufgetragen, alles zu lehren, was er gelehrt hat¹, ihr hat er die Gabe der Unfehlbarkeit durch den Heiligen Geist verliehen², bei ihr hat er versprochen, bis ans Ende der Welt zu bleiben³ und hat vorausgesagt, dass die Pforte der Hölle sie nicht überwältigen werde⁴. Diese Kirche, die von Christus gestiftet, auf dem Grund der Propheten und Aposteln erbaute, auf Petrus dem Felsen ruhende, einige, heilige, allgemeine und apostolische Kirche ist es, welche allen Völkern und allen Zeiten das Evangelium von Christus dem Sohn Gottes und dem Weltheiland bezeugt und verkündet und allen Menschen die Gnade der Erlösung anbietet, in deren Name und Auftrag auch ich zu Euch rede und Zeugnis gebe für Jesum Christum meinen Gott und Euren Gott, meinen Heiland und euren Heiland.

Da aber nun die deutsch-katholische Sekte den Sohn Gottes und Welterlöser leugnet, kann es uns da wundern, dass sie seine Kirche, die treue Zeugin Christi, hasst und alles erdenklich Böse ihr nachredet; dass sie die Kirche, welche der heilige Paulus die Säule und Grundfeste der Wahrheit nennt⁵, als eine Mutter des Irrtums und Aberglaubens lästert, dass sie dieses ganze große, die Welt umfassende Reich Gottes auf Erden mit seinem göttlichen Glauben, seinen heilwirkenden Sakramenten, seinem erhabenen Gottesdienste, seinen frommen Gebräuchen, seiner apostolischen Verfassung, seinem von Christus eingesetzten Priestertum, als einen lügenhaften Pfaffenbetrug hinstellen, dass sie die Kirche, welcher alle Völker die Gnaden und Segnungen des Christentums, und hiermit auch alles, was das Leben des Menschen hier auf Erden veredeln, verschönern und beglücken kann, verdanken, als die Ursache alles Bösen, als eine Feindin der Menschheit dem öffentlichen Abscheu Preis geben möchte?

Jesus Christus, der Sohn Gottes und Weltheiland, teilt uns aber durch seine Kirche nicht bloß seine Lehre mit, sondern auch die Sündenvergebung und die heilig machende Gnade, die uns zu unserem Heil unumgänglich notwendig ist; und er, der aus Liebe zu uns Mensch geworden und sichtbar unter den Menschen wohnte, hat deshalb seine unsichtbare Gnade an sichtbare Zeichen geknüpft – die heiligen Sakramente. Die heiligen Sakramente sind unser höchstes und heiligstes Gut, sie sind nicht leere Zeichen, sondern sie sind Gnadenmittel voll göttlicher Kraft

¹ Matth. 28, 20

² Joh. 14, 16. 17. 26. Id. 16, 13

³ Matth. 28, 20

⁴ Matth. 16, 18

⁵ I. Timoth. 3, 15

und Wirkung; durch sie wird uns, wenn wir sie würdig empfangen, Reinigung von Sünden und Gnade und Heiligung zuteil.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass die deutsch-katholische Sekte, die von Gnade, die überhaupt von allem Übernatürlichen nichts wissen will, die heiligen Sakramente verwirft, und selbst jene Sakramente, die Taufe und das Abendmahl, deren Namen sie zum Schein beibehalten hat, lediglich als bloße Zeremonien und als an sich überflüssig und gleichgültig ansieht.

Hiermit aber, dass sie selbst die Kraft der heiligen Taufe verwirft, hat sie den letzten Zusammenhang mit Christus zerrissen. Bedenkt, was das heißen will, christliche Eltern. Christus sagt: Wer da glaubt, und sich taufen lässt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden¹. Christus sagt: Geht hin ... und tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes². Wie sollte es nun für christliche Eltern möglich sein, sich bei so ernstesten Worten Christi, mit der Taufe einer Sekte zu beruhigen, welche den Glauben an den dreieinigen Gott, in dessen Namen getauft wird, den Glauben an Christus und die Erlösung, deren Gnade durch die heilige Taufe mitgeteilt wird, den Glauben an die Erbsünde, welche durch die heilige Taufe getilgt wird, endlich den Glauben an die Gnade Gottes und die innere Kraft des Sakramentes leugnet und verwirft?

Ganz insbesondere aber leugnet jene Sekte das höchste Heiligtum der Christenheit, das allerheiligste Sakrament des Altars, das heilige Messopfer, das mit dem Glauben an die Gottheit Jesu und seinem weiterlösenden Tod so innig und wesentlich zusammenhängt – diese letzte und größte Offenbarung der Liebe unseres Heilands, der durch ein Wunder seiner Allmacht alle Tage bis ans Ende der Welt wirklich, wahrhaft und wesentlich als unser Gott und Heiland unter uns wohnt, sich für uns opfert, unsere Seele speist und nährt zum ewigen Leben. In diesem allerheiligsten Sakrament beten wir Jesu Gottheit und Menschheit wahrhaft und gegenwärtig an. Es ist das Brot des Lebens, das Brot, das unsere Eltern in lebendigem Glauben und heiliger Zuversicht genossen haben, als sie die Reise in die Ewigkeit antraten, das Himmelsbrot, welches ihren sterbenden Gesichtszügen die Zuversicht einprägte, dass sie den Tod überwinden und in das ewige Leben einkehren würden; das Brot, das auch wir in der Todesstunde empfangen wollen, um das Leben in uns aufzunehmen. – Jene aber, die Christi Gottheit leugnen, sehen darin nur gemeines Brot und schelten unseren Glauben an dieses göttliche Sakrament und die anbetende Andacht aller katholischen Völker, aller Heiligen, die aus diesem Geheimnis der Liebe all ihre Heiligkeit geschöpft haben, einen götzendienerischen Aberglauben.

¹ Marc. 16, 16

² Matth. 28, 19

Endlich leugnet die deutsch-katholische Sekte alles, was Gott uns von der Ewigkeit geoffenbart hat. Klar, unzweideutig, unzweifelhaft ist der Ausspruch der ewigen Wahrheit. Die Liebe und Erbarmung Gottes ist unendlich, aber es ist auch unendlich seine heilige Gerechtigkeit. Gott will zwar, dass alle Menschen selig werden¹, aber nur unter der Bedingung, dass sie mit seiner Gnade ihm, seinem heiligen Willen gemäß, hier auf Erden dienen. Gott gibt jedem Menschen die notwendige Gnade; Gott hat alles getan, was seine Allmacht vermochte, den Menschen zu retten; aber die endliche Entscheidung liegt in der Hand jedes Menschen. Gott ist langmütig, aber er lässt seiner nicht spotten².

Dieses Leben ist eine Zeit der göttlichen Erbarmung – aber es ist jedem Menschen gesetzt zu sterben und dann folgt das Gericht³ - und die Entscheidung für die ganze Ewigkeit, die Guten werden Gott ewig schauen, ewig in ihm selig sein, die Bösen aber werden ewig von Gott getrennt Strafe leiden. Der Herr wird sie sondern, und zu den einen wird er sprechen: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt das Reich in Besitz, das Euch bereitet ist von Anbeginn⁴; zu den anderen aber: Weicht von mir, ihr Verruchten, ins ewige Feuer⁵. – Wer diese klaren gewissen Wahrheiten leugnet, macht Christum zum Lügner, dem Menschen aber sucht er die heilige Furcht Gottes zu rauben, welche der Anfang aller Weisheit ist⁶, wovon der Heiland sagt: Fürchtet die nicht, welche den Leib töten, sondern fürchtet denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Was nutzt es darum dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, aber Schaden litte an seiner Seele⁷, denn was will er zum Ersatz für seine Seele geben?

All dies leugnet jene Partei, und es ist also keine Wahrheit des Christentums, welcher sie nicht kalten und entschiedenen Unglauben entgegengesetzt.

So ist denn gar nichts, was sie mit dem Christenglauben gemein haben? Glauben sie denn nicht wenigstens an denselben Gott wie wir? Leider muss auch das vielen, die sich an die Spitze dieses unchristlichen Treibens gestellt haben und nun auch ihre Anhänger allmählich und unmerklich in die Tiefe ihrer Verirrungen hinabziehen suchen, abgesprochen werden. Der Gott, von dem sie reden, ist nicht der wahre lebendige Gott, den alle Diener Gottes im Alten und Neuen Bund angebetet haben. Ihr Gott ist nur ein bloßes Gedankending, jener Allvater, wovon die moderne Flachheit sich nebelhafte Vorstellungen macht, der uns zu ferne ist, um ihn zu lieben und ihn zu fürchten, der sich niemals seinen Ge-

¹ Timoth. 2, 4.

² Gal. 6, 7

³ Hebr. 9, 27

⁴ Matth. 25, 34

⁵ Matth. 25, 41

⁶ Eccles. 1, 16

⁷ Luk. 9, 25

schöpfen offenbart, der weder ihr Erlöser noch ihr Heilig- und Seligmacher ist, jener Weltengeist, von dem man kaum weiß, ob er ein von der Welt verschiedenes persönliches Wesen oder ob er nur die in der Welt wirkende Naturkraft ist.

Und in der Tat, wenn die deutsch-katholische Sekte in ihrer Art von religiöser Aufklärung fortschreitet, was bleibt ihr noch übrig als der bare Atheismus? Und dieser wird ihr Ende sein.

Mit der gesamten Glaubenslehre ist aber in der Sekte der so genannten Deutschkatholiken auch die Sittenlehre des Christentums über Bord geworfen. Das Wesen der christlichen Moral besteht darin, dass wir, die wir an Jesum Christum glaubend, ihn lieben und ihm nachfolgen. Da wir aber das alles nur können mit seiner Gnade, die uns durch die heiligen Sakramente zuteil wird, wie kann man da wännen, dass das christliche Leben mit einer Lehre bestehen könne, welche allen Glauben an Jesus Christus vernichtet, die Gnade leugnet und anstatt auf den Glauben die Demut und die heilige Liebe Gottes, ihr Moralsystem auf jene stolze Selbstgerechtigkeit gründet, die ihr eigener Erlöser sein will, die kein Gesetz über sich anerkennt als das trügerische Urteil der eigenen Vernunft, welche dem Menschen sein Ziel und Ende nicht in Gott, sondern in sich selbst finden lässt, in jener stolzen Selbstachtung und irdischen Selbstbeglückung, welche die moderne Gottesvergessenheit an die Stelle der Verherrlichung Gottes und der Sorge für unser ewiges Seelenheil gesetzt hat, welche das Christentum uns als den letzten und höchsten Zweck unseres Lebens bezeichnet.

Dieses ist also das Verhältnis des so genannten Deutsch-Katholizismus zur katholischen Kirche. Die Kirche Christi ist katholisch, d. h. allgemein, weil sie alles das, was Christus ihr übergeben und was die Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten mit einem Herzen geglaubt und mit einem Mund bekannt, lehrt, glaubt und bekennt, und hiermit alles Leben, alle Wahrheit, alle Bejahung im Prinzip in sich schließt; auch dem Deutsch-Katholizismus kann man eine gewisse Allgemeinheit zusprechen, zwar nicht der Zeit und Ausdehnung nach, denn er ist erst seit gestern und geht bereits seinem Verfall entgegen, und nur hie und da zählt er einige Anhänger; aber doch insofern, als er alle Irrlehren, alle Leugnung und damit alle Keime des Todes, der Verneinung, des Abfalls, der Zerstörung in allen Konfessionen, bei Christen und Juden in sich aufnehmen kann; ein vollkommener Abfall, ein vollkommener Gegensatz, ein unbedingter Widerspruch gegen das Christentum, gegen alle geoffenbarte Religion bis zur äußersten Spitze.

Ihr mögt deshalb den Schmerz ermessen, Vielgeliebte, der sich meiner bemächtigte, als ich sah, wie dieser bare Unglaube in der Stadt des heiligen Bonifazius, von wo aus einstens das Licht des Christentums über ganz Deutschland ausstrahlte und hie und da in der Diözese Mainz nicht

bloß Anhänger gewonnen, sondern auch mit welcher Offenheit und durch welche Mittel er verbreitet wird. Ich kannte den so genannten Deutsch-Katholizismus kaum anders als vom Hörensagen. Geht den Rhein hinab, wo die Städte liegen, die mit Euch den Glauben und die Kämpfe der Kirche seit Jahrhunderten geteilt haben, durchwandert den ganzen Norden Deutschlands, geht durch Schlesien bis zu der Stätte, wo der Stifter dieser Sekte geboren ist, und Ihr werdet hören, dass man dort überall den so genannten Deutsch-Katholizismus für so leer, so nichtig, so geistarm und geistesschwach, so unwissenschaftlich hält, dass man von seiner Existenz kaum noch etwas weiß.

Aber wie fand ich es hier? Hier fand ich, dass einige Fremdlinge diesen in sich so nichtigen, trost- und hoffnungslosen Unglauben mitten unter einem Volke, das, wie ich ja gesehen, großen Teils mit Treue und Liebe der Kirche anhängt, verbreiten und so einen offene Vernichtungskrieg gegen das Christentum führen – und mit welchen Waffen? – Mit den Waffen der plattesten Unwahrheit und Unwissenheit. Mit wahren Kindermärchen, die man als Ergebnisse der Aufklärung und tiefer Wissenschaft zum Besten gibt, greift man die erhabensten Wahrheiten an.

Alles, was die Heiden und Juden zur Zeit der alten Christenverfolgungen gegen das Christentum, alles, was Irrlehrer je gegen die Kirche ersonnen haben, was tausendmal widerlegt, was in den Augen jedes wissenschaftlichen Mannes eine Abgeschmacktheit ist, wird als neue Entdeckung vorgebracht und benutzt, um damit in so genannten religiösen oder kirchengeschichtlichen Vorträgen oder in Privatzirkeln oder an öffentlichen Orten ununterrichteten Leuten, ungelehrten Arbeitern, um Frauen und Mädchen, ja Unmündigen und Kindern ihren Glauben abzuschwätzen, sie gänzlich in die Irre zu führen, und unter Benutzung aller Leidenschaften zum Abfall und zum Hass gegen die Kirche fortzureißen. Es ist unerhört, mit welcher rein lügenhafter Behauptung man die Heilige Schrift, das Leben Christi, die geschichtliche Wahrheit, die Ehre der katholischen Kirche und damit die Ehre des größten Teils der gesitteten Menschheit, welcher dieser Kirche seit vielen Jahrhunderten angehört, angreift.

Da wird behauptet, keines der Evangelien sei von einem Apostel, sie seien erst später aus fabelhaften Sagen zusammen geschrieben und vielfach verfälscht; dort werden ganze erdichtete Leben Christi zum Besten gegeben, angebliche Aufschlüsse über seine Wunder und seine Auferstehung; da wird erzählt, dass der Glaube an die Gottheit Christi erst von Kaiser Konstantin durch Gewalt der Christenheit sei aufgenötigt worden; dann wieder, dass die Lehre von der Gegenwart Christi im heiligen Altarssakrament, von der Beichte usw. viele Jahrhunderte nach den Aposteln aufgenommen sei, während das Gegenteil von allem diesen tatsächlich feststeht; da werden der Kirche und ihren Dienern die

abscheulichsten Gräuel und Skandale der hässlichsten Art nacherzählt, und die ganze große und herrliche Geschichte der Kirche zu einem ekelhaften Gewerbe von Schändlichkeiten entstellt. Und durch solche Mittel wird das Volk, werden die Seelen, für die Christus gestorben sind, jammervoll zu Grunde gerichtet.

Was mich aber besonders schmerzlich berührte, und was mein Schweigen in dieser Sache zu einem Verrat an den Seelen des mir von Gott anvertrauten Volkes machen würde, ist die Wahrnehmung, dass selbst politische Blätter der Verbreitung dieses Unglaubens ihre Spalten widmen. Mögen sie auf politischem Boden sich halten, dann habe ich nicht das Recht, über sie zu urteilen. Es ist aber verwerflich, wenn politische Blätter, die überdies für ein fast ausschließlich katholisches Volk geschrieben sind, die Politik dazu benutzen, um den katholischen Glauben zu verhöhnen und zu zerstören; es ist unerhört, wenn ein katholisches Volk sich das gefallen lässt. Und dennoch steht ein großer Teil der unter Euch verbreiteten politischen Blätter unter dem ausschließlichen Einfluss der so genannten deutsch-katholischen Sekte, und wirkt dahin, die Anschauungen dieser Sekte zu verbreiten. Ich habe sie oft gelesen und fast immer einen ungerechten, mehr oder minder auf Unwahrheit beruhenden Angriff gegen die Kirche, gegen das Christentum, gegen die christliche Sitte gefunden. Jede Institution der Kirche, ihre Orden, ihre Priester, ihre Gebräuche, ihre Andachten werden dort verunglimpft und verspottet, jeder Abfall vom Geiste, von den Lehren und Gesetzen der Kirche wird angepriesen und erhoben, die Gottlosigkeiten ausländischer Schandliteratur werden dem Volke zur Unterhaltung dargeboten, der platteste geistloseste Unglaube wird gepredigt, und wo in der ganzen Welt ein wirkliches oder erdichtetes Verbrechen eines Priesters zu Tage kommt, da wird es mit hämischer Schadenfreude mitgeteilt – all das unzählige Große, Gute, Edle, Heilbringende aber, das von der Kirche ausgeht, verkleinert oder gar entstellt und verlästert.

In dieser offen vorliegende Tatsache kann ich nur das Bestreben erkennen, die politische Bewegung für religiöse Tendenzen auszubeuten. Unter dem Vorgeben, Politik zu treiben, will man das Volk deutsch-katholisch machen. Dagegen muss ich mich erheben und dagegen sollten sich mit mir alle Katholiken erheben, von welcher politischen Partei sie immer sein mögen.

Als die Arianer vor anderthalb tausend Jahren unter dem Schutze der römischen Kaiser bis nach Mainz vorgedrungen, um nicht etwa, wie es jetzt geschieht, Christus zu einem bloßen Menschen zu machen, sondern um ihm seine ewige Geburt vom Vater abzuspochen, da trat der Bischof von Mainz, der Heilige Maximus, der Nachfolger des heiligen Märtyrers Lucius, wider sie auf, durchwanderte barfuß mit seinen Priestern das Land, um seine Herde vor dieser Irrlehre zu schützen. Ohne an-

dere Macht als die der Wahrheit kämpfte er gegen die übermächtigen Arianer. Er wurde sieben Mal von ihnen ergriffen, öffentlich geschlagen und vertreiben, aber wie Christus durch den Tod den Tod überwand, so überwand er durch Leiden das Leiden und die Verfolgung, und befestigte von neuem seine Herde in dem Glauben an den Sohn Gottes.

Seitdem bis auf die neueste Zeit hat es niemand mehr gewagt, in der Mitte des Volkes, von der Ihr abstammt, die Gottheit offen anzugreifen; mir und meinem Vorgänger war der Schmerz aufbehalten, diese Untat erleben zu müssen.

Wenn ich auch an Verdienst nicht Wert bin, dem Heiligen Maximus die Schuhriemen aufzulösen, so teile ich dennoch sein Amt und seine Pflichten. Für denselben Glauben, den er verteidigte, habe ich an derselben Stelle meine Stimme erhoben, und wenn es nötig sein sollte, so bin ich bereit, auch seine Leiden für diesen Glauben zu tragen.

Vielgeliebte in unserem Herrn Jesus Christus! Wie die Zeiten vor uns waren, so werden sie auch nach uns sein. Nur wir Menschen vergehen schnell, wie die Blume verblüht, wie das Blatt vom Baume fällt. In dem alten Mainz wandeln wir auf Gräbern. Unwandelbar besteht nur die Kirche bis an das Weltende. Wird aber auch die Stadt und die Diözese Mainz Christus und seiner Kirche unwandelbar treu bleiben?

Werdet Ihr und Eure Nachkommen, wenn die Posaunen des Weltgerichts Euch und Eure Voreltern aus den Gräbern hervorrufen werden, das Zeichen desselben Glaubens an der Stirne tragen, das sie so treu unter allen Glaubenskämpfen bewahrten? Oder werden sie mit dem Zeichen des Menschensohnes und Ihr mit dem Zeichen seines Widersachers dastehen? Ich hoffe zu Gott, Vielgeliebte, wir werden den guten Kampf für Christus siegreich bestehen. Dennoch dürfen wir nicht verkennen, dass wir an einem Zeitpunkt der ernstesten Entscheidung stehen, der Entscheidung für Christus oder wider Christus, für Gott oder wider Gott. Die Heilige Schrift ist voll von Aussprüchen, dass am Ende der Zeiten trübe Tage kommen, dass der Antichrist aufstehen und ein ungeheurer Abfall geschehen werde. Wie ernst sind die Worte des Heilands: „Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anbeginn der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird.“ Und wenn die Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden: aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand zu Euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheeten aufstehen: und sie werden große Zeichen und Wunder tun; so dass auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. „Siehe“, ruft der Heiland, „ich habe es euch vorhergesagt¹. Es werden viele unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin es, und werden

¹ Matth. 24, 21 - 45

viele verführen¹. Der Apostel Paulus aber sagt im Geiste seines Meisters: „Lasset euch von niemand irre führen auf keinerlei Weise (nämlich, als sei die zweite Ankunft des Herrn damals schon nahe bevorstehend); denn zuvor muss der Abfall kommen und offenbar[t] werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt, und sich erhebt über alles, was Gott heißt oder göttlich verehrt wird, so dass er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt“². Dem Thimotheus aber schreibt derselbe Apostel: „Das aber wissen wir, dass in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden; denn es werden die Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästere, den Eltern ungehorsam, lasterhaft, lieblos, unzufrieden, verleumderisch, unenthaltam, grausam, schonungslos, Verräter, mutwillig, aufgeblasen, die Lüste mehr liebend als Gott, die zwar einen Schein der Religion haben, aber die Kraft derselben verleugnen. Diese aber vermeide“³. Wann diese letzte Zeit kommen wird, wissen wir nicht; nur das wissen wir, dass wir ihr mit jedem Jahrhundert näher rücken, und dass uns diese Worte gesagt sind, um uns zu warnen: „Siehe ich habe es Euch vorhergesagt.“ Das wissen wir, dass dem letzten großen Abfall, wo selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt werden würden, Zeiten des Unglaubens, des Irrglaubens und großer Lasterhaftigkeit vorher gehen werden, und dass selbst dieser Irr- und Unglaube, selbst dieses Geschlecht der Hoffärtigen, der Ungehorsamen gegen die Eltern, der Verräter, der Diener der Lüge den Schein der Religion annehmen wird. Das wissen wir, dass schon seit dem Erscheinen Christi auf Erden der Antichrist und sein Anhang wider den Sohn Gottes streiten. „Wie ihr gehört habt“, sagt der Heilige Johannes, „wird der Widerchrist kommen, ja schon jetzt sind viele Widerchristen geworden ... Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein. Wer ist der Lügner, als der, welcher leugnet, dass Jesus der Christus sei. Das ist ein Antichrist, welcher den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn verleugnet, hat auch den Vater nicht“⁴.

Was ist nun in diesen Tagen vor unseren Augen geschehen? „Es sind falsche Lehrer unter uns aufgestanden, welche Irrlehren des Verderbens einführen, den Herrn, der sie erkaufte hat, verleugnen, und schnelles Verderben über sich herbeiführen, Viele folgen ihrer Schwelgerei, und sie lästern den Weg der Wahrheit.“⁵.

¹ Mark. 13, 6

² II Thess. 2,3.4

³ II. Tim. 3,1 - 5

⁴ II. Petr. 2,1. 2.

⁵ II. Petr. 2, 1.2.

Darum habe ich nicht im eigenen Namen, sondern im Namen Gottes und seines Sohnes Jesus Christus zu Euch geredet, um Euch zum Wachen und Gebet aufzufordern, damit Ihr nicht in Versuchung geratet.

An Euch wende ich mich noch insbesondere, die Ihr als Stellvertreter Gottes mit uns Priestern berufen seid, das Heil der Euch anvertrauten Seelen zu wirken. Wacht mit uns, Eltern, Lehrer, Herrschaften, Meister, wacht über die Gesellschaften, die Eure Pflegebefohlenen besuchen, wacht über die Bücher und Blätter, die sie lesen, wacht darüber, wie sie ihre Pflichten gegen Gott und seine Kirche erfüllen. Die Verführung naht sich vor allem dem jugendlichen Herzen. „Sie, sagt der Apostel Petrus, nämlich die falschen Lehrer, die die Lust des Tages für Glückseligkeit halten, sie locken an sich leichtfertige Seelen.“¹

Die Jugend ist so leichtfertigen Herzens, deshalb hat ihr Gott Eltern, Vorsteher und Führer gegeben, die sie vor Sünde und Verführung bewahren sollen. Gott hat im alten Bunde dem Heli geschworen, „dass die Missetat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit.“ Und worin bestand diese Missetat? O hört es, geliebte Eltern, in der Sünde, „dass er wusste, dass seine Söhne Böses taten, und sie nicht bestrafte“. Und worin bestand das Böse, das die Söhne taten? „Darin, dass sie die Leute vom Opfer des Herrn abhielten.“²

Wie viel größer ist aber die Sünde christlicher Kinder, die sich durch den Besuch schlechter Gesellschaften in die Gefahr begeben, Glaube und Tugend zu verlieren, wie viel größer die Missetat christlicher Eltern, die dazu schweigen. Wie tief muss es mich daher schmerzen, zu erfahren, dass es hier Frauen und Männer geben soll, die zwar mit den Ihrigen Katholiken bleiben wollen, und dennoch nicht nur selbst Versammlungen und Vorträgen der so genannten „Deutsch-Katholiken“ beiwohnen, sondern auch gestatten, dass ihre Kinder, Jünglinge und Jungfrauen hingehen. Ich aber sage Euch, geliebte Eltern, mit dem Apostel Paulus und mit der katholischen Kirche: Ihr müsst diese Versammlungen vermeiden³. Unmöglich ist es, Christus als seinen Heiland und die Kirche als eine Anstalt Gottes, als eine Säule und Grundfeste der Wahrheit zu bekennen, und Versammlungen anzuwohnen, wo Christus als ein weiser Jude, die Kirche aber als eine Anstalt voll Schmach und Schande behandelt wird. „Wie lange werdet Ihr, rufe ich mit Elias aus, auf beiden Seiten hinken? Ist der Herr Gott, so folgt ihm, ist Baal Gott, so folgt ihm.“ O, möchte meine Stimme auch Euch erreichen, irrende Brüder, die Ihr die Quellen des lebendigen Wassers in der Kirche Gottes verlassen habt, und an den Zisternen des Unglaubens Euren Durst nach Glückse-

¹ II. Petr. 2, 1.13.14

² I. Kön. 2, 17 etc. 3, 13.14.

³ II. Tim. 3,5.

lichkeit zu stillen bemüht seid. Möchte insbesondere Euch mein Wort nicht hart und lieblos erscheinen. Ich habe so gesprochen, weil ich glaubte, es zu müssen, weil ich glaubte, dass kein anderer Name dem Menschen gegeben ist, um selig zu werden, als der Name des Gottmenschen Jesus Christus; weil ich also glaube, dass das höchste, allein wahre Gut uns mit dem wahren Glauben entrissen wird.

Man hat Euch mit Hass gegen die Kirche und ihre Priester erfüllt, aber ich sage Euch, was ein würdiger Priester seinen Landsleuten zurief: Ihr hasst nicht die Kirche und ihre Priester, sondern das Lug- und Trugbild, das der Geist der Lüge Euch von der Kirche entwirft. Kennt Ihr die Kirche, diese von Gott uns gegebene Mutter, wie Eure Eltern sie kannten, so würdet Ihr sie lieben, wie sie sie liebten. Prüft die Geister, die sich Euch nahen, die Euch belehren wollen, ob sie dem Geist Gottes oder dem Geist der Lüge entstammen. Wodurch haben sie es Euch bewiesen, dass sie es redlich mit Euch meinen, dass sie Euch wahrhaft lieben? Ist der schon unser Freund, der unseren Leidenschaften, unserem Stolz, unserer Sinnlichkeit schmeichelt?

Sind Adam und Eva dadurch Götter geworden, dass ihnen der Teufel sagte: Ihr werdet wie Götter werden? Und welche anderen Beweise der Liebe hat man Euch gegeben? Man erfüllt Euch mit Hass gegen uns. Man stellt Euch das Leben einiger schlechter Priester vor, und wirft dann den Schein der Habgier und der Bosheit auf uns alle und auf die Kirche. Kann aber die Kirche ihren Priestern die Freiheit nehmen? Kann sie es ihnen wehren, wenn sie sich verdammen wollen? Ist Christus schuld, dass unter den Jüngern ein Judas war, oder sind alle Apostel gottlos, weil Judas ein Verräter war? Wie könnt ihr einem so groben Trug folgen?

Ja, es gibt auch einzelne nichtswürdige Priester, die das unendlich heilige Amt schänden, das sie bekleiden, die der Kirche die tiefsten Wunden schlagen, die die Kirche, ihre Ehre, ihre Göttlichkeit, das Heil der ihnen anvertrauten Seelen verraten, wie Judas das Christentum verraten hat; ja, es gibt auch schlechte Priester, und wie die Engel um so tiefer fielen, je höher sie standen, so auch die Priester; und wie die gefallenen Engel die Verführer der Welt wurden und das größte Elend anrichteten, so auch schlechte Priester; ja, es gibt auch schlechte Priester – o, gäbe es keine!

Wären wir alle, wie die Kirche uns will, wie wir es der Kirche geschworen haben, wie würde es dann anders in der Welt werden, was könnte dann noch der Wahrheit und der Schönheit der Kirche widerstehen?

Aber warum seht Ihr auf diese unseligen Nachfolger des Judas, über die die Kirche wehklagt und jammert, und nicht auf die große Schar heiliger Männer, die zu jeder Zeit Gut und Blut dem Heil ihrer Mitbrüder geopfert haben. Abermals frage ich, welches andere Zeichen der Liebe, als den Hohn über die Kirche, haben sie Euch gegeben? Welche Opfer, welche

Entsagungen und Selbstverleugnung haben sie Euch gebracht? O wahrhaft prüft die Geister. Wir aber, Geliebte, wollen Euch zeigen, dass wir Euch lieben, dass wir nichts suchen als Eure Seele.

Ich bin wenigstens nicht zu Euch gekommen, weil ich keinen anderen Aufenthalt auf Erden hatte oder weil ich zeitlichem Gut bedürfte. Ich habe in meiner Heimat viele tausend Seelen, von denen ich mich mit Schmerz losgerissen, die mich mit Jubel und Liebe wieder aufnehmen würden; ich habe dort Gelegenheit genug, auch in zeitlichem Wohlergehen zu leben, wenn ich das suchte.

Ich aber bin auf Befehl des Heiligen Vaters zu Euch gekommen, und ich bin bereit, Euch meine Zeit, meine Kräfte, meine Habe und mein Leben zu opfern, und nichts für mich zu suchen bis an das Ende meines Lebens; und viele meiner Mitbrüder unter den Priestern sind dazu bereit, das wollen wir Euch zeigen. Prüft dann, wer der Mietling ist, der nicht Gott und seine Herde, sondern sich und das Seinige sucht. Prüft aber auch Eure Seele, euer Gewissen in der Gegenwart des allwissenden Gottes, prüft Euch, nachdem Ihr gebetet habt, prüft Euch, ob das der Weg ist, der Euch wahrhaft glücklich gemacht hat, auf dem ihr der Ewigkeit entgegen gehen wollt. O, möchtet Ihr zu dem guten Hirten Eurer Seele zurückkehren. Heute, wenn Ihr meine Stimme hört, verhärtet nicht Eure Herzen. „Glaubt an das Licht, so lange Ihr das Licht noch habt, damit Ihr Kinder des Lichts seid.“¹

So bitte ich Euch mit den Worten Jesu Christi. Lasst die Zeit nicht vorübergehen, wo Euch das Gnadenlicht noch leuchtet. Habt Ihr die Gnadenzeit erschöpft, entzieht Euch Gott die Gnade, ohne welche wir nicht glauben können, o dann würden sich an Euch die fürchterlichen Worte erfüllen, die von den Juden geschrieben stehen: Darum können sie nicht mehr glauben; denn Jesajas hat abermals gesagt: „Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, dass sie mit den Augen nicht sehen und mit dem Herzen nicht verstehen, noch sich bekehren, noch ich sie selig mache.“²

Ihr alle aber, geliebte Diözesanen, die Ihr an Jesus Christus glaubt und durch ihn selig werden wollt, ich bitte und ermahne Euch, benutzt die Gnadenzeit, die uns jetzt bevorsteht, die heilige Fastenzeit im Geiste der Kirche. Wenn Gott der Sünde gedenken will, wer wird dann vor ihm bestehen? Vereinigt Euch mit uns Priestern im Gebet, damit Gott seine heilige Liebe in unsere Herzen ausgieße, betet für die Kirche, den Heiligen Vater, die Bischöfe und Priester, dass Gott sie mit Weisheit, Gnade und Kraft erfülle, betet inständig für unsere lieben verirrten Mitbrüder, dass sie zur Herde Jesu zurückkehren mögen.

¹ Joh. 12, 36

² Joh. 12, 39.40.

Was nun die Fastenverordnung in unserem Bistum anlangt, so bestimmen wir andurch:

- I. Wir erlauben den zweimaligen Genuss von Fleischspeisen während des ganzen Jahres, nehmen aber hiervon ausdrücklich aus:
 - a. den Aschermittwoch,
 - b. die drei letzten Tage der Karwoche,
 - c. alle Freitage des Jahres.....

Gegeben zu Mainz am Tage des Heiligen Willigis, 23. Februar **1851**

Wilhelm Emmanuel,

Bischof

1851

**An Herrn
Wilhelm Emmanuel
Freiherrn von Ketteler,
Bischof zu Mainz
Von
Christian Scholz,
Kaufmann zu Mainz**

FLUGSCHRIFT VOM 9. MÄRZ 1851
DRUCK VON REUTER UND WALLAU¹ IN MAINZ

Herr Bischof !

Ein halbes Jahr haben, wie Sie sagen, Sie selbst erst in dieser Stadt und Diözese zugebracht und finden es passend, von anderen Bewohnern derselben als von „Fremden“ zu sprechen, von „Fremdlingen“ in der Diözese Mainz, die „nichts gemein haben mit dem Volk“ dieser Diözese, demselben nicht verwandt sind „durch Bande des Bluts und der Abstammung“, die den „Samen des Unglaubens, der hier nicht gewachsen, hierher getragen haben.“

Wenn Sie, Herr Bischof, sich näher erkundigen, werden Sie natürlich finden, dass ich mich unter jene zähle, die Sie meinen; denn ich bin nicht hier, sondern zwei Stunden von hier, in Wiesbaden, geboren; ich bin der Erste, der sich hier öffentlich zum Deutschkatholizismus bekannte, und für Gründung der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde wirkte. Sie werden nicht minder gerechtfertigt finden, wenn ich mir erlaube zu beleuchten und zu beantworten, was Ihr jüngster Hirtenbrief über die Verbreiter des Deutschkatholizismus, sowie über diesen selbst sagt.

Zum zweiten Mal höre ich in jüngster Zeit den Ausdruck „fremd“ von Gliedern des hiesigen Klerus aussprechen. Noch ist es nicht allzulange, dass das hiesige Domkapitel einen in der Diözese wohnenden, allseitig als hochachtbar geschilderten Mann zum Bischof zu Mainz wählte, wogegen eine andere hiesige Partei mit großer Ungebärdigkeit anführte, wie töricht es sei, „einen Fremden“ zu wählen, da man den Gegenstand doch so vorzüglich in Mainz finden könne!

Und jetzt wieder, Herr Bischof, nennen eben Sie, dessen Name vor dem März 1848 gewiss nur wenigen in Mainz bekannt war, der Sie selbst erst „ein halbes Jahr“ hier weilen, jetzt nennen eben Sie mich und meine Freunde, die wir schon seit Jahrzehnten in der Stadt und Diözese wohnen und bekannt sind, „Fremdlinge“?! Welchen Standpunkt, Herr Bischof, nehmen Sie dabei ein?

¹ Carl Wallau, Gründer einer Druckerei, Mitglied der Deutschkatholischen Gemeinde Mainz, später Oberbürgermeister der Stadt Mainz

Den Standpunkt des Katholizismus überhaupt? Den Standpunkt der Jesuiten, welche gar keine Nationalitäten anerkennen, sondern alle Lande nach ihrem Ermessen nur in Provinzen ihres Weltreiches teilen? Oder den Standpunkt persönlicher Anschauung?

Gestehen Sie, Herr Bischof, dass Sie für jeden dieser Standpunkte sich unglücklich ausgedrückt haben!

„Offen“ wollen Sie jetzt gegen uns auftreten. Das freut mich. Dann aber, Herr Bischof, müssen Sie nicht gleich dabei sagen: wir lehrten, dass „die römische Kirche barer Aberglaube sei“; dass wir dieses lehren, ist eine Unwahrheit. Wohl aber leugnen wir nicht, dass wir viele Lehren dieser Kirche für Menschenwerk halten.

Sie sagen: wir schmähten durch unsere Lehren „die ganze Vergangenheit“ dieser Stadt und ihrer Bevölkerung, „der Eltern“ der hiesigen römischen Katholiken „bis ins fernste Glied.“ Auch das ist keine Offenheit von Ihnen; Sie wissen es besser, es ist die Unwahrheit.

Auch ich, Herr Bischof, und der größte Teil der Deutschkatholiken, stammen von römisch-katholischen Eltern; die Bevölkerung von Mainz hält uns, auch wenn noch mehrere derartige Hirtenbriefe erscheinen, nicht für so schlecht, dass wir unsere Eltern im Grab schmähen wollten! Ihre Voreltern, Herr Bischof, wenn auch nicht die nächsten – haben gewiss an Hexen und Gespenster geglaubt; die römisch-katholische und auch noch die protestantische Kirche haben sich viel mit Hexen und Hexenprozessen zu schaffen gemacht. Der Papst, das Kardinalskollegium samt den Konzilen, die einzeln oder in Gesamtheit Unfehlbarkeit ansprachen und noch ansprechen, haben jene Geschichten geglaubt, und gewiss glauben Sie, Herr Bischof, derartiges – heute nicht mehr?! Schmähen Sie, Herr Bischof, wenn Sie diesen Glauben verwerfen, Ihre Voreltern oder jene Päpste usw.?

In diesem Satz sind Sie uns hart entgegen getreten, aber nicht offen!

Über Intoleranz (Unduldsamkeit) Ihrerseits, Herr Bischof, klagen wir nicht. Über „Bann, Inquisition und Ketzengericht“, soweit letzteres durch Sie zu handhaben, lächeln wir und mit uns mancher andere.

Inkonsequenz und „Heuchelei“ dürfen Sie, Herr Bischof, uns nicht vorwerfen. Wir haben unsere Überzeugung nicht mehr im Einklang gefunden mit vielen Lehren der römischen Kirche; darum traten wir aus. War dies wohl Inkonsequenz? – Wir folgen nur unseren eigenen Ansichten und lehren dieselben. Ist das wohl Heuchelei?

Ganz in Übereinstimmung mit mir und meinen Glaubensgenossen verwerfen Sie jeden „Indifferentismus“. Mit Ihnen sind auch wir gegen jede Gleichgültigkeit in Glaubenssachen. Hoffentlich, Herr Bischof, wird es unserem gemeinsamen Streben gelingen, diesen Unsegen unserer Zeit

zu verringern, damit Sie und wir klarer sehen, wer im Geiste zu Ihnen, wer zu unserer Kirche gehört.

„Glaubenszwang“ – Herr Bischof – ist es gewiss nicht. Wenn Sie erklären, dass „wir, die wir dem Glauben der alten Kirche freiwillig entsagt“, nicht mehr zu derselben gehören; - aber sonderbar nimmt sich die Wichtigkeit aus, mit der Sie diese Erklärung abgeben, nachdem wir selbst längst ausgetreten sind und Ihrer Kirche nicht mehr angehören wollen. Recht, über allen Zweifel recht haben sie, wenn Sie weiter sagen: „Wer nicht katholisch glaubt und lebt, dem bin ich berechtigt es zu sagen, er mag Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein; er kann dann werden, was er will, er kann nur kein katholischer Priester, Vorstand, Lehrer oder Laie sein.“ Wahrlich, nie werden Sie Klagen von uns hören, wenn Sie als Wächter Ihres kirchlichen Glaubens Ihre Pflichten erfüllen.

Wenn Sie aber nun, Herr Bischof, vorher sagen: „wer nicht römisch-katholisch glaube und lebe, möge werden was er wolle“, so kann ich den weiteren Verlauf Ihres Briefes nicht begreifen; ich kann nicht begreifen, weshalb Sie sich doch wieder so viel mit uns Deutschkatholiken zu schaffen machen?

Unseren Namen wollen sie, Herr Bischof, uns streitig machen? Dazu kommen Sie zu spät. Viele haben schon vor Ihnen versucht, uns mit den Namen „Schneidemühler“ oder „Rongeaner“ zu bezeichnen; - das deutsche Volk hat unseren Namen anerkannt, wir heißen Deutschkatholiken! Mit Unrecht wollen Sie der römisch-katholischen Kirche den Namen deutsche katholische Kirche beilegen. Eine solche besteht nicht. Bestände sie, dann wären Sie, Herr Wilhelm Emmanuel von Ketteler, nicht Bischof zu Mainz. Gerade die Vorgänge vor und bei jüngster Besetzung des hiesigen Bischofstuhls haben zur lauten Klage vieler der bestgläubigen römischen Katholiken hiesigen Sprengels dargetan; dass keine deutsche katholische Kirche besteht, sondern, dass die Kirche, zu der Sie zählen, die römische Kirche in Deutschland ist. – Sie, Herr Bischof Emmanuel von Ketteler, sind zwar durch „Gottes Erbarmen“, aber auch auf „Befehl des Heiligen Vaters,“ und mit arger Verletzung der Gesetze der römisch-katholischen Kirche, Bischof von Mainz geworden.

Dass unsere deutsch-katholische Kirche gar nichts gemein habe mit der römisch-katholischen, ist eine Unwahrheit. Gemein haben wir mit allen christlichen Konfessionen und mit vielen anderen Religionsgemeinschaften den Glauben an Gott. Wir maßen uns nicht an, die Wesenheit Gottes näher bezeichnen zu wollen. Wir schließen aus den Werken der Schöpfung in ihren weitesten Räumen und Weltkörpern wie im kleinsten Einzelwesen, auf dessen Dasein, und halten nicht für nötig, ja sind nicht

imstande, unsere Bewunderung der Allmacht noch durch die hiergegen wahrlich kleinen Wundererzählungen der Religionsbücher aller Völker zu steigern.

Offen wollten Sie, Herr Bischof, uns gegenüber treten; dennoch scheint es mir, dass Offenheit in Ihren Aussprüchen und Behauptungen in Betreff unseres Heilands Jesu Christi fehlt. –

Sie sagen: entweder war Christus „wahrer Gott“ – oder er war „der Erzbetrüger der ganzen Welt“. Sollte Ihrem Scharfsinn, Herr Bischof, die Möglichkeit einer dritten Auslegung entgangen sein, welche aufstellt, dass Christus ein vollendeter Mensch war, dessen Leben und Wirken die Mit- und Nachwelt mit Bildern und Sagen ausschmückte? –

Stattet nicht jede der vielen Religionen, die auf Erden verbreitet sind, ihre Stifter mit Erzählungen und Wundern aus?! –

Glauben Sie, Herr Bischof, alles, was in der Bibel steht?! Glauben Sie z. B. dass Bileams Esel wirklich geredet hat? Und wenn Sie nun nicht alles buchstäblich glauben, was in diesem Buch steht – wer bestimmt die Grenzen des mehr oder weniger Glaubhaften darin? Etwa die unfehlbaren Leute und Körperschaften in Rom, welche einen Galilei verurteilten, welche Hexengerichte abhielten, welche noch heute eine Menge von Werken unserer größten Männer als „Werke des Teufels“ förmlich verdammen und zu lesen verbieten?!

Die Zeiten ausschließlicher Priesterweisheit sind für das neunzehnte Jahrhundert vorbei. Wir Deutschkatholiken fordern von jedem, der sich unserer Kirche anschließt, selbst nachzudenken über sein Verhältnis zum Ewigen.

Wer in Wirklichkeit festhält an den Lehrsätzen seiner Kirche, den ehren wir ebenfalls, als wir bereit sind, demjenigen entgegen zu kommen, der in Zweifeln über seinen Glauben sich selbstdenkend der Wahrheit näher zu bringen sucht.

Wer offen zu unserer Gemeinschaft tritt, dessen erstes Versprechen – tritt er aus der römischen Kirche – muss sein: „ich sage mich los von Rom und seiner Hierarchie (Priesterherrschaft).“

Wer wird es Ihnen verdenken, Herr Bischof, wenn Sie solche Erklärungen nicht lieben! Welcher Hirt verliert gern Teile seiner Herde!

Wenn nun aber der Deutschkatholizismus dem Erlöschen so nahe sein sollte, wie Sie, Herr Bischof, sagen, warum machen Sie denn ein so breites Wesen darüber? Sollten Sie, Herr Bischof, nicht wissen, dass dadurch ihm wieder mehr Wichtigkeit verschafft wird.

Sollten wirklich die vielen und großen deutschkatholischen Gemeinden im übrigen Deutschland, wie Sie gerne glauben machen möchten, verschwunden oder mit der unsrigen im Verschwinden sein, - wozu dann Ihr Ausruf: „Aber wie fand ich es hier?“

Und wiederum redet Ihre Selbstantwort von „Fremdlingen“! – Sollten Sie damit doch vielleicht anderes verstehen, als worauf ich in den vorhergehenden Zeilen geantwortet?

Sollten Sie damit meinen, dass ich und meine Freunde Fremdlinge auf religiösem oder kirchlichem Gebiet seien? Was mich anbetrifft, so können Sie in einigem Recht haben. Obschon ich in früher Jugend als Messdiener viel mit der Kirche zu schaffen hatte, muss ich doch bekennen, dass mir die Dogmen derselben nicht recht in den Kopf wollten. Zum täglichen Kirchenbesuch war ich angehalten, doch sagte mir niemand, dass die verschiedenen Religionsmeinungen meiner Jugendgenossen oder anderer Leute weniger gut als diejenigen seien, die man mich zu lehren bemüht war. Damals, Herr Bischof, war allenthalben echt christliche Duldung. Vorhergegangene langjährige Kriegstrübsale und Hungerjahre hatten allen Menschen ihre Gleichheit vor Gott recht augenscheinlich gemacht. Man sah von all dem keine Konfession vorzüglich betroffen oder verschont. Die Menschheit erkannte sich gegenseitig, und zur Zeit, als der päpstliche Stuhl umgefallen und die Bischöfe rarer als jetzt die Kardinäle in Deutschland waren, blühten Wissenschaften und Schulen aller Art empor.

Damals würde es vergebliche Mühe gewesen sein, deutschkatholische Gemeinden zu gründen; denn die Allversöhnung, welche diese predigt, machte sich praktisch geltend. So lebte auch ich, wenig aufmerksam auf die Bewegungen auf kirchlichem Gebiet, bis der Streit der Krone Preußen mit dem Erzbischof Clemens August von Köln über die gemischten Ehen an den Tag trat. Da erkannte ich, dass man die Herden, die seither friedlich durcheinander weideten, wieder trennen wollte, weil die Hirten über die Teilung der Wolle nicht einig werden und wahrscheinlich ein oberster Hirte seinen Wollanteil wieder den Ernten früherer Jahrhunderte näher bringen wollte.

Würde ich noch im Zweifel gewesen sein über den Weg der römisch-katholischen Hierarchie, so würde mich die Rockwallfahrt nach Trier, dieses merkwürdige Gegenstück Tetzelscher Ablasskrämerei, davon befreit haben.

Bei dieser Gelegenheit, Herr Bischof, kann ich nicht unerwähnt lassen, wie der größte Teil der römisch-katholischen Bevölkerung und des Klerus unserer Stadt und der ganzen Diözese sich entrüstet jenem neuen Ablasshandel zu Trier abwandte und nur wenige sich dieser Schmach des Jahrhunderts beteiligten und mit geringer Ehre hinkamen. Wie verschieden war die Rolle von Mainz in den Zeiten Tetzels und zur Zeit des Schauspiels in Trier! Jener war ausgesandt vom Erzbischof von Mainz und wurde ein bedeutender Hebel der Reformation. Die Rockfahrt, diese Zündkraft, welche den Deutschkatholizismus zur Flamme brachte, wurde verurteilt von der überwiegenden Menge der Katholiken Ihrer Diözese, Herr Bischof!

Von da an brach ich, in innerer Gemeinschaft mit vielen Tausenden und Hunderttausenden, offen mit der römischkatholischen Kirche. Ich erkannte zwei Wege, den einen, welchen das Volk durch viele Jahrzehnte zur endlichen Einigung aller Konfessionen gegangen war, den Weg der Humanität – und einen zweiten, den die römische Hierarchie beschritt, den Weg der Trennung, auf welche diese Hierarchie, mit allen Mitteln das Volk zu drängen bemüht war.

Ich betrat den Weg zur allgemeinen großen Kirche der Menschheit, und dies, Herr Bischof, ist die deutschkatholische.

Recht haben sie, Herr Bischof, wenn Sie sagen, dass viele, welche dieser Kirche beitraten, dieselbe im Anfang nicht ganz begriffen [haben]. Dass es ihnen aber nach und nach und immer wohler wird in diesem rein menschlichen Kirchentum, zeigt Ihnen am besten der Umstand, wie wenige, die diesen Schritt getan [haben] wieder umkehrten. Wie sehr klein die Zahl derselben ist, Herr Bischof, werden Sie am besten wissen. Tausende treten zu, einzelne treten ab.

Ist nun wohl, um wieder darauf zurück zu kommen, die Deutung Ihres letzterwähnten Ausdrucks „Fremdlinge“ die richtige? Wollen Sie damit sagen, ich sei ein Fremdling auf theologischem Gebiet, und habe mich sehr spät um kirchliche Dinge bekümmert? Dann teile ich, wie ich vernehmen, auch in dieser Anschauung gleiches Schicksal mit Ihnen. Auch Sie, Herr Bischof, sagt man, sollen erst nach Übung allerlei verschiedener Lebenswege und mancherlei menschlicher Erfahrungen den Weg zur Kirche eingeschlagen haben – und ist dieses begründet, so werden Sie mir zugeben müssen, dass das Leben in seinen verschiedenen Wegen oft bessere Einsicht in die Religion gewährt, als manches Lehrbuch der Gottesgelehrtheit, dieser Wissenschaft, die als Wissenschaft so manches mit der Sterndeuterei, deren sich unsere Voreltern so sehr beflissen, gemein hat.

Sie erwähnen die Wirksamkeit des Heiligen Maximus, Herr Bischof!

Ich gestehe, dass ich wenig von demselben weiß. Ist es aber so, wie Sie sagen, dann muss ich Ihnen bekennen, Sie sind bis jetzt nicht so glücklich in Ihrem Wirken gewesen, wie der Gute. Er hat die Ketzerei vertilgt. Die „Ketzerei“ des neunzehnten Jahrhunderts ist in hiesiger Diözese nie besser gediehen als unter Ihren Gebeten gegen dieselbe.

Und nun, Herr Bischof, gehe ich mit Ihnen zum „Jüngsten Gericht!“ – Sie rufen bei dieser Gelegenheit zum Beweis gegen uns Aussprüche der Bibel an, unter anderem: „denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen: und sie werden große Zeichen und Wunder tun; so dass die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden.“ – Diese Prophezeiung, Herr Bischof, kann doch unmöglich auf mich und meine Glaubensgenossen angewendet werden.

Sie werden nicht sagen wollen, dass wir uns anmaßen, Wunder tun zu können? Die Wunder, Herr Bischof, sind auf anderer Seite. Die neueste Zeit zeigt deren ja allenthalben wieder!

Es hat zwar schon mancher römische Priester gepredigt, man solle sich vor dem ersten Besuch der deutschkatholischen Versammlungen hüten, denn wahrhaft wunderbar seien oft schon die Bestgläubigen mit verwandelter Gesinnung herausgekommen. Dies sind aber gewiss nur üble Nachreden gegen uns?!

Bei einem anderen Verhältnis, dessen Sie weitergehend in Ihren Brief erwähnen, kann und muss ich Ihrem Klagen und Ausrufen beistimmen. Wie lange rufe ich Ihnen und „mit Elias“ jenen zu, die auf der Schwelle zwischen der römischen und deutschkatholischen Kirche stehen, „wie lange werdet Ihr, rufen wir mit Elias aus, auf beiden Seiten hinken?“

Sie, Herr Bischof, und die ganze römische Hierarchie Deutschlands, haben alle Worte der Schmach und des Schimpfs auf uns geladen. Wir zürnen deswegen nicht.

Unsere Sache geht sicher voran.

Jede neue Erfindung, jedes neue Ergebnis menschlichen Denkens, Herr Bischof, ist für unsere Sache. Wir freuen uns jeder weiteren Ausbreitung des Lichts menschlicher Vernunft und lächeln über Ihre Warnungen, welche die reiche, große, weit verbreitete römische Kirche ihren Angehörigen unserem kleinen Häufchen, das übrigens schon 800 000 Seelen in Deutschland zählt, gegenüber auszusprechen für so dringend nötig hält.

Ja, Herr Bischof, die Unruhe, die Sie haben ob unseres Wirkens, ist Siegesgewissheit der menschlichen Vernunft. Wir sind nicht geneigt, diesen Gottesfunken der Menschheit so tief zu stellen, wie ihn die römische Kirche zu stellen sucht; nein, hoch halten wir diesen Gottesfunken, und sicher ist uns der Erfolg, der Triumph der Humanität, der Religion der Menschheit! –

Mainz, den 9. März 1851

Christian Scholz

Der Ertrag dieser Schrift ist zum Besten des Kirchenbaufonds der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde bestimmt.

1851

Ziele der deutschkatholischen Gemeinde

FLUGBLATT DER
FRANKFURTER GEMEINDE
1851

... Wir wollen nichts anderes, als was alle aufgeklärten und denkenden Menschen unserer Tage wollen und wollen müssen, wir bekennen keinen anderen Glauben, als den, welchen alle unsere gebildeten Zeitgenossen schon längst in sich tragen. Verleugnend alle Erfahrungen und Wissenschaft unseres Jahrhunderts hält die Kirche fest an den Glaubenssätzen dunkler entschwundener Jahrhunderte; der Glaube, den die Kirche lehrt, kann von den aufgeklärten und denkenden Zeitgenossen nicht mehr geglaubt werden, weil Erfahrung und Wissenschaft sie anders belehrt. Ein tiefer Riss zwischen Glauben und Wissen, zwischen Kirche und Leben ist das größte Übel unserer Zeit.

Der alte Glaube ist dem Volke wankend geworden, der neue ihm nicht klar, weil er nicht in Schule und Kirche gelehrt wird, weil er vielmehr gehindert verleumdet und verdächtigt wird. Schwankend zwischen dem alten abgestorbenen Glauben des Buchstabens und der neuen notwendigen Überzeugung der Wissenschaft ist unsere Zeit glaubenslos und die Kirche ohne Einfluss auf das Leben.

Soll Religion und Glaube wieder werden und die Religion wieder sittliche Macht üben auf das Leben der Völker, so muss der Glaube sich versöhnen mit der Vernunft, die zurückgebliebene Lehre der Kirche in Einklang treten mit der fortschrittlichen Lehre der Wissenschaft.

Einen Glauben zu schaffen, der mit der Wissenschaft und Lebenserfahrungen unserer Zeit im Einklang steht, der fortschreitet mit dem Leben, einen Glauben, der von denkenden Menschen wirklich geglaubt werden kann, das ist die Aufgabe und der Zweck unserer deutschkatholischen Gemeinschaft.

Mit Ernst und Würde, ohne Befehdung Andersgläubiger, ohne Bekehrungssucht haben wir diesen Zweck bisher verfolgt, unbeirrt durch Hindernisse, durch Verleumdung und Verdächtigung haben wir gesucht, aus den Trümmern der Vergangenheit die Religion der Zukunft aufzubauen. Eine sorgenvolle, undankbare, aber notwendige und heilsame Arbeit.

Wir wenden uns abermals an unsere Mitbürger. Sie haben uns geholfen, das Werk unserer Gemeinschaft zu gründen, sie werden uns helfen, dass es bestehe, dass es bestehe in einer Zeit, wo die Feinde des Lich-

tes und der Aufklärung so übermächtig sich erheben, wo die Sendboten des Jesuitismus unser deutsches Vaterland an allen Enden durchziehen, um Protestantismus und Glaubensfreiheit zu vernichten, um die freie Erkenntnis des Geistes zurück zu bringen unter den Gehorsam blinden Glaubens. Doch wie den Protestantismus einst die Waffenmacht deutscher Fürsten gerettet hat, so wird ihn jetzt retten die Macht der Wahrheit.

1851

Zitat aus **Wilhelm Buschs** Lebenserinnerungen

„Von mir über mich“

„Als ich neun Jahre alt [1841] geworden, beschloss man, mich dem Bruder meiner Mutter in Ebergötzen zu übergeben.

Ich freute mich darauf. ...

Gleich am Tag nach der Ankunft schloss ich Freundschaft mit dem Sohn des Müllers [Freund Bachmann]. Wir gingen vors Dorf hinaus, um zu baden. ...

Auch der Wirt des Ortes, weil er ein Piano besaß, wurde bald mein guter Bekannter.

Er war rauh wie Esau. Ununterbrochen kroch das schwarze Haar in die Krawatte und aus den Ärmeln wieder heraus bis dicht an die Fingernägel. Beim Rasieren musste er weinen, denn das Jahr [18]48, welches selbst den widerspenstigsten Bärten die Freiheit gab, war noch nicht erschienen. Er trug lederne Klappantoffeln und eine gelbgrüne Joppe, die das hintere Mienenspiel der blassblauen Hose nur selten zu bemänteln suchte.

Seine Philosophie war der Optimismus mit rückwirkender Kraft; er sei zu gut für diese Welt, pflegte er gern und oft zu behaupten. Als er einst einem Jagdhunde mutwillig auf die Zehen trat und ich meinte, das stimmte nicht recht mit seiner Behauptung, kriegte ich sofort eine Ohrfeige. Unser Freundschaft auch. Doch die Erschütterung währte nicht lange. Er ist mir immer ein lieber und drolliger Mensch geblieben. Er war ein geschmackvoller Blumenzüchter, ein starker Schnupfer und hat sich dreimal vermählt.

Bei ihm fand ich einen dicken Notenband, der durchgeklimpert, und **freireligiöse** Schriften jener Zeit, die begierig verschlungen wurden.“

1851

Zitate von Georg Weigelt

bei den nachfolgenden Zitaten des Predigers Georg Weigelt der Hamburger freien Religionsgemeinde (siehe Malwida v. Meysenbug, S. 73) handelt es sich um solche, die vom geistlichen Ministerium Hamburgs zusammengestellt und dem damaligen Senat der Stadt zum Zwecke der Denunziation und Diskreditierung übergeben wurden. Sie sind im Hamburger Staatsarchiv erhalten, weil der Senat der Hansestadt Hamburg diese wiederum der Hamburger Gemeinde zur Stellungnahme am 9. September 1851 zustellte. Diese Niederschriften führten dann 1853 zum Verbot der Gemeinde.

1851
ABDRUCK AUS
„DER FREIRELIGIÖSE“ 1961,
HEFT 6

Die hiesige Deutsch-Katholische Gemeinde nach den Vorträgen ihres Predigers Weigelt.

Sie hat sich vom Leipziger Bekenntnis los gesagt

„Kaum entstanden, scheint es (das Bekenntnis, ich glaube an Jesum Christus unsern Heiland) bald wieder vergessen. Dies Bekenntnis, „ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland“ wird nimmermehr der zukünftigen Kirche zum Grunde dienen können.“

„Wenn wir an die Stelle des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „ich glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn“, ein anderes setzen müssten, es könnte nur lauten: „ich glaube an die Menschheit, Gottes einige Offenbarung“.“

Sie hat sich vom Christentum überhaupt losgesagt.

„Unnötig zu erklären, wie sehr wir durch die letzten beiden Predigten dem eigentlichen Wesen des Christentums das Wesen der zukünftigen Religion und Kirche als ein anderes, getrenntes, gegenüberstellen.“

„Wir sind gezwungen, mit dem alten Christentum, das die Erlösung aus der Sünde und allem geistigen Elend in einem anderen als in des Menschen Wesen sucht, zu brechen.“

„Es ist kein willkürliches Belieben, dass wir eben hier auf klare Entscheidung dringen zwischen biblischem Christentum und der freien Religion der Menschlichkeit.“

Bei Erwähnung des Umstandes, dass die Gemeinde sich nicht mehr eine *freie christliche* nennen darf:

„Hiermit ist uns im Grunde nur ein Dienst geschehen, denn seit wir klar erkannten, dass wohl ein verschieden gestaltetes, aber der Natur der Sache nach kein freies Christentum ist, kann es uns nur erwünscht sein, dass wir im Namen und auch von einer Unwahrheit frei geworden sind, wie wir das mehr und mehr in unserer Überzeugung wurden. Eine Gemeinde der deutschen allgemeinen Kirche uns zu nennen, ist jedenfalls ehrenvoller für uns, als mit einem Christentum zu prunken, das, weil es frei und wenn es wahrhaft frei, eben darum auch kein Christentum mehr ist.“

Sie verwirft auch die Wahrheiten, die bisher die Grundlagen nicht nur der christlichen, sondern aller Religionen gebildet haben.

1. Es gibt keinen persönlichen, außerweltlichen Gott.

„Es ist von solchen, die das biblische Christentum nicht über alles setzen, sondern in seiner offenbarten Weltanschauung die Irrtümer eingestehen, die Betrachtung des Weltalls vielfach angewandt, um zum Wenigsten zum Glauben an einen Gott zu kommen, wie ihn die Schrift lehrt. Dass er mit sorgendem, alles überschauendem Bewusstsein das Größte wie das Kleinste in sich hegt, ist jenes offenbarten Gottes Wesen...

Allem, was wir geistiges Bewusstsein, Sorgen und Durchschauen nennen, ist eine Grenze wesentlich und notwendig. Nur das Abgeschlossene und Begrenzte ist Gegenstand des bewussten Erkennens, und denken wir uns unser so wenig umfassendes menschliches Bewusstsein zum göttlichen erweitert, soll es in Wahrheit Bewusstsein sein und heißen, dem menschlichen ähnlich, zum wenigsten (in seiner Art), so muss auch sein Gegenstand, das ist die Welt, ein Ende, eine Schranke haben nach außen, wie nach innen ... Muss aber jeder Versuch, die Welt zu messen darum scheitern, weil eine Grenze nirgends ist, so ist für diese Welt der Gott zu klein und endlich, von welchem sich der Glaube nach Art des menschlichen Geistes ein Bild gemacht.

Sehet nun, wiederum nicht in unserer willkürlichen Vernunft, sondern in der unendlichen Welt liegen die letzten Gründe, weshalb ich so oft darauf gedrungen, auch das letzte, was uns vom biblischen Christentum übrig war, auch den Gottesglauben neu zu gestalten. Anstatt darüber zu staunen, was doch das göttliche Bewusstsein zu umfassen vermöge, müssen wir bekennen: in unsere Welt gehört ein anderer Gott, als der in so menschlicher Weise sieht und sorgt, erkennt und das Erkannte umfasst. So lieb uns jenes Bild geworden sei, das wir aus unserer Väter

Zeit von ihm überkommen haben, für dieses Bild war nicht ihre, aber unsere Welt ist für dieses Bild zu groß. Man sagt von uns deshalb, dass wir Gott selber leugnen. Die Wahrheit ist, wir suchen für die unendliche Welt einen in Wahrheit unendlichen Gott, und können, wenn wir seinen Namen nennen, die jedem Bewusstsein notwendige Schranke nicht ertragen.

Je mehr die Erkenntnis der Welt das Gemeingut der Menschen werden wird, um desto mehr wird sie auch die letzten Gründe des Geschehens in der Welt selber suchen und finden lernen. Was aber bleibt dann einem sie beherrschenden Gott, wie ihn der Glaube fordert, zu walten übrig, wenn sie die Bedingungen alles ihres Lebens in ihren Stoffen hegt? Einst bedurfte der Mensch für jeden himmlischen Körper, um ihn auf und nieder zu führen, besondere Götter. Sie alle sind aus ihrer Höhe gestürzt. Sie haben dem Einen und Einzigen weichen müssen, dem, dem das gläubige Gemüt ihre Taten alle miteinander in die allmächtige Hand gegeben hat.

Da wüsste man noch, weshalb man an ihn glaubte. Aber droht ihm nun nicht das gleiche Schicksal, das die alten Götter traf? Wird sein Glaube mächtig genug sein gegen die erkannte, im Weltall wirkende und von diesem selber nicht getrennte Macht?

Schon fordert die fortschreitende Natur eines seiner Werke nach dem anderen zurück von ihm, um es der Welt und ihren Stoffen zu übergeben. Und wenn endlich nichts mehr ist, das wir nicht aus natürlichen Ursachen herzuleiten vermöchten, sinkt dann nicht er selbst, der Einzige, auch in die Nacht, wie die Gottheiten, die er von ihren Thronen und Altären stürzte?“

„Der Gott, dem die freie Kirche dient, den sie durch Dienst und Pflege zum Dasein rufen will, hat in den Menschen selber seine Stätte, es ist der Mensch fortan Tempel und Altar.“

2. Es gibt keine göttliche Vorsehung, die Menschheit hat das Amt derselben zu verwalten.

„Das alte Bild des offenbarten Gottes, sein persönliches Wesen, ja seine vorsehende Weltregierung mag der Vernunft zum Opfer fallen.“

„Die Menschheit ist bestimmt, das heilige Amt der Vorsehung frei und in sittlicher Tat zu verwalten, damit der alte Glaube zum bewussten Leben werde. An der Vorsehung auch in der Menschheit zweifeln wir nicht, nur an der alten Art derselben zweifeln wir, so lange zweifeln wir nicht an ihr, solange wir an den allmächtigen Zug des Menschen zum Menschen glauben, und an die wirkliche Einheit der Geister.“

„Wie die Natur unfrei und bewusstlos, so ist die Menschheit ihrem Wesen nach frei und sittlich die Wahrheit und Wirklichkeit der Vorsehung Gottes auf Erden, soweit diese waltende Liebe ist.“

„Uns zwingt sowohl das Verständnis der Natur wie des menschlichen Geistes die außerweltliche Vorsehung aufzugeben.“

„Da nun die Macht der richtenden Vorsehung, wie sie fest geglaubt wird, für uns ihr jenseitiges Dasein verloren hat, so sollen wir sie, damit uns das Leben nicht trost- und sinnlos werde, wo sollen wir sie im Diesseits finden?“

„Es wird uns nicht schwerer werden, die ganze und vollkommene Kundtuumg ihrer im Diesseits auch zu finden. Die Welt, in der sie als Gerechtigkeit, als Lohn und Strafe, als ein untrügliches Gericht sich erweist, liegt nicht über jenem Blau, wo die Wolken ziehen und die Sterne auf- und niedergehen, sie liegt in unserem eigenen Innern, diese Welt, nennen wir sie Herz, Gemüt oder Seele, eine richtende Vorsehung trägt und umschließt jedes Menschenherz.“

3. Es gibt keine Erlösung, wie das Christentum sie lehrt. Die Menschheit muss sich selbst erlösen.

„In seinem eigenen freien Geistesleben, seinem Erglühen für Menschenrecht und Wahrheit, in seinem Glauben an den eigenen göttlichen Gehalt soll das Volk selbst den Erlöser ins Leben rufen.“

„In seiner vollen Wahrheit erkennen wir das Bedürfnis der Erlösung für jeden Menschen an, wie das alte Christentum dasselbe fühlte; und so ist nur die Wahl geblieben, entweder in dem Leiden und Sterben des Gottessohnes oder in des Menschen Wesen, sofern wir dasselbe zur wirkenden Macht in uns werden lassen, die Erlösung von der Sünde und mit ihr die Vergebung zu finden.

Wir können nur zurück zum Glauben an die durch und durch verderbte und verdammte Natur des Menschen, als zur Grundbedingung aller Religion, um in solcher Wegwerfung und Vernichtung unseres Selbst vom Kreuz auf Golgatha tatenlos leidend alles zu empfangen oder vorwärts zum Glauben an die erlösende und Sünden tilgende Kraft des menschlichen Wesens, das in seinem Ursprung wie in seiner Macht vom Wesen Gottes nicht verschieden ist, vorwärts zur Erlösung und Versöhnung als unserer eigenen, unserer wahrhaft menschlichen, wie einzig wirklichen Tat.“

4. Es gibt keine persönliche Fortdauer und kein Gericht nach dem Tode

„Ist die Seele eine Offenbarung des einen ewigen Lebens in irdischer, bestimmter Art und Gestalt, müsste sie sich, um so zu sagen, herausbilden aus dem Allgemeinen, so ist ihr Sterben ein Zurückkehren und Hineinbilden in das, woher sie kam, es ist ein Wiederhingeben alles dessen, mit dem sie ihr leibliches wie geistiges Selbst erbaute.“

„Wahr und sinnig hat man den Tod eine Rückkehr zu Gott genannt. Siehe, wie Du nun Deinen Gott Dir denkst, so musst Du auch Dein Sterben denken, ist er Dir neben zahllosen Geistern einer, den Du zu der Summe aller hinzuzählen kannst, so magst Du es für Seligkeit halten, das was Du Dein Leben, Dein Bewusstsein nennst, in aller Ewigkeit neben dem seinen auch zu bewahren. Ist er aber nicht neben allem, so ist er vielmehr in Allem, das wahre Wesen allen Lebens, lebt im letzten Grunde nur er, so ist es Seligkeit, sich ganz ihm hinzugeben.“

„Das Verzichten auf eine Zukunft der Seele, in welcher der ganze Inhalt dieses irdischen Lebens, in welcher das durch diese Welt bedingte Leben, Wollen und Erkennen unverlierbar bewahrt und aufgehoben bleibt, eben dieses Verzichten auf ein Unwesentliches müssen wir doch wohl zugleich als das Ziel der Religion betrachten, deren Herrschaft wir hoffen und vorbereiten.“

„Nicht der Himmel, zu einem jenseitigen Reiche ausgemalt, auch nicht das Evangelium darf der Mittelpunkt und einziger Inhalt im Gottesdienst dieser Kirche bilden - denn ist jenes unwahr und unwirklich, so ist dieses zu arm, - sondern die Welt im weitesten Umfang des Wortes.“

„Dass um seiner selbst willen das Gute getan sein will, ist der Fundamentalsatz jeder Sittenlehre; und da wir Ernst mit diesem machen, da wir vom Menschen fordern, auf den Himmel zu verzichten, und keine Hölle zu fürchten, als die er in sich trägt, so sind wir es, die endlich erst der Sittlichkeit den sicheren Grund bereiten.“

„Die Welt des Guten und des Bösen, Christi und des Teufels, umschließt allein die Menschenseele, und so gewiss die Kirche der Zukunft einen anderen Himmel und eine andere Hölle nicht lehren wird, so gewiss (hat auch die Taufe als sühnendes Sakrament ihre Zeit des Lebens hinter sich).“

Handschrift des Herrn Archi. Diac. Plath zu St. Michaelis, gest. 1852

1857

Die Religion der Tatsachen

LEBERECHT UHLICH
„DIE RELIGION DER TATSACHEN“
SELBSTVERLAG, 1857

Tatsachen reden - das weiß die Welt und richtet sich danach. Die Politik fügt sich und vergisst ihre ewigen Verträge, wenn eine geächtete Familie kaiserliche Machtvollkommenheit wieder erringt; das Handwerk weiß es, und ändert dem gemäß Werkzeug und Arbeitsweise; die Wissenschaft muss darüber ihre berühmtesten Lehrbücher fallen lassen.

Tatsachen wirken auf uns durch unsere Sinne. Durch Auge und Ohr und die fühlenden Fingerspitzen, durch Messen und Wägen überzeugt man sich, dass sie wirklich sind und dass man richtig aufgefasst hat.

Die Religion aber, so nimmt man gewöhnlich an, hat mit etwas zu tun, das weit über alle sinnliche Wahrnehmung hinaus liege. Darum ist es seit Jahrtausenden hergebracht, in der Religion Glauben zu fordern, zu fordern, dass dem Glauben der Vorrang gegeben werde, wenn die Tatsachen zu widersprechen scheinen, und wer dieser Forderung gehorcht, dem müssen die Tatsachen als etwas Geheimes, Unedles, Rohes vorkommen, das billig verstummen müsse, wenn die Religion, das Erhabene, das Heilige redet.

Aber zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welchen das nicht einleuchtete. Sie glaubten den Tatsachen mehr als dem, was ihnen die Religion durch ihre Sprecher, Bücher oder Satzungen sagte. Sie wandten sich von der Religion ab und nannten sie, wenn sie zu sagen wagten, was sie dachten: Täuschung, oder mit milderem Ausdruck: Einbildung. Das rief auf der anderen Seite heftigen Widerstand hervor. Je mehr dort die Religion als das Reine, Edle, Erhabene betrachtet wurde, das über allen Dingen und Tatsachen schwebte, desto mehr mussten diese Ungläubigen für rohe und arge Menschen angesehen werden, welche nieder gehalten werden müssten, wenn nicht alles Edlere und Heilige im Menschen Gefahr laufen sollte.

Hatten sie nicht recht, diese Wächter und Verteidiger des Heiligtums? Sind es nicht eben die Tatsachen, welche uns täglich, wenn wir nicht auf der Hut sind, in den Staub der Gemeinheit und des Unrechts nieder ziehen wollen? Und sind es nicht die Tatsachen des Alltagslebens, welche uns durch ihre Wucht drücken, durch ihre harten Ecken stoßen, durch ihren Stachel schmerzlich verletzen, so dass wir alle nötig haben, zu etwas, das über ihnen steht, aufzublicken, um nicht Mut und Frieden zu verlieren.

Dem sei nun wie ihm wolle, das ist eine Tatsache, dass es heutigen Tages nicht mehr, wie sonst, einzelne Denker sind, welche dem Zeugnis der Tatsachen mehr Glauben beimessen als den Stimmen, die sich namens der hervorgebrachten Religionen vernehmen lassen, sondern dass ihre Zahl zu vielen Tausenden angewachsen ist. Diese Tatsache bezeichnen die Gläubigen mit der Klage: Die Menschen hätten keine Religion mehr.

Aber ist denn das wirklich ein Gegensatz: Tatsachen auf der einen Seite, Religion auf der anderen?

Ist die Tatsache des Gemeine, Religion das Edle und Heilige? Ist die Tatsache das Sinnliche, Leibliche, der schlechte Staub, über welchem die Religion der belebende Geist schweben muss, so dass, recht bedacht, eigentlich nur die Religion das Wirkliche vorhält, während die Tatsachen, genau betrachtet, nur Rauch und Nebel sind?

So scharf und eifrig auch die Sprecher der Religion in hergebrachter Weise beides auseinander halten und die Tatsachen herabsetzen, so sehr machen sie sich dennoch selbst gerade mit den Tatsachen zu schaffen. Je weniger sie heutigen Tatsachen eine Stimme einräumen, desto mehr wissen sie alte Tatsachen hervorzuheben.

In jenen Tatsachen, dass Moses vierzig Tage auf dem Wolken umhüllten Sinai war, an jene, dass Jesus von Nazareth einige Jahre lehrte, heilte und am Kreuz starb, an jene, dass deutsche Fürsten Luthers und ihre Überzeugung auf dem Reichstag zu Augsburg in Sätze fassten, knüpfen sie alles Heil. Mit großem Eifer erzählen sie alte Tatsachen, die einst wider die bekannten Gesetze der Natur geschehen sein sollten, und wollen darauf ein ganzes Lehrgebäude von Vorstellungen, Geboten und Verheißungen gründen.

Da ist also der Unterschied zwischen ihnen und den Gegnern nur der, dass die letzteren sich nicht bloß auf alte, sondern auf alle Tatsachen, neu und alt, berufen und jeder dasselbe Recht zusprechen, dass ihre Stimme gehört werde; dass sie aber alte Tatsachen mit dem Maßstab messen, welchen die Beobachtung der Natur und das Studium der Geschichte an die Hand gibt, und ohne Scheu verwerfen, was sich nach diesem Maßstab als unmöglich oder als irrtümlich aufgefasst ergibt.

Und was ist es denn, was in dem einen Land der einen, in einem anderen Land der anderen entgegengesetzten Religion zur öffentlichen Stimme verhilft? Die geistige Macht der Wahrheit, das heilige und geheimnisvolle Walten der unsichtbaren Gottheit? - Es ist die Tatsache, dass in Österreich heute noch der Protestantismus herrschen würde, wenn seine früheren Kaiser ihn nicht mit Gewalt unterdrückt hätten. Es ist die Tatsache, dass in anderen deutschen Landen in wenigen Jahrzehnten die angeerbte katholische Religion darum verschwand, weil der protestantische Fürst sie verbot und seinem Verbot Nachdruck zu geben wusste.

Und heutzutage ist die Tatsache, dass in manchem Land niemand amtlicher Sprecher der Religion werden kann, wenn er nicht die Verpflichtung übernimmt, dieselbe in bestimmter alter Fassung zu lehren; dass er nicht im Amt belassen wird, wenn er dieser Fassung widerspricht, dass auf den Universitäten die Stimme freier Forschung in der Religion verstummt, weil ein so Sprechender nicht angestellt wird. Es ist Tatsache, dass das offene Bekenntnis zu der Religion der Vernunft in manchem Land für jeden bürgerliche Nachteile nach sich zieht, ja dass die offene Verkündigung derselben geradezu verboten ist, so dass man die dort herrschende Religion, so sehr sie sich auf Übersinnlichkeit beruft, mit vollem Fug eine Religion gegenwärtiger allbekanntere Tatsachen nennen kann. O wie oft, wo die Lippen von hohen Werten überflossen, sind es die fühlbaren und greifbaren Tatsachen des Geldes, des Amtes, der Gunst, die man haben wollte oder nicht missen mochte, gewesen, welche hinter diesen Worten als wahre Ursache standen!

Sagen wir es schlicht heraus: Alle Religion ruht ebenso wie jedes andere Reich menschlicher Gedanken, Bestrebungen und Tätigkeiten auf Tatsachen und kann auch gar nicht anders.

Die Religion der freien Vernunft aber, welche in dieser Zeit mühsam um ihr Dasein kämpft, welche sich an den meisten Stellen begnügen muss, in einzelnen Gemütern, in einzelnen Familien, in einzelnen Freundeskreisen ihren stillen Platz zu haben, welche, wo ihr ein öffentliches Leben gestattet ist, noch mit sehr schmalen Recht vorlieb nehmen muss, die Religion der freien Vernunft bekennt es offen, dass sie nur auf Tatsachen ruht, auf Tatsachen, die alle Welt kennt und untersuchen kann und soll. Und stellt es als eines ihrer wichtigsten Gebote auf, die Tatsachen allzumal, alte und neue, äußere und innere, scharf anzusehen und aus der besseren Erkenntnis derselben das, was als Religion im Herzen lebt, fortwährend zu berichtigen. Sie verweist das, was sich nicht auf Tatsachen stützt, in das Reich der Vermutungen, die dem Menschen unbenommen sind, aber nicht zur Religion gehören. Die Religion der freien Vernunft will Religion der Tatsachen sein durch und durch.

Was ist denn Religion?

Nicht wahr: Die Anerkennung einer Macht, vor der sich das Herz beugt, weil es dieselbe hoch über sich erblickt, der es sich unterzuordnen gedrungen fühlt, indem es sein höchstes Wohl, sein tiefstes Wehe von dieser Macht ableitet. Man denke sich den Religionsgenossen jedes Namens, jeder Bildungsstufe bei seiner frommen Übung, die Seele gerichtet auf seinen Gott oder auf einen seiner Götter, auf seinen Jesus oder Mohammed oder Buddha, aufschauend zu seinem Gottes- oder Heiligenbilde, oder anschauend wie der Neger zu dem Berg, Baum, der ihm göttlich ist.

Man denke sich den Chinesen, der den Namen Gottes gar nicht hat, in seinem Tempel, wo er unter dem Namen des Himmels eine heilige Weltordnung verehrt; man stelle sich den selbständigen europäischen Denker unserer Zeit vor, der sich das heilige Gesetz seines Lebens klar macht: In allen lebt die Anerkennung einer erhabenen Macht, vor der sich die Seele beugt und der Gedanke und das Gefühl, dass sie ihr Leben dieser Macht unterordnen müssen.

Das also ist das Wesen der Religion, und das ist in uns geblieben, nachdem wir viel abgestreift haben, was uns als Religion anerzogen und gelehrt wurde. Das finden wir als einen Grundzug der Menschennatur in uns, den wir umso lebendiger und tiefer empfinden, je mehr uns das störende Beiwerk beseitigt ist. Nun, diese Macht, die wir in uns spüren und von der wir annehmen, dass sie auch außer uns da ist, muss sie sich denn nicht in den Dingen kund geben?

Gott nennen die Sprachen der Völker in den verschiedensten Klängen die Macht, und die Religionslehrer nennen Gott den Allmächtigen, Allwaltenden, Allgegenwärtigen, der alles in allem ist. Also alles, was uns umgibt, die Tatsachen eben, die durch Auge oder Ohr und Gefühl auf uns einwirken, müssen sie nicht Kundgebungen dieser Macht sein, und müssen sie mit dem, was sie dem aufmerksamen Beobachter kund geben, nicht Recht haben?

Wenn die Religion nicht Einbildung, sondern Wahrheit sein will, so muss sie Religion der Tatsachen sein, und wenn sie wirklich einen lebendigen Gott hat, so muss sie das Ergebnis dessen sein, was alle die unzähligen Tatsachen der Welt und des Lebens täglich in die denkende Seele hineinreden. Was dem aber widerspricht, das muss, und wenn es noch so laute Sprecher hätte, verstummen und muss aus der Seele entweichen, wenn es auch mit eisernen Klammern befestigt wäre.

Da ist die Welt. Da ist diese ungeheure Fülle von Dingen, von deren Unübersehbarkeit noch keine Ahnung vorhanden war, als Salomo gepriesen ward, weil er alle Gewächse kenne von der Zeder auf Libanon bis zum Ysop auf der Mauer.

Da strecken sich diese gewaltigen Ländermassen zwischen den Meeren dahin, von denen man noch keine Vorstellung hatte, als man das Zwanzigstel der Erde, [nämlich] die Länder um das Mittelmeer, die Welt nannte.

Da ist der Himmel, dieser ungeheure Raum voller Weltenheere, unter denen die Erde wie ein einzelnes Sandkorn ist, und jene alte Vorstellung davon, aus welcher das Wort floss: "Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.", ist gegen den wirklichen Himmel wie der Gedankenvorrat eines dreijährigen Kindes gegen den des Mannes.

Da ist der Grashalm, die Wiesenblume, die Eiche; da ist der Vogel in den Lüften, das Tier, das sich zutraulich an meine Füße schmiegt, das

Geschöpfchen, das kaum sichtbar am Halm empor kriecht; da ist das Wasser, das bald als Dunst, als Regen, als Quell und Strom und Meer seinen Kreislauf hält, da ist die Luft, die sich in lindem Wehen und brausenden Stürmen ausgleicht, da sind die Welten, die in großen Bahnen umeinander kreisen.

Ist das, wenn ich darauf mein Auge ruhen lasse, wenn ich mir klar mache, was ich denn gesehen habe, wenn ich das Wesen, das Gesetz, die Entstehung, die Bewegung, das Ineinandergreifen dieser Dinge begreife, ist das Naturbetrachtung und nicht Religion? Ist solche Naturbetrachtung nicht vielmehr das einzig denkbare Anschauen und Erkennen der wirklichen Gottheit?

Da ist das Große, dessen meine Seele bedarf, um sich davor zu beugen, das Erhabene, das allen Völkern zu allen Zeiten in der Naturbetrachtung entgegen getreten ist und ihre Seele mit Schauern erfüllt hat, da ist's, nur dass es uns jetzt in unzähligen, genau erkannten Tatsachen so bestimmt vor Auge und Seele tritt, wie noch nie einem Geschlecht vor uns. Da ist die Größe, für die uns alles Maß fehlt, die Erhabenheit, vor der unser Denken selbst ermattet, indem wir in ihr nirgends eine Grenze finden. Da ist die ungeheure Kraft, welche die Weltenbälle rollt und trägt, während sie zugleich den Staub um mein Angesicht wirbelt und in meinem Herzen pocht. Da ist das Leben, welches in allen Dingen webt und wallt, auch im regungslosen Stein in leisen Kräften wirkt, alles, alles in Bewegung erhält, und in allem, was die Menschensprache lebendig nennt, Lebenslust und Lebensgenuss schafft.

Da ist Gesetz und Ordnung, mag ich es nun von der Gestalt und Farbe der Blume oder von den Bahnen und Zeiten der Sterne ablesen, mag ich es aus der Zeichnung auf dem Flügel des Schmetterlings oder aus dem Wechsel der Jahreszeiten erkennen. Da ist steter Wechsel der Dinge, Empfangen und Abgeben, Entstehen und Vergehen, Werden und neues Werden überall. Da ist nicht eins, das nicht dem Ganzen diene, nicht eins, das nicht vom Ganzen wieder Dienst empfinde. Und das unzählbare Einzelne in seiner unübersehbaren Mannigfaltigkeit ordnet sich dem betrachtenden Auge zu dem einen großen herrlichen Ganzen zusammen, in welchem auch Störung, Schmerz und Tod Zeichen eines vergänglichen Lebens und Quelle neuen Daseins und frischer Lebenslust, Dienst für das Ganze und Einzelne sind.

Ich selbst aber bin ein Glied des Ganzen, empfangen immer von ihm, gebe immer an dasselbe ab, bin aus ihm hervorgegangen, werde in dasselbe zurücksinken, und die Kraft, die sich allenthalben offenbart, das Gesetz, das in allem waltet, das Leben, das durch alles pulst, trägt und belebt und regiert auch mich.

Das alles sind Tatsachen; ich sehe sie, höre sie, kann sie mit meinen Fingern betasten, die schärfste Untersuchung mit den künstlichen Mitteln, welche die neuere Wissenschaft den Sinnen zu Hilfe gegeben hat, bestätigt sie mir, lässt sie mich bis in die geheimsten Werkstätten der Natur und bis in die weitesten Fernen des Weltraums verfolgen, und im Pulsschlag und dem Kräftespiel meines eigenen Lebens finde ich sie wieder.

Eine Tatsache ist nicht unter ihnen, aber sie ist nicht minder gewiss als die, die mir in die Sinne fallen. Die Dinge, jedes in seiner Art, sind da, aber sie waren nicht immer da. Der Baum erwächst aus dem Samenkorn, der Schmetterling aus dem Ei, das ein Schmetterling vor ihm gelegt hat. Aber es gab eine Zeit, wo diese Art Bäume und diese Form von Geschöpfen noch nicht war, und vor dieser Zeit gab es eine, wo noch gar kein Baum wuchs und noch gar kein lebendiges Wesen auf Erden sich regte. Die Schichten der Erde, die uns die versteinerten Reste der untergegangenen Tiere und Pflanzen aufbewahrt haben, bis zu den untersten und innersten Schichten, die noch gar nichts weiter aufzubewahren hatten, geben uns Zeugnis davon.

Da steht also vor meinem inneren Auge die Tatsache, das die erhabene Kraft, die jetzt fortzeugend und erhaltend wirkt, einst auch schöpferisch wirkte. Und weiter zurück schweift der Gedanke bis dahin, wo dies schöpferische Wirken zuerst die Erden und die Sonnen ballte; und dann kann die Seele nicht weiter, wie sie keine Grenze findet, wenn sie den Raum zu durchfliegen sucht so findet sie keinen Anfang, wenn sie mit der Zeit dasselbe versucht, und keinen, wenn sie immer Ursache vor Ursache setzt, und nur das eine bleibt ihr: Schauerndes Gefühl vor dem Erhabenen, Unermesslichen, Unendlichen und Unergründlichen, auf dessen Betrachtung sie sich einließ, vor der Macht, die immer da war und ordnend, Form und Leben gebend, waltete. Also ein Gefühl, etwas Innerliches. Aber das ist keine Einbildung, denn Tatsachen, welche alle die schärfste Probe aushalten, sind es, welche diese Gedanken erwecken und mit denen diese Gefühle sich verbinden.

Bemerkung des Editors:

An dieser Stelle möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Theorie einer Evolution des Lebens erstmals 1859 durch Charles Darwin publiziert wurde und ab dann, nicht zuletzt aufgrund des erbitterten Widerstands christlicher Apologeten, weltweite Aufmerksamkeit und Verbreitung fand. Auch wenn zuvor die Idee bereits von Lamarck und auch Goethe geäußert worden war, ist es dennoch bemerkenswert, dass der freireligiöser Prediger Leberecht Uhlich den Evolutionsgedanken 1857, also bereits zwei Jahre vor Darwin, als einen Aspekt seiner freireligiösen Frömmigkeit darstellte.

Lothar Geis

Wir wenden uns zu dem, was uns am nächsten steht, und was uns das nächste, für unsere Betrachtung wichtigste bleibt, so oft es uns auch betrübt und ärgert, den Schwung unserer Gedanken lähmen und das Heiligtum unseres Herzens mit roher Hand antasten will. **Das ist die Menschheit.**

Die erhabene Ordnung, die uns aus der Natur entgegen leuchtet, scheint hier in regelloser Willkür untergegangen zu sein, und wenn dort selbst die Störung dem Ganzen dienen und auch der Tod neues Leben gebären muss, so scheint in der Menschheit die Störung nur neue schlimmere Störungen hervorzurufen, und Unsinn und Unheil ihren vollen Tummelplatz gefunden zu haben. Aber ich bin selbst ein Mensch; was liegt meiner Betrachtung näher als meinesgleichen, die Menschheit?

Greifen wir dann aus dem Gewimmel von Tatsachen in der Menschheit, mit denen jeder Tag uns umgibt, von denen wir von fern und nah Kunde bekommen, über die seit Jahrtausenden die Geschichte Auskunft gibt, zunächst einige heraus, die [zunächst], dass von den ältesten Zeiten her die Menschen Religion gehabt haben. Religion zu haben, ist also ein in der menschlichen Natur gegründetes Bedürfnis. Religion ist etwas naturwüchsiges, so gut als die Baukunst und als die Kunst, welche den Menschen mit allerlei Schmuck und Zier umgibt. Diese Tatsache aber zeigt große Verschiedenheit in der Religion auf. Seinen Dorfbewohnern, die nicht über die nächsten Berge kommen, kann der Priester wohl glauben machen, dass das, was er lehrt, die Religion der Welt sei, und dass es außerdem nur hie und da noch einen Haufen armer, roher Heiden und einige verblendete Ungläubige gäbe.

Aber es ist Tatsache, dass ein und dieselbe Religion, das Christentum zum Beispiel, von ganzen Völkern in ganz anderer Fassung gehegt wird, dass es neben der Christenheit einhundertfünfzig Millionen Mohammedaner [1857] gibt, dass man in Asien dreihundert Millionen von Anhängern der Buddhareligion [1857] zählt, bei denen eine weit ältere Bildung herrscht, als bei den europäischen Völkern. Und so gibt es noch gar manche Religion in der Menschheit. Die Zahl der Christen mag etwa ein Viertel sämtlicher Bewohner der Erde betragen, die man auf eintausend Millionen [1857] anschlägt.

Es ist also Tatsache, dass die Menschen jene ewige Macht, von welcher die Natur Zeugnis gibt, sich auf sehr verschiedene Weise vorstellen und derselben auf sehr verschiedene Weise zu dienen suchen. Und während die Priester dieser verschiedenen Religionen behaupten, nur auf ihre Art des Dienstes und der Vorstellung sehe die Gottheit wohlgefällig und segnend [auf die Gläubigen] nieder, so leuchtet allen die Sonne mit gleichem Licht, trägt die Erde jedem Volk seinen Lebensunterhalt, entzieht sich die ewige Leben und Freude gebende Macht keinem ihrer Kinder,

und findet sich gute Tat und frohes Herz bei allen Nationen.

Ferner ist es Tatsache, dass in den verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten Meister im Denken aufstanden, und was diese als Ordnung der Welt und der Menschheit aufstellten, das nahmen die Völker allmählich an und nannten es Religion.

Es ist Tatsache, dass das niemals ohne Kampf geschah, einen Kampf, der manchem Meister selbst das Leben kostete. Ferner ist es Tatsache, dass, wenn endlich solchen Meisters Lehre den Sieg errang, sich auch Missverständnis und Missbrauch einschlich, das Wesentliche vom Unwesentlichen überwuchert ward, und das, was den Völkern Heil sein sollte, sich in den Vorteil einzelner Stände, in ein Zuchtmittel der Regierenden, in eine Domäne der Priester umwandelte.

Aber auch das ist Tatsache, dass von Zeit zu Zeit Arbeiter und Kämpfer auftraten, welche das Wesentliche von Wust und Zutat zu reinigen und weiter zu entwickeln suchten.

Es ist eine ungeheure Fülle von Tatsachen, welche dies Leben der Menschheit, wie es sich in Tausenden Völkern auf das allerverschiedenste ausprägt, wie wir selbst es beobachten, wie es uns in Reiseberichten aus allen Weltteilen vorliegt, und wie es uns seit vier Jahrtausenden die Geschichte berichtet, welches dieses Leben der Menschheit in sich schließt. Lehrreich sind sie alle; wir heben nur noch einige wenige der wichtigsten heraus.

Soweit die Spuren der Geschichte zurück reichen, hat jedes Volk angefangen, wie heute noch das Kind anfängt, mit wenig Kenntnis und wenig Leistung. Manche sind dann beim kleinen Anfang stehen geblieben. So gibt es heutzutage noch außerordentlich dumme und rohe Völker, die nur um wenige Stufen über der Tierheit stehen. Andere haben sich fleißig weiter entwickelt, sind geworden, was wir gebildet nennen, und haben in allerlei Kunst und Wissenschaft viel geleistet. Dabei zeigt sich derselbe Unterschied, den ein Vater an seinen mehreren Kindern wahrnimmt, nämlich dass die Anlagen verschieden ausgeteilt sind. So entwickelte sich beim Volk der Griechen das Schöne zu hoher Vollendung. Bei den Chinesen und Japanern im fernen Osten entwickelte sich der Sinn für Handfertigkeiten so stark, dass sie heute noch in vieler Beziehung unsere Handwerker übertreffen. Bei den Römern war es besonders der Sinn für das Ordnen menschlicher Verhältnisse, für Staatenbildung, der sie auszeichnete und zum Welt beherrschenden Volk machte. Die alten Deutschen zeichneten sich durch ein unbändiges Kraftgefühl aus,

das, im Guten und im Bösen, vor keiner Unternehmung zurückschrak und sie in den Stand setzte, das Römerreich zu zertrümmern.

Die Völker in dem Winkel des mittelländischen Meeres, wo Asien und Afrika grenzt, waren die geborenen Denker über religiöse Dinge, so dass dort die drei wichtigen Religionen, des Judentums, Christentums und der Lehre Mohammeds, des Islams, entstanden. Aber auch das ist Tatsache, dass manches Volk stehen blieb, nachdem es eine bedeutende Stufe der Bildung erlangt hatte. So sehen wir es bei dem alten Bildungsvolk der Inder, überhaupt im Morgenland. Dagegen sind die europäischen Nationen seit Jahrhunderten in fortwährender Entfaltung, und wir selbst leben mitten in einer gewaltigen Bewegung, wo immer ein Fortschritt einen anderen weiteren hervorruft.

Aber auch eine sehr dunkle Schattenseite tritt vor unser Auge, indem wir die unzähligen Trümmer überblicken, welche die Erde bedecken.

Sie sind in Amerika, wo die heutigen Eingeborenen tief, tief unter der Bildungsstufe stehen, von welcher diese Trümmer, Ruinen gewaltiger Städte und Tempel und Paläste Zeugnis geben.

Sie sind in Asien, wo einst blühende Staaten voll Millionen fleißiger Menschen waren, heute wenige Hirtenschwärme die weiten Öden beweiden. Da sind also ganze Völker untergegangen, vertilgt worden, die außer der rohen Kraft nichts hatten, was den Menschen auszeichnet.

Selbst in Europa fehlt solch Herabsinken von einstiger höherer Stufe nicht. Was war Griechenland, was war Sizilien einst und was ist es jetzt! Ist es in unseren Landen anders, so ist das eine nicht anders, dass Blut getränkter Boden überall ist.

Es liegt ein Zug in der Menschheit, vermöge dessen ihre Glieder gegeneinander wüten, wie wilde Tiere es niemals tun. Es braucht ja nur das kurze Wort „Krieg“ ausgesprochen zu werden, um der Seele eine Überzahl der düstersten und abscheulichsten Tatsachen vorzuführen; und wenn man sich dann in eigener Nähe umsieht, und die Erfahrung eines Lebens, das noch nicht lang zu sein braucht, überdenkt, so treten die tausend betrübenden Tatsachen eines stilleren Krieges des Einzelnen gegenüber den Einzelnen vor unser Auge, dessen einzelne Züge Lug und Trug, Hinterlist und Grausamkeit, Habgier, Ehrgeiz, Herrschsucht, Unterdrückung und unsägliches Leid heißen.

Durch all diese Untaten aber und all ihr Elend, so wie durch allen Irrtum der Menschheit in tausendfacher Gestalt seit Jahrtausenden, zieht sich als Grundzug das eine, dass die Menschheit nach Wahrheit, und noch nicht vergeblich, strebt, und dass sie der erkannten Wahrheit gemäß ihr Leben gestaltet; dass sie mit dem Unterschied zwischen wahr und falsch, zweckmäßig und unzweckmäßig zugleich den Unterschied zwi-

schen Recht und Unrecht findet und sich gedrungen fühlt, ein Gesetz für Tun und Lassen aufzustellen; dass sie als ihr Heiligtum, als Religion über sich stellt, in all dem vielfach irrt, so dass ihr Weg ein stetes Schwanken von der einen zur anderen Seite, oft auch als Rückschritt erscheint, dass sie aber dennoch, wenn man das Ganze der Zeit und der Menschheit übersieht, allmählich weiter dringt, währenddessen das Ziel, wonach sie ringt, das Wahre, das Rechte, das Glück immer erhabener und schöner von ihrer Seele aufsteigt, sie also auch zu immer weiterem Streben anspornt.

Sei man von den kläglichen Erfahrungen umgeben; wer sich über die Gefühle, die sie ihm erwecken, erhebt und die Summe der Tatsachen, Geschichte der Menschheit genannt, in einem Blick zusammen fasst, was er sieht, ist nicht anders zu nennen als ein allmähliches Empordringen zur Vollkommenheit.

Ist das Einbildung? - Man traut dem freien Denken unserer Zeit zu, dass es den sittlichen Zug in der Menschheit für Einbildung erkläre.

Weil die, welche Auge und Ohr nicht verleugnen, und alten Sagen und Sätzen den Glauben verweigern, indem sie den Sinnen, dem Fernrohr und dem Mikroskop und allen Mitteln, womit der Mensch in die Natur der Dinge eindringt, Glauben schenken, weil diese sich stets auf Tatsachen berufen, so nimmt man an, dass sie nur von dem, was die Sinne berührt, von den Stoffen und ihrer Wechselwirkung etwas wissen wollten, den Geist aber und alles, was geistig ist, leugneten.

Materialismus heißt das Wort des Vorwurfs, das heutzutage auch manchen von denen schreckt, die längst nicht mehr an die alten frommen Sagen glauben, nun aber bange sind, die Menschheit einer Richtung verfallen zu sehen, wo zuletzt nur noch der Magen der Gesetzgeber der Welt sein würde. Wie kann denn aber freies Denken bei offenem Auge und Ohr und ehrlichem Mund, um auszusprechen, was diese wahrnehmen, wie kann es den Geist leugnen? Empfangen denn nicht alle Sinne tausend Zeugnisse über ihn? Ist er nicht auch Tatsache, wie nur irgend etwas Tatsache ist?

Da ist um uns her das Land, das einst Wald bedeckt, Sumpf durchzogen, einzig von Tieren belebt war, nicht anders, als hie und da in fernen Erdteilen sich noch die Einöden finden. Jetzt ragen Städte und Dörfer empor, und zwischen ihnen sind Felder mit Getreide bedeckt, Gärten und Straßen und Baumreihen und eingedämmte Flüsse und Brücken und Wagen und Schiffe und dampfende Schornsteine und allerlei Geräusch der Arbeit; und woher? – aus der Werkstatt des Geistes. Das alles ist erst ein Gedanke gewesen hinter einer menschlichen Stirn. Da wurde zuerst in Gedankenarbeit das alles gestaltet, und dann regten

sich Hände und trugen das Material zusammen und schufen, was einst nicht da war. Nicht ein Stück Kleidung tragen wir an uns, nicht einen Bissen Speise führen wir zum Mund, nicht die kleinste häusliche Arbeit verrichten wir, ohne dass wir mit Werken des Geistes zu tun hätten.

Das ganze menschliche Leben ist von Tatsachen voll, welche vom Geist, seinem Leben und seiner Kraft Zeugnis geben. Wie groß aber diese Kraft ist, das beweisen Himmel und Erde, die dem mächtigen Geist immer mehr ihre Schätze aufschließen müssen, und die Elemente beweisen es, die er immer besser zu tausendfachem Dienst zu zwingen versteht.

Wie kann es einem vernünftigen Menschen einfallen, den Geist zu leugnen, da selbst dieses Leugnen nicht einmal ohne geistige Tätigkeit geschehen kann?

Neben dem Spiel der Kräfte, das wir das Leben nennen und das wir auch die Tiere führen sehen, geht es bei uns Menschen immerfort her, Hand und Hand mit ihm, die Tätigkeit der Gedanken.

Innen wird denkend vorbereitet, was die Hände machen, wohin die Füße schreiten, was die Lippen aussprechen sollen. Die ganze Welt, die durch die Pforten der Sinne hinein leuchtet und klingt, nimmt der Geist in sein Gedankenreich auf, verarbeitet sie da, auf dass er ihr Wesen verstehe und greift dann von dieser Werkstatt wieder in die Welt hinein, dass er sie zu seinen Zwecken umgestalte.

Dabei leitet ihn der Magen und allerlei anderes sinnliches Bedürfnis und Begehren, aber es leitet ihn auch das Gesetz, dass er eben durch Gedankenarbeit in sich selbst findet, und je fleißiger und ernster diese Gedankenarbeit ist, desto mehr findet er Gesetze in sich, welche er über die Forderungen des sinnlichen Bedürfnisses stellt.

So haben - das ist so gut Tatsache wie irgendeine andere - schon die Völker der Urzeit aus innerer Nötigung nicht anders gekonnt, als dass sie die Gesetze aufstellten: Du sollst nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen. So sind sie von den Verboten zu den Geboten weiter geschritten: Du sollst den Leidenden helfen, du sollst dem allgemeinen Besten dienen, und zur Krönung: Du sollst die Menschen lieben. Und jeder von uns - das ist Tatsache so gut wie irgend eine - findet innere, dauernde Befriedigung nur dann, wenn er diesen höchsten Gesetzen all die anderen Regungen und Ansprüche seiner Natur unterordnet.

Tatsache ist es, eine der lebensvollsten, sichersten, bei der keine Selbsttäuschung stattfinden kann, wie bei äußeren Tatsachen so oft - schlichte Tatsache ist es, dass ich ein Gewissen habe, dass mich das innerste Wesen meiner Natur treibt, ein guter Mensch zu sein, und dass ich nur, wenn ich das bin und immer mehr werde, zufrieden und selig werden kann, ebenso wie es Tatsache ist, trotz alles lügnerischen und ungerechten und grausamen Treibens in der Menschheit, dass in ihnen

allen das Gewissen Gericht hält und, je nachdem [wie] sie sind, seine Seligkeit oder Unseligkeit austeilt.

So hätten wir aus der Betrachtung der Welt, aus der Überschau über die Menschheit und aus der Einschau in uns selbst, wobei wir nur Tatsachen ins Auge fassten und alle Vermutungen und Möglichkeiten beiseite ließen, wir hätten daraus die Haupttatsache gewonnen: Eine lebendige, die Welt erfüllende Macht, Gottheit genannt, ein stetiges Empordringen der Menschheit zur Vollkommenheit, und in jeder Menschenbrust das Gewissen als oberstes Gesetz des Menschenlebens.

Und diese drei sind eins; denn jener Grundtrieb in der Menschheit ist ebensowohl eine Kundgebung der Gottheit, als das Gesetz in der Weltbewegung und im Saffttrieb des Grashalms, und mein Gewissen ist nichts anderes, als die Kundgebung des Gesetzes der Menschheit in der einzelnen Brust.

Ist das nun Religion? Ja, wenn ich es nicht bloß als Vorstellung in mir trage, sondern es zugleich mein Herz bewegt und meinen Willen regiert; dann lebt es in mir als heilige Macht, der ich mein Leben unterordne, und das ist ja Religion. Was wäre es denn anders? Es ist die Religion der Tatsachen.

In der Religion der Tatsachen gelten nicht bloß alte, sondern alle Tatsachen; alte berichtete Tatsachen gelten nur soweit, als sie sich als wahr erweisen.

Jede bewährte Tatsache aber hat darin ihr volles Recht, und wenn bisherige Vorstellungen nicht dazu passen, so müssen sie danach berichtigt werden. Dadurch fällt vieles weg, was bisher als Religion galt, vieles aber wird zur Religion, was bisher nicht dafür galt. Aus allem ergeht die Stimme der Gottheit, aus allem; vernommen aber werden alle diese Stimmen vom Geist im Menschen, und indem er sie prüft, ob er sie recht vernommen habe, so verfährt er nach dem Gesetz der Gottheit, das er in sich findet. Gottheit innen und außen; die Gottheit innen reicht der Gottheit außen die Hand; sie sind eins.

Innen aber werden Gedankenreihen angeregt, welche auf Ergebnisse führen, die über alle Tatsachen hinaus liegen. Die Seele sucht sich von der Gottheit eine Vorstellung zu machen, wie sie von allen Dingen Vorstellungen in sich trägt. Auf diese Weise sind die allerverschiedensten Vorstellungen von Gott in den bisherigen Religionen entstanden. Auf diese Weise sind die Gedanken weit über die Schranken der Tatsachen hinaus auf die Vorstellungen von Himmel und Hölle geführt worden.

Der Geist selbst aber hat versucht, sich von seinem eigenen Wesen eine Vorstellung zu machen, hat sich abgetrennt von seinem Körper, sich als ein besonderes Wesen gedacht.

Das alles mag er; wer darf dem Geist die Flügel binden? Er mag diese Vorstellungen auch zu seiner Religion rechnen, aber sie sind Gedankendinge, nicht Wirklichkeiten, Vermutungen, nicht Tatsachen; sie sind dann eben nur seine, des einzelnen Menschen Religion.

Haben die bisherigen Religionen sich viel mit solchen Vermutungen zu tun gemacht? Jawohl, weit mehr als mit den Tatsachen; sie haben die Vermutungen über die Tatsachen gestellt, haben gerade in den Vermutungen das Heiligtum, das ewig Gültige gefunden, und gerade daraus sind die verschiedenen Religionen und viel Streit, viel Sünde und viel Elend entstanden.

Was Religion für alle sein soll, das kann nur auf Tatsachen, äußeren und inneren, ruhen, deren Erkenntnis und Beurteilung jedem zugänglich sein muss.

Da aber die Menschheit in steter Entwicklung begriffen ist, also immer mehr Tatsachen und die bisher schon erkannten immer richtig erkennt, auch ihre eigenen Denkgesetze immer besser versteht und anwenden lernt, so kann die Religion auch nie vollendet sein, sondern muss mit der Menschheit zugleich der Vollkommenheit entgegen gehen. So wie sie aber auf Tatsachen ruht, so muss sie sich auch durch Tatsachen bewähren, nämlich durch ein Leben, das ihren Gedanken entspricht, durch ein Leben voll Gerechtigkeit und Liebe, reich an Frieden im Innern und an Segen um sich her.

Wohl uns, dass heute schon, wo die Religion der Tatsachen wohl noch lange lange auf die Herrschaft in der Menschheit wird warten müssen, diese Bewährung täglich in unserer Macht steht!

1859

Handbüchlein der freien Religion

1859
LEBERECHT UHLICH
SELBSTVERLAG
MAGDEBURG

Vorrede

1. Mit diesem kleinen Buche versuche ich in kurzer Zusammenfassung dasjenige zu geben, was mir und vielen Menschen, mit denen ich verbunden bin, Religion ist. Ich bin der Meinung, dass das, was hier gesagt ist, als Überzeugung in dem größten Teil meiner irgend gebildeten Zeitgenossen lebt. Daraus habe ich es abzuschreiben versucht; meine Zutat dabei ist weiter nichts als Ordnung, in welche es gestellt, und der schlichte gemeinverständliche Ausdruck, in welchen es gefasst ist.
2. Will jemand aus dem kleinen Buch erkennen, welches der Inhalt der Religion der jetzigen freien Gemeinden ist, so glaube ich sagen zu können, dass dasselbe der Hauptsache nach diesen Inhalt darbietet. Jeder andere aus freien Gemeinden würde vieles anders dargestellt und anders geordnet haben; aber die Grundgedanken würden auch in seiner Darstellung dieselben sein. Das folgt eben daraus, dass unsere Religion nichts weiter sein will, als der Inbegriff der besten Gedanken, welche das Menschengeschlecht bis heute erworben hat.
3. Will jemand das kleine Buch dem religiösen Unterricht der Kinder zugrunde legen, so kann ich ihm sagen, dass eben dieser Gedankengang mich beim Religionsunterricht von meinen und meiner Freunde Kindern leitet, und kann auch aus langjähriger Erfahrung hinzufügen, dass die Kinder alles, was hier gesagt ist, verstehen und dass es ihnen eine Lust ist, damit beschäftigt zu werden. Ich bitte dann nur - was sich freilich von selbst versteht - dass der Erwachsene vorher genau durchliest und durchdenkt, was er nach Anleitung dieses Büchleins dem Kinde beibringen will. Ich halte jeden Vater, jede Mutter, jeden Ungelehrten dazu fähig, der gesunde Vernunft und ein redliches Herz hat.
4. Mögen einzelne Abschnitte dem Verständnis des kleinen Kindes noch zu viel zumuten; diese werden ohne Schaden aufgehoben werden können, und das reifer gewordene Kind wird sie verstehen. Sollte man zu Vervollständigung des kleinen Buches beim Unterricht ein Spruch- und Versbüchlein wünschen, so bin ich gern bereit, ein solches nachzuliefern.

Uhlich

Magdeburg, Michaelis 1859

Die Welt

1. Wir wollen uns ein wenig in der Welt umsehen. Das tut ein jeder gern. Der Mensch kann es durch seine Gedanken, auch wenn er in der Stube ist.
2. Wir sehen über uns den Himmel, um uns und unter uns die Erde. Auf dieser ist sehr vieles; da ist das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich.
3. Sind denn wohl die Steine, die Erde unter unseren Füßen wert, dass man sie betrachtet?
Betrachte sie nur, du wirst Merkwürdiges genug an ihnen finden. Da ist der Kalkstein, der im Feuer mürbe wird, dann mit kaltem Wasser begossen ins Kochen gerät. Da ist der Ton, der kein Wasser durchlässt, der geformt und zu Gefäßen gebrannt werden kann. Da ist der Sand, der in heftigem Feuer schmilzt und zu Glas wird. Da ist die fruchtbare Erde, in welcher vieles von früheren verwesenen Pflanzen und Tieren steckt. Da ist das Salz, das im Wasser schmilzt und dann zu Kristallen wird. Da sind die Metalle, die uns so viel Nutzen schaffen.
Merkst du wohl, dass jedes dieser Dinge seine besondere Art hat, dass in jedem ein Gesetz steckt?
4. Mehr ziehen die Pflanzen unsere Blicke auf sich. Welch eine Menge, wenn ich nur eine einzige Gegend übersehe! Welch eine Farbenpracht am Grün der Blätter und an den Blüten und Früchten! Welch eine Mannigfaltigkeit, wenn ich nur die Blätter der verschiedenen Gewächse vergleiche! Welch ein wunderbares Leben, in dem aus dem kleinen Keim des Samenkorns allmählich ein stattlicher Baum wird!
Merkst du, wie auch da alles sein Gesetz hat?
5. Im Tierreich tritt uns endlich volles Leben entgegen. Das kriecht, läuft, fliegt, schwimmt, wohin es will. Welch ein Gewimmel auf der Erde, im Wasser, in der Luft! Jedes Tier, wie wunderbar sein Bau, zusammengesetzt aus Werkzeugen zur Bewegung, zur Ernährung, Atmung! Vom Ei bis zum vollkommen ausgebildeten Wesen, welch wunderbare Entwicklung, über die man sich bloß darum nicht wundert, weil man daran gewöhnt ist! Und in allen Empfindung und des Lebens Lust. Auch beim Tierreich hat alles sein Gesetz.
6. Um uns und über uns ist die Luft, die den ganzen Erdball wie einen Mantel umgibt, die wir atmen, die wir, wenn sie fließt, als Wind empfinden, in der die verschiedene Witterung sich erzeugt. Das Wasser ist in den Meeren, zieht in der Luft als Wolken dahin, rinnt von den

Gebirgen als Bach, Fluss und Strom in das Meer, durchdringt den Boden der Erde, und gehört, wie die Luft, zum Bestehen alles Wachsenden und Lebenden. Der Erdboden selbst unter unseren Füßen besteht aus lockeren und festen Stoffen, aus Erd- und Felsenschichten, und auch vom Erdboden dienen allerlei Stoffe zum Bestehen des Gewächses und der lebendigen Wesen. Wir sehen, wie immer eines dem anderen dient.

7. Die ganze große Erde ist eine Kugel, auf deren Oberfläche ringsum wir Menschen [und] die Tiere wohnen und die Pflanzen wachsen. Im Innern der große Kugel ist Glut, die aus Feuer speienden Bergen hervorquillt und Erdbeben bewirkt. Schon sehr lange besteht der Erdball und hat schon viele Veränderungen durchgemacht. In den Versteinerungen der Felsenschichten sind uns viele Reste früherer Gewächse und Tiere aufgehoben. Man kann sagen, der Erdball habe auch sein Leben, so wie man sagen kann, Luft, Wasser haben ihr Leben, wenn es auch anders ist als das Leben der Tiere und Pflanzen.
8. Noch viele solcher gewaltiger Weltkugeln wie die Erde sind vorhanden. Wir sehen sie als Mond und Sterne leuchten. Die Sonne ist für uns die wichtigste dieser Kugeln, denn um sie herum schwebt die Erde in regelmäßigem Lauf und empfängt von ihr Licht und Wärme. Die meisten Sterne sind auch solche Sonnen, die uns nur wegen ihrer großen Ferne klein erscheinen. Und jede hat auch ihre Art Leben, und dies Leben hat seine Gesetze.
9. Die Welt, das heißt der ganze Inbegriff aller dieser Sonnen- und Erdenkugeln, ist ungeheuer groß, und niemand kann sich Grenzen denken, wo sie aufhören, denn wenn man sich eine Grenze denken wollte, so würde man von selbst fragen: Was ist dahinter? Ebenso kann man sich keinen Zeitpunkt denken, wo die Welt angefangen hätte, und keinen Zeitpunkt, wenn sie aufhören sollte; man würde von selbst fragen: Was war denn vorher? Was ist denn nachher? Dass vorher nichts gewesen wäre, und dass nachher nichts sein würde, dies kann man sich nicht denken. Man nennt das die Unendlichkeit und die Ewigkeit der Welt. *
10. In allen Dingen spürt man eine Kraft. An allen Dingen bemerkt man Gesetze. Alles ist in Bewegung. Alles ist in steter Veränderung. Alles

* Auch wenn sich das Wissen hierüber seit damals sehr vermehrt hat, fehlt noch immer eine und von allen als endgültig anerkannte Antwort. Man nimmt an, dass mit dem Urknall erst Raum und Zeit entstanden sind.

wirkt aufeinander. Darum kann man sagen: Jedes Ding hat sein Leben, und das große Ganze, das Weltall, hat auch sein Leben, wo jedes mit jedem zusammenhängt.

11. Ich selbst, der ich ein Mensch bin, ich bin aus den Dingen der Welt zusammengesetzt; ich bestehe durch sie, ich löse mich wieder in sie auf, ich bin ein Teil der Welt, sie ist meine Heimat. Darum ist es recht, dass ich sie betrachte und kennen lerne. Das kann ich auch, während es die anderen Wesen nicht können; darum soll es mir eine Lust sein.

Die Menschheit

1. Wenn es mir eine Lust ist, die Welt und alle ihre Dinge zu betrachten und kennen zu lernen, so ist es mein eigenes Geschlecht, die Menschheit, dessen besonders wert.
2. Es leben jetzt auf der Erde etwa 1288 Millionen Menschen; auf Europa kommen 272 Millionen, auf Asien 755, auf Afrika 200, auf Amerika 59, auf Australien 2 Millionen.
Der Farbe nach gibt es 369 Millionen weiße, 522 Millionen gelbe, 196 Millionen schwarze, 200 Millionen braune [und] 1 Millionen kupferfarbene.
3. Die Menschen sind auch in anderen Stücken außerordentlich verschieden. Sie sind verschieden an Gestalt, an Gesichtsbildung, an Kleidung, Wohnung, Nahrung, Verrichtung. In der Ausbildung ihres Geistes stehen sie auf den verschiedensten Stufen, von der untersten Stufe der Rohheit an, an welcher die wilden Völker Australiens und Amerikas stehen, bis zu der hohen Stufe der Bildung hinauf, welche die europäischen Völker erstiegen haben.
4. Aber leiblich und geistig haben sie alle gewisse Grundzüge gemein, um deren willen sie sich alle als Glieder einer Familie erkennen müssen. Indem ich von jemand sage: Er ist ein Mensch, so ist damit gesagt: Ich muss ihn als Glied meiner Familie anerkennen und ehren.
5. Aus der Vergangenheit hat man Nachrichten von der Menschheit bis zu viertausend Jahren zurück. Vermutlich haben aber schon viele Tausende Jahre vorher Menschen gelebt, aber in dem rohen Zustande, in welchem man heute noch wilde Völker findet.
6. Irgend einmal hat die Menschheit einen Anfang gehabt, das heißt, es ist ein Paar, oder an verschiedenen Stellen der Erde je ein Paar

entstanden, welches keine Eltern hatten. Wie das geschehen ist, davon haben wir keine Vorstellung, weil seit Jahrtausenden alles, was lebt, von Eltern abstammt.

7. Die Menschen haben alles, was sie jetzt wissen und können, aus sich selbst erkennen müssen; bloß die Fähigkeit zu diesem Erlernen war ihnen angeboren, so wie ein Samenkorn in seinem Keim die Fähigkeit trägt, sich zu Stempel, Blättern, Blüte, Frucht zu entwickeln. Es macht Freude sich vorzustellen, wie die Menschen allmählich sprechen und sich in allerlei Bedürfnissen behelfen lernten. Es macht Freude nachzudenken, wie sie allmählich sich Speise bereiten, sich Kleidung machen, sich Wohnungen bauen, Tiere zähmen, den Acker bearbeiten, Handwerke und Künste ausüben lernten.
8. Was ein Kind jetzt in wenigen Jahren lernt, darüber hat die Menschheit Jahrtausende lernen müssen. Das ist eben der Menschheit eigen, was keinem Tiergeschlecht eigen ist, dass die Menschen einer Zeit, das, was sie gelernt haben, ihren Nachkommen hinterlassen; diese lernen mehr hinzu und hinterlassen das wieder ihren Nachkommen; und so wird die Menschheit immer reicher an Kenntnis und Tüchtigkeit. Ganz besonders hat dazu die Erfindung der Schrift und dann der Buchdruckerkunst geholfen.
9. Schon in sehr alten Zeiten fingen die Menschen an nachzudenken, nach welchen Grundsätzen sie ihr Leben führen müssten. Diese Grundsätze zusammen nannten sie Religion. Sie merkten eine Macht, die höher stände als sie, der sie gehorchen müssten, von der diese Grundsätze herrührten. Diese Macht nannten sie Gottheit.
10. Die alten Völker haben sich meistens die Gottheit als mehrere Götter gedacht. Man nennt solche Religion die heidnische. Die alten Griechen, die alten Römer, die alten Deutschen hatten solche Religion. Meistens machten sie sich auch Bilder von ihren Göttern.
11. Sie ersannen sich allerlei, womit sie sich die Gnade der Götter erwerben wollten. Das nannten sie Gottesdienst. Dazu gehörten besonders die Opfer. Für den Gottesdienst erbauten sie sich besondere Häuser, die Tempel. Sie stellten Leute an, die den Gottesdienst besonders ausüben mussten, das waren die Priester.
12. Weiter gekommen an Kenntnis und Tüchtigkeit sind die Menschen besonders durch einzelne Menschen, welche schärfer und richtiger denken konnten und mehr Tatkraft hatten als Millionen anderer.

Durch solche Meister sind die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen entstanden; durch solche Meister entstanden auch bessere Religionen.

13. Vor ein paar Tausend Jahren traten mehrere solcher weisen Meister im Morgenland auf. Im fernen Osten, in China, Konfutse. In Indien Menu und Buddha. In Persien Zoroaster. Unter den Juden Moses. Jeder von ihnen hat vortreffliche Lebensgrundsätze ausgesprochen.
14. Für uns der wichtigste unter diesen ist Moses und die von ihm gestiftete jüdische Religion. Seine Lehre ist: ein Gott, der Herr der Welt, dem alles gehorchen muss; Gerechtigkeit ist sein Gebot; auf Gottesfurcht muss die Gerechtigkeit ruhen. Es ist anziehend zu sehen, wie sich das kleine jüdische Volk mitten unter heidnischen Völkern lange unvermischt erhielt und sich bis auf den heutigen Tag erhält. Der Gedanke, dass es des Herren ausgewähltes Volk sei, hat kräftig dazu geholfen. Seine Religion ist im Alten Testament der Bibel enthalten.
15. Im jüdischen Volk wurde vor 1800 und etlichen Jahren von armen Eltern Jesus geboren, und in ihm wuchs ein Mensch empor, der alle früheren Meister an Weisheit und Herzensgüte überragte. Er bezeichnete die Gottheit als Vater, die Menschen als seine Kinder, die als eine Familie in Liebe zusammenhalten müssten [und] stellte über allen Gottesdienst die reine Gesinnung, und zeigte den Menschen ein Himmelreich, das sie sich durch Liebe und Herzensreinheit schaffen könnten. Aber die Priester, Schriftgelehrten und Staatsmänner ließen ihn nur wenige Jahre lehren, dann töteten sie ihn am Kreuz.
16. Seine Jünger ermannten sich nach seinem Tode wieder, verbreiteten seine Lehre und stifteten Gemeinden, die man Christen nannte. Einige schrieben später auch nieder, was vom Leben und der Lehre Jesu in ihrer Erinnerung geblieben war. Das ist das Neue Testament der Bibel. Darin ist das Leben Jesu mit vielen Wundern eingeflochten, besonders weil sie den verehrten Meister als ein übermenschliches Wesen betrachteten.
17. Dreihundert Jahre lang wurden die Christengemeinden bedrückt, denn die Priester und Staatsmänner des großen Römischen Reiches sahen sie als verkehrte und schädliche Menschen an. Aber ihre Religion war besser als die herrschende, darum erhielten sie sich und vermehrten sich. Endlich nahm ein römischer Kaiser selbst das Christentum an, der Druck hörte auf, das Christentum wurde die herrschende Religion.

18. Nun wurde genau festgesetzt und niedergeschrieben, wie jeder Christ denken müsse. Das nannte man Glaubensbekenntnis. Gleichfalls wurde genau festgestellt, was man bei Zusammenkünften tun müsse; das nannte man Gottesdienst. Leute wurden angestellt, welche den Gottesdienst zu verrichten hatten, und welche darum für heiliger als die anderen angesehen wurden; die nannte man Priester, die anderen: Laien. Die Priester untereinander wurden in eine genaue Ordnung gebracht und ein oberster an ihre Spitze gesetzt; den nannte man Papst. Diese ganze Anstalt aber nannte man die heilige katholische Kirche. Das war alles anders geworden, als Jesus es gemeint hatte.
19. Sechshundert Jahre nach Jesus stand im Morgenland ein neuer Religionsstifter auf, der da sagte, er wolle das Rechte bringen, was Moses und Jesus vorbereitet hätten; das war Mohammed. Er lehrte einen Gott, dessen Gesandter er sei, forderte in seinem Namen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und richtete einen einfachen Gottesdienst ein. Er lebte lange genug, um noch den Sieg seiner Religion in seinem Vaterland Arabien zu sehen. Jedoch wurde dieser Sieg zum Teil mit Waffengewalt errungen, und ebenfalls mit Waffengewalt wurde die mohammedanische Religion in den nächsten Jahrhunderten sehr weit in Asien und Afrika und bis nach Europa ausgebreitet.
20. Als eintausend Jahre nach Christus vergangen waren, da war recht viel Unwissenheit und Rohheit in Europa. Man nennt diese Zeit, nebst den Jahrhunderten vorher und nachher, das Mittelalter. Das Christentum, das sich eine Erlösung der Menschheit nannte, war zu einer Fessel derselben geworden. Aber allmählich kam die Bildung der alten Griechen und Römer durch deren Schriften wieder unter die europäische Menschheit, und immer mehr fingen an, nachzudenken und das Bessere zu erkennen.
21. Mehrere Männer standen auf, um das reinere Christentum herzustellen, sie erlagen aber der großen Gewalt der Kirche; so z. B. Huss, der zu Konstanz verbrannt wurde im Jahr 1415. Luther endlich setzte diese Herstellung, Reformation genannt, durch; mit ihm zugleich Zwingli in der Schweiz, Calvin in Frankreich. Das war, als man schrieb 1520, 30, 40. Durch alle europäischen Länder drang die Reformation, wurde aber in mehreren durch entsetzliche Grausamkeiten unterdrückt. Die neu erfundene Buchdruckerkunst half die Reformation kräftig auszubreiten, besonders durch die in die Landessprache übersetzten Bibeln.

22. Die Reformatoren stellten nicht die einfache Lehre Jesu her, sondern das Christentum, wie es in den ersten drei Jahrhunderten nach Jesus geworden war, also durchweht von Wundern und unbegreiflichen Lehren, mit Glaubensbekenntnissen, Gottesdiensten und einem geistlichen Stand. Die Bibel lehrten sie als unfehlbares Gotteswort betrachten, den Glauben an die Versöhnung Gottes durch das Blut Jesu als Grundlage des Christentums. Wegen verschiedener Auslegung von Bibelsprüchen zerspalteten sie sich in die beiden Parteien der Lutheraner und Reformierten, und taten damit der Ausbreitung der Reformation den größten Schaden.
23. Seitdem ist die europäische Menschheit in Kenntnissen und Leistungen unaufhaltsam fortgeschritten, alle Länder der Erde sind nach und nach entdeckt worden, auch die Natur ist immer vollständiger erkannt worden. Das hat auch auf die Religion gewirkt, und die Vernunft hat allmählich unter den Lehren der Reformatoren aufgeräumt. Aber seit mehreren Jahrzehnten dringen die Staatsmänner und die Geistlichen darauf, dass das alte Christentum in allen Kirchen und Schulen hergestellt werde. Aus dem Sträuben dagegen sind die freien Gemeinden entstanden, welche wollen, dass das eigene Nachdenken in der Religion ebenso viel gelte, wie in allen anderen menschlichen Dingen.
24. Überblicken wir nun die Geschichte der Menschheit noch einmal im Ganzen, so sehen wir, dass die Menschheit sich geistig ebenso entwickelt wie der einzelne Mensch. Von einem schwachen Anfang nimmt Erkenntnis und Tüchtigkeit allmählich zu, und jeder Fortschritt zieht einen weiteren Fortschritt nach sich. Das ist also das Gesetz der Menschheit: Sie soll der Vollkommenheit entgegen schreiten. Das tut sie jetzt mit einem Erfolg wie noch nie vorher; nur in der Religion will man diesen Fortschritt hemmen, und viele Tausende glauben wirklich, dass Fortschritt in der Religion Unrecht sei.
25. Wir lernen aus der Geschichte der Menschheit, besonders aus der Geschichte der Religionen, dass es besonders einzelne ausgezeichnete Menschen sind, welche dem Fortschritt Bahn brechen, dass diese gewöhnlich durch die Macht des Hervorgebrachten leiden müssen, dass ihre Sache endlich doch durchdringt, dass aber dann gewöhnlich das, was sie wollten, missverstanden und verderbt wird, so dass immer neue Arbeit und neuer Kampf um den Fortschritt nötig wird.

Ich

1. Jetzt will ich mich selbst betrachten. Ist es Recht, die Welt, meine liebe Heimat, kennen zu lernen, ist es Recht, sich Kenntnis von der Geschichte der Menschheit, unserer großen Familie, zu erwerben, so muss es auch Recht sein, sich selbst zu betrachten und kennen zu lernen. Dabei werde ich das Gesetz meines Lebens genauer inne werden, denn alles hat sein Gesetz in sich.
2. Alles an mir ist der Betrachtung wert. Wenn ich nur einen einzigen Finger betrachte, was ist das für ein wunderbares Gebäude von Knochen, Fleisch, Bändern und Sehnen, Blut und Nerven und Haut! Und alles dies, welch ein wunderbares Leben ist darin! Mein ganzes leibliches Leben aber, was ist das für ein wunderbares Aufnehmen, Verarbeiten und Abgeben der Stoffe, welche mir die Welt darbietet! Die Sinne aber, durch welche die ganze große Welt in meine Seele hineinstrahlt, welche wunderbaren Einrichtungen sind sie? Und alles hat seine natürliche Ordnung, sein Gesetz.
3. Noch viel wunderbarer aber ist mein inneres Leben, das in Gedanken, Gefühlen und Bestrebungen besteht. Die Gedanken sind Vorstellungen, Bilder der Dinge, die sich innerlich wie in einem Spiegel abmalen. Mit den Gedanken verknüpfen sich Gefühle, angenehme und unangenehme. Aus Gedanken und Gefühlen werden Bestrebungen, die sich auf dies und jenes richten. Das innere Leben heißt die Seele. Auch die Tiere haben Seele, aber beim Menschen ist sie viel vollkommener, und da nennt man sie auch Geist.
4. Ich kann alle Dinge der Welt als Vorstellungen in meine Seele tragen, so dass die große Welt der Dinge als eine kleine Welt der Gedanken in mir ist. Diese Gedanken sind in immerwährender Bewegung und folgen einander wie die Wellen in einem Fluss. Das nennt man denken; wenn ich meinen Gedanken eine bestimmte Richtung gebe, so denke ich nach. Durch Nachdenken kann ich auch neue Gedanken gewinnen, welche nicht durch Abspiegelung der Welt in meine Seele gekommen sind. So sind die Erfindungen der Menschen entstanden.
5. Die Kraft des Nachdenkens nennt man Verstand, und wenn sie sich mit den höchsten Gegenständen des Denkens beschäftigt, Vernunft. Indem ich aufmerke und nachdenke, so fühle ich mich innerlich angetrieben, nach Wahrheit zu streben; das ist also das Gesetz meiner Gedanken. Es fordert, dass die Vorstellungen in meiner kleinen Welt übereinstimmen. Der Irrtum ist mir unangenehm, die Wahrheit ist mir Freude. Darum fragt das Kind so viel; seine Seele dürstet nach Wahrheit.

6. Es ist also in meiner Seele auch Gefühl, das Angenehmes und Unangenehmes empfindet, so gut wie in der Haut Gefühl ist. Ich habe Gefühl für alles, was angenehm auf meine Sinne wirkt, und nenne das schön; aber ich habe auch Gefühl für das, was in meiner Seele vorgeht; auch das soll einen angenehmen Eindruck auf mich machen. Das Gesetz meiner Gefühle ist: Streben nach dem Schönen.
7. Es sind also auch Bestrebungen in meiner Seele, und zwar sehr viele. Ich begehre Speise und Trank, Ruhe und Vergnügen, Schutz vor der Witterung, Fernhalten des Schmerzes. Das sind die Triebe, die ich mit den Tieren gemein habe. Aber es sind auch Triebe in mir, die mehr im Geiste wurzeln, so der Trieb nach Besitztum, nach Ehre, nach Tätigkeit. Endlich das schon genannte Verlangen nach Schönheit, nach Wahrheit. All diese Triebe gehören zu meinem Leben, so wie die Triebe im Tier zu dessen Leben, die Triebe in den Pflanzen, von denen diese aber nichts weiß, zu deren Gedeihen gehören.
8. Jeder Trieb will seine Befriedigung haben und je mehr man ihm diese gewährt, desto stärker wird er, er wird zur Begierde, zur Leidenschaft. Der Mensch aber findet ein Gesetz in sich, das ihn nötigt zu fragen, ob es auch Recht ist, wenn die Triebe ihn treiben, und wenn er sich selbst so fragt, dann erkennt er, was Recht [und] was Unrecht ist. Wenn er das Rechte tut, dann ist ihm wohl. Recht zu tun ist das Gesetz für meine Bestrebungen. Die innere Stimme, die mir das Gesetz vorhält und mich danach richtet, heißt das Gewissen.
9. Also, drei Gesetze sind in meiner Seele: Das Gesetz des Wahren, Schönen und Rechten. Je mehr ich sie erfülle, desto mehr wächst Kraft und Lust sie zu erfüllen, und ich werde ein vollkommener Mensch. Niemals aber kann ich sagen, dass ich damit fertig sei; im Wahren, Schönen, Rechten fühle ich mich immer weiter getrieben. Darum kann man diese drei Gesetze in eines zusammen fassen, in das Gesetz der Vollkommenheit. Das ist das Grundgesetz des Menschen und erhebt ihn über alle andere bekannten Wesen.

Das Gesetz des Wahren

Das Gesetz des Wahren im Seelenleben

1. Wenn der neu geborene Mensch einige Monate alt ist, so fängt er an aufzumerken. Wenn er zu sprechen beginnt, so fängt er an zu fragen. Wenn er merkt, dass ihn sein Aufmerken und Fragen nicht auf das Richtige geführt hat, so wird er verdrießlich. Denn durch das

Gesetz seiner Natur ist er auf Wahrheit angewiesen; nach Wahrheit dürstet seine Seele; sie begehrt zu ihrem Gedeihen sowohl der Wahrheit [genau so] wie auch der Leib der Nahrung und der Luft bedarf. Darum hat die Menschheit von jeher nach Wahrheit gestrebt.

2. Was ist Wahrheit? Die richtige Erkenntnis der Dinge. Wenn ich etwas in der Natur richtig erkenne, so habe ich ein Stück Wahrheit gewonnen. Ebenso, wenn ich das, was unter den Menschen geschieht oder geschehen ist, so erfahre, wie es wirklich war; ebenso, wenn ich mich selbst erkenne, wie ich bin. Mache ich mir von etwas eine Vorstellung, welche anders ist als die Sache, so ist Irrtum in mir. Es ist noch viel Irrtum unter dem Menschen.
3. Es ist Freude, den Irrtum abzulegen [und] die Wahrheit zu erkennen. Dass so viele Menschen sich das nicht zur Freude rechnen, das ist Verwöhnung. Als Kinder haben sie auch nach Wahrheit gedürstet. Aber über der Sorge für die leiblichen Bedürfnisse haben sie allmählich vergessen, dass ihr Geist auch Bedürfnisse hat; darum fragen sie, wenn sie Gelegenheit haben, an Wahrheit zuzunehmen: „Was habe ich davon?“ und meinen, sie müssten Brot oder Geld davon haben. Das ist eine Frage, mit welcher der Mensch sich selbst erniedrigt.
4. Trachte nach Wahrheit, weil du ein Mensch bist. Eigenes Beobachten, Nachdenken, Belehrung durch andere, Bücher bieten dir die Mittel, deine Erkenntnis zu vermehren. Wer seine ganze Jugendzeit oder sein ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit widmet, ohne durch andere Beschäftigung davon abgehalten zu werden, der wird ein Gelehrter, und das können nur wenige werden. Aber reich an Wahrheit kann jeder werden, der Auge, Ohr und Seele zeitlebens für die Wahrheit offen erhält. Es ist nicht wahr, dass der Mehrzahl der Menschen, dem Volk, die Wahrheit unzugänglich sei.
5. Je mehr Wahrheit du in dich aufnimmst, desto mehr kannst du weiterhin aufnehmen. Ein Schrank wird irgendwann einmal von Kleidern gefüllt sein, eine Menschenseele wird nie von Wahrheit überfüllt sein. Mit dem Erkennen wächst die Kraft und die Lust zu erkennen. Die Grenzen, über welche heut deine Erkenntnis nicht hinaus konnte, kannst du vielleicht morgen oder später überschreiten. So hat die Menschheit allmählich an Wahrheit zugenommen, ganz besonders in der neuesten Zeit.
6. Das Gesetz der Wahrheit ist stärker als mein Belieben. Wenn ich aus Trägheit einen Irrtum festhalte und aus Furcht die Unwahrheit

aussprechen wollte, so würde eine Stimme in meinem Innern sagen: „Es ist doch nicht wahr!“. Die Wahrheit ist eine heilige Macht, welcher niemand widerstreben darf. Darum darf mir auch niemand die Wahrheit [ver]wehren. Die Wahrheit ist frei.

7. Es gibt drei Reiche, aus denen meine Seele Wahrheit sammeln kann. Das eine ist das Reich der Natur. Darin ist alles der Betrachtung und der Erkenntnis wert. Das andere ist die Menschheit, die einst lebte und die jetzt lebt. Da muss ich behutsam sein, dass ich mit der Wahrheit nicht zugleich Irrtum einsammle. Das dritte ist ganz klein, aber sehr wichtig, das bin ich selbst. Schon in uralter Zeit ermahnten die Weisen: „Erkenne dich selbst!“.
8. Wer sich gar nicht um Wahrheit bekümmert, der ist roh und bleibt dumm, und damit erniedrigt der Mensch sich selbst. Wer immer nur Neues wissen will zu seiner Unterhaltung, der ist neugierig, und das ist kindisch. Der rechte Mensch ist wissbegierig und sucht die Wahrheit aus den genannten drei Reichen immer vollständig zu erkennen.

Das Gesetz des Wahren in seiner höchsten Anwendung

9. Das Gesetz der Wahrheit treibt mich, dass ich nicht bloß die Dinge erkenne, wie sie sich mir zeigen, sondern dass ich auch in ihr Wesen eindringe. Da zeigt sich mir dreierlei: Stoff, Kraft und Gesetz.
10. Da ist der Stoff, woraus die Dinge bestehen, sei es grober Stoff, wie beim Stein, sei es feiner, wie bei der Luft. Mit jedem Stoff ist eine Kraft verbunden, sei es dass sie kaum merkbar wirkt, wie im Stein die Kraft, welche seine unzähligen Staubteile zusammen hält, sei es dass sie sich mit großer Gewalt zu erkennen gibt, wie die Kraft der Luft im Sturm. Jede Kraft aber wirkt nach fester Ordnung, nach einem Gesetz, das dem Dinge innewohnt. So hat der Sonnenball und das Sandkorn, das Weltmeer und der Wassertropfen, jedes in seiner Art sein Gesetz.
11. In jedem Ding ist Stoff, Kraft und Gesetz auf das Innigste verbunden. Kein Stoff ohne Kraft, keine Kraft ohne Stoff, beides nie ohne Gesetz. In Gedanken kann man sie trennen, in Wirklichkeit sind diese drei eins.
12. Darum ist auch in jedem Ding Leben. Die Sprache nennt nur dasjenige lebendig, was freiwillige Bewegung hat. Aber genauer besehen ist in der ganzen Welt nichts ohne Leben, auch der Staub nicht, in den ein totes Tier zerfällt, denn in jedem Stäubchen wirkt Kraft mit eigentümlichem Gesetz. So ist auch nichts in der Welt ohne Bewe-

- gung; bewegt sich's nicht für sich allein, so bewegt sich's mit dem Ganzen.
13. Zum Leben gehört Veränderung. Das Tier, die Pflanze verändern sich schnell, die Welten verändern sich langsam, nichts bleibt ewig so wie es ist. Auch was wir Tod nennen, ist bloß eine Veränderung, keine Vernichtung.
 14. Indem jedes Ding nach seinem Gesetz sein Leben führt, dient es zugleich dem großen Ganzen. Alles steht im innigsten Zusammenhang; die ganze Welt ist ein wohl geordneter Haushalt, in welchem auch die zeitweise Störung und der Untergang des Einzelwesens zum Bestehen und Gedeihen des Ganzen beiträgt. So schließt sich auch die ungeheure Mannigfaltigkeit der Dinge in Eins zusammen.
 15. Wenn wir über den Raum nachdenken, in dem alles sich befindet, so finden wir nach allen Seiten hin keine Grenze, sondern Grenzenlosigkeit. Wenn wir über die Zeit nachdenken, in der alles geschieht, so finden wir [weder] Anfang noch Ende, sondern Ewigkeit. Wenn wir über die Ursächlichkeit nachdenken, durch welche alles als Ursache und Wirkung wie lauter Kettenglieder zusammenhängen, so reichen alle diese Ketten in die Unendlichkeit hinaus. Darum können wir die Welt nicht anders als ewig denken.
 16. Wenn wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen in Gedanken rückwärts [verfolgen], so kommen wir bei jeder Art von Dingen auf ein Erstes oder mehrere Erste [auch Ursache genannt]. So hat das Menschengeschlecht einmal seinen Anfang genommen, so jede Tierart, jede Pflanzenart, so die Erde, die Sonne. Die Kraft, die heute noch in allem wirkt, hat also in früheren Zeiten als Schöpferkraft gewirkt. Wie [dies] aber [im Einzelnen abgelaufen ist], darüber gibt es keine sichere Erkenntnis. Aber Stoff und Kraft und Gesetz sind immer gewesen.
 17. Mit all dem stimmen die alten Vorstellungen von der Gottheit nicht zusammen, [ebenso wenig] die Vorstellungen von der Schöpfung, von der Regierung [Gottes], von den Wundern, von der Persönlichkeit Gottes. Die Menschen alter Zeit wussten es nicht besser; sie waren noch nicht tief genug in das Wesen der Dinge eingedrungen.
 18. Was sie aber mit ihren Vorstellungen und Beschreibungen von der Gottheit meinten, [nämlich die Vorstellung] eine[r] erhabene[n] Macht, das finden und erkennen wir überall. Wir erkennen es in jedem Ding und Vorgang der Natur, wir erkennen es in jedem Gesetz unseres menschlichen Wesens, wir erkennen es in unserem eigenen Denken, denn das Gesetz der Wahrheit ist das Walten dieser er-

haben Macht in unserer Seele. Wir finden die Gottheit in allem. Alles ist göttlich. Gott ist alles in allem.

19. Aus den alten mangelhaften Vorstellungen vom Wesen der Dinge ging ein Aberglaube hervor, der sich allerlei Kräfte und Mächte dachte, welche anders als die Naturgesetze wirken sollten. Man glaubte an Gespenster, man meinte durch Zauberkünste wirken zu können, man bildete sich ein, dass böse Geister ihr Wesen trieben, man erfüllte dadurch das Leben mit Furcht und Schrecken. Je mehr eindringende und sichere Naturkenntnis, desto mehr schwindet der Aberglaube.
20. Weil man in der Religion immer noch an den Vorstellungen alter Zeiten festhält, welche mit der jetzigen Erkenntnis der Welt im Widerspruch stehen, so fordert man in der Religion vor allen Dingen Glauben, das heißt: Der Mensch soll die alten Vorstellungen annehmen, wenn sie auch der Wirklichkeit und dem Denkgesetz nicht entsprechen.
21. Wir fordern in der Religion den vollen und fleißigen Gebrauch der Vernunft. Unsere Religion ruht auf klarer und sicherer Erkenntnis, welche jeder, der beobachten und nachdenken will, in der Natur, in der Menschheit und in sich selbst bestätigt findet. Jede neue und gewisse Erkenntnis ist auch eine vollkommene Erkenntnis der Gottheit. Was der Mensch nicht oder noch nicht zu sicherer Erkenntnis bringen kann, das gehört auch nicht zur Religion. Die Religion schreitet zur Vollkommenheit fort, wie alle andere menschliche Erkenntnis; sie ist die Blüte aller Erkenntnis.
22. Darum sind wir uns auch in unserer Denk- und Erkenntnisreligion bewusst, dass wir damit das göttliche Gesetz erfüllen. Du sollst denken! Du sollst nach Wahrheit streben! Du sollst in der Erkenntnis weiter schreiten! Du sollst nicht glauben, sondern erkennen! Du sollst nichts bekennen, wovon du nicht überzeugt bist! Das sind alle Gesetze ewiger Ordnung in der Natur der Menschheit, die nicht wir selbst uns gemacht haben; es sind göttliche Gebote. Das alte Verbot der Bibel: Du sollst dir kein Bildnis von der Gottheit machen! befolgen wir, indem wir in unserer Seele vom Grenzenlosen kein Bild einer Persönlichkeit machen.

Das Gesetz des Wahren im Menschenverkehr

24. Alle Menschen um dich her sind ebenso wie du auf Wahrheit angewiesen; hilf ihnen dazu. Was an Wahrheit in dir ist, das verdankst du zum kleinsten Teil dem eigenen Nachdenken, zum größten Teil

deinen Erziehern und den Menschen, die vor dir waren. Trag deinen Dank an deinen Mitmenschen ab, hilf ihnen zur Wahrheit, hilf sie von Irrtum [zu] befreien, lass dir es eine Freude sein, ihre Kenntnisse zu vermehren. So haben die edelsten Menschen aller Zeiten [gehandelt]. Gelegenheit dazu hat jeder.

25. Rede die Wahrheit. Das Gesetz der Wahrheit, das für dein Denken gilt, das gilt auch für dein Reden. Wenn du jemanden fragst, so begehrt du Wahrheit von ihm; wer dich fragt, begehrt auch Wahrheit. Gedanke und Wort müssen eines sein. Du brauchst nicht jeden Gedanken aussprechen, wenn du aber sprichst, dann sprich wie du denkst! Sei aufrichtig und wahrhaftig!
26. Die Lüge ist ein Unrecht, das du an deinem Nebenmenschen tust, und mit Recht nimmt er es dir übel und glaubt dir nicht mehr. Aber die Lüge ist auch ein Unrecht, das du an dir selbst tust. Du wirst dir selbst damit untreu. Die Lüge ist der Anfang von weiterem Unrecht.
27. Viele Menschen sprechen von Notlügen. Folge ihnen nicht! Sie meinen damit, eine Lüge sei Recht, wenn man sich damit vor Schaden bewahren könne. Aber was Unrecht ist, das soll der Mensch niemals tun, [weder] um einen Schaden zu vermeiden, [noch] um einen Vorteil zu erlangen. Das Recht steht höher als die Umstände. Der Mensch muss [unter] allen Umständen seinem Gesetz treu sein.
28. Sei wahr in allen Dingen, also auch in Miene, Gebärde [und] in deinem ganzen Benehmen. Verstellung, Schmeichelei, Heuchelei sind ebenso schlecht wie die Lüge. Auch nicht mit einer Miene musst du dir selbst untreu werden.
29. Die Menschen haben den Schwur, den Eid ersonnen, weil viel Lüge in der Welt ist. Durch den Eid soll das, was der Mensch sagt, als Wahrheit bekräftigt werden. Der rechte Mensch braucht keinen Eid. Sein Ja und sein Nein ist zur Bekräftigung der Wahrheit ausreichend. Er erwirbt sich bei seinen Mitmenschen das Vertrauen auf sein Wort.

Das Gesetz des Rechten

Von der Sittlichkeit überhaupt

1. Das Kind hat anfangs noch keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Das Gesetz des Rechten entwickelt sich langsamer als das Gesetz des Wahren. Ebenso hat sich beim Menschengeschlecht überhaupt das Gesetz des Rechten langsamer als das Gesetz des

Wahren entwickelt, und so ist die Menschheit auf ihrem heutigen Standpunkt weiter in der Erkenntnis als in der Gerechtigkeit vorge-rückt. Wenn die Menschen ebenso gut wären, als sie klug sind, so wäre es besser in der Welt.

2. Aber Empfindungen hat auch das kleine Kind schon dafür, wenn seine Mutter sagt: Du hast deinem Brüderchen Unrecht getan, tue es nicht wieder; und auch der roheste Mensch macht einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht. In jedem Menschen ist die Nötigung, sich selbst Rechenschaft zu geben, ob er Recht oder Unrecht getan hat. Diese innere Nötigung heißt das Gewissen.
3. Das Gewissen spricht schon sein Urteil im Menschen, wenn erst der Vorsatz zu einer Tat in ihm aufsteigt; dann mahnt es ab oder redet zu. Das Gewissen spricht auch, wenn die Tat getan ist; dann lobt oder tadelt es. Das Gewissen ist Mahner und Richter im Menschen.
4. Wie alles Geistige, so ist auch das Gewissen nicht fertig, sondern es ist ein eingeborener Kern, der durch das ganze Leben hindurch entwickelt werden soll. Es gibt heute noch Völker, die in ihrer Entwicklung des Gewissens auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Eine unrichtige Religion, verkehrte bürgerliche Einrichtungen hemmen und verdrehen diese Entwicklung. So war es den Israeliten möglich, die Ausrottung der Kanaaniter, den Katholiken im Mittelalter, die Verbrennung der Ketzer, den Gläubigen unserer Tage, die Bedrückung der Dissidenten für Recht zu halten.
5. Im Ganzen aber ist derjenige Teil der heutigen Menschheit, zu dem wir gehören, zu einer solchen Entwicklung des Gewissens gelangt, dass auch der schlecht Erzogene und übel Unterrichtete in der weiteren Schule seines Lebens wohl unterscheiden lernen kann, was Recht und Unrecht ist, und was er zu tun und zu lassen hat, damit er nachher nichts zu bereuen brauche.
6. Was ist denn Recht? Dass der Mensch ganz das werde, was er seiner Natur nach werden soll, also dass in ihm der Geist über alle anderen Regungen und Kräfte die Herrschaft gewinne. Recht ist, was meiner Menschenwürde entspricht. Da aber meine Mitmenschen dem Wesen nach dasselbe sind was ich bin, so bin ich ihnen auch dasselbe schuldig als mir. Das ist schon von alters in der Regel ausgesprochen: Was du willst, dass dir die Leute tun sollen, das tue ihnen! Und umgekehrt.
7. In allen Dingen, bei jedem Vorsatz, der in der Seele aufsteigt, frage erst dein Gewissen: Was ist Recht? Spricht es nicht gleich deutlich und bestimmt, so denke nach, dazu hast du die Vernunft, und es wird bald deutlich sprechen. Was es sagt, das tue, nichts anderes!

Dann bist du gewissenhaft und kannst mit dir selbst zufrieden sein. Hast du aber anders gehandelt, dann macht dir dein Gewissen Vorwürfe, und du kannst nicht mit dir zufrieden sein.

8. Was der Mensch gegen sein Gewissen tut, das ist Sünde. Tut er es immer wieder und lässt es zur Gewohnheit werden, so nennt man das Laster. Die Gewohnheit dagegen, seinem Gewissen zu gehorchen, zu welcher der Mensch durch fortgesetzte Übung gelangt, ist die schöne Tugend.
9. In jedem Augenblick ist der Mensch frei, um, wenn er ernstlich will, seinem Gewissen [zu] gehorchen, ob auch noch so viele Regungen in ihm und noch so viele Umstände außer ihm ihn zum Gegenteil hin drängten. Darum, wenn er Unrecht tut, macht ihm sein Gewissen Vorwürfe. Er weiß wohl, dass er hätte anders handeln könne. Der Lasterhafte, indem er sagt: „Ich kann nicht anders!“ erklärt sich damit selbst für einen elenden Sklaven. Festigkeit und Freudigkeit im Gehorsam gegen das Gewissen, das ist die wahre Freiheit des Menschen.
10. Wenn der Mensch Sünde getan hat, so soll er sich durch die Vorwürfe des Gewissens treiben lassen, dass er sie nicht wieder tue; er soll sich bessern. Und das kann er, wenn es ihm auch schwer wird. Denn auch im schlechtesten Mensch stirbt das Gewissen nicht, und dazu hat er noch das Leben, dass er sich bessere. Je ernstlicher er das angreift und durchführt desto weniger peinigt ihn der Vorwurf des Gewissens wegen früherer Sünden. Besser wäre es freilich, er hätte sie nicht getan.
11. In den alten Religionen leitet man den Ursprung der Sünde von einem mächtigen bösen Wesen her, das man Teufel nennt. Aber jeder Mensch kann an sich selbst bemerken, dass die Sünde daher entspringt, wenn der Mensch irgend einem Trieb gegen sein Gewissen den Willen lässt. Der Trieb an sich ist nichts Böses, sondern gehört zum menschlichen Leben, aber wenn der Mensch sich davon beherrschen lässt, so wird Böses daraus.
12. Desgleichen wird in den alten Religionen viel von der Vergebung der Sünde gesprochen. Die blutigen Opfer sollten diese Vergebung bei der Gottheit erwirken; an die Stelle der Opfer setzte das Christentum das Blut Jesu, das zur Sühne für die Sünden der Menschheit vergossen sei. Diese ganze Vorstellung fällt weg, wenn man nicht mehr an einen persönlichen Gott denkt. Der Mensch selbst soll sich seine Sünden gar nicht vergeben, sondern sein Unrecht empfinden; aber das Gefühl seiner Schuld wird milder, je gründlicher er sich bessert.

13. Was uns das Gewissen für jede einzelne Lage unseres Lebens als Recht vorhält, das nennen wir unsere Pflicht. Indem ich meine Pflicht erfülle, so bin ich mir bewusst, dass ich damit tue, was sich beim vernünftigen Menschen von selbst versteht; von Anspruch auf Lob und Lohn kann nicht die Rede sein. Das ganze Gebiet unserer Pflichten nennen wir Sittlichkeit, Moralität. Sittlich ist alles, worüber das Gewissen entscheidet. Fertig auf sittlichem Gebiet wird der Mensch niemals; er muss allzeit aufmerksam auf sich und tätig in sich sein, damit sein Gewissen immer deutlicher spreche und er immer besser werde; tut er das nicht, so wird er schlechter. Einen sittlichen Stillstand gibt es nicht.

Pflichtenlehre

14. Zunächst habe ich Pflichten gegen mich selbst zu erfüllen, und davon ist die erste, dass ich mein Leben erhalte; sonst kann ich ja die Aufgaben meines menschlichen Daseins nicht erfüllen. Darum ist der Selbstmord Unrecht. Damit ich aber meine Aufgaben erfüllen kann, muss ich auch für meine Gesundheit Sorge tragen.
15. Zur Erhaltung des Lebens bedarf ich der Nahrung, Kleidung, Wohnung, der Ruhe, Erholung, des Vergnügens. Dazu treiben mich von selbst meine menschlichen Triebe, und es ist Recht, es ist meine Pflicht, sie zu befriedigen, nur muss dies stets unter der Anleitung der Vernunft und des Gewissens geschehen.
16. Das Geld hat nicht den hohen Wert, den die meisten Menschen darauf legen, aber es ist das Mittel, eine Menge Bedürfnisse zu befriedigen; es ist also meine Pflicht, es mir in geeigneter Weise zu erwerben, und mit dem Erworbenen und Besessenen sparsam Haus zu halten.
17. Die Kräfte, die ich in mir fühle, wollen angewendet sein, damit ich in der Welt etwas schaffe; Tätigkeit ist meine Pflicht, auch wenn sie nicht um des Broterwerbs willen nötig ist. Schon das Kind fühlt den Drang der Tätigkeit; sein Spiel ist nichts anderes als die ersten Versuche der Arbeit. Zur rechten Tätigkeit gehört aber eine gute Einteilung und Benutzung der Zeit.
18. Aber dicht neben allen diesen Pflichten führen Abwege zur Sünde; sei aufmerksam auf dich selbst und lausche auf dein Gewissen, dass du sie vermeidest! Übergroße Sorge für Leben und Gesundheit führt zur Feigheit. Die Lust an Nahrung, Kleidung, Wohnung verleitet zur Völlerei, Putz- und Prunksucht; Trunksucht erniedrigt den Men-

schen unter das Tier. Der Hang zur Ruhe, Erholung, Vergnügungen verführt zu Faulheit, Liederlichkeit und Verschwendung. Die Lust am Geld verführt den Menschen zum Geiz, wobei er vergisst, dass das Geld nur Mittel zum Zweck ist. Auch die Tätigkeit kann übertrieben werden, so dass sich der Mensch zum Lasttier macht.

19. Über allen diesen Pflichten steht die Arbeit an mir selbst, dass ich stets aufmerksam bin auf meinen Gemütszustand, auf die Gelegenheit zum Rechten oder Unrechten, die in den Umständen liegt und fleißig das Gute, was in mir ist, zu mehren und zu kräftigen, das Schlimme zu mindern und zu überwinden. Das ist eine Arbeit, die, wenn sie ernstlich ist und unermüdet fortgesetzt wird, sicher gelingt.
20. Aber auch meine Mitmenschen haben jene Bedürfnisse. Sie bedürfen wie ich des Lebens und der Gesundheit, der Nahrung, Kleidung, Wohnung, der Ruhe, Erholung, Vergnügung; sie bedürfen des Geldes; sie sind auf Tätigkeit angewiesen; die Zeit ist ihnen wichtig. Sie alle haben in dieser Beziehung das gleiche Recht wie ich, und es ist meine Pflicht, einem jeden zu lassen, was ihm gehört, einem jeden zu geben, was ihm zukommt, keinen zu beeinträchtigen. Das ist die Pflicht der Gerechtigkeit, deren Übertretung schon das Gesetz straft.
21. Darum will ich niemanden an Leben und Gesundheit, an Eigentum und Lebensgenuss beschädigen oder verkürzen. Die uralten Verbote: Du sollst noch töten!, nicht stehlen!, nicht betrügen!, nicht übervorteilen! haben ewige Geltung. Keine Beschönigung kann ein solches Unrecht zum Recht machen.
22. Jedem das Seine! Was er von dir zu fordern ein Recht hat, das leiste ihm. Was du geliehen hast, gib wieder. Was du versprochen hast, halte. Sei ehrlich und treu! Das ist der Reichtum der Armen, und der Reichtum der Reichen ist eine wurmstichige Frucht, wenn dabei die Gerechtigkeit und die Treue fehlt.
23. Ehre, dem Ehre gebührt! Einer soll den anderen als Menschen, nie als Werkzeug behandeln. Hochmut, Stolz geziemt keinem; sie sind ein Zeichen, dass man noch nicht begriffen hat, was man selbst ist und was die anderen sind. Verleumden ist schlecht; aber auch richten über die wirklichen Fehler anderer steht niemandem zu; ein vollgültiger Richter ist nur das eigenen Gewissen.
24. Aber diese Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen, die wir hier aufgeführt haben, das genügt einem lebendig fortentwickelten Gewissen nicht. Es treibt den Menschen, mehr zu tun, als was der Andere von ihm fordert. Es treibt ihn, dass er des Guten so viel tue, als er ver-

mag; er treibt ihn zu der Liebe, die schon Jesus als den Inbegriff aller Gewissensvorschriften lehrte und übte.

25. Wenn sich der Mensch in der Schule des Lebens zu einem guten Menschen entwickelt hat, dann fühlt er den Trieb, die Kräfte, die er in sich trägt, zum Besten der Mitmenschen anzuwenden; dann fühlt er sich als Glied der großen Menschenfamilie, die in der Vergangenheit so viel für ihn getan und gelitten hat, was ihm jetzt zugute kommt, und was er vergelten möchte. Darum rechnet er sich anderer Freude als eigene Freude, anderer Schmerz als eigenen Schmerz an; und sucht rings um sich her den Schmerz zu stillen, die Freude zu mehren. Das ist die Liebe, welche dann von selbst Gerechtigkeit in sich [ein]schließt.
26. Die Keime zur Liebe liegen in jedem Menschen. Ein solcher Keim ist das Mitgefühl des Kindes, dass das Weinen eines anderen ihm Schmerz, dessen Freude ihm Lächeln erweckt. Ein anderer Keim ist die bräutliche Liebe, in welcher jeder vom liebenden Paar sich selbst über dem anderen vergisst. Ferner die Elternliebe, die für das Kind alles zu tun und zu leiden bereit ist. Der Mensch kann also sich selbst über dem Wohl des anderen vergessen, und diese natürlichen Keime zu allgemeiner Menschenliebe zu entwickeln, das ist die höchste Aufgabe des menschlichen Lebens.
27. Wo Liebe im Herzen wohnt, da ist man gütig gegen den Nächsten; denn als Nächsten, als uns nahe angehend, erkennt die Liebe jeden Menschen, mit dem man eben zu tun hat. Die Liebe hat freundliche Blicke, wohlwollende Worte, einen herzlichen Gruß, ist gefällig und dienstfertig; und so klein alle diese Dinge sind, so machen sie doch das menschliche Leben reich an vielen tausend guten Stunden.
28. Wo die Liebe regiert, da ist man barmherzig. Das Wort: Der geht mich nichts an, kennt die Liebe nicht. Sie fühlt des Nächsten Leid mit, sie tröstet, sie hilft, sie wartet nicht erst die Bitte ab, sie bringt Opfer, und was sie tut, das tut sie gern. Bei großer Gefahr des Nächsten kann sie selbst das Leben wagen.
29. Wo Liebe ist, da ist auch Geduld mit den Fehlern des Nächsten. Da ist die Billigkeit, die nicht nach strengem Recht verfährt. Da ist die Hoffnung, dass der Verirrte sich noch zurechtfinden werde. Da ist Vertrauen auf den guten Kern, der in keinem Menschen ganz er stirbt; kann irgend etwas diesen Kern beleben, so kann es solches Vertrauen. Da ist tiefes Bedauern, dass der Mensch sich so vergessen und erniedrigen kann.
30. Tut aber der Nächste mir selbst Böses, so wache ich über mich, dass ich meinerseits nicht auch Böses hinzufüge; es ist genug an

einem Bösen. Der Zorn, der dann in meiner Brust entbrennt, hat sein Recht; das Böse soll mir nicht gleichgültig sein, und mich vor Beschädigungen zu schützen ist meine Pflicht. Aber über mich zu herrschen, hat der Zorn kein Recht. Darum wache ich über mich, dass, was ich rede und tue mir nicht der Zorn, sondern die Vernunft aufgibt, und freue mich, wenn ich wieder die Liebe walten lassen kann. Dem Feind sei vergeben.

31. Wo die Liebe in einem Herzen Macht gewonnen hat, da mag der Mensch auch keinem Tier ohne Not weh tun, auch keine Pflanze beschädigen. Da ist es ihm eine Freude, dem Tier wohl zu tun, die Pflanze zu pflegen. Sie sind ihm zu wertvoll dazu, denn auch in ihnen erblickt er Göttliches, und auch mit ihnen als Teilen des großen Ganzen fühlt er sich verwandt.
32. So ist die Liebe. Wo aber der Mensch nur sich selbst lieb hat, da regiert die Selbstsucht, und ihre schlechten Früchte sind statt der Güte die Gleichgültigkeit und der Eigennutz statt Barmherzigkeit, die Härte und die Schadenfreude statt der Geduld, der Stolz und die Verachtung statt der Vergebung. Hass und Rachsucht; und die Selbstsucht, indem der Mensch damit gerade sich selbst zu dienen meint, füllt sein Herz mit vielen hässlichen Empfindungen und macht übel Ärger.
33. Die seligste Tat der Liebe ist, Menschenseelen zu ihrer Vervollkommnung zu helfen; wer selbst fleißig an seiner Vervollkommnung arbeitet, der findet auch und benutzt die Gelegenheiten dazu. Dagegen ist es die höchste Tat der Selbstsucht, Menschen zu verführen.

Das Gesetz des Schönen

Das Gesetz des Schönen im Allgemeinen

1. Das Gefühl im Menschen begehrt, dass es solche Eindrücke empfangen, die ihm angenehm sind. Das Nämliche begehrt auch das Gefühl der Tiere; aber ihre dumpfe Seele kann nur in beschränktem Maße, besonders durch die Nahrung, angenehme Eindrücke empfangen. Darum nennen wir das Tier im Vergleich mit dem Menschen ein armes Tier. Uns dagegen quillt das Angenehme aus der ganzen Welt und auch aus dem geistigen Leben zu. Wollen wir es mit einem Namen nennen, was unser Gefühl begehrt, so ist es das Schöne. Strebe nach dem Schönen. Das ist das dritte Grundgesetz unseres geistigen Lebens.

2. Die Mutterbrust und das Licht, das ist das Schöne, wonach der neu geborene Mensch zuerst begehrt. Dann begehrt er, das Bunte zu sehen [und] das Klingende zu hören. Allmählich bildet sich sein Gefühl dahin aus, dass die Töne, die ihn ergötzen sollen, in Ordnung und Einklang, die Farben und Gestalten in Ebenmaß stehen müssen. Es gibt aber Völker, die sich in dieser Beziehung heute noch auf dem Standpunkt der Kinder befinden; ihr Gefühl ist noch nicht entwickelt. Man nennt das roh.
3. Was ist schön? Da das Gefühl des Menschen auf so sehr verschiedenen Stufen der Entwicklung steht, so muss auch das Urteil über das, was schön ist, außerordentlich verschieden sein. Man sagt darum: Der Geschmack ist verschieden. Im Allgemeinen kann man nur sagen: Schön ist das, was unser Gefühl zufrieden stellt. Bei Menschen jedoch, die eine gewisse gleiche Stufe der Bildung erreicht haben, ist das Urteil über das Schöne ziemlich gleich, und darauf gründet sich, dass unter den gebildeten Völkern die Kunst entstehen konnte in ihren verschiedenen Fächern der Musik und des Gesanges, der Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, der Dichtung, auch der Gartenkunst.
4. Der Mensch begehrt überhaupt angenehme Empfindungen, und er hat Recht damit; es ist ein Grundgesetz alles Lebendigen: freue dich deines Lebens. Der Mensch begehrt Glück, das heißt einen Zustand mit recht vielen angenehmen Empfindungen. Aber weil er ein Mensch ist, in welchem alles, was sich in ihm regt und was von außen einen Eindruck auf ihn macht, der Geist herrschen soll, so muss er eine Ordnung unter seinen Freuden treffen und die niederen den höheren unterordnen. Sonst kann er, indem er das Glück sucht, leicht das Unglück finden.
5. Reine Freuden gewährt die Natur durch ihre Farben und Gestalten, durch ihre Düfte und Klänge, besonders durch ihre schöne Ordnung im Einzelnen und im Ganzen. Reine Freuden gewährt auch die Kunst. Die Menschheit muss noch lernen, die Werke der Kunst allem Volke zugänglich zu machen, wie es einst beim Volk der Griechen war. Das Gesetz des Schönen lebt in jeder Menschen Brust.
6. Da des Menschen Inneres eine kleine Welt von Gedanken und Bestrebungen ist, und da der Mensch nicht bloß die Welt um sich, sondern auch die Welt in sich betrachten kann, so kann er sich auch da am Schönen ergötzen, wenn er ein vernünftiger und guter Mensch ist. Er kann sich dann freuen über ein wohl geordnetes Gemüt, wo das Gewissen über allen anderen Regungen herrscht, und über ein wohl geordnetes Leben, aus dem die Erinnerung wohl angewandter

- Tage gewonnen ist. Jede erfüllte Pflicht ist eine Freude; ein edles Menschenleben ist unter dem Schönen das Allerschönste.
7. Aber dem menschlichen Gefühl wird auch der Schmerz nicht erspart. Den erregen widrige Schicksale; den erregen schlimme Erfahrungen an den Mitmenschen; den erregt das eigene Unrecht. Dazu kommen die Not, der fortwährende Druck widriger Umstände, welchen hinweg zu heben dem Menschen nicht gelingen will. Das alles zusammen nennt man Unglück; es füllt die Seele mit Traurigkeit und presst aus den Lippen die Klage, und beides ist natürlich, also nicht Unrecht.
 8. Aber der Leidende soll sich besinnen, und da wird er, wenn er sein ganzes Leben überdenkt, bald inne werden, dass der guten Stunden doch mehr waren, als der bösen; das soll er gegenseitig abwägen und gelassen werden.
 9. Die Not hat zu allen Zeiten die Menschen geweckt und angespannt, und ist dadurch die Mutter der Empfindungen und die Führerin zu Fortschritten geworden. Darum soll der Mensch, wenn er in Not ist, sich nicht in Traurigkeit und Klage gefallen, sondern sich besinnen, was er selbst zu ihrer Abhilfe tun kann. In jedem Menschen liegt ein Kapital von Kraft, das auf Benutzung wartet. Nur nicht verzagen! Mut!
 10. Zwei Mächte wollen sich immerfort in das menschliche Gemüt teilen, die Furcht und die Hoffnung. Die Furcht wird der tüchtige Mensch um so mehr überwinden, je klarer seine Gedanken sind und je fleißiger seine Tatkraft ist. Und je mehr der Mensch Vernunft und Tatkraft anspannt, desto mehr wird er erreichen, was zu hoffen vernünftig ist, desto weniger wird er hoffen, was nicht erreichbar ist.
 11. Was aber den Schmerz über eigenes Unrecht und die Not aus eigener Schuld betrifft, das soll der Mensch in seiner Bitterkeit empfinden, dann aber sich nicht in müßiger Reue quälen, sondern sich das vergangene Unrecht zur Verwarnung vor künftigem dienen lassen; und wachen und arbeiten, dass er von nun an Recht tue. Wieder gut machen, wo möglich, was verdorben war, das Böse nicht wieder zu tun, dafür das Gute tun, das ist die Buße vernünftiger Menschen.
 12. Wenn der Mensch traurig ist, dann ist Trost das erste, was er sucht. Die alten Religionen bieten alle eine Menge von Tröstungen dar. Wer aber das Gesetz der Wahrheit und die Pflicht des eigenen Nachdenkens zu seiner Religion rechnet, der kann einen Trost nicht gebrauchen, der sich nicht vor den Prüfungen der Vernunft bewährt. Durch diese Trostesfülle der alten Religionen ist die Menschheit vielfach behindert worden ihre Kräfte anzuspannen, damit die Quellen

des Unglücks erkannt und verstopft worden wären. Der beste Trost in jeder Not ist, dass der Mensch das Seine tut.

13. Auf diesem Wege, auf dem Wege des vernünftigen Nachdenkens und der treuen Pflichterfüllung, gewinnt der Mensch Zufriedenheit. Das ist ein unscheinbares und stilles aber süßes Glück, bei dem das Auge geöffnet und das Herz empfänglich wird für Tausende von kleinen Gütern und Freuden, welche der Mensch so leicht übersieht.
14. Das höchste, und für jeden Menschen erreichbare Glück ist ein wohl geordnetes Gemüt und ein wohl geordnetes Leben, worin das Gewissen herrscht, wo das Gemüt reich ist an guten Erinnerungen aus der Vergangenheit, treu für die Gegenwart und voll redlichen Willens für die Zukunft. In solchem Gemüt ist Friede; das ist, was Jesus den Frieden Gottes nannte, und das ist Seligkeit.
15. So wenig, wie im Streben nach dem Wahren und Rechten, eben so wenig wird der Mensch im Streben nach dem Schönen jemals fertig. Kein geringeres Ziel schwebt uns vor, als die Vollkommenheit, die niemand ausdenken kann. Aber jeder Schritt, der uns auf dem Wege zu ihr gelungen ist, erweckt Verlangen und Kraft, einen weiteren zu tun. Und gerade dieses Streben und Ringen, die Bewegung unserer Kräfte ist an sich eine Freude. Die Arbeit um ein Glück, verbunden mit der Hoffnung darauf, führt mehr Seligkeit bei sich, als die endliche Erlangung des Ersehnten.

Das Gesetz des Schönen in seiner Erfüllung im Einzelnen

16. Richte deine Umgebung nach dem Gesetz des Schönen ein. Auch im geringen Stande und im kleinen Hauswesen kann auf Ordnung, Reinlichkeit, Sauberkeit gehalten werden. Ein wohl geordnetes Gemüt mag nicht Unordnung um sich herum leiden.
17. Was deine Hand verfertigt, daran lege stets den Maßstab des Schönen. Auch die geringste Arbeit mache so vollkommen als du kannst. Wenn du sie vollendet hast und noch einmal betrachtest, muss sie so sein, dass du selbst deine Freude daran haben kannst. Jeder Pfuscher erniedrigt sich selbst.
18. Halte Maß in allen Dingen, die du in deinen Genuss ziehst. Das Übermaß hört auf, schön zu sein, gewährt nicht mehr reinen Genuss, macht zum Schmerz, was Freude bringen sollte. Besonders in den Genüssen, die der Mensch mit dem Tier gemein hat, ist das

Maßhalten äußerst wichtig, damit der Mensch nicht zum Tier herabsinke und sich an Leib und Seele schade.

19. Darum sei keusch! Die Unkeuschheit ist ein fressendes Feuer, das Seele und Leib verdirbt. Sei keusch auch in Worten und Gedanken.
20. Denke groß von dir, du darfst es. Bis du nicht ein Mensch? Und im Menschen lebt vom Göttlichen das Göttlichste. Wie niedrig oder hoch du auf der Stufe bürgerlicher Rangordnung stehen mögest, du bist zu vornehm, um dich durch gemeine, rohe und schlechte Dinge selbst zu erniedrigen. Die Natur hat dir deshalb die Scham gegeben als Warnerin, wenn du dich vergessen solltest. Der Freche, der die Scham ausgezogen hat, der hat damit auch seine Menschenwürde ausgezogen.
21. Leicht wirst du den Schein der Ehre entbehren, welche die oberflächlich urteilende Menge dem Stand, dem Reichtum, der Abkunft und allerlei äußeren Zeichen beimisst. Aber nach wahrer Ehre sollst du streben, nach der Achtung, dem Vertrauen und der Liebe der Vernünftigen und Wackeren, und ihr Urteil soll dir nicht gleichgültig sein. Sie müssen dich in jeder Probe bewährt gefunden haben, als einen edlen Menschen, in dem der schöne Keim der Menschennatur zu schöner Entfaltung gekommen ist.
22. Wo du das Schöne in der Welt mehren kannst, da tue es. Die schöne Erde kann und soll durch menschliche Pflege noch viel schöner werden. Die Werke der Menschenhand, bis herab auf das geringste Gerät, können und sollen dem Gesetz des Schönen immer besser entsprechen. Das Leben der Menschen kann durch vernünftige Einrichtungen viel heiterer werden. Das Schönste aber, woran du, wer du auch seist, an deinem Teil mitarbeiten kannst, ist jenes Reich der Wahrheit, das schon Jesus verkündete, und das er das Himmelreich nannte.

Das Gesetz des Schönen in seiner ewigen Grundlage

23. Der innere Zug, der den Menschen von Kindheit auf zum Schönen hinzieht, ist ebensowohl ein Zug der Gottheit, als das Gewissen eine Stimme der Gottheit ist. In besonders begabten Menschen ist dieser göttliche Zug besonders stark; diese sollen Meister der Kunst werden und bei Mitwelt und Nachwelt den Sinn für das Schöne weiter entwickeln helfen. Derselbe göttliche Zug geht durch die ganze Menschheit und zieht sie langsam von der Rohheit zu einem edlen Menschentum empor.

24. Dem Menschen allein ist es gegeben, dass er den Gedanken der Vollkommenheit vor der Seele trägt und der Verwirklichung derselben entgegen strebt. Die sämtlichen anderen Wesen bleiben in ihren engen Schranken; der Vogel baut sein Nest noch heute so, wie es das Tier dieser Art vor Jahrtausenden baute. Aber seitdem man aus den Felsenschichten und ihren Versteinerungen erkannt hat, dass die Erde in unberechenbaren Zeiträumen schon viele Veränderungen durchgemacht hat, so weiß man auch, dass unvollkommeneren Wesen immer vollkommeneren folgten, bis das bis heute vollkommenste, der Mensch, in das Dasein trat. Das göttliche Gesetz des Schönen oder der Vollkommenheit waltete also in der Welt von Ewigkeit.
25. Darum fühlt sich auch der Mensch, je vollkommener er wird, um so näher mit der Gottheit einig und verwandt. Wer ein vernünftiger, tätiger, guter Mensch ist und immer mehr wird, der blickt voll Seligkeit in die ganze Welt hinein, und Himmel und Erde strahlen wiederum Seligkeit in sein Herz hinein. Das ist der Sinn des Ausspruchs Jesu: Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen.
26. So verlieren die einzelnen Regungen im Gemüt und die einzelnen Umstände in der Außenwelt, welche den Menschen beherrschen wollen, ihre Macht, der Mensch fühlt sich immer mehr als Glied des großen Ganzen und unterwirft sein Denken, Fühlen und Bestreben der heiligen Ordnung, der ihm seine Stelle im großen Ganzen zugewiesen hat. Das ist das Leben in Gott, die wahre Frömmigkeit.

Die besonderen menschlichen Verhältnisse

1. Der Mensch ist mehr als jedes andere Wesen auf Gemeinschaft angewiesen. Durch die Gemeinschaft, die sich vom Anfang der Menschheit bis auf den heutigen Tag erstreckt, und darin besteht, dass sich die Leistungen eines Geschlechts im Wahren, Rechten und Schönen immer auf das folgende Geschlecht vererbten, ist die Menschheit auf ihren heutigen Standpunkt gekommen; ein geistiges Band zieht sich durch alle Jahrtausende. Mit denen, die zur gleichen Zeit mit uns leben, sind wir schon dadurch verbunden, dass für alles, was wir besitzen und genießen, unzählige Hände gearbeitet haben. Aber unsere Aufgabe, im Wahren, Rechten und Guten der Vollkommenheit zuzustreben, können wir gar nicht erfüllen, wenn wir nicht in der Gemeinschaft mit den Mitmenschen die Gelegenheit dazu hätten. – Diese Gemeinschaft lebt in kleineren und größeren Kreisen

beisammen, welche einander umschließen: es ist der Kreis der Familie, der Gemeinde, des Staates.

Die Familie

2. Ehegatten sind durch die bräutliche Liebe zusammengeführt. Diese soll nun zu der bleibenden, treue Liebe werden, dass sie einander das Leben verschönern, mit einander in allem Guten weiter streben, und dadurch immer mehr ein Herz und eine Seele werden. Ehebruch ist eine schwere Versündigung; Ehescheidung darf nur nach langer und gewissenhafter Überlegung stattfinden.
3. Die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern soll zu der vernünftigen, gewissenhaften Liebe werden, welche die Kleinen zu wackeren Menschen zu bilden strebt. Dies Bestreben wird wieder auf die Veredlung der Eltern zurück wirken, und das Wirksamste bei der Erziehung ist das eigne edle Leben der Eltern.
4. Die Kinder sollen durch ihr ganzes Leben streben, den Eltern ihre Liebe zu vergelten. Sie sollen die Eltern ehren als ihre nächsten von der Gottheit gegebenen Vorgesetzten.
5. Die Kinder untereinander, die Geschwister, sollen sich vertragen lernen; ihr Beisammenleben soll ihnen eine Schule der Gerechtigkeit und Liebe sein für ihr späteres Leben unter allerlei Menschen.
6. Herrschaften sollen ihre Diener als Menschen ehren, niemals als bloße Werkzeuge behandeln. Die Liebe der Herrschaft soll den Dienenden an die Familie binden, als wäre er ein Glied derselben.
7. Der Dienende soll treu sein, und das wird er sein, wenn er nicht bloß um des Lohnes willen, sondern zugleich um des Gewissens willen seinen Dienst versieht.
8. Verwandte sollen in ihrer Verwandtschaft ein Band erblicken, das die Gottheit geknüpft hat, und das sie willig macht, in Güte und Treue zusammen zu halten.

Die Gemeinde [*gemeint ist die Kommune, Ortsgemeinde*]

9. In der Gemeinde, das heißt in dem Kreise von Menschen, die an einem Ort beisammen wohnen, stehen die Nachbarn einander am nächsten, und mögen diese Gelegenheit zu Gefälligkeit und Dienstfertigkeit benutzen.

10. Es ist ein großes Glück, einen oder einige treue Freunde zu besitzen. Darum ist es der Mühe wert, einen Freund zu suchen, ihn unter den Besten durch eigene Tüchtigkeit zum Freund zu gewinnen, und ihn durch Treue als Freund zu erhalten.
11. Wer in der Gemeinde ein Amt bekleidet, dem sei es wert um der Gelegenheit willen, Gutes zu wirken; er verwalte es treu, und dass er Gutes wirkt, rechne er sich zum schönsten Lohn.
12. Eine Gemeinde soll nicht bloß darum zusammenhalten, weil sie beisammen wohnt und gemeinsamen Nutzen zu wahren hat, sondern auch darum, weil gemeinsame Kräfte viel Gutes stiften, viel Schlimmes mindern können. Mit Gemeinsinn soll jeder dazu mithelfen.
13. Wenn eine Gemeinde durch ein religiöses Band verbunden ist, so liegt darin ein um so stärkerer Antrieb, um im Gemeinsinn zusammen zu halten und die Ämter der Gemeinde treu zu verwalten.
14. Jeder Stand, sei er auch noch so gering, darf überzeugt sein, dass er seine Stelle wert ist und der Gemeinschaft Nutzen bringt, so gut, wie in der Natur jedes Wesen seine Stelle wert ist und dem Ganzen Nutzen bringt. Es ist nun Sache des Einzelnen in jedem Stande, dass er durch seine Tüchtigkeit seinem Stande Ehre mache.
15. Der Vornehme bleibe eingedenk, dass er ein Mensch ist, also dem Wesen nach nicht besser als die anderen. Er verdiene seine äußerlich höhere Stellung durch sittliche Vorzüge. Der Geringere bleibe eingedenk, dass er ein Mensch ist, also an sich nicht niedrig, wenn er nicht sich selbst erniedrigt. Beide müssen sich zu allem Schlechten zu [als] vornehm erachten.
16. Der Reiche strebe reich zu werden an Weisheit und Tugend, damit nicht die Armut seiner Seele zu seinem Gütervorrat einen kläglichen Gegensatz bilde. Der Arme strebe, an den Gütern reich zu werden, die jedem Menschen zugänglich sind.
17. Der Gebildete soll beherzigen, dass Kenntnisse und Kunst ohne die rechte Lebenstat dem Menschen keinen Wert geben; er teile gern den anderen von seinen geistigen Gaben mit. Der Ungebildete soll beherzigen, dass die Einsicht, um ein guter Mensch zu werden, auch ohne vielen Unterricht erworben werden kann; er benutze aber die reichen Bildungsmittel unserer Zeit, um zu erwerben, was ihm die Schule nicht gegeben hat.
18. Das Alter sei reich an wohl erworbener Achtung; ein verächtlicher Greis, wozu hat er so lange gelebt? Die Jugend sei bescheiden, lerne fleißig und sei fröhlich in Unschuld.

Der Staat

19. Der Staat, das heißt die geordnete Gemeinschaft der Bewohner eines ganzen Landes, besteht auf Gesetzen, und diese müssen gehalten werden, nicht bloß aus Furcht vor der auf ihrer Übertretung gesetzten Strafe, sondern aus der Überzeugung, dass nur durch Gesetzlichkeit der Staat zusammen gehalten werden und gedeihen kann.
20. Die Wohlfahrt des Staates ruht auf der Achtung vor dem Recht. Jedem Staatsbürger muss das Recht des anderen heilig sein. Weil aber alle Einrichtungen des Staates menschlich, also der Vervollkommnung bedürftig sind, so muss durch die Gesetze für ein solches Maß der Freiheit gesorgt sein, dass die Einrichtungen des Staates vervollkommen werden können. Die Religion, als Sache des Gewissens, hat im Staat auf volle Freiheit Anspruch.
21. Zur Überwachung der Gesetze ist die Obrigkeit gesetzt; ihr ist Gehorsam zu leisten, sofern sie nichts wider das Gewissen befiehlt.
22. Die Vaterlandsliebe, die dem menschlichen Herzen eben so natürlich ist, wie die Liebe zur Heimat und zu den Eltern, ist dadurch zu beweisen, dass jeder nach seinen Kräften dem Vaterlande dient, und dazu ist niemand ganz ohne Kräfte.

Die Zukunft

1. Unbekannt, was die einzelnen Ereignisse betrifft, liegt die Zukunft vor mir; aber die Gegenwart trägt die Keime in sich von dem, was künftig geschehen soll, so wie die Ereignisse der Gegenwart die Entwicklung von Keimen sind, welche aus der Vergangenheit stammen. Darum ist jede wohl angewendete Stunde eine gute Vorbereitung auf die Zukunft.
2. Ruhig kann ich der Zukunft entgegen sehen; was sie auch bringe, meinen Frieden kann sie mir nicht nehmen, denn der hängt nicht von Umständen ab. Alle Umstände, die da eintreten, werden mir Gelegenheit geben, weiser und besser und dadurch seliger zu werden.
3. Ich werde sterben. Das Leben ist lang genug, um sich mit dem Gedanken des Todes vertraut zu machen. Je mehr ich würdig leben gelernt habe, desto ruhiger werde ich sterben können.

Die Bekenner der verschiedenen Religionen sollten doch einmal aufhören zu behaupten, dass man nur bei ihrer Religion ruhig sterben könne. Die Erfahrung beweist, dass das nicht wahr ist.

4. Geistig werde ich unter den Menschen fortleben. Ich werde in der Erinnerung derer fortleben, deren Achtung und Liebe ich erwarb. Der gute Name, den ich mir im Leben erwarb, wird noch geraume Zeit nach meinem Tode dauern, um so mehr, da die Menschen geneigt sind, Mängel des Nächsten, an die sie sich während seines Lebens stießen, nach seinem Tode zu vergessen. Länger aber wird dauern, was ich geistig wirkte. Von den guten Samenkörnern, die ich mit Wort und Tat in Menschenseelen, besonders meiner Kinder, austreute, wird manches seine Frucht bringen, vielleicht noch bei Kindestkindern und noch später.
5. Mein persönliches Wesen wird sich in seine Bestandteile auflösen, und diese werden nach dem ewigen Kreislauf der Natur in andere Wesen übergehen; denn Vernichtung gibt es nirgends.
6. Von jeher ist in dem Menschen die Hoffnung aufgestiegen, dass sie nach dem Tode persönlich fortleben würden. Diese Fortdauer ist bald gröber bald feiner gedacht worden, und viele Religionen haben diese Hoffnung als eine gewisse Sache unter ihren Lehren aufgenommen. Das Beste, was sich darüber sagen lässt ist: „Da der Mensch in seinem Erdenleben sich zu dem Vollkommensten, was wir kennen, zu einem selbständigen Ich entwickelt habe, zu einer eigenen kleinen Welt, welche aber noch nicht geworden sei, wozu die Anlage in ihr war, so dürfe er auf Fortdauer hoffen.“ Aber mehr als Ahnung, Vermutung, Wunsch ist diese Hoffnung nicht, darum in eine Religionslehre der sicheren Erkenntnis gehört sie nicht hinein.
7. Dagegen darf der Gedanke, der in die Zukunft fliegt, gewiss noch auf einer langen Reihe von Geschlechtern der Menschen ruhen, die aufeinander folgen werden, wohl noch manches Jahrtausend hindurch; denn die Menschheit hat gewiss noch lange an ihrer großen Aufgabe zu arbeiten. Die Nähe des jüngsten Tages ist eine seltsame Täuschung, die schon so oft durch die Erfahrung widerlegt ist, dass sie wohl endlich in ihrer Richtigkeit erkannt sein sollte.
8. Aber an der Aussicht darf sich der Mensch weiden, dass die Menschheit in der Erkenntnis, in der Tüchtigkeit, in der Seligkeit immer weiter kommen wird; sind ihre Schritte in der Vervollkommnung bisher sehr langsam und schwankend gewesen, so wächst doch mit jedem Schritt die Kraft, und gewiss wird in der Zukunft noch viel Irrtum, Sünde und Plage verschwinden, und das Reich der Wahrheit,

des Rechts und des allgemeinen Wohls wird zunehmen. Dazu an seinem Teil beizutragen, ist wahre menschliche Ehre und Freude.

9. Die Zukunft der Menschheit mit ihren schönen Aufgaben und ihren sicheren Siegen, das ist unsere Ewigkeit, von der wir mit Überzeugung sprechen können. Für diese Ewigkeit leben, die Lebensaufgabe jeder Stunde so ausfüllen, dass man sich dabei von den ewigen Gesetzen des Wahren, Rechten und Schönen leiten lässt, das heißt jetzt schon Ewigkeit leben.

Freie Gemeinden

1. Viele Religionen sind unter der heutigen Menschheit vorhanden. Unter den etwa 1300 Millionen, die man jetzt in ungefährender Berechnung annimmt, zählt man 335 Millionen Christen, 5 Millionen Juden, 600 Millionen von jenen alten asiatischen Religionen, denen trotz ihrer Götterbilder doch die Idee der einen Gottheit zu Grunde liegt (Brahma- und Buddhareligionen). 160 Millionen Mohammedaner, 200 Millionen Heiden. In jeder dieser Religionen liegt ein Kern von Wahrheit, in jeder wird das Gewissen zum Rechten angeregt, jede hat Befriedigung für das Gefühl, aber jede hat auch ihre Mängel. Der Hauptfehler aller ist, dass sie im Namen der Gottheit ihre eigene Berichtigung verwehren.
2. Die freireligiösen Gemeinden, welche in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts entstanden sind, unterscheiden sich dadurch von allen anderen Religionsgenossenschaften, dass sie die Religion in den allgemeinen Fluss der menschlichen Dinge hineinstellen. Ihnen gilt das große Gesetz der Vervollkommnung in der Religion ebenso wohl als in Wissenschaft, Kunst und jeder menschlichen Leistung. Wenn morgen eine richtige Erkenntnis in der Religion gewonnen ist, so muss die heutige weichen.
3. In der Lehre der freien Gemeinden steht darum der Grundsatz allen geistigen Lebens voran: Denke nach! Ein Glaubensbekenntnis, wie die anderen Gemeinschaften, haben sie nicht; sie versuchen nicht, die Gottheit in einem Begriff zu fassen. Was sich nicht sicher erkennen lässt, das rechnen sie nicht zur Religion. Auch wenn sie ein Bekenntnis ihrer Grundsätze aufstellten, so ist es der Ausdruck ihrer gegenwärtigen Überzeugung, und will weder die Gesamtheit noch die Zukunft binden. Sie erachten sich bloß gebunden durch Gewissenhaftigkeit.
4. In den Gebräuchen der freien Gemeinden herrscht Einfachheit. Was in den anderen Religionen Kultus oder Gottesdienst heißt, das haben sie nicht. Sie kommen zusammen, dass eine Person ihres

Vertrauens ihnen einen religiösen Vortrag halte; die meisten verbinden damit Gemeindegesang. Es ist eine Aufgabe ihrer weiteren Entwicklung, die Leistungen der Kunst in ihre Versammlungen und Versammlungsorte hinein zu ziehen, ebenso Veranstaltungen zu treffen, dass die Ergebnisse der Wissenschaft allem Volk zugänglich gemacht werde. Gleichfalls liegt heitere Geselligkeit im Geiste ihrer Religion.

5. Die Verfassung der freireligiösen Gemeinden ruht auf dem Grundsatz voller Freiheit. Sie ordnen und leiten ihre Angelegenheiten selbst durch Versammlungen mit gleichem Stimmrecht eines jeden Erwachsenen und durch selbst gewählte Vorsteher. Die Gemeinden in Deutschland haben in diesem 1859sten Jahr einen Bund geschlossen, der den Grundsatz freier Selbstbestimmung an die Spitze seiner Verfassung gestellt hat.
6. Hier folgt als Beispiel von Lehre, Brauch und Verfassung einer freireligiösen Gemeinde das gegenwärtige Statut der Magdeburgischen:

Statut
der freien Religions-Gesellschaft
in Magdeburg

A. Das Allgemeine

1. *Wir haben das Bedürfnis religiöser Gemeinschaft, finden es aber bei den um uns bestehenden Religions-Gesellschaften nicht befriedigt. Darum treten wir zu einer neuen Gemeinschaft zusammen, und nennen uns eine freie Religions-Gesellschaft.*
2. *Uns ist Religion die freudige Gewissenhaftigkeit, welche das Gesetz des menschlichen Lebens zu erfüllen beflissen ist, und darin das Glück findet. Darum lassen wir uns angelegen sein, unsere Stelle in der großen Weltordnung zu erkennen und auszufüllen. Zu solcher Erkenntnis soll uns der freie Gebrauch der Vernunft verhelfen, welche aus der Betrachtung der Natur, der Geschichte und des eigenen*

Wesens zu schöpfen hat. Für ein entsprechendes Leben erkennen wir die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit und die Liebe als die Richtschnur. Der Glückseligkeit sind wir um so gewisser, je mehr diese drei in unserem Leben zur Herrschaft kommen.

- 3. Die richtige Erkenntnis, die rechte Tat und die Herzensbefriedigung gedenken wir durch unsere Gemeinschaft zu fördern, insbesondere durch Zusammenkünfte, welche durch Vorträge, Beratung und Unterhaltung ausgefüllt werden.*
- 4. Unsere Religions-Gesellschaft regiert sich selbst in Gemeindeversammlungen und durch auf Zeit gewählten Vorstand.*
- 5. Was das Landesgesetz von den Religionsgrundsätzen der Landesangehörigen fordert, nämlich dass sie der Ehrfurcht gegen die Gottheit, dem Gehorsam gegen die Gesetze, der Treue gegen den Staat und der allgemeinen Sittlichkeit entsprechen, das gebietet uns schon das Wesen unserer Religion, was wir ausdrücklich erklären.*

B. Das Besondere

- 1. Jedem, der nach den Landesgesetzen das Recht hat, sich seine Religionsgesellschaft zu wählen, steht der Zutritt zu unserer Religionsgesellschaft offen. Dieser Zutritt erfolgt durch eigenhändige Einzeichnung in unsere Liste.*
- 2. Stimmberechtigt ist jeder nach vollendetem zwanzigsten Jahr. Jeder Gemeindebeschluss muss durch zwei beratende Versammlungen gehen. Zu einer Statutenänderung sind zwei Drittel der anwesenden Stimmen notwendig.*
- 3. Wir versammeln uns allsonntäglich bei Vortrag und Gesang.*
- 4. Wir versammeln uns in der Woche zur Beratung und Unterhaltung.*
- 5. Die Geschäfte der Religionsgesellschaft werden von gewählten Ältesten besorgt. Sie werden auf zwei Jahre gewählt; am Ende des ersten scheidet die Hälfte durch Verlosung aus. Die Ältesten wählen aus ihrer Mitte einen Vorsteher und deren Stellvertreter. Sie wählen einen Kassenführer. Sie besetzen besondere Stellen am Gemeindedienst, sofern die Gesellschaft solche für nötig findet. Nach Übereinkunft zwischen ihnen ist einer in jeder Versammlung der Religionsgesellschaft zugegen und führt den Vorsitz.*
- 6. Was die Vorträge in den Sonntagsversammlungen betrifft, so überträgt unsere Religionsgesellschaft dieselben der oder den geeigneten Personen. Was etwaige Vorträge und Mitteilungen in der Unter-*

haltung der Wochenversammlungen betrifft, so ist es der Vorsitzende, der das Wort zu erteilen hat.

Die Geldbedürfnisse der Religionsgesellschaft werden aus freiwilligen Beiträgen bestritten.

7. Die sämtlichen anderen Religionsgemeinschaften stehen zu uns im entschiedenen Gegensatz, weil sie das Heil in ihren fertigen Lehren und Formen erblicken. Wir dagegen stehen zu ihnen nicht in diesem schroffen Gegensatz, weil wir auch bei ihnen Wahrheit und Heil erblicken, dem nur die Freiheit der Fortentwicklung fehlt. Wir fordern von jedem ihrer Angehörigen, dass er bei seiner Religion verbleibe, so lange ihn sein Gewissen dabei festhält.
8. Die staatlichen Mächte in Deutschland haben bisher die freireligiösen Gemeinden mit Misstrauen als etwas der bürgerlichen und staatlichen Ordnung Gefährliches betrachtet. Darum sind in mehreren deutschen Ländern diese Gemeinden verboten; rechtlich gleichgestellt mit den anderen Religionsgemeinschaften sind sie in keinem. Es ist also unsere Aufgabe, durch die Tat jenes Misstrauen zu überwinden.
9. An Zahl, an bürgerlichen Ehren, an Vermögen sind die freireligiösen Gemeinden dieser Zeit schwach. Die Zahl der Gemeinden in Deutschland beträgt etwa Einhundert. Aber auf ihrer Seite steht die ewige Ordnung der Menschheit, und ihre Bundesgenossen heute schon sind die Gedanken, welche Millionen Zeitgenossen mit ihnen teilen, ohne sich deshalb von ihrer alten Religionsgemeinschaft los zu machen.
10. In der näheren Zukunft werden die freien Gemeinden noch manche Schwierigkeit zu überwinden haben. Aber ihre große Bedeutung ist, dass in ihnen das Recht der freien Wahrheit, der vollen Aufrichtigkeit in der Religion und des lebendigen Fortschritts offen ausgesprochen und vertreten wird. Die spätere Zukunft der Menschheit gehört ihnen, vorausgesetzt, dass sie in der freien Selbstbestimmung niemals untreu werden.
11. Schon jetzt genießt jedes Mitglied freireligiöser Gemeinden, das dies mit ganzer Seele ist, die Seligkeit des Bewusstseins, dass er durch seine Religion mit der Natur, mit dem Entwicklungsgang der Menschheit, mit den Gesetzen seiner eigenen Seele in Harmonie steht. Dass diese Harmonie dadurch vollkommen werde, dass auch unsere Taten, unser ganzes Leben mit unserer Religion immer mehr in Einklang trete, das ist unsere tägliche allerwichtigste Aufgabe.

1862

Verfassung der freireligiösen Gemeinde zu Berlin

GESCHICHTE DER
FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE BERLIN
(1845 - 1945),
ERSCHIENEN 1981

§ 1

Der Zweck unserer Gemeinde ist die selbständige, von den Einflüssen der Kirche und des Staates freie Pflege des religiösen Lebens unter dem Schutze der gesetzlichen Religionsfreiheit.

§ 2

Die Religion besteht nach Auffassung der Gemeinde nicht in Lehrsätzen, Gebräuchen und Priestertum, welchen, als eine den Menschen gegenüber stehenden göttlichen Offenbarung, man sich gläubig unterwerfen müsste; sie besteht vielmehr im eigenen innersten Geistesleben, welches, zur sittlichen Herrschaft sich erhebend, die Grundlage für das ganze Tun und Lassen des Menschen wird.

Die Religion in dieser praktischen Gestalt ist vor allem anderen die Treue gegen unsere Überzeugung von Rechten und Pflichten. Um zu einer solchen Überzeugung zu gelangen, bedürfen wir der Erkenntnis der Menschennatur und unseres Verhältnisses zum Weltall überhaupt und zur Menschheit insbesondere.

Die Treue gegen diese Überzeugung wird uns das Bewusstsein der Übereinstimmung mit sich selbst und dadurch das Gefühl des inneren Friedens als die wahre Seligkeit verleihen. So wird die Religion aus einem abgeschlossenen Glauben an eine bestimmte Vorstellung von Gott und dessen vor Alters getroffenen Veranstaltung, ein gegenwärtiges Leben in Gott, den sie vorzugsweise in dem Geiste des Wahren und Guten und in dessen weltbeherrschender Macht offenbart findet.

§ 3

Daraus ergeben sich die praktischen Grundsätze,

- dass zur klaren Durchführung des religiösen Lebens freie Selbstbestimmung für jeden unentbehrlich ist;
- dass nicht bloß Duldung (Toleranz), sondern unbedingte Anerkennung voller Religionsfreiheit gegenseitig zu üben ist, und
- dass die Einigung der die Menschheit trennenden Religionsparteien in dem höheren Bewusstsein des geistig selbständigen und freien Menschentums zu erstreben ist.

§ 4

Damit weiß sich die Gemeinde in geschichtlichem Zusammenhang mit dem Erkenntnisgang der Menschheit, von welchem das religiöse Bedürfnis getragen und geläutert wird. Die Gemeinde erkennt ihre Auffassung der Religion und ihr Streben als die notwendige Folge des religiösen Fortschritts, den wir im Alten und Neuen Testament vorfinden, und sieht namentlich in dem letzteren die Aufgabe und Verinnerlichung der Religion und der daraus folgenden Vereinigung aller Menschen in wahrer Liebe vorgezeichnet.

§ 5

Hinsichtlich des gegenwärtigen Zustandes der Religion macht die Gemeinde sehr bestimmt den Unterschied zwischen Religion und Kirche. Uns vergeistigt sich die Kirche zur freien Religionsgemeinde, die einzig und allein auf der Macht des Geistes beruhen will. Der freie Zutritt zu Religionsgemeinschaften ist die einfachste, tatsächlich vom Volk selbst frei vollzogene Verwirklichung der so viel verlangten „Trennung der Kirche vom Staat“.

§ 6

Die Gemeinde sucht ihren Zweck mittels folgender Einrichtungen zu erreichen.

1. Erbauung für Geist und Herz in feierlichen Versammlungen, vorzugsweise durch religiös-sittlichen Vortrag;
2. Vorträge, Vorlesungen, Besprechungen über Religionsfragen oder aus wissenschaftlichen Gebieten mit Beziehung auf Religion;
3. Religionsunterricht für Kinder;
4. Religiöse Feier bei Familienereignissen, jedoch nur, wenn eine solche gewünscht wird. Vorkommenden Falls muss die Erfüllung etwa auf sie bezüglich gesetzlicher Bestimmungen (namentlich die Eintragung von Geburten und Eheschließungen in ein mit öffentlicher Glaubwürdigkeit gesetzlich ausgestattetes Register) vorausgegangen sein. Sakramente in der kirchlichen Bedeutung gibt es für uns nicht.

§ 7 – 10

Betrifft Regularien, die nichts über die Auffassungen der Gemeinde zum Freireligiössein aussagen.
L. Geis

1872

Unterscheidungslehren und Grundgedanken der freireligiösen Gemeinden

VON WILHELM HIERONYMI

PFARRER DER DEUTSCHKATHOLISCHEN GEMEINDE MAINZ

Die Mitglieder unserer Religionsgemeinschaft sind aus den alten Gemeinschaften oder Kirchen [aus]geschieden. Sie müssen daher nicht nur selbst wissen, warum sie das getan [haben], sie müssen auch Rede und Antwort geben können denen, die danach fragen. Die Antwort liegt zwar in allen unseren Reden und Schriften, allein diese sind nicht in den Händen der Fragenden, auch sind unsere Schriften, gleich denen des alten Bibelbuches, nach der Verschiedenheit der Verfasser verschieden. Der Hinweis auf diese Schriften ist daher nicht eine befriedigende Antwort.

Da wir aber gemeinschaftliche Grundsätze haben, so muss es doch auch möglich sein, dieselben kurz zusammengedrängt auszusprechen.

Das längst gefühlte Bedürfnis und eine Anregung von außen waren es, was mich bestimmte zu dem Versuch einer Antwort auf die Frage:

Wie sich unsere Religionsgemeinschaft von den alten Kirchen unterscheidet?

1. Die Verfassung der alten Religionsgemeinschaften oder Kirchen beruht auf Autorität und Gehorsam.

Die unsrige auf Freiheit und Selbstbestimmung; die alten sind unfrei, wir sind frei in Verfassung und Lehre. „Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten“ ist der erste Grundsatz unserer Verfassung.

Erläuterung: - In den alten Kirchen ist es die persönliche Autorität, welche regiert der Papst, die Bischöfe oder der Landesherr und die Konsistorien. Die Gemeinden sind diesen Behörden gegenüber unmündig und rechtlos.

Bei uns ist der Gesamtwille der Gemeinde der Ursprung aller Anordnungen. Die Gemeinde wählt sich ihre Lehrer und Vorsteher [selbst]. Dieselben sind daher nicht Herren und Gebieter, sondern die Beauftragten, die Diener der Gemeinde.

Unsere Prediger sind nicht göttlich berufene Priester, Seelenhirten und Seelsorger, sondern Wortführer und Lehrer in der Gemeinde. Sie sind nicht gebunden an überlieferte Satzungen und Buchstaben, sondern an Überzeugung und Gewissen. Der Unterschied von Geistlichen und Laien hat bei uns aufgehört.

Die einzelnen Mitglieder unserer Gemeinschaft sind verbunden durch die Gemeinde. Die Gemeinden sind untereinander verbunden durch Landesversammlungen und die Bundesversammlung aller Gemeinden in Deutschland.

Durch diese unsere freie Verfassung sind wir nicht nur im Einklang mit den Freiheitsbestrebungen unserer Zeit, sondern auch mit den ersten christlichen Gemeinden, welche eine solche Verfassung besaßen, derselben aber im Laufe der Jahrhunderte durch ihre Priester und Bischöfe beraubt wurden.

2. Die alten Religionsgemeinschaften leiten den Ursprung ihrer Lehren aus einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung ab, wir aus der natürlichen menschlichen Vernunft.

Erl.: - Alle Religionen sind ohne Zweifel Erzeugnisse der menschlichen Vernunft und Geisteskraft.

Sie sind begründet worden durch Religionsstifter. [Es waren] weise Männer des Altertums. Diese Männer waren zumeist durch ihre Geistesgaben schon vor der Menge ihrer Zeitgenossen ausgezeichnet, aber noch mehr schienen sie ihren Nachkommen erhaben und erlangten [dadurch] endlich ein göttliches Ansehen. Man hielt die von ihnen überlieferten Lehren, welche der unwissenden, des Lesens und Schreibens unkundigen Menge zum Teil unverständlich waren, nicht mehr für menschliche Weisheit, sondern für göttliche Wahrheiten und Offenbarungen göttlicher Geheimnisse.

Die Priester förderten diesen Glauben der Völker, weil sie dadurch als Verwalter göttlicher Geheimnisse und als „Diener des göttlichen Wortes“ selbst in höherem Licht erschienen.

Der Offenbarungsglaube ist daher nichts anderes als ein Irrtum der Völker über den Ursprung der Religion. Dieser Glaube der Völker an den übernatürlichen Ursprung und an die unmittelbar göttliche Offenbarung der Religion ist aber einer der verderblichsten Irrtümer, welche die Menschheit je getragen hat. Denn, wenn die Religion unmittelbar von Gott geoffenbart ist, so kann es nur eine wirkliche Offenbarung [und damit] nur einen wirklichen Glauben geben.

Und es ist [nur] natürlich, dass jedes Volk seine Religion für diesen göttlichen, allein wahren und seligmachenden Glauben hielt und den der anderen verdammt. Daher erhob sich denn unter

den Völkern und den Parteien endloser Streit über die rechte göttliche Offenbarung und den wahren Glauben. Ein Streit, welcher bei der Rohheit der Völker und der Herrschaft ihrer Priester zu Verfolgungen [sowie] zu zahllosen Glaubensmorden und Glaubenskriegen geführt hat.

In den alten Kirchen besteht dieser Glaube an die göttliche Offenbarung der Religion noch fort und wird öffentlich in Schule und Kirche gelehrt, obgleich Millionen denkender Zeitgenossen diesen Glauben nicht mehr teilen.

Wir haben diesen Glauben gänzlich aufgegeben. Wir sind zurückgekehrt vom Glauben zum Denken, [also] von der Offenbarung zur Vernunft. Wir sind zur Vernunft [und damit] zu uns selbst gekommen.

3. Die Lehre der alten Religionsgemeinschaften ist fortschrittslos und unwandelbar, die unsere ist fortschreitend und entwicklungsfähig.

Erl.: - Aus dem Glauben an den unmittelbar göttlichen Ursprung der Religion ergibt sich folgerichtig auch der Gedanke, dass die Religion, wie von Gott geoffenbart, vollkommen und fertig sei. Daher müsse sie unwandelbar stets dieselbe bleiben. Der Mensch dürfe an diesem göttlichen Gnadengeschenk nichts ändern [oder] bessern, [und] dass [jede] Änderung und [Ver]besserung Ketzerei, [also ein] Abfall vom Glauben und [damit eine] Empörung wider die gottgeoffenbarte Wahrheit sei.

Diesem Gedanken gemäß suchte nun die Priesterschaft den Glauben in seiner alten Gestalt oder, wie sie sagte, die „Reinheit der Lehre“ zu erhalten. Verbündet mit der Staatsmacht, bestrafte sie die Ketzerei mit Feuer und Schwert [und] schuf Inquisition und Scheiterhaufen.

Während aber die Religionslehre oder der Glaube der Völker unwandelbar feststand, schritt die Lebenserfahrung und die Erkenntnis der Völker fort. Es entwickelte sich neben dem Glauben die Wissenschaft. Und so entstand der heutige Zwiespalt im Geistesleben der Völker, der unmittelbare Widerspruch zwischen dem stillstehenden Glauben und der fortschreitenden Erkenntnis. [Es entstand der Widerspruch] zwischen Religion und Wissenschaft.

Wir haben diesen Widerspruch aufgehoben.

4. Das Wesen der Religion der alten Religionsgemeinschaften ist der Glaube. Das Wesen unserer Religion ist Erkenntnis.

Erl.: - Im hohen Altertum war noch kein Unterschied zwischen dem religiösen Glauben der Völker und ihrer Lebenserfahrung [bzw.] ihrer Erkenntnis [oder] ihrem Wissen. Ihr Wissen war ihr Glaube und ihre Religion. Die Religionsbücher der alten Völker umfassten das ganze Gebiet der damaligen Vorstellungen von der Welt, der Natur [und] dem Menschenleben. Sie erhalten die dunklen Anfänge aller heutigen Wissenschaften.

Das Alte Testament erzählt die Geschichte, die Gesetze, die Dichtungen [Psalmen], die Reden [Propheten], [ja] überhaupt die Überreste der Literatur des israelischen Volkes. Da aber die Priester zugleich die Gelehrten der Völker waren und diese Lehren niedergeschrieben haben, so wurden die überlieferten Lehren der Vorzeit gleichsam das Eigentum der Priester und verwandelten sich [so] in religiöse Satzungen und Dogmen. Die Priester verlangten Glauben an diese Lehren, und dem unwissenden, nicht selbst denkenden Volk fiel es nicht schwer, das, was die Priester lehrten, für wahr zu halten und zu glauben. Der Glaube wurde zum Wesen der Religion. Und da der Glaube an die alten Lehren und Vorstellungen, zumal in unserer Zeit, nur noch den Unwissenden, welche die neuzeitlichen Lehren nicht kennen, möglich ist, so fördern noch die heutigen Priester und Religionsgelehrten unter dem Namen der Religion die Unwissenheit und wollen „die Wissenschaft zur Umkehr“ zwingen. Sie verkünden den Glauben der Toten und verdammen die Erkenntnis der Lebendigen.

Das hat bei uns aufgehört. Wir gebrauchen das Wort Glaube nur da, wo eine eigene Wahrnehmung und ein Wissen nicht möglich ist, also von geschichtlichen Überlieferungen oder von Vorstellungen, welche der Erfahrung und dem Wissen unerreichbar sind. Wir verlangen nicht Glaube, sondern Erkenntnis und freies eigenes Denken. Unsere Religion ist unsere Überzeugung. Der Glaube bekehrt, die Erkenntnis belehrt. Des Glaubens Herrschaftsmittel sind Gebote und Satzungen, der Erkenntnis Lehrmittel sind Gründe und Beweise.

5. Die alte Religionslehre gründet sich auf die alte Weltanschauung, die unsrige auf die neue.

Erl.: - Da die alte Weltanschauung, wie sie zur Zeit Moses und zu Christi Zeiten unter den Völkern herrschend war, noch heute in den Volksschulen gelehrt wird, so ist bekannt:

Der Himmel ist ein festes Gewölbe, die Sterne daran [die] Himmelslichter, die Erde eine Scheibe und feststehend [und] die Sonne das „große“ Licht, über die Erde sich bewegend. Über die Erde [ist] der Himmelsraum, darin die Götter, die Engel und die Seeligen, unter der Erde die Unterwelt und die Verdammten.

Dagegen die neue Weltanschauung: Das Weltall ist ein unendliches Ganzes, voll Leben und Bewegung. Die Sterne sind Weltkörper, größer zum Teil, vielleicht auch schöner als unsere kalte, lichtlose Erde. Die Erde ist eine Kugel in ordnungsvoller Bahn um die Sonne kreisend.

Die alte Weltanschauung beruht auf dem täuschenden Augenschein, die neue auf Erforschung und wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Natur erscheint in der alten Weltanschauung als ein wüstes regelloses Reich voll Wunder und Zauber, voll Engel, Dämonen und Teufel; in der neuen [dagegen] als ein ordnungsvolles, nach ewigen göttlichen Gesetzen [sich] wandelndes System des Daseins.

Des „Glaubens liebstes Kind ist das Wunder“. Das Kind der Erkenntnis ist das Naturgesetz. Die alte Weltanschauung ist schon vor dreihundert Jahren gefallen, und da die meisten Lehrsätze der alten Religionslehre auf diese alte Weltanschauung gegründet sind, so sind auch diese alten Lehren für jeden einzelnen Zeitgenossen gefallen und unmöglich geworden, unmöglich selbst für ein unterrichtetes Kind. Unmöglich ist z. B. der Glaube an eine Himmelfahrt da, wo kein Himmel mehr ist. Unmöglich ist jeder Glaube an ein Wunder da, wo man die ewige Ordnung der Natur verstanden hat. Der Blick in das unendliche lebensvolle Weltall, welches uns die neuere Wissenschaft eröffnet hat, ist größer [und] erhebender als der Blick der alte Völker in die beschränkte Welt ihres Glaubens.

Die neuzeitliche Religion, wie sie in den Wissenschaften gegründet ist und wie wir sie zum Verständnis des Volkes zu bringen suchen, ist nicht nur wahrer, sondern auch erhebender und tröstlicher als die Religionen der alten Welt. Das Licht der Erkenntnis ist heilsamer und erfreulicher als das Dunkel des Glaubens.

6. Der Zweck der alten Religionsgemeinschaften liegt im Himmel; der Zweck der neuen liegt in dem Erdenleben. Die Priester der alten Kirche sind Seelenhirten und Seelsorger, die Prediger unserer Gemeinden sind Volkslehrer.

Erl.: - Was ist die alte Kirche [und] was will sie?

Sie ist nach ihrer eigenen Erklärung eine Heils- und Erlösungsanstalt. Sie will ihre Mitglieder für den Himmel erziehen und vorbereiten. [Sie] will ihnen durch Glauben an ihre Lehren, durch die Anbetung Gottes und die Übung der frommen Bräuche, der Sakramente und Heilmittel die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit erwerben. Die Kirche ist eine Vorbereitungsanstalt auf Erden für den Himmel [und] eine Versicherungsanstalt der ewigen Seligkeit.

Nachdem nun aber jener Himmel der Götter und der Seligen vor dem Geistesblick der Völker hinweg genommen ist, muss die Religion notwendigerweise vom Himmel zurückkommen zur Erde, d. h. die neuzeitliche Religionsgemeinschaft ist eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für die Erde. Ihr Zweck ist, die Menschen durch Unterricht und Lehre zu veredeln, sie vernünftiger, sittlicher und dadurch glücklicher zu machen und das Zusammenleben der Menschen in ein Reich des Friedens und der Brüderlichkeit zu verwandeln [und] die Menschen fortschreitend zu erlösen.

7. Die alten Religionsgemeinschaften betrachten die Erlösung der Menschen als eine einmal geschehene Tatsache, wir betrachten dieselbe als ein fortschreitendes Geschehen. Die alte Kirche will den Menschen erlösen von gedachten und geglaubten, wir von wirklichen Übeln.

Erl.: - Nach der Kirchenlehre ist Jesus Christus der alleinige Erlöser. Er erschien als Gottessohn im Fleisch, ward Mensch, trat zur Zeit des römischen Kaisers Augustus im jüdischen Land auf, ließ sich von den Juden martern und kreuzigen [und] besänftigte dadurch den Zorn Gottes. Er trug als Unschuldiger die Strafe der schuldigen Menschen und erlöste dadurch die Menschen, [jedoch] nicht alle, sondern nur die „kleine Zahl der Auserwählten“, welche den rechten Glauben haben.

Die Erlösung der Kirchengläubigen liegt also in der Vergangenheit, in einem Punkt der Zeit, an einem Ort des Raums. Dahin schauen sie gläubigen Blickes zurück, glauben an die Erlösung und handeln nicht für dieselbe. Die Welt bleibt [nämlich] wie sie war, ungebessert, unerlöst. Und von welchen Übeln will die Kirche sie erlösen? Von der Erbsünde, Hölle, Teufel und ewiger Verdammnis, also von Übeln, welche sie selbst zuvor erdacht hat.

Dagegen streben wir die Menschen zu erlösen von wirklichen Übeln, von Unwissenheit, Aberglauben und Rohheit und von den Übeln des geistunterdrückenden Priestertums. Und diese Erlösung geschieht nicht plötzlich und auf einmal, nicht wunderbar und

zauberhaft, sondern fortschreitend und immer in natürlicher Weise. [Sie geschieht] nicht durch Glauben und Hoffen, sondern durch unser Tun, durch unser Arbeiten und Mitwirken. Die Erlösung [ist] eine fortschreitende Selbsttat der Menschheit.

Der Entwicklungsgang der Menschheit [ist] ein Aufgang zum Licht.

8. Die alten Religionsgemeinschaften betrachten die Welt als eine Maschine, einen Mechanismus. Wir betrachten dieselbe als ein unendliches lebensvolles Ganzes, einen Organismus.

Erl.: - Das Weltall ist ein Unendliches. Das Unendliche kann der Mensch nicht ausdenken; er muss seine Vorstellung stets entlehnen von dem Endlichen und Wahrnehmbaren.

Die alte Religion entlehnt ihre Vorstellungen von einer Maschine, einem menschlichen Kunstwerk. Sie lehrt, Gott habe im Anfang der Dinge die Welt aus Nichts geschaffen, durch einen einmaligen Schöpfungsakt. Die Welt gehe nun nach den von dem Schöpfer in sie gelegten Kräfte wie ein Uhrwerk ihren Gang. Der Schöpfer lebe, wie ein menschlicher Künstler, nicht in, sondern neben und außer dem Werk. Er beaufsichtige die Welt und leite ihren Gang nach seiner Vorsehung. „Gott regiert die Welt“. Zuweilen greift Gott aber auch ausnahmsweise in den Gang der Dinge ein. Ein solch unmittelbarer Eingriff in die Weltordnung ist ein Wunder. Das Wunder ist allen alten Religionen gemeinsam.

Dagegen erscheint uns die Welt als ein geordnetes System des Daseins, ein Organismus, bewegt und beseelt durch ein innewohnendes unendliches und ewiges Leben. Die Schöpfung ist nicht ein einmaliges Geschehen, sondern ein fortwährendes und ewiges Geschehen, eine stetige Entwicklung, ein ewiges Werden und Anderswerden. Nur das Einzelne hat Anfang und Ende seiner Erscheinung, das Ganze ist ewig.

Der Gedanke einer Schöpfung aus Nichts ist ein Irrtum, ebenso wie der Gedanke einer Rückkehr ins Nichts. Die schöpferische Macht und Kraft des Weltalls, das Leben, die Seele, den Geist des Alls – wir nennen es mit dem Wort der Religion, mit dem Wort der Völker: Gott.

9. Die alten Religionen denken Gott als ein für sich seiendes, von der Welt getrenntes, persönliches Wesen. Wir denken ihn als das der Welt innewohnende schöpferische Leben, das Allwesen des Lebens.

Erl.: - Der Name und das Wort „Gott“ ist von den Priestern aller Zeiten und aller Völker oft missbraucht worden. Im Namen und

„zur größeren Ehre Gottes“ haben christliche Priester des Mittelalters ihre schwärzesten Verbrechen an der Menschheit begangen. Deshalb vermeiden manche Denker der Neuzeit das Wort „Gott“ und wählen vielfach andere Bezeichnungen. Keine ist genügend, um das unendliche Wesen des Lebens ausreichend zu bezeichnen.

Aber selbst diejenigen, welche man Atheisten nennt, haben einen Gottesbegriff, und sei auch nur „der Stoff“ ihre Gottheit.

Jeder Mensch weiß, dass er sich nicht selbst ins Leben gerufen [hat], dass er nicht infolge des eigenen Willens lebt, nicht aus eigenem Willen stirbt [und] nicht aus eigenem Willen Schmerz und Leid erduldet. [Jeder spürt], dass es also eine Macht gibt, in der „wir leben, weben und sind“. Wer das weiß und fühlt, der „glaubt an Gott“, ja er weiß Gott, mag er jene ewige Macht nun Jehova, Brahma, Allah, Gott [oder] Natur nennen. Es ist Name, und jeder denkt sich diesen Begriff nach der eigenen Geistesfähigkeit und Denkkraft.

Wir denken Gott nicht als ein von der Welt getrenntes Einzelwesen. Wir denken ihn als das Allwesen, das unendliche Leben des Weltalls, welches alles Einzelleben aus sich erzeugt und in sich zurücknimmt, denn das Weltall erscheint uns als ein lebendiges unendliches Ganzes. Das „Allwesen“, das soll nicht heißen, dass wir dieses sichtbare Weltall selbst Gott nennen, denn der Begriff Gott ist ein Ursächlichkeitsbegriff, ein abstrakter, wie der Begriff Kraft.

Was wir sinnlich wahrnehmen, ist immer nur eine Erscheinung [oder] die Wirkung. Die Ursache denken wir. Wir sehen (nur) die Veränderungen [und] die Bewegung in der Körperwelt. Was sie hervorbringt, nennen wir Kraft. Wir sehen die organischen Verwandlungen einer Pflanze, was sie hervorbringt, nennen wir das Leben der Pflanze.

Was die Kraft, was das Leben ist, kein Glaube, keine Weisheit offenbart es uns. Wir sehen immer nur die Offenbarungen, [d. h.] die Erscheinungen der Kraft und des Lebens. Doch sehen wir auch, dass die Kraft nie ohne Stoff, das Leben nie ohne Organismus ist. Und obwohl wir wissen, was die Kraft oder was das Leben ist, so sind wir doch durch das Denkgesetz unseres Geistes auf die Begriffe getrieben. Selbst diejenige altneue Philosophie, welche man Materialismus nennt, weil die den Stoff, die Materie der Körperwelt, als das Grundwesen aller Dinge ansieht, ist genötigt, zu dem Begriff Stoff noch den anderen Begriff Kraft hinzuzunehmen, sonst

bleibt ihr „Stoff“ tot. Stoff und Kraft, beides sind abstrakte Begriffe. Die Materialisten glauben zwar, sie wüssten, was der Stoff [der Stoff an sich] ist, weil sie ihn sähen. Sie wissen es nicht, trotz aller chemischen Elemente. Sie sehen den Stoff nicht, trotz aller Vergrößerungsgläser. Was sie sehen, ist immer nur Erscheinung des Stoffes, ist Körper.

Es gibt keine kläglichere Philosophie als diejenige, welche sich einbildet, sie sei Naturwissenschaft und wisse demgemäß, was der Stoff ist, indem sie sagt, der Stoff bestehe aus Atomen oder unteilbar kleinsten Teilchen, welche durch ihre Annäherung oder Trennung das ganze wunderbare System des Lebens, selbst die Erscheinungen des Selbstbewusstseins [bzw.] des Gedankens erzeugten.

Der Begriff eines unteilbar kleinsten Teilchens ist ein logischer Widerspruch, ein Unsinn. Die altneue philosophische Lehre, dass der Stoff nur zu einer bestimmten Grenze teilbar sei, ist ebenso schwach als etwa die Behauptung, dass der Raum des Weltalls nur bis zum nächsten Nebelfleck des Himmels reiche. Dagegen ist die Chemie als Wissenschaft der Erscheinungen und ihrer Gesetze vollkommen berechtigt, die Hypothese oder Annahme der Atome festzuhalten. Chemische Atome oder Stoffe, welche diese Wissenschaft nicht mehr in einfachere auflösen kann, gibt es.

Aber das Ewige, das Unendliche, im Großen wie im Kleinen, ist unvorstellbar [und] daher nicht Gegenstand der empirischen oder erfahrungsgemäßen Naturwissenschaft. Doch ob[gleich] wir weder wissen, was der Stoff, noch was die Kraft ist, so sehen wir sie doch stets vereinigt. Ihr Zusammensein erzeugt das ganze ungetrennte Dasein. So wie Stoff und Kraft stets vereinigt sind, so [auch] Gott und die Welt. Die Welt [ist deshalb] nie ohne Gott und Gott nie ohne die Welt. Gott ist die Welt, er ist das schöpferische Leben, das Leben, welches in zahllosen Einzelleben sich offenbart. Daher mit anderen Worten noch:

10. Die alte Religionslehre beruht auf dem Gedanken der Zweiheit des Daseins (Dualismus), die neue auf dem Gedanken der Einheit (Monismus).

Erl.: - Der Gedanke der Zweiheit zieht sich durch die ganze Welt- und Lebensbetrachtung der alten Religion. Gott, ein Wesen für sich, er hat die Welt geschaffen. Die Welt, ein Wesen für sich, sie wird von Gott regiert. Der Leib des Menschen, ein selbständiges Wesen, der Geist, ein [eben]solches selbständiges Wesen. Der Leib [ist] die Wohnung, der Geist [der] Bewohner des Leibes.

Die Geistlichen, ein Stand für sich, sind eine andere Art Menschen als die Laien. Die heiligen Dinge sind andere als die profanen und unheiligen. Die Lehren der Religion oder Theologie sind andere als die Lehren der Weltweisheit oder Philosophie.

Leib und Geist, beide Wesenheiten, allerdings in ihren Erscheinungsformen höchst verschieden, allein sie bilden doch ein Ganzes – den Menschen. Und obgleich diese Vereinigung uns unerklärlich ist, ist sie wirklich. Und so verschieden Stoff und Kraft zu sein scheinen, sie sind stets vereinigt und müssen in ihrem Grundwesen eines sein. So ist denn auch Gott und Welt als unendliche Einheit des Daseins zu denken. Auch der alte Glaube lehrt, Gott sei unendlich und die Welt sei unendlich; also zwei unendliche Wesenheiten nebeneinander. Das ist ein Widerspruch, weil das eine Unendliche das andere beschränken müsste. Sie können daher nicht aus[einander] oder nebeneinander, sondern nur in[einander] und miteinander gedacht werden.

Leib und Geist, Stoff und Kraft, Gott und Welt [sind] in ihren Erscheinungsformen so verschieden und doch [sind sie] zu wunderbarer, unergründlicher Einheit verbunden. Dass sie es sind, wissen wir, aber wie sie es sind, begreifen wir nicht, weil wir nicht wissen, was sie sind, weil wir nur die flüchtige Erscheinung der Dinge, nicht [aber] ihr ewiges Wesen schauen können, weil unsere schwachen Sinne nur die Oberfläche der Dinge wahrnehmen. Wir sehen die Körper, aber denken die Kraft. Wir glauben an sie. Wir sehen die Welt, aber wir denken Gott. Wir glauben an ihn.

11. Die ältesten Religionen denken ihre Götter als räumlich beschränkte, körperliche, menschenähnliche Wesen. Die christliche Kirche lehrt: Gott ist „ein“ Geist. Wir sagen: Gott ist Geist oder der Geist d. h. die ewige Wahrheit der Geisteswelt, die Vernunft des Weltalls.

Erl.: - Wie wir die Grundwesenheit der Körperwelt und allen körperlichen Erscheinungen Stoff nennen, so nennen wir die Grundwesenheit der Geisteswelt und aller geistigen Erscheinungen Geist. Die Gedanken und Selbstbewusstsein erzeugende Macht nennen wir Geist. Stoff und Geist sind in gleicher Weise abstrakte Vorstellungen von gleicher philosophischer Bedeutung. Wir kennen beide nicht in ihrem Wesen, sondern nur in ihren wahrnehmbaren Offenbarungen. Der ewige Stoff offenbart sich in zahllosen körperlichen Gebilden, der ewige Geist in zahllosen Geisteswesen. Wir können das Ewige, das Unendliche, nicht denken und müssen unsere Vorstellungen, wie wir schon sagten, immer dem Endlichen entlehnen. Das höchste Wesen, das wir kennen, ist der Mensch und das Höchste in dem Menschen ist der Geist.

Daher können wir sagen: Gott ist Geist. So heißt das: Wir entlehnen unsere Vorstellungen von dem Menscheng Geist. In dem Menschen sehen wir Stoff und Geist in wunderbarer, unerforschlicher Weise vereint, und nach diesem Bild denken wir uns das Weltall. Der Mensch, die kleine Welt (der Mikrokosmos), das Weltall, die unendliche Welt (der Makrokosmos). Der menschliche Geist erscheint und demnach als eine Offenbarung des ewigen Geistes, ein Lichtstrahl aus dem ewigen Licht [und] die menschliche Vernunft (als) eine Erscheinung der ewigen Vernunft.

Das Weltall ist ein Vernunftreich. Wäre nicht Vernunft im Weltall, so wäre die Vernunft nicht in uns, die wir ein flüchtiges Gebilde der Weltkräfte sind. Wäre nicht im Weltall Licht, wie könnte unser Auge Licht sehen? Die Naturgesetze sind vernünftige Gesetze. Nicht rohe, sinnlose Kräfte sind es, welche dieses ordnungsvolle, wunderbare System des Daseins im Großen und im Kleinen gestalten. Im Weltall ist Sinn und Verstand. Wäre es nicht so, so könnte unsere Wissenschaft nicht Gesetze, d. h. Verstand, im Weltall finden, dann gäbe es keine menschliche Wissenschaft. Wir haben die Wissenschaft der Mathematik, weil ihre Regeln gleichsam am Himmel geschrieben stehen. Jedes Naturgesetz, welches der menschliche Geist ergründet, ist gleichsam ein Auffinden des Urgedankens, und alles, was die menschliche Kunst bildet, ist ein Nachbilden der Urgebilde. Im Weltall ist Sinn und Verstand, weil Sinn und Verstand in uns [ist].

Dass der Zufall oder das Spiel sinnloser Kräfte dieses wunderbare System des Daseins erzeugte, glauben wir ebensowenig, als wir glauben, der Zufall oder die Anziehungskraft habe die Lettern eines sinnvollen Buches zusammengeführt und diese Reihe von Zeichen erzeugt. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten!“. In dieser Vernünftigkeit des Weltalls liegt auch das, was der alte Glaube die Vorsehung nennt.

12. Die alten Religionen glauben an die ewige Dauer der geistigen Persönlichkeit des einzelnen Menschen. Wir können diesen Gedanken nur als unbewiesenen Glauben, als Hoffnung, betrachten. Dagegen erkennen wir die ewige Dauer der Wesenheit des Geistes.

Erl.: - Allen flüchtigen und vergänglichen Erscheinungen des Daseins liegt, wie wir erläutert haben, ein Ewiges, ein Bleibendes zugrunde. Alles schwindet, alles stirbt, und doch auch alles bleibt. Der Tod ist nicht Vernichtung, sondern nur Verwandlung. Vergänglich ist die Erscheinung der Dinge, ewig [hingegen] das Wesen derselben. Das ewige Wesen der Körperwelt, wie wir eben besprochen haben, nennen wir den Stoff; seine Gebilde und Erscheinungsformen sind die Körper. Alle Körper, selbst die dauer-

haftesten, sind vergänglich. Der Stoff aber, das gedachte Grundwesen der Körperwelt, ist „unsterblich“, wie die alten und neuen Philosophen erklären und unser eigenes Denken es bestätigt.

Kein Atom, kein Hauch, kein Lichtstrahl kann aus der Unendlichkeit des Weltalls verloren gehen, er entschwindet unserer Wahrnehmung, aber er wird nicht vernichtet. Ja selbst die Kraft, wie die neueren Forscher lehren, bleibt, und jede Kraftäußerung dauert in Gestalt der Wärme fort. Dasselbe, was wir sagen müssen von der Grundwesenheit der Körperwelt, vom Stoff, dasselbe müssen wir sagen von der Grundwesenheit der Gedankenwelt, vom Geist.

Aber von der „Unsterblichkeit des Stoffs“ reden die neueren Philosophen, von der Unsterblichkeit des Geistes reden die alten: beide mit gleichem Recht. Denn wie allen flüchtigen und körperlichen Erscheinungen ein Ewiges und Bleibendes zugrunde liegt, so auch allen flüchtigen Gedankenerscheinungen. Das Dasein des Gedankens und der Geisteswelt ist nicht minder wirklich als das Dasein der Körper und der Stoffwelt.

Während alles wirklich ist, der Stoff und die Kraft, soll diejenige Kraft in uns, welche in Verbindung mit dem Stoff die Empfindungen und Gedanken erzeugt, soll [also] das Geisteslicht allein nichtig und unwirklich sein und zurückkehren ins Nichts?

Und doch ist der Geist oder die gedankenerzeugende Kraft in uns höher und erhabener als jede andere Naturkraft, denn sie erzeugt die höchste Erscheinung des Daseins, das Wissen vom Dasein [und] das Selbstbewusstsein. Dass der selbstbewusste, die Dinge und sich selbst erkennende Gedanken nichts weiter als eine Bewegung im Gehirn, dem Fleischklumpen [ist], das glauben wir ebensowenig als etwa, dass die Bewegung des Telegrafendrahtes die Elektrizität sei.

[Wenn] wir sagten: Der Stoff ist ewig und unsterblich, [jedoch] kein Gebilde des Stoffs [und ist damit auch] kein Körper, so müssen wir auch sagen: Der Geist ist unsterblich [jedoch] keine Erscheinung des Geistes, [also auch] keine Persönlichkeit, kein Ich.

Wem es daran liegt, seine geistige Persönlichkeit, sein Ich, welches durch die körperlichen Organe und die besonderen Lebensschicksale des Einzelnen bedingt ist, durch alle Ewigkeiten fortzuführen, der muss sich an den Glauben halten und die Theologie.

Uns ist es genug zu wissen: wir gehören einem unendlich lebvollen Weltall an. Aus ihm wurden wir, in ihm leben wir, in ihm bleiben wir. Der Tod ist nicht Vernichtung, er ist Verwandlung. Ewig fließt des Lebens unerschöpflicher Quell.

13. Die Lehren der alten Religionsgemeinschaften beruhen vorherrschend auf der Geistestätigkeit der Fantasie und Einbildungskraft, die neuen auf dem Verstand und der Denkkraft.

Erl.: - Wie im heranwachsenden Kind die dichtende und bildende Einbildungskraft früher erwacht als der denkende und prüfende Verstand, so [erscheint es uns] auch in den sich entwickelnden Völkern. Die alten Völker, wie die Dichter [auch] noch heute, personifizierten, d. h. sie dachten abstrakte Begriffe im Bild der Persönlichkeiten. Die Naturkräfte wurden personifiziert [und] sie wurden zu Persönlichkeiten, zu Göttern.

Die monotheistischen Religionen dachten das schöpferische und bildende Weltleben als eine Person, [als] einen persönlichen Gott im Himmel. Der mittelalterliche Kirchenglaube ist ein Gemisch von Fantasienvorstellungen und abstrakten Begriffen. Noch die heutige Theologie bewegt sich in dem Widerspruch, da sie lehrt, Gott sei eine Person, [also] ein persönlicher Gott, und auch, Gott sei allgegenwärtig. Wenn er wahrhaft allgegenwärtig ist, so ist er eben nicht persönlich, [dann] ist er kein Ich, denn das Ich entsteht erst im Gegensatz gegen andere Personen. „Gott ist allgegenwärtig!“, kann nur heißen, er ist das Allwesen des Geistes, das Ewige, und alle zahllosen Persönlichkeiten sind Offenbarungen des Allwesens.

Die Priester bedürfen aber eines persönlichen Gottes, weil ein solcher Gott im Himmel der Engel und auf Erden der Priester als seiner Diener bedarf, die ihn lobpreisen zur Vermehrung seiner Ehre und ihn gegen seine Feinde verteidigen, während der Allgegenwärtige alles selbst bewirkt.

Wie der altertümliche Glaube, so macht es die Poesie und Dichtung noch heute, sie personifiziert. Da singt und klingt es heute überall von der Germania, sie ist ein schönes, kräftiges Weib. Niemand hat sie [je] gesehen, und doch hat sie die „Wacht am Rhein“ gehalten, und sie ist wirklich, [denn] sie ist das deutsche Vaterland. So ist es mit dem persönlichen Gott der Gläubigen, er ist wirklich. Er ist die personifizierte Schöpferkraft, das Leben der Welt.

14. Die christliche Rechtgläubigkeit glaubt an Jesus Christus als einen Gott, der prüfende Verstand denkt ihn als einen Menschen.

Erl.: - Der Christusgott der Theologie ist eben nichts anderes als eine altertümliche Personifikation der Gottheit, und zwar eine solche, welche sich an einen in der Vorzeit gelebt habenden

Menschen anschließt, den sie vergöttert. Jesus von Nazareth, der Reformator, der Messias und Erlöser der Juden, ward bald zum Heiland der Welt und endlich zum „wahren Gott vom Vater in Ewigkeit geboren“. Solche Inkarnationen oder Menschwerdungen der Gottheit finden sich in vielen alten Religionen, und ausgezeichnete Menschen der Vorzeit wurden in der Erinnerung der Völker Söhne der Götter oder selbst Götter.

Von der Vergötterung eines noch lebenden Menschen bietet uns in neuester Zeit ein Beispiel in der Unfehlbarkeit des Papstes, einer Inkarnation des Heiligen Geistes oder vielmehr des römischen Priestergeistes. Wer noch auf dem Standpunkt dieses unglaublichen Glaubens steht, wer da noch glauben kann, dass die unendliche, die ewige Gottheit zu einem einzelnen Menschen werden könne, der lebt nicht in der Erkenntnis der Gegenwart, sondern in der Mythologie der Vorzeit. Er hat fehlenden Verstand ersetzt durch Theologie. Mit der Theologie zu streiten, finden wir uns nicht bewogen.

15. Die christliche Rechtgläubigkeit stellt den Heiligen Geist dar als einen besonderen dienstbaren Geist der Priesterschaft. Wir denken ihn als Geist der Menschheit, als Geist der Wahrheit und des Lichts, als den Paraklet oder „Tröster“, der nach der Verheißung Jesu seine Jünger in alle Wahrheit leiten soll.

Erl.: - Die alten Völker dachten die Gottheit als eine Persönlichkeit im Himmel. Auf Erden sahen sie diese Gottheit nicht. Auf Erden sahen sie nur eine allwaltende schöpferische Kraft. Diese, im Gegensatz zum Leib Gottes, nannten sie den Atem, den Hauch [oder] den Geist Gottes.

Gott der Weltschöpfer war im Himmel, aber der Geist Gottes „schwebte auf den Gewässern der finsternen Tiefe“. Und wo dieser Geist Gottes in der sittlichen Welt, in den Geistesgaben der Menschen [oder] in der Begeisterung der Propheten wirksam war, da nannten sie ihn den Heiligen Geist. Diesen Geist Gottes personifizierte nun die dichtende Theologie und machte ihn zu einer besonderen Art Gottheit, zu einer zauberhaften göttlichen Kraft. Und diese Kraft nahmen die Priester besonders für sich in Anspruch, teilten sich dieselbe gegenseitig mit durch Zeremonien und Händeauflegen. Dieser priesterliche Heilige Geist offenbart sich aber leider nur zu oft durch priesterlichen Hochmut und durch Verfluchung Andersgläubiger.

Wir glauben nicht an ihn. Aber wir glauben an den sittlichen Gesamtgeist der Menschheit, jenen Geist, der die Menschen treibt, nach Wahrheit und Licht zu trachten, der die Erfahrungen und Erkenntnisse der Menschheit sammelt, sie von einem Geschlecht auf das andere überträgt, sie stets vermehrt zu einem großen Geisteschatz der Menschheit, zur Wissenschaft.

16. Der Kultus des Gottesdienstes der alten Religion ist vornehmlich Zeremonie, heilige Bräuche und Anbetung. Unser Kultus ist ein sittliches Leben. Die Sakramente oder Heilmittel der Kirche sind zauberhafte, übernatürliche Bräuche. Unser Heilmittel sind Belehrung, Erziehung, Unterricht.

Erl.: - Die alten Völker dachten die Götter nicht nur in menschlicher Gestalt, sondern auch behaftet mit menschlichen Wünschen, Begierden und Leidenschaften. Die Götter waren aber mächtige Wesen und Oberherren der Menschen. Daher fürchteten diese die Götter. Und daher suchten sie das Wohlgefallen der Götter zu gewinnen, weihten ihnen Anbetung, Verehrung und Dienst [und] brachten ihnen Opfer, Gaben und Gelübde. [Sie] priesen sie durch Lobgesänge und wendeten sich an sie im Gebet und Flehen. Das Wesen der alten Religion ist Gottesfurcht im eigentlichen Sinne des Wortes. Und da die Priester die Diener der Götter und die Kundigen ihrer Geheimnisse waren, so gehörte zur Gottesfurcht auch Priesterfurcht und Priesterverehrung.

In diesem Sinn hat die denkende Neuzeit keinen Gottesdienst und keinen Kultus mehr. Die ewige und unendliche Gottheit ist über menschlichen Dienst erhaben. Der Mensch kann ihre Ehre nicht mehren oder mindern; er kann sie durch Gebet und Flehen nicht rühren. Und wie einst die Opfer, so haben auch die Sakramente oder zauberhafte fromme Bräuche zur Verehrung der Gottheit unter uns aufgehört.

Durch unseren „Gottesdienst“ dienen wir uns selbst. Er hat den Zweck der Belehrung, der Erbauung und Gemütshebung [sowie] der sittlichen Besserung. Wir verwerfen nicht feierliche Bräuche, wo sie sinnvoll sind und schön, aber sie dienen nur als Sinnbilder sittlicher Gedanken.

Das Wesen der neuzeitlichen Religion ist nicht mehr Gottesfurcht und Scheu vor den Göttern, sondern die Entwicklung des Göttlichen in uns [also] Veredlung des Herzens und Erleuchtung des Verstandes.

17. Das Altertum personifizierte die Kräfte der Natur und betete sie als Gottheiten an. Wir suchen dieselben zu verstehen, zu begreifen und zwingen sie zu unserem Dienste. Wir machen sie zu Helfern und Dienern unseres Lebens.

Erl.: - Die oberste Gottheit der alten Völker [waren] die Kraft des Blitzes und des Donners. Wir haben sie in den Telegraphen zum Eilboten unserer Gedanken gemacht. Und die Macht des Feuers und des Wassers muss für uns arbeiten, muss tausend Räder und Maschinen in Bewegung setzen, muss die frühere Sklavenarbeit der Menschen verrichten. Sie muss uns in den dampfbespannten Wagen wie auf Adlerschwingen in die Ferne tragen.

Deshalb ist das Wort der Schrift erfüllt, dass der Mensch der Herr der Erde sei. Der Mensch, der die Gottheit in den weiten Räumen des Himmels gesucht hat, hat sie, die allgegenwärtige, endlich nahe bei sich gefunden. Er hat sie gefunden im eigenen Geist, dem Licht aus dem ewigen Licht.

18. Das Sittengesetz der alten Religionen stellt sich dar als das Machtgebot eines außerweltlichen Gottes; das Sittengesetz der neuen Sittenlehre erscheint als die Forderung des eigenen menschlichen Herzens.

Erl.: - Du sollst dies tun, sollst jenes lassen, so spricht man zu einem Kind, dessen eigene Vernunft noch nicht entwickelt ist. Und genauso sprachen die Gesetzgeber der alten Religionen zu den Völkern: „Du sollst“, denn so gebietet es der Herr, dein Gott. Der Rechtsbegriff war in den alten, rohen Völkern noch nicht entwickelt, die Furcht vor den Göttern musste den Gesetzgebern helfen.

Daher stellten sie ihre Gesetze nicht sowohl als gesellschaftliche Notwendigkeiten, sondern als Gebote Gottes dar. Wenn aber das Kind erwachsen ist, dann lehrt man es zu verstehen, was gut und was recht ist, und es erkennt dann, was das eigene Herz gebietet.

19. Der Antrieb zur Sittlichkeit liegt nach den alten Religionen in dem Gedanken des Lohns oder der Strafe, nach der neuen Lehre in der Liebe zum Guten selbst.

Erl.: - Wenn du deinem Mitmenschen liebevoll und gefällig bist, wenn du in der Not ihm hilfst, [so] wird er dir dankbar sein. Sollte er aber erfahren, du hättest das alles getan aus Verlangen nach Lohn bei Gott, so wird des Nächsten Dankbarkeit und der Wert deines Tuns verschwinden. Und wenn du das Böse unterlässt aus Furcht vor der göttlichen Strafe, so bist du dennoch böse.

Nein, das Gute tun aus Liebe zum Guten, es tun, weil man selbst gut ist, das Gute auch dann tun, wenn es einem Gefahr und Nachteile bringt, das Böse lassen, weil man es hasst, es [auch] zu lassen, selbst wenn es Vorteil und Lohn verheißt, das ist wirkliche Sittlichkeit.

Wer aus Sucht nach Lohn [oder] aus Furcht vor göttlicher Strafe handelt, der mag ein Frömmler sein. Aber er ist weder fromm noch tugendhaft. [Er] ist ein Lohndiener, der auf das Trinkgeld wartet oder ein Sklave, der die Peitsche fürchtet.

Hoffen wir, dass dieser Begriff von Sittlichkeit, wie er längst von allen Denkenden erkannt wird, auch in unseren Staaten und Schulen zur Geltung gelangen wird, damit die Zucht- und Strafhäuser durch gute Schulen mehr und mehr überflüssig werden. Gut aber werden die Schulen erst dann sein, wenn sie von der Kirche getrennt sind.

20. Die alten Religionen suchen die sittliche Pflicht der Menschenliebe vornehmlich zu betätigen durch Almosen. Die neuzeitliche Religion sucht jene Pflicht zu betätigen durch solche gesellschaftlichen Einrichtungen, welche das Almosen entbehrlich machen.

Erl.: - Alle Religionen der Vorzeit stellen das Almosengeben als religiöse Pflicht dar. Es ist auch überall da notwendig, wo die gesellschaftlichen Zustände der Völker ungeordnet und unvollkommen sind.

Das Almosen ist eine natürliche Betätigung des menschlichen Mitgefühls, allein es ist anerkanntermaßen ein übles Heilmittel der Armut. Es entwürdigt den Empfänger des Almosens und unterhält mit dem Armen auch die Armut und den Müßiggang. Darum ist das Bestreben der Neuzeit darauf gerichtet, solche Einrichtungen, Verbindungen und Vereine zu schaffen, durch welche der drückende Unterschied zwischen arm und reich möglichst ausgeglichen wird [und] durch welche jeder arbeitsfähige Mensch in den Stand gesetzt wird, seinen Lebensunterhalt durch Arbeit zu erlangen. [Auch muss es möglich sein], dass der Arbeitsfähige und Hilflose durch gesellschaftliche Hilfe erhalten werde, so dass jeder Einzelne seines Lebens Halt und Trost in der Gesellschaft findet.

Solche Einrichtungen sind möglich. Sie sind auch in ihren Anfängen schon vorhanden und werden sich fortschreitend entwickeln, doch nur nach Maßgabe des Fortschritts unseres gesamten gesellschaftlichen Zustands und namentlich im Fortschritt der Volksbildung. Die sozialen Bestrebungen der Neuzeit, richtig verstanden, sind sittlicher und religiöser Natur.

Allein, wer da glaubt, dass solche Einrichtungen plötzlich und auf einmal geschaffen werden könnten, wer von einer plötzlichen Umwandlung der menschlichen Gesellschaft träumt, der ist ein Schwärmer und wird seine Hoffnung ebenso getäuscht sehen wie die alten religiösen Apostel ihre Hoffnung auf das Himmelreich. Und wer zur Verwirklichung seiner sozialen Ideen die Gewalttat und die Leidenschaft der Menschen anfacht, der sät Unheil und wird solches ernten. Das Menschenleben ist ein steter Kampf gegen Übel, und jeder Fortschritt ist ein Freiwerden von einem Übel. Wenn das eine verschwunden ist, dann zeigt sich schon ein anderes. Noch kämpfen wir gegen sehr alte Übel. Noch sehen wir, wie die Völker einander gegenüber stehen, gerüstet mit Mordwaffen, als ob sie nicht gesittete Menschen, sondern allzumal Räuber seien.

Noch sehen wir, wie sich die Völker auf blutigen Schlachtfeldern einander gegenseitig morden, ihre Städte und Dörfer zerstören und die Früchte ihrer Arbeit vernichten. Und der ganze Überschuss, der Gewinn des Fleißes, welcher der Bildung, dem Unterricht, der Verschönerung und Erleichterung des Daseins, der Bekämpfung der Armut gewidmet sein sollte, er wird selbst im Frieden verschlungen durch die Waffenrüstungen.

Noch kämpfen wir um politische Freiheit, als ob wir Sklaven wären, deren höchstes Gut die Freiheit ist, als ob die Freiheit bei einem vernünftigen Zustand der Gesellschaft nicht selbstverständlich, nicht der vernünftige und natürliche Zustand wäre.

Noch sehen wir, wie in unseren Volksschulen und in der Kirche unter dem Namen der Religion die alte Weltanschauung der Völker aus Moses Zeiten mit ihrem Glauben und Aberglauben gelehrt wird, wie dagegen die in vielhundertjähriger Geistesarbeit errungenen Ergebnisse der Wissenschaft vernachlässigt und verachtet werden.

Noch sehen wir, wie manche Machthaber, priesterlichen wie weltlichen Standes, das freie Denken und die Vernunft fürchten und die Unwissenheit als Regierungsmittel befördern.

Wer bei solchen Zuständen von einer plötzlichen idealen Umwandlung der Gesellschaft träumen kann, der muss schon tief schlafen, um die Wahrheit nicht zu sehen.

Wer aber diese Wirklichkeit sieht, der erkennt auch bei der neuzeitlichen Teilung der Arbeit die spezielle und besondere Aufgabe unserer freireligiösen Gemeinden:

- Befreiung des Volkes aus der bisherigen Geistesunmündigkeit,
- Kampf gegen geistliche und weltliche Geistesunterdrückung,
- Führung des Volkes aus dem Dunkel des Kirchenglaubens zum Licht vernünftiger Erkenntnis.
- Schaffung einer freien Religion auf Grundlage der heutigen Wissenschaft.

Das ist die Aufgabe, die schwere und umfassende Aufgabe unserer Religionsgemeinschaft. Und damit arbeiten wir an der Grundwurzel aller politischen und sozialen Reform und Besserung. Denn wenn die Zustände der Gesellschaft besser werden sollen, so müssen vor allem die Menschen besser, einsichtsvoller und vernünftiger werden. Die Menschen zu bessern ist die Arbeit der Aussaat, bessere gesellschaftliche Zustände sind die Frucht. Die Aussaat geschieht vornehmlich in der Schule, die Kirche soll zur Schule der Erwachsenen werden. Mag sich ein jeder von uns nach Neigung und Wissen an sozialistischen und politischen Vereinen beteiligen, die Aufgabe unserer Gemeinden als Gesellschaften ist eine religiös-kirchliche, eine Bildungsaufgabe.

Wer unsere Gemeinden von dieser seit mehr als einem Vierteljahrhundert betriebenen Arbeit abziehen will, wem diese Arbeit nicht erfreulich oder zu langweilig ist, wer unsere Gemeinden in unmittelbar politische oder sozialistische Vereine umwandeln will, der will ernten, wo nicht gesät ist; der zieht unsere Gemeinden ab von dem Arbeitsfeld, zu welchem sie berufen sind. Er missbraucht sie und verwirrt unsere Bestrebungen und unsere Ziele.

Nachschrift: „Grundgedanken der freireligiösen Gemeinden“ habe ich die obige Darstellung genannt, doch stets mit Rücksicht auf den unter uns bestehenden Grundsatz der freien Selbstbestimmung.

[Es] sind daher zunächst meine Gedanken [und] das Ergebnis meiner freien Selbstbestimmung. Sie beeinträchtigen die freie Selbstbestimmung meiner Genossen nicht. Sie sind [auch] nicht ein Glaubensbekenntnis im alten Sinne des Wortes, weil das Wesen unserer Gemeinschaft nicht ein festgestellter Glaube, sondern das freie Denken und die Erkenntnis ist.

Jahrtausende haben die Religionen des göttlichen Offenbarungsglaubens die Völker beherrscht, und ihr Glaubenszwang hat den Fortschritt unterdrückt [und] hat Sekten und Parteien ohne Zahl geschaffen.

Die Religion der Erkenntnis wird die Getrennten versöhnen.

Der Grundsatz der freien Selbstbestimmung ist zwar nur ein formaler, negativer Satz, [denn] er sagt nicht, wozu wir uns in freier Selbstbestimmung bestimmt haben. Allein jener Grundsatz ist demnach zunächst der praktisch nötigste. Er bezeichnet den Gegensatz gegen den bisherigen Zwang [und] er gibt der Vernunft ihre Freiheit und ihr ewiges Recht zurück. Er bezeichnet das Ende des vieltausendjährigen Glaubenszwangs [sowie] das Ende aller Glaubensunterdrückung und Glaubensforderungen. Jeder Offenbarungsglaube ist seiner Natur nach Zwangsglaube, und der Zwang erzeugt Parteien und Sekten und Streit. Die Freiheit ist Friede.

Ende

Hinweis: Die Schrift weicht insofern vom Original ab, weil Rechtschreibung und Interpunktion modernisiert wurde, die Diktion blieb weitestgehend (also nicht immer) erhalten.

Überall dort, wo der Text in eckigen Klammern [...] gefasste Worte aufweist, handelt es sich um Hinzufügungen des Bearbeiters. Sie dienen ausschließlich der besseren Lesbarkeit; sie wurden zum Beispiel überall dort vorgenommen, wo übermäßig lange Sätze die inhaltliche Klarheit gefährdeten. Deshalb konnte auf die Beifügung von Hilfswörtern nicht verzichtet werden.

Alle in runden Klammern (...) stehenden Worte sind originale Hinzufügungen von Wilhelm Hieronymi.

Lothar Geis

1873

Wie es zur Aufschrift über dem Eingang des Friedhofs der Berliner Freireligiösen Gemeinde kam

AUS:
ADOLF HARNDT
„75 JAHRE – GESCHICHTE DER
FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE BERLIN
1845 – 1920“, SEITE 35
KOMMISSIONSVERLAG A. HOFFMANN, BERLIN, 1920

Bis zum Jahre 1893 war unser Friedhof öffentlich, d. h., es war Nichtmitgliedern möglich, ihre Angehörigen, auch wenn diese nicht Mitglied der Gemeinde waren, auf unserem Friedhof zu beerdigen. Es ergab sich daraus der Übelstand, dass die Angehörigen von solchen Toten häufig Inschriften auf die Grabsteine setzen ließen, welche den Ansichten der Gemeindemitglieder direkt entgegen standen.

Im Frühjahr 1873 war beschlossen worden, zwischen den Hauptpfeilern des Eingangs zum Friedhof ein Schild anbringen zu lassen mit der Aufschrift „Begräbnisplatz der Freireligiösen Gemeinde“. Über die Benutzung der Innenseite des Schildes entbrannte nun ein lebhafter Meinungsstreit, und aus den oben angeführten Gründen wurde beschlossen, hier eine Inschrift anzubringen, welche den Grundsätzen der Gemeinde entspräche. Von Herrn Schäfer war hierzu der Spruch:

„Wir fürchten und hoffen vom Jenseits nichts mehr,
Auf Besserung des Diesseits steht unser Begeh.“

vorgeschlagen und von der Gemeindeversammlung angenommen worden. Hinterher sah man aber ein, dass, wenn man vom Jenseits nichts mehr erhofft, damit der Glaube an ein Jenseits noch nicht aufgehoben ist, und so wurde auf Antrag des Dr. Jacobson der Beschluss, diesen anzubringen, wieder aufgehoben. Inzwischen waren verschiedene Vorschläge eingegangen; unter anderem von Herrn Rother folgender Spruch:

„Versöhne die Lebenden,
Die Toten sind tot;
Träume kein Auferstehen.“

Es wurde nun eine Kommission eingesetzt, und diese einigte sich in der Mehrheit auf folgenden Vers, dessen Verfasser auch Herr Rother war:

„Schafft hier das Leben gut und schön,
Kein Jenseits ist, kein Auferstehn.“

Die Minorität schlug vor:

„Was wir an Liebe uns erwerben,
Das dauert fort, wenn wir auch sterben.“

Beide Vorschläge wurden der Gemeinde unterbreitet und im Dezember 1873 wurde der von der Kommission mit Mehrheit ausgewählte Spruch [„*Schafft hier...*“] auch von der Gemeindeversammlung angenommen und prangt seit dieser Zeit auf der Innenseite des Schildes über dem Eingang unseres Friedhofes.

Unter dem Sozialistengesetz musste er eine Zeitlang durch Bretter verdeckt werden; er hat schon damals und seither noch manches Mal den Zorn aller Mucker hervorgerufen. Ihnen kann man nur entgegen halten: Betretet unseren Friedhof nicht, dann braucht ihr euch über den Spruch nicht zu ärgern.

1876

Die zehn Sittengebote der freien Religionsgemeinschaft

AUS:
JOHANNES RONGE
„DIE RELIGION ALS ANLAGE, LEHRE UND LEBEN“

1. Liebe Gott, d. h. suche Gottes Wesen und Walten in der Natur und in der Menschheit immer mehr zu verstehen. Bemühe Dich, Dein geistiges Wesen von den göttlichen Ideen der ewigen Vernunft, Liebe, Gerechtigkeit und Schönheit zu durchleuchten und strebe, Gottes Gesetzen in Natur- und Geistesreich gemäß zu leben.
2. Achte und ehre die Natur als Gottes ewiges Reich und Offenbarung, d. h. lerne die Natur immer mehr kennen in ihren Gedanken und Zwecken wie in ihrer Entwicklung und benutze ihre Kräfte und Gaben für Deine und Deiner Mitmenschen Beglückung und Vervollkommnung, denn nur so wird Gottes Reich auch Dein Reich.
3. Liebe und achte alle Deine Mitmenschen, auch die Dir feindlich gesinnten, wegen ihrer Menschenwürde und Bestimmung, d. h. halte ihre Freiheit, ihre Ehre, ihre Rechte, ihr Eigentum und ihr Leben heilig. Stehe ihnen bei in geistigen und materiellen Nöten und schädige und missbrauche sie nicht für selbstsüchtige Zwecke.
4. Achte Deine Menschenwürde hoch und heilig, d. h. lerne Dich selbst, Deinen Geist und Körper, deren Gesetze und Harmonie immer mehr kennen. Bilde Dich und lebe dieser Erkenntnis gemäß und erniedrige Dich nie durch Lüge und Laster, nie durch schlechte Gesinnung und böse Handlungen.
5. Schließe die Ehe nur bei gegenseitiger Liebe und Achtung, geleitet durch Vernunft und für einen höheren Lebens- und Berufszweck. Betätige und erhöhe Liebe und Achtung in der Ehe und halte sie heilig durch Treue.
6. Eltern liebt und achtet Eure Kinder als Euch anvertraut vom Schöpfer für hohe Daseinszwecke. Erzieht sie an Geist und Körper für ihren Beruf, seid ihnen Vorbild und Ratgeber, auf dass sie selbst glücklich und Euch, dem Vaterland und der Menschheit zur Freude und Ehre leben mögen, und macht sie nicht und lasst sie nicht machen zu Werkzeugen der Selbstsucht und Herrschsucht. Kinder achtet und ehrt Vater und Mutter und gehorcht ihnen als von Gott bestimmten Schützern und Lehrern mit reinem Herzen und seid ihnen dankbar in Gesinnung, in Wort und Tat.

7. Erzieht und bildet, Ihr Lehrer, die Kindheit und Jugend im Geiste der Liebe und Achtung als der Familie, dem Vaterland, der Menschheit und Gottheit gehörig, gemäß den göttlichen Gesetzen im Wesen der Menschen. Seid ihnen Vorbild und betrachtet sie als bestimmt, die Träger und Vertreter einer höheren Stufe der Bildung, Kultur und Freiheit zu sein.
8. Arbeite und erfülle Deine Berufspflichten mit Liebe und aus freier Bestimmung, weil rechtes Schaffen und Arbeiten Dich beglückt, veredelt, geistig und körperlich gesund erhält, Dir Selbständigkeit, Achtung und Mittel verschafft und Dich zum ewigen Schöpfer emporhebt.
9. Liebe und achte Dein Volk und Vaterland, d. h. erfülle Deine Pflichten für den Staat, indem Du dessen materielle und geistige Entwicklung, gemäß der sittlichen Kulturaufgabe Deiner Nation, förderst und wenn nötig Gut und Leben einsetzt für die Selbständigkeit, die Rechte und Freiheit und die wahre Ehre Deiner Nation. Achte aber auch die Selbständigkeit, die Rechte und Ehre anderer Völker und wirke dafür, dass die Gesetze der Humanität siegreich werden über Unterdrückung und Krieg.
10. Achte die Religion als der Seele heiligste Kraft und als höchstes geistiges Kleinod, wodurch der ewige Schöpfergeist Dich und alle Glieder der großen Menschheitsfamilie zu seinem Ebenbild, zu Brüdern und Erben seines Reiches gemacht [hat].
Durchleuchte diese Kraft fort und fort mit dem Licht der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft, mag sie als heilige Ahnung des Göttlichen, als Sehnsucht nach ewiger Wahrheit und ewigem Leben oder als Liebe für Gerechtigkeit, Glück und Tugend aus der Tiefe Deines geistigen Wesens aufsteigen. Lass die göttlichen Ideen der Religion Dich leiten und vertraue ihnen, auch wenn oft rätselhaft Deine Geschicke und dunkel Deine Lebenswege [Dir erscheinen mögen].

1877

Verfassung der Freireligiösen Gemeinde zu Berlin

„MENSCHENTHUM“,
NR. 10. 17. MÄRZ, 1886, GOTHA,
SONNTAGSBLATT FÜR FREIDENKER
- ORGAN DES „DEUTSCHEN FREIDENKER-BUNDES“ - ,
HERAUSGEBER DR. AUGUST SPECHT.

UND

GESCHICHTE DER
FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE BERLIN
(1845 - 1945),
ERSCHIENEN 1981

Was will die Freireligiöse Gemeinde?

1. Wir nennen unsere Gemeinde zur Unterscheidung von anderen Religionsgemeinschaften eine freie. Unser leitender Grundsatz ist: „Freie Selbstbestimmung gemäß der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens.“
2. Diese Freiheit behaupten wir einerseits in der unbeschränkten Selbstverwaltung aller Gemeindeangelegenheiten, andererseits als persönliche Gedanken- und Gewissensfreiheit, d. i. das Recht, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen und in letzter Instanz sein eigener Richter zu sein. Die notwendige Ergänzung bzw. Voraussetzung dieser Freiheit erblicken und erstreben wir in der unbedingten Lehr- und Lernfreiheit.
3. Wir fordern diese Freiheit nicht nur für uns, sondern als gleiches Recht für alle. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung für den Einzelnen, der nur so weit frei sein kann, als er nicht die gleichberechtigte Freiheit seiner Mitmenschen beeinträchtigt. Die Überwindung des Konfessionalismus mit seinen verderblichen Vorurteilen und Vorrechten, auch im politischen und sozialen Leben, ist nur durch die gleiche Freiheit möglich.
4. Unsere Gemeinde ist eine religiöse; doch verstehen wir unter Religion nicht irgendeine Beziehung zu einem außerweltlichen, übernatürlichen Wesen (Gott oder Teufel) und Leben (Himmel oder Hölle), sondern das mehr oder weniger bewusste, ewig menschliche Streben nach einem harmonischen Verhältnis zu der uns umgebenden Welt aufgrund unserer eigenen inneren Harmonie, d. h. unserer Wahrhaftigkeit und Gewissensfreiheit.

5. Die Quellen der Religion sind uns die Natur und Vernunft, welche, wie alles, unter dem Gesetz der Bewegung und Entwicklung stehen, weshalb uns die Religion nach ihrer theoretischen Seite nicht irgendein feststehender (positiver) Glaube, sondern vielmehr das Streben nach allseitiger, tieferer Erkenntnis ist. Für die Pflege desselben erachten wir die Priester und Theologen mit ihren Mythen und Mysterien für entbehrlich, ja hinderlich.
6. Nach ihrer praktischen Seite ist uns Religion wesentlich Sittlichkeit, wie sie sich vornehmlich in den menschlichen, d. h. sozialen und politischen Verhältnissen ausprägt, weshalb wir dieselben nach ihrer Gesetzmäßigkeit mehr und mehr begreifen und zu veredeln trachten. Unsere höchste sittliche Forderung ist das Streben nach demjenigen Gemeinwohl, in welchem zugleich das persönliche Wohl am besten gewahrt ist.
7. Wir sind zu einer Gemeinde zusammengetreten, denn nur aufgrund einer einheitlichen, gesunden Organisation ermöglicht sich ein kräftiges, gemeinnütziges Wirken und eine praktische Lösung unserer Aufgabe der religiösen Reform. Es handelt sich dabei wesentlich um Volksbildung, und somit um die höchsten Güter unseres Lebens, die wir eben nur gemeinsam erringen, wie besitzen können.
8. Unsere Gemeinschaft hat zunächst den Zweck, durch praktische Einrichtungen und Maßnahmen den Mitgliedern möglichst Schutz vor Gewissenszwang zu gewähren und Gelegenheit zur allseitigen geistigen Ausbildung zu geben, insbesondere die Belehrung und Erziehung unserer Kinder in unserem Geiste durchzusetzen. Unser Endzweck aber ist die allgemeine Befreiung von jeder inneren und äußeren religiösen Vergewaltigung, in der wir eines der mächtigsten Hemmnisse des sittlich-religiösen, wie des politischen und sozialen Fortschritts erkennen.
9. Wiewohl sich die Gemeinde gegenwärtig mit den vorstehenden Grundsätzen in Übereinstimmung weiß, so erachtet sie es doch für ihr Recht, wie für ihre Pflicht, dieselben jederzeit der besseren Erkenntnis gemäß zu ändern.

Angenommen am 12. Februar 1877.

Etwa um 1877

Käthe Kollwitz

beschreibt in ihren Lebenserinnerungen eine Situation aus ihrer Kindheit, die sich etwa um die oben angegebene Zeit ergeben haben muss.

„ICH WILL WIRKEN IN DIESER ZEIT“

AUSWAHL AUS DEN TAGEBÜCHERN UND BRIEFEN

VON KÄTHE KOLLWITZ,

HRSG. DR. HANS KOLLWITZ,

ULLSTEIN VERLAG; 1993

ZITIERT IN „WEGE OHNE DOGMA“

JUNI 2002

Julius Rupp zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Gründergeneration Freier Gemeinden. Als Begründer der Freien Gemeinde Königsberg hatte er dort das Amt des Predigers inne. Sein Schwiegersohn, Karl Schmitt, übernahm in dieser Funktion später seine Nachfolge.

Schmitts Tochter war die später über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gewordene Künstlerin Käthe Kollwitz (1867 – 1945).

Mit ihren zeit- und sozialkritischen Werken war die Grafikerin, Malerin und Bildhauerin seinerzeit als Künstlerin umstritten, denn ihre Werke waren einer realistischen Darstellung mehr verpflichtet als den ästhetisch-künstlerischen Ansprüchen der damaligen Kunstsachverständigen.

Dass Käthe Kollwitz über ihren Großvater Julius Rupp und ihren Vater Karl Schmitt eine freireligiöse Erziehung genossen hat, und sicher auch aus dieser Prägung heraus ihr soziales Engagement zu erklären ist, gehört noch heute zu den eher unbekanntem, weil nicht publizierten Fakten ihres Lebens.

In ihren Erinnerungen ist zu lesen:

Ich bin als fünftes Kind der Eltern geboren ... Bis zu meinem neunten Jahre wohnten wir auf dem Weidendamm. Immer haben wir Kinder mit Sehnsucht daran zurückgedacht. Es gab unendliche Spielgelegenheiten und viele Abenteuer auf den Höfen ... Ich konnte brüllen, dass es unerträglich war ... Kam der Bock zu Hause über mich, so hatten die Eltern die Methode, mich allein in eine Stube zu sperren, bis ich mich ausgebrüllt hatte. Geschlagen wurden wir nie.

Im Ganzen war ich ein stilles, schüchternes Kind und auch ein nervöses.

Später traten an Stelle dieser Anfälle von Eigensinn, die sich in Gestrampel und Gebrüll äußerten, Verstimmungen, die Stunden und Tage anhalten konnten ... Wir zogen jetzt in die Königstraße in eines der schönsten neuen vom Vater gebauten Häuser.

Für mich war Benjamins Tod noch mit besonders drückenden Seelenumständen verbunden. Ich hatte von den Eltern sehr früh die Schwab-schen Sagen geschenkt bekommen, und ich glaubte an die griechischen Götter. Ich wusste wohl, es gibt einen christlichen „lieben Gott“, aber ich liebte ihn nicht, er war mir ganz fremd ... ich saß auf dem Boden, hatte mir mit Klötzchen einen Tempel gebaut und war dabei, der Venus zu opfern.

Da ging die Tür auf ... Der Vater hatte mit dem Arm die Mutter umfasst ... und der Vater sagte, dass unser kleiner Bruder gestorben sei. Sofort wusste ich: Das ist die Strafe für meine Ungläubigkeit; jetzt rächt sich Gott dafür, dass ich der Venus opfere ... und der Großvater Rupp trat herein.

Etwa um 1880

Magdeburger Grundsätze

AUS:
„DER HUMANIST“
4/1970

DORT ALS ETWA UM 1880 ENTSTANDEN ANGEGEBEN

1. Wir wollen eine Gemeinschaft sein, welche die Pflege der Religion und Sittlichkeit bezweckt. Jede Parteipolitik ist innerhalb unserer Gemeinschaft ausgeschlossen.
2. Wir sehen die Vernunft als die oberste Richtschnur für alles menschliche Denken an und können auch in religiöser Beziehung nur das anerkennen, was sich vor ihr als wahr erweist.
3. Wir achten deshalb die Wissenschaft und sind stets bestrebt, uns mit ihrer Hilfe in unserer religiösen und sittlichen Erkenntnis weiterzubilden.
4. Die Religion ist uns die innerste Angelegenheit des menschlichen Herzens, deshalb verwerfen wir jeden Glaubens- und Gewissenszwang.
5. Die Bibel achten wir als die Urkunde der jüdischen und christlichen Religion, wir sehen in ihr aber ein menschliches, kein göttliches Buch; daher besitzt sie für uns keine Autorität in religiösen und sittlichen Dingen.
6. Von einer Gottheit wissen wir nichts und lehnen darum jeden bestimmten Gottesglauben ab, besonders verwerfen wir den Wunderglauben, der mit der Gesetzmäßigkeit der Natur in Widerspruch steht.
7. Wir lassen uns nicht auf ein Jenseits verweisen, wir Menschen können allein auf dieser Erde nach dem Guten streben und hier unser Glück suchen.
8. Die Geschichte zeigt uns, dass alles Gute, das die Menschheit heute besitzt, durch menschliche Kraft zustande gekommen ist, deshalb können wir das Gute, das wir wollen, nur durch unser eigenes sittliches Streben erreichen.
9. Gut handeln wir, wenn wir wünschen können, dass alle Menschen ebenso handeln möchten wie wir; gut ist, was dem Wohle des Einzelnen und dem der Gesamtheit dient.
10. Unsere Religion ist somit Glaube an das Gute und Wille zum Guten.

1884

Religion

EDUARD BALTZER

(GESTORBEN AM 4. 6. 1887 IM 73. LEBENSJAHR)

IM 70. LEBENSJAHR SKIZZIERT

1. Unter Religion ist „Treu und Glauben“ des guten Gewissens zu verstehen, also das Allerheiligste des Menschenherzens und der Menschenseele, das in jedem unbedingt zu schätzen und zu pflegen ist.
2. Der Irrtum des Gewissens ist nicht strafbar; nur die aus dem Irrtum fließende Tat, wenn sie mit den bestehenden Gesetzen kollidiert, kann strafbar werden.
3. Religion ist das stärkste soziale Bindemittel geistiger Art, und deshalb möglichst zu pflegen und zu läutern.
4. Religion und folgeweise die religiöse Gemeinschaft ist am sichersten zu prüfen an den sittlichen Grundsätzen, die sie bekennt und betätigt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“.
5. Je mehr religiöse Gemeinschaften und Bünde die sittlichen Prinzipien oben anstellen, desto mehr werden sie dem Frieden dienen und zur freien Eintracht mit dem Evangelium Jesu und mit dem Staat gelangen.

1884

Zweck und Ziel des Deutschkatholizismus

GEORG SCHNEIDER
VORTRAG GEHALTEN AM 9. MÄRZ 1884
AM STIFTUNGSFEST DER FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE
ZU WIESBADEN

Als vor nun 39 Jahren eine kleine Anzahl von Männern, angeregt durch das götzendienerische Treiben Arnoldis, des Bischofs zu Trier und in Übereinstimmung mit dem begeisterten und begeisternden Appell von Johannes Ronge an alle Deutschen- und Christenherzen, in hiesiger Stadt zusammentraten, um dem Beispiel anderer Städte und Provinzen folgend, im Widerspruch gegen maßlose Ausschreitungen der römisch-katholischen Kirche eine neue religiöse Gemeinschaft zu bilden, neu in Ansehung der Reinheit und Lauterkeit ihrer Grundsätze, die sich dem apostolischen Zeitalter der christlichen Kirche oder der Lehre Jesu unmittelbar selbst entnahm – da ahnte man noch nicht, dass damit der erste Schritt getan war zu einer Bewegung, die man sich längst gewöhnt hat, die Reformation des 19. Jahrhunderts zu nennen, eine Bewegung, die im Unterschied zu der Reformation des 16. Jahrhunderts nimmer still gestanden ist, noch jemals stille stehen wird, und die trotz vielseitiger aber fälschlicher Behauptungen in Kirchenkreisen, Konversationsbüchern und von Seiten missgönnender Geistlicher Gott zu Ehren, der Menschheit zum Ruhm und zu unser aller Freude lebt, blüht und gedeiht.

Es war ein kleiner Anfang, der damals gemacht wurde; gemacht zumeist von kleinen Leuten des Bürger- und Gewerbestandes unter keineswegs günstigen Bedingungen, unter Missgunst, Verdächtigung und Verfolgung, an Orten sonst weltlichen Zwecken dienstbar, mit wenigen Mitteln. Es war wie zu Beginn des Christentums. Unscheinbare Männer, sonst nicht gekannt und niemals genannt, traten auf, fern von den staatlichen Kultusstätten jüdischen oder heidnischen Glaubens, den unbekanntem Gott zu verkündigen und die Menschen zu lehren, ihn, der da Geist ist, anzubeten im Geist und in der Wahrheit.

Der Ernst jener Männer, welche von ihrer Überzeugung getragen und geleitet, ihrer selbst nicht achtend, vor keiner Schmach zurückschreckten, der tiefe Gehalt der neuen Botschaft, die Tatsächlichkeiten des vor-

handenen Bedürfnisses nach einem neuen, lauterem Geist, ließen all jene Bedenken und Missstände gering erscheinen; die gute Sache wuchs und ehe drei Jahrhunderte vorüber sind, hat das Christentum den obersten Thron der Welt erklommen.

Es soll diese nahe liegende Parallele dazu dienen, uns für unsere Sache, die noch auf nicht weiter als 4 Dezennien zurückblickt, aufs Neue mit freudigem Mut zu begeistern, uns anzufeuern zu erneutem und immer emsigerem Streben; soll die Erschlaffung, wo sie droht, beseitigen; soll die Gleichgültigkeit, wo sie eingeschlichen ist, bannen; soll das Bewusstsein, dass wir einen guten Kampf kämpfen, stärken; soll die Hoffnung, dass wir obsiegen werden, beleben; soll uns alle der Zuversicht und der Gewissheit unseres endlichen Sieges froh werden und sprechen lassen: „Es muss uns doch gelingen.“

Die Bewegung des Jahres 1844 war zunächst eine rein katholische Angelegenheit, hervorgerufen durch einen katholischen Priester, weiter geführt durch katholische Christen, die der Mutterkirche wegen Überschreitung ihrer Befugnisse den Gehorsam glaubten versagen zu müssen.

Die Berechtigung des offenen Widerspruchs erzwang ihm jedoch eine vielseitige Anerkennung und Billigung auch bei Christen protestantischen Bekenntnisses, und so hat auch unsere Gemeinde der Freunde manchen gefunden, und viele Beweise betätigter Freundschaft namhaft machen können.

Dass die römisch-katholische Kirche der Ausgangspunkt unserer Bewegung ist, hat ihr den Namen des Deutschkatholizismus gegeben; ein Name, für viele freilich ein Stein des Anstoßes, aber doch nur ein Name, der mit dem Kern der Sache, mit unserem Wollen und Wünschen nichts zu tun hat, da er den Grundgedanken, in dem wir Freigemeindler uns eins fühlen – den Gedanken der freien Religiosität oder der religiösen Freiheit - nicht ausspricht. Schon längst setzen sich auch unsere Gemeinden nicht mehr nur aus ursprünglich katholischen Elementen zusammen, und es ist bemerkenswert, wie die jetzt Lehrenden in unseren verschiedenen Gemeinden fast ausnahmslos der evangelischen Kirche angehört haben.

Es ist ein allen reformatorischen Bewegungen, also auch der deutschkatholischen, eigener Zug, dass sie aus der Negation hervorgingen; wir haben dies genauer gelegentlich der Lutherfeier im vergangenen Jahr dargetan, und gezeigt, wie es sich zunächst immer nur um Abstellung verschiedener Missbräuche handelte, um Zurückführung der Machtbefugnisse aus einer angemessenen Höhe zu dem ursprünglichen Stand und daran anschließend um Beseitigung von Veraltetem und Überlebtem. So will auch Christus sein Werk aufgefasst wissen nicht als Stiftung einer neuen Religion, sondern nur als eine Reformation des Judentums;

denn er war nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen¹; aber dazu bedurfte es eines mannhaften Einschreitens, um alle Unsauberkeit, allen Irrtum, alle Falschheit zu beseitigen, einer umfassenden Tempelreinigung, wie sie die Evangelisten des neuen Testaments gewissermaßen als eine plastische Darstellung der geistigen Mission des Meisters in Israel in der bekannten Tempelgeschichte darstellen².

Ein anderes allen Reformationsbestrebungen gemeinsames Moment ist, dass seitens der Gegner der Bewegung allenthalben der Versuch gemacht wurde, die ursprünglich rein religiösen Absichten mit politischen zu verquicken. Die Juden gaben sich alle erdenkliche Mühe, Jesus, da er ihnen unbequem wurde, als einen Feind der römischen Oberbotmäßigkeit darzustellen. Sie kennen die Verlegenheiten, welche das kommunistische Unterfangen eines Thomas Müntzer und Genossen [zur Folge hatte], dann welche Ungelegenheiten der Bauernkrieg einem Luther bereitete, und die 40er Jahre unseres Jahrhunderts sind Zeugen, wie die freireligiösen Bestrebungen Veranlassung zu politischen Verdächtigungen wurden. Es bedurfte einer langen Zeit und kostete viel Mühe, bis die Grundlosigkeit dieser Anfeindungen dargetan und die eigentliche Absicht der Bestrebungen klar gestellt wurde.

Die besondere Beschaffenheit dieses Tages, als des Geburtstags unserer Gemeinde, macht es uns zur Pflicht, zu unserer eigenen Läuterung und zu gegenseitiger Aufmunterung uns wieder einmal dasjenige zu vergegenwärtigen, was die reformatorische Bewegung des 19. Jahrhunderts verfolgt, um einerseits uns des Ziels unserer Bestrebungen aufs Neue lebhafter bewusst zu werden, andererseits aber zur Klarstellung der uns heiligen Sache bei denen, die vor der Hand uns noch ferne stehen.

Also was wollen wir?

Jeder unserer Sache Fernstehende folgt einer allgemeinen aber unrichtigen Anschauung, wenn er uns als Sektierer, unsere Gemeinde als eine besondere Sekte bezeichnet, welche, bei der jetzt wenigstens staatlich allgemeinen Toleranz geduldet, ihren Bestrebungen obliegen kann. Auch in dieser Beziehung geht es uns nicht besser als den ersten Christen, die von dem römischen Imperium nicht anders als jüdische Sektierer betrachtet wurden – doch mit mehr Recht als heute wir. Denn jene, die Erfüllung und Vergeistigung des Judentums durch Jesu Lehre verkündigend, verpflichten durch ein feierliches Gelöbniß auf den Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und die symbolische Taufe die Bekenner zur Glaubenseinheit mit ihnen, eine Glaubens-

¹ Matth. 5, 17

² Mark. 11, 15 - 17

einheit, die gegenüber dem jüdischen Glauben nunmehr als christlicher Glaube auftritt.

Es ist das Wesen der Sekte die bewusste Einheit und Gleichheit der Glaubensvorstellungen, die Verpflichtung dauernd in derselben zu verharren und zwar gegenüber einer größeren und kompakteren Einheit, die sich Kirche nennt. So in England gegenüber der einen anglikanischen Kirche die Menge der Sekten, von denen jede einzelne bei ihren Gliedern die Gleichheit der religiösen Anschauung als Bedingung der Zugehörigkeit betrachtet.

Das Grundwesen der Sekte ist Zwang; der Glaubenszwang freier Gemeinden ist – Freiheit. Die Folge solchen Zwanges ist die Notwendigkeit eines Bekenntnisses, und das Vorhandensein eines Bekenntnisses bedingt die Verpflichtung der Einzelnen auf dieses Bekenntnis. Das Bekenntnis aber entsteht dadurch, dass eine Majorität über die Wahrheit und Richtigkeit seines Inhaltes entscheidet. Indem wir alles, was in diesen Sätzen ausgesprochen ist, negieren, befreien wir uns trotz unserer Verschiedenheit von der Landeskirche und, trotz der geringen Anzahl unserer Bekenner, von dem Vorwurf der Sektiererei und sind wir, sofern es sich um das christliche Bekenntnis handelt, keine christliche Sekte, denn – wir wollen Christen sein.

Christen zu sein, den christlichen Namen zu tragen, ist eine Willensäußerung der deutsch-katholischen Gemeinde hiesiger Stadt, die ihren Ausdruck schon in den 5 Sätzen gefunden hat, welche die erste konstituierende Versammlung als Grundlage für die Gemeindebestrebungen anführt: „*Die Wahrung des christlichen Namens für unsere Gemeinschaft.*“

Ob wir ein Recht dazu haben, Christen zu heißen, kann sich nur erweisen, wenn wir unsere religiösen Anschauungen dargelegt und gezeigt haben, was uns vom Christentum übrig geblieben ist, ob wir die Hauptsache desselben behalten und nur das Nebensächliche von der Hand weisen.

Lassen Sie mich als Voraussetzung aller folgenden Ausführung und als ersten Grundsatz für unsere Gemeinschaft den Satz vorausschicken: „*Die Deutschkatholiken sind ohne bestimmtes Bekenntnis.*“

Der mit der Entwicklung unserer Gemeinde Vertraute wird beim Anhören dieses Satzes nicht umhin können, uns der Inkonsequenz und der Untreue gegenüber unseren eigenen Forderungen zu bezichtigen; wurde doch seinerzeit die Wahrung des christlichen Namens für die Gemeinde begründet durch die Beibehaltung des so genannten apostolischen Symbolum.

Allein wir betrachten diesen Vorwurf nicht als solchen, vielmehr sehen wir in der Beseitigung des im ersten Augenblick der Entstehung unserer

Gemeinden noch beibehaltenen Bekenntnisses nur eine Stufe in der Weiterentwicklung unserer religiösen Anschauungen, wonach wir es jetzt jedem Einzelnen überlassen, in religiösen Dingen sich selbst zu bestimmen.

Wir wollen freie religiöse Selbstbestimmung, darum glauben wir jedes Bekenntnis entbehren zu können. Wir halten es als eine Schmälerung menschlichen Rechts und menschlicher Freiheit, ja als eine Unmöglichkeit, bei der unendlichen Glaubensverschiedenheit unsere Anhänger auf ein bestimmtes Bekenntnis zu verpflichten und zu verlangen, dass die Überzeugung Soundsovieler nun auch ihre Überzeugung sein solle – ohne aber darum den in Überzeugung lebenden konfessionellen Christen die gebührende Achtung zu versagen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass unter solchen Umständen nur ein allmähliches Wachstum der freien Gemeinden zu erwarten ist. Freie Selbstbestimmung ist nicht jedermanns Sache und die Macht der Gewohnheit, die Anhänglichkeit an die angeborene Religion und bei dem gemütvollen Menschen eine gewisse Scheu vor einem Religionswechsel ist trotz der üppig wuchernden Ungläubigkeit unter Gebildeten und Ungebildeten noch übergroß.

Also jedes christliche Bekenntnis wollen wir missen und dennoch Christen sein? Gewiss, meine andächtigen Zuhörer.

Es hat Christen gegeben, ehe es auch nur ein christliches Bekenntnis gab, und jetzt hat man die Wahl unter vielen. Macht doch die evangelische Lehre, die Zugehörigkeit zur wahren christlichen Kirche, zu der so genannten unsichtbaren Kirche, nicht von dem Bekenntnis abhängig! Das Bekenntnis ist nur etwas äußerliches, ist der kürzeste Ausdruck für die christliche Lehre, die wir die unsere nennen, deren Gehalt wir zu erkennen trachten, nach der zu handeln wir als unsere Lebensaufgabe ansehen.

Sind wir nun, da wir den Bekenntniszwang abgestellt haben, ohne Glauben? Keineswegs! Auch wir halten jene drei Stücke des ältesten christlichen Symbols fest, *auch wir glauben an Gott, an Jesus von Nazareth, an die Wirksamkeit des ewigen Geistes*, nur dass wir es dem Einzelnen überlassen, sich von allen Dreien die Vorstellung zu machen, die seinem Wesen, seinen Anschauungen und Begriffen adäquat ist. Eines aber halten wir besonders fest. So lange die religiösen Vorstellungen und Begriffe in das Reich menschlichen Willens und Erkennens fallen, lehren wir – *Widerspruchslosigkeit mit den Ergebnissen menschlichen Erkennens und erstreben wir – Aussöhnung unserer religiösen Vorstellungen mit den Ergebnissen der Wissenschaft*. Wo unser Wissen aufhört, hören auch wir auf, bestimmte Lehren zu geben, so in *Anbetracht Gottes und seines Wesens, über Unsterblichkeit und das zukünftige Geschick der Welt*.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, unseren Glauben im Einzelnen näher zu erörtern; das muss die Aufgabe besonderer Vorträge bleiben. Um nur das Wichtigste auszuführen; *wir glauben an Gott, als ein unpersönliches Wesen, das uns aller Welt Grund und Ursache ist, der Inbegriff alles Lebens und Seins, des Guten und Vollkommenen, die lebensschaffende und erhaltende Kraft voll Weisheit und Verstand.* Wir halten fest an dem unvergleichlichen Vorbild, das uns Jesus von Nazareth, der Meister in Israel gegeben hat, und streben ihm nach; wir fühlen uns und die ganze Welt durchdrungen, belebt und beseelt von dem ewigen Geist, den wir als einen Geist der Weisheit und Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens pflegen und betätigen.

Mit einem Wort: *Wir betrachten als Grundlage für unsere religiösen Vorstellungen die christliche Lehre.*

Dass wir trotz alledem im Widerspruch mit der positiven Kirche stehen, hat seinen Grund darin, dass wir unter christlicher Lehre nicht diejenige verstehen, die von Christus ein für allemal festgestellt und bis auf den Buchstaben normiert ist; sondern eine Reihe von religiösen Anschauungen und Vorstellungen, von Christus seinen Jüngern gegenüber gelegentlich geäußerten und von diesen je nach Auffassung des Einzelnen der Nachwelt überliefert, - eine Reihe von Vorstellungen, die auch wir und ein Jeder in seiner Weise und in Übereinstimmung mit seinen Anschauungen und denen seiner Zeit übernehmen, unbekümmert darum, ob andere dieselben Vorstellungen ebenso oder anders fassen, also:

Wir wollen die christliche Lehre, aber aufgefasst in geistiger Freiheit.

Die Tatsache, dass im Laufe von achtzehnhundert Jahren Anschauungen und Begriffe über die Welt und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen andere, ja oft die entgegengesetzten geworden sind, lässt uns noch einen zweiten Vorbehalt bei Übernahme der christlichen Lehre geltend machen, nämlich den, mit den Waffen des Verstandes und der Vernunft sie auf ihren bleibenden Gehalt hin zu prüfen, das Veraltete und Überlebte auszuscheiden, das Bleibende und Ewigwahre aber zu behalten und zu beherzigen; mit bestimmten kurzen Worten:

Wir wollen die christliche Lehre, aber geläutert durch Wahrheit und Vernunft.

Sage niemand, dass bei freier Auffassung und vernunftgemäßer Läuterung der christlichen Lehre wenig oder nichts mehr übrig bliebe. Im Gegenteil, was jene kritische Arbeit von der christlichen Lehre ausscheidet, ist zumeist nur das Nebensächliche und Äußerliche; es bleibt – der Kern aller Religion, eine edle Sittlichkeit. Eine Sittlichkeit, die nicht nach kalten, äußeren Motiven handelt, eine Sittlichkeit, die das Gute tut, nicht um des Lohnes willen, und das Böse nicht meidet aus Furcht vor Strafe,

sondern die Sittlichkeit – das gut, edel, hilfreich und fromm sein wollen aus Religion. Eine Religion hat für uns keinen Wert, wenn sie sich nicht betätigt, und die Kenntnis auch der christlichen Lehre ist zwecklos, wenn sie sich nicht in Taten mächtig erweist.

Nun *wir wollen festhalten an der christlichen Lehre und sie nach dem Vorbild unseres unvergleichbaren Vorbildes Jesu von Nazareth betätigen in selbstloser Menschenliebe*. Auch unser erstes Gebot ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst¹.

Soviel von unserer Lehre. Nun noch ein kurzes Wort über die Verfassung unserer Gemeinden. War die Gleichstellung aller in Sachen der Lehre allgemeine Voraussetzung, so kommt sie in der Gemeindeverfassung zur praktischen Geltung.

Nirgends ist der Idee des allgemeinen Priestertums eine größere Möglichkeit zu ihrer Verwirklichung geboten, als in den freien Gemeinden; bahnte die evangelische Kirche die Abstellung jener unchristlichen Scheidung zwischen Priestern und Laien bereits an, so ist die Tatsache doch erst in den freien Gemeinden geworden, die mit ihrer Verfassung bis zu den Tagen der urchristlichen Kirche zurückgegangen ist, die in freier Wahl die sich ergebenden Ämter einzelnen Mitgliedern der Gemeinde überträgt, ohne ihnen darum eine Sonderstellung oder gar eine übergeordnete Stellung einzuräumen. So jemand will dein Herr sein, er sei dein Knecht. Dieses Wort der Schrift versucht die freie Gemeinde zu betätigen.

Zusammenhängend mit dieser Verwerfung des priesterlichen Standes ist die Auffassung der beiden von uns beibehaltenen Sakramente, Taufe und Abendmahl. Wir haben sie als alte ehrwürdige Gebräuche der urchristlichen Vergangenheit übernommen, freilich ohne ihren sakramentalen Charakter, Kraft welches nach kirchlicher Lehre die Verwaltung derselben nur geweihten Priestern zustehe.

Wir taufen bei der Aufnahme in unsere Religionsgemeinschaft, wo es gewünscht wird, und wir feiern mit der geweihten Jugend das Herrenmahl zum Gedächtnis an Jesus von Nazareth, uns dabei aufs Neue seines Vorbildes erinnernd und uns selbst der Nachfolge gemahnend.

Auf diesem Wege hoffen wir dem gedachten Ideal einer allgemeinen Menschheitsreligion näher zu kommen. In solcher Weise wollen wir Christen sein, glauben wir wahres Christentum, das wir von wahrem Menschentum nicht unterscheiden, zu betätigen. So ist auch die Frage über Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Religion in unseren freien Gemeinden entschieden und bejahend beantwortet worden.

Möglich, dass auch wir, dem allgemein Menschlichen unterworfen, irrten,

¹ Lukas 10, 27

so soll man doch in Anerkennung unseres Strebens und bei unserer Übereinstimmung mit den köstlichsten Lehren des Christentums uns die Achtung nicht versagen, unseren Bestrebungen kein Hindernis zu bereiten. Die Zeit schreitet rüstig fort; der Freiheit Schwingen werden größer und größer. Der Geist der Wahrheit wirkt mit Macht; des Lichtes Strahlen leuchten mehr und mehr. *„Die freie Gemeinde ist der Gedanke unseres Jahrhunderts, denn sie ist der Gedanke der freien sich selbst erlösenden Menschheit!“* Ihr, im Ideal, gilt das Wort des Dichters:

Frisch auf, frisch auf, du junger Aar,
Frisch auf zum gold'nen Sonnenlichte!
Aus deinen Augen hell und klar
Strahl eine neue Weltgeschichte.

Frisch auf, frisch auf und halte Wacht
Ob unsrer Zukunft hohem Tore,
Auf dass die alte Geistesnacht
Nie mehr den lichten Tag umflore!

Frisch auf, frisch auf und trag es fort,
Ein Gottesbote, durch die Erde,
Des freien Geistes, freies Wort,
Dass es zur Tat lebendig werde!

1886

Grundsätze der Freiprotestanten in Rheinhessen zum Zeitpunkt ihres Eintritts in den Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (1886)

I. Zweck der Gemeinschaft

Der Zweck unserer Gemeinschaft ist die Förderung wahren religiösen Lebens im Einklang mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Forschung sowie der gesamten Kulturentwicklung der Gegenwart.

II. Was ist Religion?

Religion ist das Leben der Seele in Gott oder Geisteseinschaft des Menschen mit Gott. Im religiösen Verhältnis wird die Empfindung des Menschen zu klarer Überzeugung und zu einer inneren Gewissheit, dass eine ewige Vernunft, welche unser Verstand nur als Geist zu denken vermag, das Weltganze geordnet hat und nach unverbrüchlichen Gesetzen regiert. Auf dieses Bewusstsein gründen wir die Lehren über Menschenpflichten, Sittlichkeit und Nächstenliebe, deren gewissenhafte Befolgung allein uns als die Betätigung wahren religiösen Lebens gilt.

III. Was verstehen wir unter Gott?

Wir erkennen Gott als den ewigen und allgegenwärtigen Geist im Weltall. Zugleich ist uns Gott das Ideal, Urbild und Quelle alles Guten, Wahren, Vollkommenen. Gott ist die Liebe. Jede andere Vorstellung von Gott wünschen wir dem persönlichen Bedürfnis, dem Empfinden und Denken des Einzelnen anheimgestellt.

IV. Unsere Stellung zu Jesus und seiner Lehre

Jesus von Nazareth gilt uns als der größte Reformator auf religiös-sittlichem Gebiet. Die Sittenlehren, die uns als von ihm gegeben in den Evangelien des Neuen Testaments überliefert sind, werden in ihrem geistigen Gehalt und religiös-sittlichen Grundgedanken von uns als die Grundlage des menschlichen Gesellschaftslebens angesehen. Zur Erfüllung dieser Sittenlehren die Kinder zu erziehen und anzuhalten, erachten wir als die wesentliche Aufgabe unseres Religionsunterrichts, dessen Hauptbestreben es sein muss, durch Weckung und Stärkung aller im Menschen vorhandenen Kräfte zum Guten auf das Gemüt des Kindes einzuwirken.

Hand in Hand mit dieser vornehmen Aufgabe der religiösen Erziehung geht die Befreiung des Geistes von jeglichem religiösen Vorurteil, von Wahn-, Wunder- und Aberglauben sowie von dogmatischen Festsetzungen irgend einer der bestehenden Kirchen. Daher sind Aufklärung des Verstandes und Erleuchtung der Vernunft gerade auch in der Frage unserer Stellung zu Jesus Forderungen, die zu erfüllen schon dem religiösen Jugendunterricht zufällt.

Wir verwerfen, als dem echt religiösen Fühlen wie dem vernünftigen Denken in gleicher Weise widersprechend, die in den Kirchenversammlungen der ersten christlichen Jahrhunderte festgestellte und in den Kirchen des katholischen und evangelischen Bekenntnisses heute noch geltende Lehre von der Gottheit Christi in jeder Gestalt, in welcher Umdeutung oder Auslegung sie auch erscheinen mag. Ebenso verwerfen wir die Lehre von der Dreieinigkeit, die als altkirchliche Festsetzung heute noch in den meisten evangelischen Landeskirchen in Geltung steht, wie auch das so genannte apostolische Glaubensbekenntnis, dessen Formeln wir weder bei religiösen Handlungen noch bei unseren Gottesdiensten zur Anwendung bringen.

Sonach gestaltet sich unsere Stellung zu Jesus und seiner Lehre zu einer entschieden freien: Jesus ist nicht Gott, sondern er erscheint uns in voller Klarheit als Mensch, wahrer Mensch, darum wie kein Sterblicher irrtumsfrei, doch ein religiöser Genius, ein Befreier von religiösem Zwang und pharisäischer Werkgerechtigkeit, ein Mensch, wahrhaft fromm und wahrhaft frei, ein Held unter den religiösen Helden der Menschheit.

V. Die Stellung des Menschen in der Welt

Der Mensch erscheint uns in seinem äußeren Werden nach als Schöpfung der Natur, daher unterworfen denselben Gesetzen, welche die fortschreitende Wissenschaft in ihren gesicherten Ergebnissen als für alles Geschaffene maßgebend erkannt hat und immer mehr erkennen wird. Der Mensch hat sich seit Jahrtausenden oder noch größeren Zeiträumen aus niederem Dasein heraus entwickelt und gelangt zu immer größerer Vollkommenheit.

VI. Der Zweck des Menschenleben in der Natur

Den Zweck des Menschenlebens finden wir in dem Streben nach Gottes- und Selbsterkenntnis und immer größerer Vollkommenheit auf allen Gebieten des Lebens.

In diesem Streben wird die Menschheit durch den in ihr waltenden Trieb nach Vollkommenheit unterstützt und immerfort bestärkt.

Hierin, in diesem Streben, liegt für uns zugleich die Möglichkeit zur Erlösung der Menschheit aus aller geistigen und zugleich religiösen Umnachtung.

VII. Mittel zur Fortentwicklung der Menschheit auf dem Gebiet der Religion und Sittlichkeit

Die Hebung des religiösen und sittlichen Lebens allein von der Verstandesaufklärung zu erwarten, halten wir für verfehlt. Wir sind vielmehr der Überzeugung, dass die geistige Fähigkeit der Menschen nur zu erreichen ist durch die Erziehung jedes Einzelnen zu jener Herzensbildung, die darin wurzelt, den natürlichen menschlichen Charakter, dessen Grundlage die Selbstsucht ist, umzuwandeln und an seine Stelle die Liebe zu den Mitmenschen und das Bewusstsein von der Menschenwürde als Beweggründe für die menschlichen Handlungen zu setzen. Denn nur derjenige kann wahrhaft frei genannt werden, der in allen seinen Gedanken und Handlungen sich von den beiden genannten Beweggründen leiten und bestimmen lässt.

VIII. Welterklärungsversuche

Eine dogmatische Erklärung über Entstehung und Bestand des Weltalls zu geben, kann in keiner Weise weder unsere Absicht noch Aufgabe sein. Diese Fragen als rein wissenschaftliche und daher auch lediglich mit den Mitteln der Wissenschaft zu beantwortende sind der unbeschränkten Freiheit des Einzelnen und seinem Streben nach wissenschaftlicher Wahrheitserkenntnis zu überlassen.

1888

Grundsätze der humanistischen Gemeinde Berlin

AUS:
„MENSCHENTHUM“
SONNTAGSBLATT FÜR FREIDENKER
- ORGAN DES DEUTSCHEN FREIDENKER-BUNDES -
NR. 37, 17. JAHRGANG, GOTHA, 9. SEPT. 1888,
HERAUSGEBER AUGUST SPECHT

Vorwort

Wir sind weit entfernt, eine Art Glaubensbekenntnis aufstellen zu wollen und zu meinen, dass ein solches die Zustimmung weiter Kreise finden würde und finden könnte. Wir verweisen vielmehr einen Jeden auf das Recht seiner persönlichen Überzeugung, freilich aber auch auf die Pflicht, dieselbe an dem wissenschaftlichen Bewusstsein der Zeit überhaupt zu prüfen und zu läutern. So ergibt sich naturgemäß auch für mehrere und viele eine durchaus freie Übereinstimmung und Gesinnungsgenossenschaft selbst in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Eine solche Gemeinsamkeit findet auch in den nachstehenden Grundsätzen unserer Welt- und Lebensanschauung ihren Ausdruck, in der wir uns mit recht vielen Gesinnungsgenossen zusammenzufinden zu hoffen.

Grundsätze

1. Wir nennen unsere Gemeinde eine humanistische, im Gegensatz zu den religionistischen Gemeinden. Wir verstehen unter dem Religionismus* die alte gefühlsmäßige Weltvorstellung mit ihren Fantasiegebilden und der darauf beruhenden Sittlichkeit und Religiosität. Der Humanismus ist uns dagegen die fortschreitende Vernunft- und wissenschaftsgemäße Welterkenntnis und die darauf sich bauende Sittlichkeit oder Humanität.
2. Während die Religionisten zumeist ihren Blick auf ein vermeintliches Jenseits mit seinen Freuden und Leiden richten und dort erst ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen hoffen, anerkennen wir nur das irdische Leben für den Menschen und diesen selbst als dasjenige von allen Wesen der Erde, welches schon auf ihr zur höchsten menschlichen Würde und Seligkeit berufen und befähigt ist.
3. Das denkbar höchste und vollkommenste Wesen überhaupt - von

* Wir müssen gestehen, dass uns diese Wortbildungen nicht gefallen.

den meisten Religionen als Weltschöpfer der Welt gedacht und Gott genannt – ist für uns die unendliche, ewige Welt selbst mit ihren mannigfaltigen Kräften und unveränderlichen Gesetzen in uns und außer uns. Dieses Allwesen ist in seiner Unbedingtheit nicht völlig zu begreifen, aber auch nicht völlig unbegreiflich, sondern mehr und mehr zu begreifen!

4. Die Welt oder Allnatur, der Urgrund allen Seins und auch unseres Lebens ist für uns die einzige Quelle, aus der wir unsere Erkenntnis schöpfen. So tritt für uns an die Stelle der so genannten Gotteskunde (Theologie) die Weltkunde (Kosmologie) und an Stelle der Gebote Gottes die Gesetze der Natur, von deren Erkenntnis und Befolgung unser Glück und Geschick abhängt.
5. Das höchste Naturgesetz im Menschen, durch das wir uns zur Selbsterlösung und Versöhnung zu erheben vermögen, ist das Denkgesetz oder der Verstand, in seinen höheren Entwicklungsstufen Gewissen und Vernunft genannt. Diese geistige Macht steht in Abhängigkeit und Wechselwirkung mit dem Gefühl und der Sinnlichkeit des Menschen, weshalb deren vernunft- und naturgemäße Pflege auch von geistig-sittlicher Wirkung ist.
6. Das Denkgesetz, auch Bewusstsein genannt, sagt uns – und zwar je höher entwickelt desto klarer und eindringlicher – was wahr, recht und schön ist. Eine übervernünftige Wahrheit und eine übernatürliche Offenbarung derselben erkennen wir nicht an. Die Aufstellung unbedingter (absoluter) Sittengesetze halten wir für unzutraglich, weil sittlich gefährlich. Das Schönste, was der Einzelne darzustellen vermag, ist eine freie, harmonische Persönlichkeit und ihre harmonische Eingliederung in das Gesamtleben.
7. Als höchstes kulturelles d. h. geistig-sittliches Erzeugnis des Erdenlebens überhaupt erachten wir den wohlgeordneten menschlichen Verband, an dessen zeitgemäßer Vervollkommnung das Menschengeschlecht naturnotwendig sich unaufhörlich abmüht. Von der Ordnung (Organisation) der menschlichen Gemeinschaft hängt das Wohl und Wehe der Einzelnen ab; andererseits ist aber auch von den Gliedern der Gesellschaft diese selbst mit ihren Einrichtungen abhängig.
8. Auf dem Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen beruhen seine gesellschaftlichen Pflichten und Rechte, deren richtige Erkenntnis und Ausübung die Gesellschaftsmoral (Sozial-Ethik) ausmachen. Das höchste Gesetz und Ziel derselben ist das Gemeinwohl. In seinen Dienst erklären und verklären sich alle Gegensätze des Lebens, wie Gebundenheit und Freiheit, Verzicht, Genuss, Leid und Lust, Furcht und Hoffnung usw.

9. Als eine bedeutsame natürliche und kultürliche Macht zur Pflege und Ausbreitung der Humanität erachten wir nächst dem Staat ein wohlgeordnetes Gemeindeleben. In ihm ist unser Bemühen zunächst darauf gerichtet, die Gesetze der Vernunft und Natur immer mehr zu begreifen und auch anderen begreiflich zu machen. Als einen überaus wichtigen Zweig dieser Bildungsarbeit erkennen und pflegen wir den humanitären Jugendunterricht zur Unterstützung der Familienerziehung in unserem Geiste (Was wir in dieser Richtung an Rechten und Erfolgen gegenüber der theologischen Erziehung erringen, das gewinnen wir für die gesamte Volksbildung als feste Grundlage des Gemeinwohls.).
10. Wir sind uns zwar bewusst, dass der Religionismus mit seinem Konfessionalismus eine natürliche Entwicklungsstufe der menschlichen Geisteskultur ist; wir erblicken aber auch in ihm nur noch eine zersetzende Macht des Volkslebens und ein mächtiges Hindernis für die fortschreitende Humanisierung aller Lebensverhältnisse in der gegenwärtigen Weltwende, die wesentlich sittlicher Natur ist. In diesem Bewusstsein gemeinnützigen Wirkens und gesetzlichen Mitteln beanspruchen wir als Humanisten einen gleichberechtigten Platz neben den Religionisten in Staat und Gesellschaft.

Nachwort

Nachdem schon im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der Humanismus sich gegen den Religionismus zielbewusst erhoben, und im achtzehnten Jahrhundert unter den Gebildeten weitere Bahnen gebrochen hat, fasste er in neuerer Zeit auch in breiteren Schichten des Volkes Wurzeln, nämlich in den freien Gemeinden Deutschlands. Dieselben wollten zwar und wollen meistens noch „religiös“ – wenn auch freireligiös – sein, aber der Schritt von freireligiös zu religionsfrei ist wohl nur eine Frage der Zeit und von dem „Deutschen Freidenker-Bund“ auch bereits vollzogen worden.*

Auch unsere Gemeinde gedenkt so wenig um das Wort religiös wie konfessionell zu streiten und nennt sich daher humanistisch.

Bei unserem mit diesem Wort bezeichneten Bemühen um edles Menschentum und um Mitarbeiter dafür setzen wir unsere Hoffnung zunächst auf die zunehmende Einsicht und Tatkraft jener, die gleich uns innerlich mit der Kirche und Synagoge zerfallenen Gesinnungsgenossen, welche zwar politisch liberal und sogar radikal sich nennen, aber für eine tiefer

* Der Deutsche Freidenker-Bund gewährt seinen Mitgliedern vollkommene Gedankenfreiheit und stellt es ihrem eigenen Ermessen anheim, ob sie sich „religiös“ oder „nichtreligiös“ (religionsfrei) nennen wollen.

gehende, für eine humanistisch-sittliche Reform, als Grundlage und Triebkraft jeder anderen Reform des Volkslebens noch kein Herz und kein Verständnis haben.

Sie erklären die religiösen Handlungen für nichtssagende Formen, die sie aber ohne weiteres „mitmachen“. Sie zahlen, wenn auch mit saurer Miene, ihre Kirchensteuern und – was schlimmer ist – sie überlassen ihre Kinder und Frauen dem Einfluss der Geistlichkeit, wiewohl sie ihn oft bitter empfinden.

Solchen zwiespältigen Charakteren wird aber das Volk nicht lange mehr weder auf dem politischen noch religiösen Gebiet Gefolgschaft leisten. Es fordert, und mit Recht, bereits zu Führern Männer aus einem Guss und einem Geist, um das ganze Leben in einheitliche, humane Pflege zu nehmen.

Der Vorstand

1889

AUS:
„MENSCHENTUM“
SONNTAGSBLATT FÜR FREIDENKER
- ORGAN DES „DEUTSCHEN FREIDENKER-BUNDES“ -
NR. 8, 18. JAHRGANG, GOTHA, 24. FEBRUAR 1889
Herausgeber Dr. August Specht

Freie Religions-Gemeinde München (anerkannter Verein)

Grundsätze

1. Unser leitender Grundsatz ist: Freie Selbstbestimmung gemäß der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft auf allen Gebieten des Lebens.
2. Diese Freiheit behaupten wir in der persönlichen Gedanken- und Gewissensfreiheit. Die Voraussetzung dieser Freiheit erblicken und erstreben wir in der unbedingten Lehr- und Lernfreiheit.
3. Wir fordern diese Freiheit nicht nur für uns, sondern als gleiches Recht für alle. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung für den Einzelnen, der nur so weit frei sein kann, als er nicht die gleichberechtigte Freiheit seiner Mitmenschen beeinträchtigt. Die Überwindung des Konfessionalismus ist nur durch die gleiche Freiheit möglich.
4. Unsere Gemeinde ist eine religiöse. Unter Religion verstehen wir das mehr oder weniger bewusste, ewig menschliche Streben nach einem harmonischen Verhältnis zu der uns umgebenden Welt aufgrund unserer eigenen inneren Harmonie, d. h. unserer Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit.
5. Die Quellen der Religion sind uns Natur und Vernunft, welche wie alles unter dem Gesetz der Bewegung und Entwicklung stehen und die uns nach ihrer theoretischen Seite das Streben nach allseitiger tiefer Erkenntnis ist.
6. Nach ihrer praktischen Seite ist uns Religion wesentlich Sittlichkeit und werktätige Liebe.
7. Wir sind zu einer Gemeinde zusammengetreten, denn nur aufgrund einer einheitlichen gesunden Organisation ermöglicht sich ein kräftiges, gemeinnütziges Wirken und eine praktische Lösung unserer Aufgabe der religiösen Reform. Es handelt sich dabei wesentlich um Volksbildung und somit um die höchsten Güter unseres Lebens, die wir eben nur gemeinsam erringen wie besitzen können.

8. Unsere Gemeinschaft hat zunächst den Zweck, durch praktische Einrichtungen und Maßnahmen den Mitgliedern Gelegenheit zur allseitigen geistigen Ausbildung zu geben, insbesondere die Belehrung und Erziehung unserer Kinder in unserem Geiste zu bewerkstelligen.
-

Das All, das ist Er selbst

Sag an, mein Herz, wo suchst du deinen Gott?
Im Tempel nur, wo sich die Knie biegen?
Am Altar nur, wo Weihrauchwolken fliegen?
Über den Wolken, wo die Sterne glänzen?
Hinter den Sternen, wo des Denkens Grenzen?
O nein, o nein, mein „Gott“ ist überall:
Wo der Strom blaut, wo der Himmel taut,
Wo die Wolken sich jagen, wo die Nachtigallen schlagen,
Wo die Erde schweigend in Schnee sich hüllt,
Wo der Lenz aus Millionen Knospen quillt –
Ist er mit nah!
Im freien Geist ist er am herrlichsten da,
Wo die Liebe blüht, wo Gedanken wundervoll entstehen,
Wo die Seelen miteinander gehen,
Wo Begeisterung flammt und Wahrheitsmut,
Wo die Herzen ringen ums höchste Gut:
Da ist das Ewige nah, da ist „Gott“ selber da.
Hallelujah!

Altes freireligiöses Gedicht

1891

Grundsätze der humanistischen Gemeinde Berlin

mit Erläuterungen von G.S Schäfer
Lehrer und Sprecher der Gemeinde

SONDERDRUCK
BERLIN 1891

Die im Jahr 1877 veröffentlichten Grundsätze der Freireligiösen Gemeinde zu Berlin (später Humanistische Gemeinde) erfuhren anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums des dortigen Predigers, G. S. Schäfer eine Ausarbeitung in Form von Erläuterungen. Sie wurden als Sonderdruck veröffentlicht.

I. Der Humanismus im Gegensatz zum Religionismus im allgemeinen

1. Wir nennen unsere Gemeinde eine humanistische, im Gegensatz zu den religionistischen Gemeinden.

a) Wir verstehen unter dem Religionismus die alte gefühlsmäßige Weltvorstellung mit ihren Fantasiegebilden und der darauf beruhenden Sittlichkeit oder Religiosität,

b) Der Humanismus ist uns dagegen die fortschreitende vernunft- und wissenschaftsgemäße Welterkenntnis und die darauf sich erbauende Sittlichkeit oder Humanität. c).

a) Trotzdem hier der Humanismus in einen Gegensatz zum Religionismus gestellt ist, und trotzdem gerade dieser Gegensatz die prinzipielle und kulturgeschichtliche Bedeutung unserer Gemeinde ausmacht, kann und soll es doch keinem Mitglied derselben verwehrt werden, diese Grundsätze als seine religiösen zu bezeichnen, da dieselben auch die Grundlage unserer Sittenlehre (Ethik) ausmachen, Religion und Sittlichkeit aber noch vielfach als gleichbedeutend angenommen werden.

Wenn wir aber bedenken, dass fast alle Religionen bis heutigen Tages den Glauben an etwas Übernatürliches einschließen, während der Humanismus ihn von vorne herein ausschließt, so können wir füglich von Religion wenigstens im geschichtlichen Sinne nicht mehr sprechen. Die Klugheit, welche früher zur Erreichung gesetzlicher Duldung notwendig war: solche und ähnliche Anschauungen Religion zu nennen, benötigt sich heute nicht mehr,

nachdem im deutschen Reich Religionsfreiheit erlangt und gesetzlich verbürgt ist.¹ Auf ein zahlreiches Gefolge muss gleichwohl eine neue Bahnen brechende Partei lange verzichten können, ohne an ihrem Erfolg in Zukunft zu verzweifeln.

b) Der Gegensatz der beiden Weltanschauungen und Kulturprinzipien ist also zunächst ein seelischer (psychologischer), nämlich der von Gefühl und Verstand, von Glauben und Wissen, von Fantasie und Wirklichkeit – relative Gegensätze, welche eigentlich nur Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes im Einzelnen und im Ganzen der Menschheit bezeichnen. Das auf dem Gebiet der Religion vorherrschende Gefühl, welches wieder unvermittelte Gegensätze wie Glauben und Zweifel, Liebe und Hass, Hoffnung und Furcht einschließt, erzeugte, zumal von einem naturrohen Egoismus getragen, als fromme Gläubigkeit häufig widersinnige Vorstellungen und Dogmen und als Religiosität im sittlichen Sinne selbst Schandtaten und Verbrechen, so dass schon der römische Dichter Lucrez ausrief: „So viel Böses hat die Religion verüben können!“ Und neuere Denker, wie der französische Pfarrer Méllier und der deutsche Philosoph Feuerbach erklärten die Frömmigkeit oder Religiosität geradezu als eine Gewohnheits- bzw. Kinderkrankheit des menschlichen Geistes.

c) Wenn auch die Vernunft nicht alle Rätsel des Lebens zu lösen vermag, so ist sie es doch allein, welche mehr und mehr den geheimnisvollen Schleier des Daseins lüftet, und indem sie etwa begangene Irrtümer aus eigener wachsender Kraft verbessert, verbürgt auch nur sie allein den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft. Wir sind indessen weit entfernt davon, das Gefühl in seiner himmelstürmenden, beseligenden Macht zu unterschätzen oder gar zu unterdrücken; wir wollen es vielmehr nur unter die veredelnde Leitung der höheren Kraft der Vernunft stellen, zu seiner eigenen Läuterung und Harmonie, wie zur Harmonisierung der äußeren Dissonanzen und Gegensätze, und somit zum Heil des gesamten Lebens. Wenn z. B. die christliche Religion als ihr höchstes Gebot eine Liebe fordert, die alles glaubt, duldet und hofft, so kann wahre Humanität eine solche Liebe allerdings weder verlangen noch gewähren. Sie ist eben nicht mehr vernünftig, nicht menschenwürdig. Unsere Losung sei und bleibe vielmehr:

Denke, fühle, handle, aber mit Verständnis! Misslingt's – wage es wieder, nur mit mehr Erkenntnis!

2. Die Religionisten richten zumeist ihren Blick auf ein vermeint-

¹ Siehe Reichs-Gesetz vom 3. Juli 1869, wodurch „alle noch bestehenden aus der Verschiedenheit des relig. Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte aufgehoben werden.“

liches Jenseits mit seinen Freuden und Leiden, indem sie dort ihre eigentliche Bestimmung zu erreichen hoffen.

- a) Wir anerkennen nur das irdische Leben für den Menschen und diesen selbst als dasjenige Wesen der Erde, welches schon auf ihr zur höchsten menschlichen Würde und Seligkeit berufen und befähigt ist. b).
- a) Auf Grund der fantastischen Vorstellung von der Trennung der Seele und des Leibes im Tod und auf Grund der natürlichen Unzufriedenheit mit dem Leben und seinen unbegriffenen Gegensätzen wie Recht und Unrecht, Glück und Unglück, Tod und Leben konnte leicht der kulturfeindliche Aberglaube an ein Jenseits zum Ausgleich an die diesseitigen Gegensätze entstehen und im Interesse geistlicher wie weltlicher Machthaber ausgenutzt werden. Dieser unklare Seligkeitstrieb, welcher dem Jammertal (Pessimismus) den himmlischen Freudensaal (Optimismus) entgegengesetzte, führte folgerichtig zu unheilvoller Weltverachtung, Weltentfremdung und Weltflucht.
- Im tieferen Grund beruht diese Erscheinung wieder auf der Selbstverachtung, zufolge einer falschen Sünden- oder Moraltheorie. Die wunderlichste und widerlichste Entartung des Wohlseinstriebes zeigte sich auf dieser Entwicklungsstufe jedoch darin, dass derselbe noch das Sündenbewusstsein, den „Sündenpfeil“ mit einer gewissen Wonne ausstattete und die Selbsterniedrigung noch als Knechtseligkeit empfand, wie es mittelalterliche und religiöse Lieder zur Genüge dartun. So nahe vermögen sich auch im Bereich des Gefühls die äußersten Gegensätze zu berühren, aber es geschieht krankhaft und krampfhaft, nicht in der natürlichen, befreienden Weise vernünftiger Erkenntnis.
- b) Dem religionistischen Zwiespalt (Dualismus) der Weltanschauung gegenüber sucht der Humanismus zur Einheit (Monismus) derselben und zur Harmonie des universellen wie individuellen (persönlichen) Lebens zu gelangen. Die zunehmende Einsicht in den Werde- und Weltprozess, nach seiner Gesetzmäßigkeit und Heiligkeit, ergibt uns jenes Würdegefühl und Wertbewusstsein, von dem Lessing erfüllt war, als er ausrief: In unserer Erleuchtung besteht im Grunde unsere ganze Seligkeit! – Also zurück vom Himmel zur Erde mit unserem Hoffen und Sorgen! Arbeiten wir für ein menschenwürdiges Dasein, nicht für ein engelhaftes Dortsein!

„Tor, wer dorthin sein Auge blinzelnd richtet - ,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
Er stehe fest und schaue hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm,
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!“ Goethe

II. Der Humanismus als Naturalismus

3. Das denkbar höchste und vollkommenste Wesen überhaupt – von den meisten Religionen als Schöpfer der Welt gedacht und Gott genannt – ist für uns die schrankenlose (absolute) Welt selbst, mit ihren mannigfaltigen Kräften und unveränderlichen Gesetzen in uns und außer uns.

a) Dieses All-Wesen ist in seiner Unbedingtheit nicht völlig zu begreifen, aber auch nicht völlig unbegreiflich, sondern mehr und mehr zu begreifen. b).

a) Die religionistische Vorstellung von einem absoluten und doch persönlichen Gott ist die dunkle Ahnung der heute klarer erkannten logischen Notwendigkeit von der Absolutheit d. h. Schrankenlosigkeit und Unbedingtheit des Weltalls (Kosmos, Universum). Dieselbe besteht wesentlich in der Raum- und Zeitlosigkeit, welche eigentlich schon die Ursache- und Wirkungslosigkeit des Alls als solches einschließt. Um den Glauben an einen persönlichen Gott-Schöpfer glaubhafter zu machen, bedienen sich die Religionsdiener noch immer des offenbaren – eigentlich polizeiwidrigen – Trugschlusses, dass wie alles Einzelne auch das Ganze einen Urheber haben müsse. Diese Irreleitung geschieht auch immer noch mit dem Erfolg, dass selbst halbwegs gebildete Leute dieselbe zum Schaden für Hirn und Herz lebenslang nicht überwinden.

Goethe begründet unsere Anschauung mit den einfachen Worten: „Wer das Höchste will, muss das Ganze wollen.“

Wer dieses Weltganze oder All-Eins-Sein Gott nennen will, mag es tun, aber ein Gottgläubiger (Theist oder Deist), der zu seinem Gott beten kann, ist er im geschichtlichen Sinne so wenig wie der Religionist. (S. 1a).

b) Während der Supranaturalist seinen übernatürlichen Gott nach seinem Wesen und Willen für absolut unbegreiflich erklären muss, gereicht es dem Naturalisten zu erhebendem Bewusstsein, dass er seinen Gott, nämlich die Natur mit ihren Gesetzen mehr und mehr begreifen und, in dem Maße als dies geschieht, sich auch sogar dienstbar zu machen vermag. So wird aus dem einseitigen Gottesdiener auch ein Gottesbeherrscher.

Ogleich nun der Naturalist ebenso wie sein Gegner bei dem jeder Spekulation sich aufdrängenden Absoluten (Ewigen und Unendlichen) am Ende aller Begriffe und Vorstellungen angekommen ist, so wird er sich doch wohl hüten an diesem gefährlichen Wendepunkt des Bewusstseins, bei dem der religiöse Glaube am erfolgreichsten einsetzt, nun der Fantasie freien Lauf und von ihr

seinen Verstand so missbrauchen zu lassen, dass er ohne hinreichenden Grund etwas für wahr und gut hält und demgemäß sein ganzes Leben einrichtet.

Er wird vielmehr den großen Verzicht auf die Allwissenheit ohne Gemütsbedrückung mit dem Bewusstsein leisten, dass er das zum Heil wirklich Notwendige auch wissen kann, und dass auch der fundamentale aber verschiebbare Gegensatz von Wissen und Nichtwissen in unserem Bewusstsein seine tiefe sittliche Bedeutung hat, den Lessing andeutete, indem er „den erarbeiteten Zweifel der mühelos geoffenbarten Wahrheit vorzog.“

4. Die Welt oder Allnatur, der Urgrund alles Seins und Lebens, ist für uns auch die einzige Quelle, aus der wir unsere Erkenntnis schöpfen.
 - a) So tritt für uns an die Stelle der so genannten Gotteskunde (Theologie) die Weltkunde (Kosmologie) und an Stelle der Gebote Gottes die Gesetze der Natur, von deren Erkenntnis und Befolgung unser Glück und Geschick abhängt. b).
 - a) Gegenüber den verschiedenen „zum Teil sich widersprechenden“ übernatürlichen Offenbarungen und Religionen anerkennen wir nur die eine unversieglige und untrügliche Quelle der Wahrheit: die Allwirklichkeit. Die Vernunft ist im Grunde nur das Mittel aus dieser Quelle die Wahrheit zu schöpfen. Diese selbst ist wieder nichts anderes als unsere Vorstellung von der Wirklichkeit, soweit sie mit derselben, d. h. mit den Dingen nach ihren Ursachen und Wirkungen übereinstimmt.
 - Kann der Offenbarungsglaube dem Menschen nur in Gnaden von Gott geschenkt werden, so wird die Naturerkenntnis nur durch Arbeit und Studium erworben und gewonnen. Ist aber schon „der Glaube nicht jedermanns Ding“, wie der Apostel sagt, so ist es das Wissen allerdings erst recht nicht. Dem Humanisten kann es allerdings nicht schwer werden, sich zu entscheiden, wenn an ihn die Aufforderung ergeht: Wähle! Glauben oder Denken soll dir Glück auf Erden bringen. Dort wird dir's ein Herrgott schenken; hier musst du es selbst erringen.
 - b) Wie verkehrt die Religion theoretisch und praktisch den Menschen erziehen musste, geht daraus hervor, dass sie ihm gewöhnlich den Himmel und nicht die Erde zur Heimat machte und folglich auch die Himmelskunde als die eigentliche Heimatkunde betrieb. Indem wir die Weltkunde als die fundamentale und universale Wissenschaft, d. h. als die Wissenschaft und Sache der Menschheit überhaupt erklären, wird sie uns zugleich in ihrer tieferen Betrachtung zur Philosophie, welche sich eine Weltan-

schauung auferbaut, die den Menschen und sein Geschlecht zum Höchsten erhebt und zum Schönsten gestaltet, die ihn zu seinem eigenen Versöhner und Erlöser, mit einem Wort, zu seinem eigenen Gott macht. Bisher haben die Schulen sich die Naturerkenntnis überhaupt beeinträchtigen lassen müssen, anstatt sie zum Fundament eines wahrhaft befreienden Unterrichts zu machen. Noch immer haben die Völker ihre schwersten und heiligsten Kämpfe um das Recht der Welt- und Wahrheitserkenntnis zu führen, das eigentlich ihr Ur- und Naturrecht ist, wie es Alexander von Humboldt den geistlichen wie den weltlichen Völkerhirten zum Bewusstsein zu bringen sucht, indem er in seinem Kosmos schreibt: „Wissen und Erkenntnis sind die Freude und die Berechtigung der Menschen. Sie sind Teile des Nationalreichtums und der Nationalmacht.“

III. Der Humanismus als Rationalismus

5. Das höchste Naturgesetz im Menschen, durch das wir uns zur Selbstversöhnung und Selbsterlösung zu erheben vermögen, ist das Denkgesetz oder der Verstand, in seinen höheren Entwicklungsstufen Gewissen und Vernunft genannt.
 - a) Diese geistige Macht steht in Abhängigkeit und Wechselwirkung mit dem Gefühl und der Sinnlichkeit des Menschen, weshalb deren vernunftgemäße Leitung und naturgemäße Pflege auch von geistig-seelischer Wirkung ist. b).
 - a) Wie die Natur die reale, so ist die Vernunft die ideale Macht und die Leiterin auf unserem Lebensweg. Sie ist nur die Fortsetzung der unbewussten, natürlichen Entwicklung zur bewussten, als Kultur mit ihren humanisierenden Einrichtungen und Bestrebungen. Aber nur auf Grund der elementaren Naturgesetze kann sich die wahre Kultur erheben. Was jenen im Grunde widerstreitet ist krankhafte Verbildung und wird gegenüber dem natürlichen Vorbild zum Zerrbild. Während die Verstandesbildung wesentlich auf sachlicher Erkenntnis beruht, die sich bis zu exakter (ausgemachter) Wissenschaftlichkeit erheben kann, ist das Gewissen und die Gewissenhaftigkeit vielfach nur persönliche oft nur gefühlsmäßige Überzeugung, ohne sachlich zureichende Begründung, weshalb sie auch umso eher und mehr der Gefahr des Irrtums und des Fanatismus ausgesetzt ist. Zur Versöhnung mit sich und selbst mit der Welt reicht allerdings schon die persönliche Gewissenhaftigkeit, wie jeder ehrliche Glaube und gute Wille aus; die Erlösung, d. h. die wirkliche Befreiung von einem Übel, erheischt jedoch dessen sachliche Erkenntnis nach Ursache und Wirkung.

- Was endlich auch die Vernunft nicht vermag, das bewirkt und besorgt schließlich die natürliche Logik, d. h. die Folgerichtigkeit oder Gesetzmäßigkeit der Tatsachen, insbesondere die des Irrtums, nämlich das Unglück und Leiden, als Zuchtmeister zur Einsicht und Vernunft. -
- b) Die natürlichen innerlichen Hemmnisse zur Entwicklung der Vernunft sind zunächst die sinnlichen Triebe und sodann die seelischen Gefühle, mit denen die Vernunft lange, und nur zu oft vergeblich um die Oberherrschaft kämpft. Der Sinnenmensch kennt eben nichts Besseres als den Sinnengenuss, der Gefühlsmensch nichts Schöneres als die Gefühlsergötzung und der Verstandesmensch mit Goethe nichts Höheres als Vernunft und Wissenschaft. – Die Religion, als Gefühl, wendet sich darum energisch gegen die sinnliche oder leibliche Seite des Lebens überhaupt und kämpft noch rücksichtsloser gegen die Vernunft, als ihre gefährlichste Gegnerin; der Humanismus dagegen gewährt der Sinnlichkeit wie dem Gefühl ihr Recht und ihre natur- und vernunftgemäße Pflege. Das ganze Leben muss eben gepflegt werden, wenn es höchste Entwicklung erlangen und voll beseligenden Genuss gewähren soll. – Maß und Art dieses Genusses hat freilich die Vernunft zu bestimmen; dabei ist aber wohl zu beachten, dass sich dieselbe nur zu leicht von den niedrigeren Mächten der Sinne und Gefühle bestechen und bestimmen lässt, weshalb auch derjenige, der sich als vollkräftiger Rationalist dünkt, über die Mahnung nachdenken mag:
- Werde nicht der Sklave deiner Sinne!
 Werde nicht der Narr deines Herzens!
 Werde aber auch nicht der Betrogene deines Verstandes! –
6. Das Denkgesetz, auch Bewusstsein genannt, sagt uns – und zwar je höher entwickelt desto klarer und eindringlicher – was wahr, recht und schön ist. Eine übervernünftige Wahrheit und eine übernatürliche Offenbarung derselben erkennen wir nicht an.
- a) Die Aufstellung unverbrüchlicher, unbedingter (absoluter) Sittengesetze halten wir für unzutraglich, denn die sittliche Entwicklung vollzieht sich nur im Kampf innerer Gegensätze und unter der Macht äußerer Umstände, deren Beherrschung nicht immer in unserer Gewalt steht.
- b) Das Höchste und Schönste, was der Einzelne darzustellen vermag, ist eine sittlich-freie, harmonische Persönlichkeit.c).
- a) Wenn auch das Denkgesetz in seinem tiefsten Grund ebenso bestimmt und unveränderlich ist, wie das „Prinzip an dem Erd und

Himmel hängen“, so vervollkommnet es sich doch im Verlauf seiner Entwicklung an Umfang und Tiefe. Natürlich sind damit auch die Vorstellungen und Begriffe von wahr, recht und schön, gemäß den verschiedenen Entwicklungsstufen des Geistes einer steten Änderung bzw. Vervollkommnung unterworfen. Wenn hingegen die Theologie sich gebärdet als ob sie eine Wahrheit und Weisheit dem Menschen offenbaren könnte, die außer aller Entwicklung stände, die schon absolut vollkommen, also auch „höher als alle menschliche Vernunft“ sei, so erscheint uns vielmehr alles so genannte Übervernünftige und Übernatürliche als widervernünftig und widernatürlich, mit einem Wort als Phantasterei. Was wahr sein soll, muss in unser Bewusstsein eintreten können, und was wirklich sein soll, kann seinen Bestand nur in der Natur und ihren Gesetzen haben.

- b) Mit den Vernunftgesetzen sind auch die auf ihnen beruhenden Sittengesetze der Entwicklung und Veränderung unterworfen, so dass die Sittlichkeit eigentlich als ein fortlaufender Weltprozess erscheint, dessen Ziel im Einzelnen und in der Gesellschaft der Menschen die zunehmende Lebensharmonie ist, welche Gegensätze und Dissonanzen jedoch nicht ausschließt, sondern gerade zur Förderung und Verschönerung des Lebens (auf-)fordert. Bei dieser Notwendigkeit der Unterschiede und Gegensätze des Lebens als seinen stets wechselnden Schatten- und Lichtsätzen, und bei der Verschiedenheit der menschlichen Naturen und Bildungsstufen kann es für alle Menschen und Verhältnisse eine sittlich maßgebende und bindende genaue Bestimmung (absolute ethische Norm) nicht geben, sondern es muss vielmehr dem persönlichen Gewissen zur Entscheidung überlassen bleiben, was von zwei Übeln als das kleinere und von zwei Gütern als das Größere anzusehen sei.
- c) Wenn Herder ausruft: „Nichts Größeres konnte dir aus ihrem Herzen die reiche Gottheit geben als dich selbst“, so wollte er damit wohl nur auf die Anlage des Menschen hinweisen, welche aber entwickelt sein will und die in der Harmonie seiner Persönlichkeit besteht, aus der heraus er auch sein äußeres Leben harmonisch gestaltet. Gibt es ja überhaupt kein höheres Streben (Motiv) als das des humanisierten Egoismus!
Die innere Lebens-Harmonie zwischen Leib, Seele und Geist oder zwischen Sinnlichkeit, Gefühl und Vernunft ist jedoch nicht anders zu erreichen als dadurch, dass die letztere die eigentliche Lebensführung übernimmt und behält. Freilich kann auch der Weiseste zuweilen von der Höhe seiner Kraft und seines Bewusstseins zurücksinken, woraus alsdann auch für ihn Dissonanzen (Störungen) geistiger und leiblicher Art sich ergeben.

Subjektive Sündlosigkeit d. h. Gewissenhaftigkeit liegt jedoch in der Möglichkeit, nicht nur in der Bestimmung des Menschen; da aber das sittliche Bewusstsein so leicht auf übermächtige Eigenliebe oder Ichsucht und ererbte Wahnvorstellungen sich gründet, so ist es besonders Pflicht des Humanisten, der das höchste Gesetz und den obersten Richter seines Lebens in seiner Vernunft besitzt und erblickt diese frei und unbestochen von Selbstsucht und Vorurteilen sich zu erhalten oder zu gestalten.

IV. Der Humanismus als Sozialismus

7. Als höchstes kulturelles d. h. geistig-sittliches Erzeugnis des Erdenlebens überhaupt erachten wir den wohlgeordneten menschheitlichen Verband, an dessen zeitgemäßer Vervollkommnung das Menschengeschlecht naturnotwendig sich unaufhörlich abmüht.
 - a) Von der Ordnung (Organisation) der menschlichen Gemeinschaft hängt das Wohl und Wehe der Einzelnen ab; andererseits ist aber auch von den Gliedern der Gesellschaft diese selbst mit ihren Einrichtungen abhängig. b).
- a) Im Reich des unbewussten Lebens ist die Organisation der Einzelwesen wie ihrer Gemeinwesen eine nahezu feststehende. Das Menschengeschlecht zeigt dagegen in seiner individuellen wie generellen Organisation, als Persönlichkeit, Familie, Gemeinde, Staat etc. eine geschichtlich nachweisliche Vervollkommnung. Dieselbe hat zum Ziel die zunehmende Harmonie d. h. Einheit in der natürlichen Verschiedenheit des geistig-leiblichen persönlichen und sozial-politischen Lebens. Diese Lebensharmonie der Gesellschaft wird in dem Maße zunehmen, als das sittliche Rechts- und Machtbewusstsein derselben wächst, der Glaube und die Hoffnung an göttliche d. h. übernatürliche Hilfe dagegen schwindet.

Unter anderen Religionen setzte sich auch das Ur-Christentum in seinen Zwecken und Zielen wesentlich soziale Reformen, aber diese waren einseitige und die Mittel dazu jenseitige, mithin ohne Erfolg. So sagt die Bibel, Röm. 14, 17: Das Reich Gottes ist nicht essen und trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude etc.. Wir aber sagen: Das Reich Gottes ist nicht nur essen und trinken, sondern auch etc. in das Moderne übersetzt. Die soziale Reform ist nicht nur eine Magenfrage, sondern auch und zwar überwiegend, eine Frage oder Sache allgemeiner geistig-sittlicher Ertüchtigung, d. h. der Kultur überhaupt. Jesus bezeichnete auch treffend das geistige Fundament seines auf Erden zu gründenden

Himmelreichs mit der Erklärung Math. 20, 26: „So jemand unter euch gewaltig sein will, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.“

Wenn sich nun der Papst „Knecht der Knechte Christi“ nennt, auf Grund dieses Demuts-Titels sich die absolute Herrschaft über seine Gläubigen anmaßt und auf Grund des geforderten freiwillig (!) dargebrachten Opfers des Verstandes sie auch ausübt, so ist das ein Hohn auf die soziale Organisation und Freiheit, und ein Tor ist der, der von der ganzen Hierarchie noch etwas für ihre eigene Gesundung und für die des sozialen Lebens hofft.

- b) Da das Gefühl oder Bewusstsein einer freien Entwicklung wesentlich das Wohl eines Menschen ausmacht, so muss zum Zweck einer solchen jede wohl organisierte Gesellschaft ihren Gliedern einen freien Verkehr untereinander und eine stete Wechselwirkung derselben mit dem Ganzen in den verschiedensten Formen ermöglichen und fördern. Bei einer solchen Ordnung und deren erziehenden Wirkung wird folgerichtig die Selbstliebe zur Nächstenliebe (der Egoismus zum Sozialismus), die Selbsthilfe zur Staatshilfe, das Staatsbürgertum zum Weltbürgertum, das Arbeitsinteresse zum Kapitalinteresse, die Frauenfrage auch zur Männerfrage etc., mit einem Wort jede individuelle Vervollkommnung zur generellen Wohlfahrt.
- Hat sich erst die naturrohe Selbstsucht, wenigstens des Kerns einer Nation, in der angedeuteten Weise zum humanisierten Egoismus veredelt, so braucht sie für ihre Freiheit weder von außen noch von innen, weder von oben noch von unten etwas zu befürchten. Es gibt eben kein festeres Bollwerk und Fundament für die Freiheit und Wohlfahrt eines Volkes als seine Tugend und Tüchtigkeit, eine Wahrheit, die Benjamin Franklin in die schlichten Worte fasst: „Nur ein tugendhaftes Volk ist seiner Freiheit gewachsen. Je verderbter und lasterhafter aber die Nationen werden, desto mehr bedürfen sie eines Herren und Meisters“ (auch Zuchtmeisters).
8. Auf dem Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen beruhen seine gesellschaftlichen Pflichten und Rechte, deren richtigen Erkenntnisse und Ausübung die Gesellschaftsmoral (Sozial-Ethik) ausmachen. Das höchste Gesetz und Ziel derselben ist das Gemeinwohl.
- a) In seinem Dienst erklären und verklären sich alle Gegensätze des Lebens, wie Zuneigung und Abneigung, Gebundenheit und Freiheit, Verzicht und Genuss, Leid und Lust, Furcht und Hoffnung. b).

- a) Wie aus den persönlichen und gesellschaftlichen Trieben des Menschen seine Rechte sich ergeben, so leiten sich aus diesen wieder seine Pflichten ab, d. h. das, was zu tun ist, um zu seinem wohlverstandenen Recht zu kommen. Da der Mensch als „Gesellschaftstier“ seine höhere Bestimmung nur in Verbindung mit seinesgleichen erreichen kann, so ergibt sich als höchste Pflicht wahren Menschentums „das Streben zum Ganzen“, wie Schiller sagt, d. h. die Arbeit für das Gemeinwohl in Wechselwirkung mit dem Eigenwohl.
- Dieser Gesinnung eines freien Menschen gegenüber steht der niedrige rohe Egoismus, die Selbstsucht des Sklaven, der zu allen Opfern und Leistungen, deren Nutzen über seinen beschränkten Gesichtskreis hinaus liegen, gezwungen werden muss. Wenn auch die Moral überhaupt für einen solchen von geringer Bedeutung sein mag, so ist und bleibt sie doch als Theorie die Krone aller Wissenschaft, als Praxis aber die einzige Erlöserin des Menschengeschlechts. Auch diejenigen, welche bei ihrem an sich gemeinnützigen Streben nach materiellen oder ökonomischen Verbesserungen auf die geistig-sittlichen Bildungsbestrebungen geringschätzig herab blicken, täuschen sich zu ihrem eigenen Schaden in dieser Geringschätzung, weil zu jedem tatkräftigen Verband eine gewisse Charaktertüchtigkeit seiner Mitglieder gehört. Eine Kette ist eben nicht stärker als ihr schwächstes Glied! – Ein einziger Schwächling oder Verräter oder sonstwie Niederträchtiger kann die beste Sache zu Grunde richten. Darum bezeichnet auch ein Mann und Praktiker wie Karl Heinzen als wirksamstes Mittel für alle reformatorischen Kämpfe: „das Schwert des Geistes in der Hand sittlicher Kraft“.
- b) Die die Welt und das Leben erfüllenden natürlichen und kulturellen, formellen und substantiellen, absoluten und relativen Gegensätze dienen unbedingt dem unbedingten Ganzen zum Heil, seine Einzelwesen dagegen nur bedingt, d. h. im gewissen, dem so genannten rechten, Verhältnis zu einander und zum Ganzen; so dient der Tod dem Leben, das Leiden der Erlösung, alles Vergängliche dem Unvergänglichen oder Ewigen. Nur wer durchschaut durch das Wirrsal der Gegensätze bis auf ihre Tiefe, in der ihre Einheit ruht, empfindet auch ihre Harmonie, im gestirnten Himmel über uns, die Sphärenmusik Platons wie im Denk- und Sittengesetz in uns. Verstoßen kann wohl der Erdenbürger gegen ein solches Gesetz, umstoßen kann er es nicht. Es dient vielmehr alles dem Einen, was die Religionisten mystisch die Ehre Gottes, wir aber verständlicher das Heil der Welt oder der Menschheit nennen.

V. Der Humanismus als Kommunalismus

9. Als die bedeutsamste natürliche und kultürliche Macht zur Reform der Gesellschaft und zur Förderung der Humanität erachten wir nächst dem Staat ein freies, wohl geordnetes Gemeinde- und Vereinsleben.
- a) In ihm ist unser Bemühen zunächst darauf gerichtet, die Gesetze der Vernunft, Natur und Geschichte immer mehr zu begreifen und auch anderen begreiflich zu machen.
 - b) Als einen überaus wichtigen Zweig dieser Bildungsarbeit erkennen und pflegen wir den humanitären Jugend-Unterricht zur Unterstützung der Familien-Erziehung in unserem Geist. c).
- a) Während der Sozialismus die ganze menschliche Gesellschaft umfasst, begreift der Kommunalismus insbesondere die weitere Gliederung und Organisation derselben innerhalb der politischen Gemeinden (Kommunen). Es handelt sich dabei um die rechte Ausgestaltung und Pflege eines freien Vereins- und Gemeinschaftslebens auf Grund der Freiwilligkeit der Bürger, dem noch eine große Entwicklung und Macht vorbehalten ist. In kleinen Verbänden (Assoziationen), im frischen friedlichen Ringen und fröhlichem Wettstreit für eigennützige wie gemeinnützige Zwecke entwickeln und veredeln sich am besten, die einzelnen (individuellen) Kräfte zum Gemeinnutzen.
 - b) Es gibt eben kein höheres, beglückenderes Streben für den leiblich und geistig gesunden Menschen als die Weltkenntnis in sich zu vertiefen und weiter zu verbreiten. Es erwächst daraus auch der größte praktische Nutzen für den Einzelnen wie für die Gesamtheit. Die Kenntnis und Erkenntnis der allgemeinen Natur- und Vernunftgesetze schützen die Einzelnen wie die Parteien bei ihren an sich gut gemeinten und ernst gewollten Bestrebungen auf dem sozial-politischen wie geistig-sittlichem Gebiet vor so vielen Missverständnissen und Missgriffen, welche allerdings zu Misserfolgen, Täuschungen und zur Erschlaffung im Vereinsleben führen.

Nur Weltverständnis führt zur Weltverständigung
Und Rechtserkenntnis nur zur Unrechtsbändigung!
 - c) Solange im öffentlichen Jugendunterricht mit den religionistischen Prinzipien nicht entschieden gebrochen wird, ist und bleibt es Sache der freieren Geister dies bei der Erziehung ihrer Kinder in Rücksicht auf den Gemeinnutzen wie eigenen Nutzen zu tun. Es gilt nämlich der Mitwelt durch Beispiele und Erfahrungen zu beweisen, dass man auch ohne Furcht vor Gott und Teufel und ohne

Hoffnung auf jenseitige Belohnung gute Menschen und Bürger erziehen kann, ja ohne diese Hilfsmittel niedrig-egoistischer Vorstellungen sicherer zum Gemeinsinn erziehen wird.

Auf Grund der errungenen staatlichen Freiheit in und von der Religion überhaupt, steht es eigentlich schon in der Macht unseres Volkes, religionslose Schulen sich zu verschaffen, wie es bereits benachbarte Völker getan haben. Der Religionismus liegt jedoch dem Volk noch so schwer und lähmend in allen Gliedern, dass die Vorarbeit für das humanistische Zeitalter noch lange den wenigen „Menschen mit dem vollen Herzen und erlösenden Willen“ zufallen dürfte. Sie können es allerdings in dem erhebenden Bewusstsein tun:

Ein Mensch, ein Stand, ein Staat hat so viel Wert und Würde nur, wieviel er tut für die menschliche Erziehung und Kultur.

VI. Der Humanismus als Evolutionismus

10. Wir sind uns bewusst, dass der Religionismus mit seinen konfessionellen Parteiungen und inhumanen Bedrückungen eine natürliche Entwicklungsstufe der menschlichen Kultur ist.

a) Wir erblicken aber in ihm nur noch eine zersetzende Macht des Volkslebens und ein mächtiges Hindernis für die fortschreitende Humanisierung aller Lebensverhältnisse in der gegenwärtigen Weltwende, die wesentlich eine sittliche Reform zur Voraussetzung wie zum Ziel hat. b).

a) Das Prinzip des Evolutionismus oder der Entwicklung besteht in der Anschauung, dass alles was da ist und geschieht ein notwendiges Glied in der Kette von natürlichen Ursachen und Wirkungen (des Kausal-Nexus) ist. So ging dem Humanismus der Religionismus und diesem der Naturalismus voraus, wie die Pflanzenblüte aus dem Stängel und dieser aus der Wurzel sich entwickelt. Diese Einsicht schützt logischerweise den Humanisten vor allem Fanatismus und Zelotismus, welcher dem Religionisten in dem Maße seiner Rückständigkeit natürlicherweise eigen ist, wie es z. B. die päpstliche Verurteilung der religiösen Duldung (Toleranz) überhaupt ausdrücklich bezeugt.

Neben Religionsfreien wird es wohl Religionisten verschiedener Arten gemäß der Verschiedenheit ihrer Geisteskräfte und deren Entwicklung noch lange und mit dem Recht privaten Beliebens vielleicht immer geben. Indem sie der Krücken des Glaubens, der Furcht und Hoffnung für ihren Lebenshalt und Lebensgang nicht entbehren können, wollen sie auch davon nicht lassen. Auch wird kein verständiger Mensch sie ihnen entreißen wollen, zumal im

freien Staat das Recht des Einen, gläubig und selbst übergläubig zu sein, die Voraussetzung für das Recht des Anderen ist, nur seiner Vernunft zu folgen. Aus diesem gleichen Recht der verschiedenen Religionsparteien ergibt sich aber die notwendige staatsrechtliche Regelung ihrer gegenseitigen Duldung.

Die hieraus sich allmählich weiter entwickelnde religiöse Gleichgültigkeit bildet den natürlichen, friedlichen Übergang zum religionslosen (areligiösen) Zeitalter. So geht alle Entwicklung zunächst durch die Entzweiung.

- b) Trotzdem alle Religionen und Konfessionen mit allen Mächten und Mitteln die Einigkeit ihrer Gemeinschaft auf dem Grund eines gleichen, allein wahren und allein seligmachenden Glaubens zu wahren suchen, und dadurch die Köpfe und Herzen ihrer Bekenner verengen und oft auch verwüsten, gelingt dies ihnen glücklicher- und natürlicherweise doch nicht für alle Zeit. Ist ihre Zeit abgelaufen, so finden sich schon Geister, welche alle Schranken durchbrechen, ihr Ur- und Naturrecht – Glaubens- und Gewissensfreiheit – zurückfordern und damit Stifter einer neuen Zeit werden, die sich natürlich ohne lange und tiefgehende Kämpfe nicht durchsetzen lässt, dadurch aber sittlich auch vorbereitet wird.

In einer solchen Weltwende, wie auch die gegenwärtige ist, kommen alle Interessenten und Mächte, auch die höchsten und tiefsten, nämlich die sittlichen, ins Spiel, da alle Reformen und Mühen im tiefsten Grund doch nur die geistig-sittliche Ertüchtigung des Menschengeschlechts zum Ziel haben. Andererseits müssen aber auch alle tiefer gehenden Reformbestrebungen von einem gewissen sittlichen Geist insbesondere vom Gerechtigkeitsinn ausgehen. Da dieser bei den Erwachsenen durch die heutige Erziehung meist schon verzogen [und] durch die so genannte Wiedergeburt schwerer heranzubilden sein dürfte als bei Kindern von Geburt an, so wollen wir weniger Nachdruck legen auf die Mahnung Jesu: „Werdet wieder Kinder“, sondern auf die Forderung: „Fangt bei den Kindern an, wollt ihr das Himmelreich der Gerechtigkeit und Freiheit auf dieser Welt gründen.“

Der Charakter und zugleich die Gefahr unserer Übergangszeit ist der sittliche Indifferentismus als natürliche Folge der wankend und unhaltbar gewordenen alten religiös-sittlichen Grundlagen, welche uns die mosaisch-christliche Theologie und Weltanschauung darbot. Diese verliert täglich mehr bis in die tiefsten Schichten des Volkes Glauben und Achtung und somit die sittlich-leitende Kraft. Das Eine, was darum Not tut und zum Fundament jeder anderen Reform gemacht werden muss ist, wie schon angedeutet, eine mit

dem Religionismus entschieden brechende, auf dem Grund des Humanismus aufbauende Ethik, und das andere, was noch mehr Not tut, ist eben die areligiöse Erziehung des Volkes zur Humanität von Kindesbeinen an.

Diejenigen nationalen und internationalen Reformparteien, welche diese fundamentalen Forderungen, diese allerdings gefährlichen Klippen für die Gunst der Massen, umgehen wollen und sich etwa nur auf leibliche so genannte wirtschaftliche Verbesserungen beschränken möchten, verrichten nur halbe und oberflächliche Arbeit, die auch nur als taktischer Notbehelf vorübergehend eine gewisse Berechtigung hat.

Schlussatz

Im Bewusstsein unseres gemeinnützigen Wirkens mit gesetzlichen Mitteln beanspruchen wir als Humanisten einen gleichberechtigten Platz neben den Religionisten in Staat und Gesellschaft.

Die Religionisten aller Schattierungen behaupten natürlich, dass ihr Wollen und Wirken allein ein gemeinnütziges und heilvolles sei. Wir können ihnen dagegen in gewisser Hinsicht ein solches auch zugestehen. Trotzdem sie nämlich wesentlich aus religiösen Gründen und somit nur durch fremde Autoritäten – Papst und Gott - bedingt, die weltlichen Gesetze befolgen, so wird dies in der Gesellschaft im religionistischen Zeitalter immer ersprießlicher sein, als wenn ihre rückständigen Mitglieder jene Gesetze und Einrichtungen gar nicht beachten. Wahrhaft freie, gemeinnützige, humane Förderung hat ein Staat jedoch nur von Bürgern zu erwarten, die von der Heilsamkeit seiner Anordnungen an sich durchdrungen sind und diese nicht von Glaubenssatzungen und jenseitigen Zwecken abhängig machen, welche in den Bereich der Fantasie gehören.

Im Streit der Meinungen darüber, ob der beste zukünftige Himmelsbürger auch der beste Mensch und Staatsbürger sei sowie überhaupt darüber, wie lange noch der Religionismus nur „ein Vehikel“ (Beförderungsmittel) der Staatenleitung sein und bleiben soll, hat allerdings das nationale Bewusstsein und Gesetz zu entscheiden, und das spricht noch gegen uns. Wir können uns demselben wohl umso eher fügen und unseren Kampf in gesetzlichen Grenzen umso zäher führen, als uns auch die Hauptbedingungen für die nationale Entwicklungsfreiheit gesetzlich verbürgt sind.

Das deutsche Volk wird aber auf Grund derselben derjenigen humanen Einrichtungen sich immer erfreuen können, deren es wert und würdig ist.

- Ende -

1885 - 1910

**Gedanken aus Predigten und Vorträgen
von Georg Schneider
(Prediger der Freireligiösen Gemeinde Mannheim)**

AUS:
DR. KARL WEIß
„125 JAHRE KAMPF UM FREIE RELIGION“
BEARBEITET VON DR. LILO SCHLÖTERMANN
MANNHEIM 1970.

Unbedingte Toleranz und Freiheit

Wir wollen die Andersgläubigen nicht belächeln oder gar bspötteln; mag ein jeder glauben, was er will, wenn er dadurch selig zu werden hofft. Das ist sein Recht, und das habe ich zu ehren. Wir sind nicht Herzenskünder und wissen nicht, ob der Glaube, zu dem der Einzelne sich bekennt, nicht auch seine innerste Überzeugung sei.

Überzeugung aber verlangt Achtung. Es ist nicht freireligiös, sich über die religiöse Überzeugung seines Mitmenschen lustig zu machen oder ihn deswegen zu verfolgen, zu hindern oder ihm zu schaden. Wer in Glaubenssachen die unbedingte Freiheit für sich in Anspruch nimmt – und das ist oberster Grundsatz der freireligiösen Gemeinden – muss dieselbe Freiheit auch den anderen ungeschmälert zukommen lassen. „Wie ich mein Recht geehrt sehen möchte, ehr´ ich auch des anderen Recht“. Das ist die rechte Sprache des Freireligiösen; das entspricht dem Grundsatz der unbedingten Toleranz.

Persönliche Verantwortlichkeit

„Gestattet die ewige Vorsehung, die alles zuvor bestimmt, die Hände in den Schoß zu legen und der Dinge zu harren, die da kommen sollen, dabei denkend, was Gott tut, das ist wohl getan“, so fordert unsere Ansicht die ganze Tatkraft heraus, feuert uns an, nicht des Geschickes Sklave zu sein, sondern sein Gebieter zu werden, soweit unsere Kraft es irgendwie zulässt. Spricht der Gläubige: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat will stets mein Glück ich bauen“, so sagt der Freireligiöse: „Selbst ist der Mann! Nutz treu das Heut´, so bringt dir es heute, morgen Glück. Gewissenhafte Arbeit und treue Pflichterfüllung sind unsere Sakramente“. – „Wer hat die wahre Religion? – immer nur der, welcher auf Grund einer wie auch immer gearteten Welt- und Lebensanschauung, wenn sie nur seiner Überzeugung entspricht, sich von ganzem Herzen getrieben fühlt, in treuer Pflichterfüllung seine eigene wie seiner Mitmenschen

Glückseligkeit zu schaffen. Nur wer mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all seinen Kräften will, nur der ist der Gute, nur der hat die rechte Religion“.

Von der ewigen Kraft

Wir haben auch in dem ewig wahren Buch der Natur gelesen und manches Kapitel desselben mit staunender Bewunderung betrachtet. O, wie sind deine Werke so groß und so viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll mit deiner Güte! Aber was wir nicht gefunden haben, ist – der persönliche Gott; statt dessen aber eine Kraft, die das Leben schafft und erhält; eine Kraft, die da wirkt und nach ewigen Gesetzen und bestimmten Zwecken, eine Kraft, die uns alle durch ihre Gesetze erfreut; und wir haben sie gefunden, nicht gesondert und getrennt von der Welten Unendlichkeit, sondern eins mit ihr, ewig eins, wie Körper und Geist in der kleinen Welt, Mensch genannt.

Unsterblichkeit

Wir wirken nicht nur für dieses kurze Erdenleben, sondern wir arbeiten an unserer Unsterblichkeit, wissend, dass keine unserer Taten verloren ist, sondern weiter wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, auch wenn der Name ihres Urhebers längst der Vergessenheit anheim gefallen ist. Lasst uns Gutes tun und darin nicht müde werden, das ist Grundsatz unserer freireligiösen Gemeinden.

1892

Grundsätze der Deutschkatholischen (freireligiösen) Gemeinde Offenbach

BESCHLOSSEN IN DER VORSTANDSSITZUNG
AM 10. MÄRZ 1892

1. Der Zweck unserer Gemeinde ist die Förderung religiösen Lebens und religiöser Erkenntnis, frei von Glaubens- und Gewissenszwang, gemäß der fortschreitenden Wissenschaft.
Ihre Mittel dazu sind: Belehrung und Erbauung durch Vorträge und religiösen Unterricht der Jugend zur Gemüts- und sittlichen Vervollkommnung.
2. Religion ist uns das Bewusstsein und die Betätigung des Gottesbegriffs. – Die erhabene, unerklärliche schöpferische Kraft im Weltall, die in unwandelbaren Naturgesetzen sich bekundet, nennen wir Gott.
3. Die von Jesus von Nazareth aufgestellten Sittenlehren erscheinen uns als die Forderungen des eigenen menschlichen Herzens.
4. Der Mensch erscheint uns als edelstes Geschöpf der Natur. Es bedurfte Jahrtausende zu seiner Entwicklung aus dem niederen Zustand zu seiner heutigen Daseinsstufe.
5. Den Zweck des Menschenlebens suchen wir im Erdenleben. Hier sollen wir unsere Pflichten erkennen und üben, indem wir die edlen Keime in uns zu geistiger Schönheit und sittlicher Vollkommenheit entwickeln. Der Tod ist uns nicht Vernichtung, sondern nur Übergang in andere Form. Vergänglich ist nur die Erscheinung der Dinge, ewig das Wesen (Wesenheit) derselben.
6. Mittel zur Fortentwicklung der Menschheit sind Belehrung und Erziehung:
 - zur sittlichen und geistigen Veredlung;
 - zum Üben des Guten aus Liebe zum Guten;
 - zum Fernhalten des Schlechten aus Hass gegen denselben;
 - zur Bekämpfung der Leidenschaften;
 - zur Befolgung der Stimme des Gewissens, des Verstandes und der Vernunft.
7. Unsere Weltanschauung beruht auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis. Das Weltall, die Summe alles dessen, was vorhanden ist, ist grenzenlos, unendlich, ewig. Des Weltalls Stoff nehmen wir in der Form von Körpern wahr, die

- fortdauernder Veränderung unterliegen auf Grund unabänderlicher Naturgesetze.
8. Der Kultus unserer Gemeinde ist durchaus frei. Einen besonderen Priesterstand kennen wir nicht. Einen Unterschied zwischen Geistlichen und Nicht-Geistlichen gibt es bei uns nicht. Wir haben Prediger und Religionslehrer, welche die Jugend in unseren Grundsätzen erziehen und zur Betätigung derselben im Leben anregen, sowie der ganzen Gemeinde Führer zu höherer Erkenntnis sein sollen.
-

Ich glaube, mit „toten“ Gemeinde-Gliedern ist keiner Kirche und deren Geistlichen gedient, mit Leuten, welche ihnen zwar bei den in ihrer Familie vorkommenden Trauungen, Taufen, Konfirmationen und Beerdigungen eine Verbeugung machen, außerdem aber sich dem Gemeindeleben gänzlich fernhalten, ja als „freigesinnte Männer“ wohl abends beim Schoppen auf die „Pfaffen“ schimpfen, im übrigen aber, wie man so sagt, „Gott einen guten Mann sein lassen!“

1895
Emil Pirazzi,
Sohn des Gründers der
Frei-religiösen Gemeinde Offenbach

1895

**Aus den Grundsätzen der Deutschkatholischen (freien religiösen)
Gemeinde zu Frankfurt a. M.**

AUS: „UNITARISCHE FREIE RELIGION“
QUELLENSAMMLUNG ZUR GESCHICHTE
IHRER ENTFALTUNG IN FRANKFURT/M.
1970

Der Zweck unserer Gemeinde ist die Förderung wahren religiösen Lebens gemäß den Grundsätzen der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft.

Religion ist uns die Empfindung und das Bewusstsein der Welteinheit und der Zusammengehörigkeit des Menschen mit der Welt.

Auf dieses Bewusstsein gründen wir die Lehren über Menschenpflichten, Sittlichkeit und Nächstenliebe, deren gewissenhafte Erfüllung uns als die Bestätigung wahren religiösen Lebens gilt.

Gott ist uns das Ideal alles Guten, Rechten, Wahren und Vollkommenen in der Welt. Jede weitere Vorstellung bleibt jedem Einzelnen überlassen.

Jesus von Nazareth gilt uns als der größte Reformator auf dem religiös-sittlichen Gebiete.

Die Sittenlehren, die uns als von ihm gegeben in den Evangelien des Neuen Testaments überliefert worden, werden auch heute noch von uns als die Grundlage des menschlichen Gesellschaftslebens angesehen.

1895

Carl Scholl

über das gemeinsame Ziel
des Bundes Freireligiöser Gemeinden

AUS: „DER FREIRELIGIÖSE“,
JUNI 1959

Wir freien Gemeinden haben uns die Mitarbeit an den religiösen Reformbestrebungen als unsere besondere Aufgabe gewählt; - durch sie wollen wir mithelfen am Aufbau des Reiches, das seit Jahrtausenden der Menschheit als ihr zu verwirklichendes Ideal vorschwebte; - die Mitwirkung zur Herstellung dieses Reiches mittelst der religiösen Reformarbeit ist darum das letzte und höchste Ziel, die letzte und höchste Aufgabe, die wir uns gesteckt, - und in dieser unserer Aufgabe haben wir uns auch nicht beirren lassen durch den Einwand, dass wir Mühe und Zeit an etwas verschwenden, das sich längst überlebt, - mit dem deswegen kein halbwegs aufgeklärter Mensch sich in unseren Tagen mehr abgebe.

Dieser Einwand ist erhoben worden und wird heute noch von einer Seite, von der man es nicht für möglich halten sollte, von Seiten solcher, die sich zu den Freiesten und Aufgeklärtesten rechnen, weil sie nicht nur allem tatsächlichem Aberglauben entsagt, sondern auch alles, was Religion heißt, über Bord geworfen haben. Es sind die, welchen die Religion überhaupt – gleichviel wie sie sich nenne –, weil sie mit übernatürlichen, bloß eingebildeten Dingen sich beschäftige und dadurch den Menschen von der Beschäftigung mit den Notwendigsten, Nächstliegenden abziehe, Aberglaube, Schwindel, Lug und Trug ist.

Als gäbe es nicht auch eine Religion, die sich nicht mit übernatürlichen Dingen, sondern ganz ausschließlich und ausdrücklich sogar mit der handgreiflichen Wirklichkeit beschäftigt, mit der wirklichen Welt, ihrer Erkenntnis, der Erkenntnis ihrer Gesetze, der Erkenntnis der zumal dem Menschen innewohnenden Gesetze, und mit der Mahnung und Aufforderung, diesen Gesetzen als den ewig-göttlichen Weltgesetzen, sich in Freiheit zu unterwerfen, im Einklang mit ihnen das Leben einzurichten.

Es ist nicht wahr, wenn man uns nachsagt, wir hätten die Religion über Bord geworfen, wir hätten keine und wollten keine! Wir wollen Religion, aber wir wollen vor allem, dass sie wahr sei; wir wollen, dass sie nicht bloß als ein Erbstück der Vergangenheit uns aufgenötigt werde, sondern sie unsere innerste, eigenste Überzeugung sei; wir wollen, dass der Missbrauch aufhört, der mit ihr getrieben wird, - wir bekämpfen die Lüge, und ganz besonders die offizielle Heuchelei ...

Wir wollen Religion, wir wollen Sittlichkeit, aber wir wollen sie nicht länger gegründet auf unhaltbare, von der Wissenschaft und unserer ganzen Bildung überwundene unwahre Voraussetzungen, unwahre Glaubensvorstellungen, nicht gegründet auf unwahrer Grundlage, - wir wollen, dass diese Grundlage und mit ihr unsere Religion wahr sei.

1895

***Gott schläft als Stein,
atmet als Pflanze,
träumt als Tier
und erwacht als Mensch.***

1898

Leitfaden für den Religionsunterricht in freireligiösen Gemeinden

GEORG SCHNEIDER
MANNHEIM, 1898

Der Inhalt der Religion

I. Der Mensch und seine Mitmenschen

1. Des Menschen erste Pflicht ist, sich selbst zu erkennen.
2. Zur Selbsterkenntnis kommt der Mensch, indem er über sich selbst nachdenkt.
3. Er erkennt sich als das vollendetste Geschöpf.
4. Dies beweist:
 1. Die herrliche Ausbildung seiner sämtlichen Organe, besonders des Gehirns und der Nerven.
 2. Seine Vernunft und Sprache.
5. Von der Entstehung des Menschen wissen wir nur, dass er vor unberechenbaren Zeiträumen an verschiedenen Punkten der Erde zugleich entstand, und sich nach und nach aus tierischem Zustand zu seiner jetzigen Vollkommenheit entwickelte.
6. Als ein Geschöpf der Natur untersteht er ihren Gesetzen, auch dem der Vergänglichkeit (Veränderlichkeit).
7. Die ungewisse Dauer seines Lebens muss ihn bestimmen, den Anforderungen, die das Leben stellt, nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.
8. Die Anforderungen, die das Leben an den Menschen stellt, werden bedingt:
 - a. Durch seine eigene Natur,
 - b. Durch die Rücksicht auf seine Mitmenschen.
9. Der Mensch ist von Natur Leib, Seele und Geist.
10. Leib, Seele und Geist sind eins und voneinander untrennbar.
11. Der Leib des Menschen besteht aus dem Knochengebilde, Muskelgebilde, Ernährungsgebilde, Blutgebilde und Nervengebilde.
12. Das Knochengebilde ist der Träger der verschiedenen Körperteile.
13. Das Muskelgebilde dient der Verbindung und zum Schutz der

- Knochen.
14. Das Ernährungsgebilde dient der Aufnahme und Verarbeitung der Speisen und Getränke.
 15. Das Blutgebilde führt allen Teilen des Körpers die Nährstoffe zu und erhält ihm dadurch Leben, Kraft und Gesundheit.
 16. Das Nervengebilde dient zur Vermittlung der Wahrnehmungen und Empfindungen sowie zur Regelung der Muskeltätigkeit.
 17. Das Nervengebilde hat seinen Mittelpunkt im Gehirn, welches darum auch als Sitz des Gefühls- und Denkvermögens betrachtet werden muss.
 18. Das Gefühlsvermögen des Menschen nennt man auch Seele (Herz, Gemüt).
 19. Das Denkvermögen des Menschen nennt man auch Geist (Vernunft, Verstand, Gedächtnis, Fantasie, Gewissen).
 20. Der Dreiteilung der menschlichen Natur entspricht eine Dreiteilung seiner Pflichten:
 1. Möglichste Vervollkommnung des Körpers,
 2. allseitige Ausbildung des Geistes,
 3. die Bildung der Seele.
 21. Dieser dreifachen Pflicht entsprechen die drei Gebote:
 1. Mensch, du sollst arbeiten,
 2. Mensch, du sollst denken,
 3. Mensch, du sollst lieben.
 22. Das dritte Gebot umfasst alle Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen.
 23. „Lieben“ heißt „Gutes tun“.
 24. Pflichten gegen seine Mitmenschen hat der Mensch, weil er auf ihre Gemeinschaft angewiesen ist.
 25. Die Gemeinschaft, welcher Art sie auch sein mag, wird allein durch Ordnung erhalten.
 26. Diese Ordnung ist nur möglich, wenn der Wille des Einzelmenschen sich dem Willen einer größeren Gemeinschaft unterordnet.
 27. Den Willen einer größeren Gemeinschaft nennt man Gesetz.
 28. Man unterscheidet:
 1. Das Gesetz des Hauses oder der Familie (Haus- und Familienordnung),
 2. das Gesetz der bürgerlichen Gemeinde (Städte- oder Gemeindeordnung),
 3. das Landes- oder Staatsgesetz,

4. das Reichsgesetz,
 5. das Völkergesetz (Völkerrecht),
 6. das Naturgesetz.
29. Es ist die Pflicht der Eheleute, sich in allen Stücken gegenseitig zu helfen, für einander zu sorgen und nach Möglichkeit einander glücklich zu machen.
 30. Es ist die Pflicht der Eltern, nach bestem Können und Vermögen für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder zu sorgen.
 31. Es ist Pflicht der Kinder, durch Dankbarkeit, Gehorsam, Ehrerbietung, Fleiß und ein tugendhaftes Verhalten den Eltern immer nur Freude zu machen.
 32. Es ist Pflicht der Geschwister, ihr ganzes Leben hindurch gegeneinander freundlich, verträglich, dienstwillig und hilfsbereit zu sein.
 33. Es ist die Pflicht der Herrschaften gegen die Dienstboten, als gegen die Gehilfen der Familie, liebevoll, gerecht und gesittet zu sein.
 34. Es ist die Pflicht der Dienstboten, dass sie mit Ehrlichkeit und Treue, mit Gehorsam und Geduld, mit Aufmerksamkeit und Fleiß ihre Schuldigkeit tun.
 35. Es ist die Pflicht jedes Gemeindeglieds die Gemeindeordnung zu beachten, die Anstalten und Einrichtungen der Gemeinde erhalten und fördern zu helfen.
 36. Es ist Pflicht jedes Staatsbürgers, dem Gesamtwohl des Staates zu dienen, seine Gesetze zu achten und zu befolgen; denn er schützt sein Leben und Eigentum und gibt ihm Gelegenheit, seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu eigenem Wohl und zum Wohl der Gesamtheit auszubilden und zu verwenden.
 37. Es ist Pflicht jedes Menschen, allen Menschen ohne Unterschied des Glaubens und des Standes, des Volkes und des Vaterlandes behilflich, gefällig und dienstfertig zu sein.
 38. Es ist Pflicht des Menschen, die ihm nützlichen Tiere vernünftig zu pflegen und auch bei denen, die er töten muss, jedwede Quälerei und Grausamkeit zu vermeiden.
 39. Es ist Pflicht des Menschen, alle Dinge in verständiger Weise zu verwerten und nie etwas unnütz zu zerstören.
 40. Durch die allseitige und ausnahmslose Erfüllung aller seiner Pflichten betätigt der Mensch seine Gewissenhaftigkeit oder, was dasselbe ist, seine Religion.
 41. Zur Gewissenhaftigkeit leitet den Mensch sein Gewissen.

42. Das Gewissen ist die innere Stimme,
- a. Die uns sagt, was Recht und Unrecht ist,
 - b. die uns mahnt, das Gute zu tun und das Böse zu lassen,
 - c. die uns mit Lust und Unlust erfüllt, je nachdem wie wir gehandelt haben.

II. Die Welt und Gott oder die moderne Weltanschauung

1. Die Welt ist die Summe aller vorhandenen Dinge.
2. Sie umfasst Millionen und Abermillionen von Welt- oder Himmelskörpern.
3. Sämtliche Weltkörper befinden sich im Weltraum, gewöhnlich auch Himmel genannt.
4. Die Welt ist unendlich in Zeit und Raum.
5. Jedes Einzelne in der Welt aber ist endlich, das heißt es entsteht, ist dem Wechsel unterworfen und vergeht.
6. Ein unendlich kleiner Teil vom Weltall (Universum, Kosmos) ist die Erde, auf der wir wohnen.
7. Über die Entwicklung der Welt belehrt uns die Entwicklungsgeschichte der Weltkörper im Allgemeinen und der Erde im Besonderen.
8. Die Weltkörper zerfallen [untergliedern sich] in Fixsterne (Sonne), Wandelsterne (Planeten) und Kometen (Haarsterne).
9. Die Weltkörper vereinigt man zu ganzen Systemen (Sonnensystemen).
10. Das wichtigste Gestirn unseres Sonnensystems ist für uns der Planet Erde.
11. Die Erde ist ein kugelförmiger Körper.
12. Die Erde entstand in allmählicher Entwicklung während vieler Millionen Jahre.
13. Man unterscheidet in ihrer Entwicklung fünf verschiedene Perioden:
 1. Die Periode des gasförmigen Zustandes,
 2. die Periode des feurig-flüssigen Zustandes,
 3. die Periode der Schlackenbildung,
 4. die Periode der Eruption,
 5. die Periode der Erkaltung.

14. Den Beweis für das ungeheure Alter der Erde liefert die Geologie (Erdkunde) durch die Schichtungen der Erdrinde und die Versteinerungen.
15. Das Wasser auf der Erde entstand durch Niederschlag von Dünsten aus der Atmosphäre.
16. Die Schichtungen der Erdrinde entstanden teils durch vulkanische Vorgänge, teils durch Niederschläge mineralischer Bestandteile aus dem Wasser.
17. Über die Entstehung des Lebens auf der Erde gibt es nur Vermutungen.
18. Die ersten lebenden Wesen auf Erden waren vermutlich Pflanzentiere.
19. Pflanzentiere sind solche, die wie Pflanzen wachsen, aber tierisches Leben haben und darum den Übergang vom Pflanzen- zum Tierreich bilden.
20. Den Pflanzentieren folgten in langer Entwicklungsreihe immer vollkommenerere Geschöpfe.
21. Das vollkommenste Geschöpf, der Mensch, trat zuletzt auf.
22. Die Zukunft der Erde ist vermutlich eine bis zu gänzlicher Erstarung zunehmende Erkaltung.
23. Aller Wahrscheinlichkeit haben alle übrigen Weltkörper des Weltalls eine der Erde gleiche Entwicklung.
24. Das Weltall wird zusammen gehalten durch eine Kraft, die man gewöhnlich als „Gott“ bezeichnet.
25. Die Menschen schufen sich im Laufe der Zeit verschiedene Götter (Wie der Mensch, so ist sein Gott).
26. Man macht etwas zu seinem Gott, indem man es anbetet.
27. Gegenstände einer göttlichen Verehrung durch Anbetung waren:
 1. Die Elemente (Feuer, Wasser, Luft, Erde),
 2. die Gestirne (Sonne, Mond und Sterne),
 3. lebende Wesen (Menschen, Tiere, Pflanzen),
 4. leblose Gegenstände (Fetische).
28. Ursache einer göttlichen Verehrung durch Anbetung waren:
 1. Bange Furcht,
 2. dankbare Freude.
29. Vollkommener als die Götter der Naturreligionen sind die Götter der Offenbarungsreligionen (Judentum, Christentum, Mohammedanismus).

30. Sie lehren Gott als ein persönliches, menschenähnliches, im Himmel thronendes Wesen voll Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart.
31. Ein solcher Gott ist uns undenkbar, weil der Begriff der Person im Widerspruch steht mit den Begriffen der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart.
32. Uns ist Gott:
 1. Die Kraft, die das Leben schafft und erhält (Weltkraft),
 2. der Geist, der das wirkt nach bestimmten Gesetzen und besonderen Zwecken (Weltgeist),
 3. die Liebe, die alles durch ihre Gaben erfreut (Weltliebe).
33. Weltkraft, Weltgeist, Weltliebe sind eines und von der Welt untrennbar.
34. Das Weltall ist Gott selber.

III. Die Freireligiöse Gemeinde

1. Das achtzehnte Jahrhundert schloss mit dem Zeitalter der Rationalismus oder der Vernunftreligion.
2. Die Anhänger dieser Religion (Rationalisten) verlangten die Anerkennung des Rechts der Vernunft gegenüber dem Glauben.
3. Die Nachfolge der Rationalisten waren in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts die Lichtfreunde, auch „Protestantische Freunde“ genannt.
4. Sie strebten nach Licht und Freiheit, nach Wahrheit und Fortschritt auf religiösem Gebiet.
5. Da diese Bestrebungen von der Kirche nicht geduldet wurden, trennten sich diese Lichtfreunde von ihr und gründeten freie Gemeinden.
6. Die Hauptführer dieser Bewegung waren Leberecht Uhlich, Gustav Adolf Wislicenus, Eduard Baltzer, Julius Rupp.
7. Die ersten freien Gemeinden entstanden in Halle, Königsberg, Magdeburg, Halberstadt, Nordhausen.
8. Mit dieser protestantischen Bewegung gleichzeitig ging eine reformatorische Bewegung durch das katholische Deutschland.
9. Die Ursache hierfür war die Ausstellung des sog. Heiligen Rocks zu Trier durch den Bischof Arnoldi im Jahre 1844.
10. Diese Ausstellung veranlasste den katholischen Priester Johannes Ronge zu einem Sendschreiben aus Laurahütte [Schlesien]

- vom 1. Oktober 1844.
11. Die in diesem Sendschreiben enthaltenen Angriffe gegen die katholische Kirche führten zur Exkommunikation Ronges.
 12. Lehrend und predigend zog er nun von Ort zu Ort, allenthalben neue, so genannte deutschkatholische Gemeinden gründend. ([erste] Breslau 1845).
 13. Diese katholischen Gemeinden einigten sich in dem so genannten Leipziger Konzil, 23. bis 26. März 1845, über „die allgemeinen Grundsätze und Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche“.
 14. Leiter des Konzils waren Robert Blum und Franz Wigard. Von Geistlichen waren anwesend Johannes Ronge, Johannes Czerski, Karl Kerbler.
 15. Das Jahr 1859 vereinigte die freien deutschkatholischen und freiprotestantischen Gemeinden zum Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands.
 16. Das einende Band zwischen allen ist der Grundsatz: „Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten“. (Freireligiös heißt frei in Religion und nicht frei von Religion.)
 17. Der Bund der freireligiösen Gemeinden zerfällt in eine Anzahl von Landesverbänden.
 18. Die Rechte der einzelnen Gemeinden sind in den verschiedenen Ländern Deutschlands verschieden.
 19. Die Gemeinden sind staatlich teils anerkannt, teils nicht.
 20. Die Verfassung der freireligiösen Gemeinden ist die der christlichen Urgemeinden; sie beruht auf Selbstverwaltung.
 21. Zur Ausführung des Willens der Gemeinde, welcher in den jeweiligen Gemeindeversammlungen zum Ausdruck kommt, dient der Gemeinde-Vorstand oder Ältesten-Rat der Gemeinde.
 22. Der Gemeindevorstand verteilt unter seine Mitglieder die sich von selbst ergebenden Ämter, so das des Vorsitzenden, des Schriftführers, des Rechners, des Bibliothekars, des Ökonoms.
 23. Eine besondere Gemeindeverfassung regelt die Pflichten und Rechte jedes einzelnen Gemeindegliedes.
 24. Die Belehrung der Gemeindeglieder, der Erwachsenen sowohl die der Kinder erfolgt in der Regel durch den Prediger der Gemeinde.
 25. Mittel der Belehrung sind öffentliche Vorträge für die Erwachsenen sowie Religionsunterricht an die Jugend.

26. Die freireligiöse Gemeinde hat so wenig einen fest begrenzten Kultus als [= wie] sakramentale Handlungen mit übernatürlicher Wirkung.
27. Jede rechtschaffene Arbeit ist ihr das Sakrament, die heiligende und beglückende Handlung des Körpers.
28. Das Streben nach allem, was wahr, schön und gut ist – das ist ihr das Sakrament des Geistes.
29. Den Nächsten zu lieben, selbstlos und treu – das ist ihr das Sakrament der Seele.
30. Die freireligiöse Gemeinde kennt weder Glaubens- noch Gewissenszwang.
31. Sie beurteilt den religiösen Menschen nicht nach dem, was er glaubt, sondern nach dem wie er handelt.
32. Gutes zu tun ohne Unterlass sowie treue und gewissenhafte Pflichterfüllung – das ist unsere Religion.

1900

Flugblatt der Freireligiösen Gemeinde Wiesbaden

GEORG WELKER
 „FREIRELIGIÖSE PREDIGTEN“
 1. BAND, S. 208 FF
 WIESBADEN, 1900

Vor einem Jahr veröffentlichte ich folgendes Flugblatt:

Warum bleiben Sie in Ihrer Kirchengemeinschaft?

Eine Mahnung zur Aufrichtigkeit an alle, die es angeht.

1. Glauben Sie das, was Ihre Kirche lehrt?

Glauben Sie wirklich die Dogmen Ihrer Kirche? Glauben Sie an einen dreieinigen Gott? Glauben Sie an ein Leben nach dem Tode? Glauben Sie an den Himmel, der den Gläubigen ewige Freude bringt? An die Hölle, die den Ungläubigen ihre Pforten öffnet zu nie verlöschender Pein?

Wenn Sie das und ähnliches glauben, gut – dann gehören Sie zu denen, von denen die Bergpredigt sagt: „Selig sind die geistig Armen, denn das Himmelreich ist ihrer“ – und ich will Sie nicht beunruhigen und verurteilen – ich will Sie dann nur um eines bitten: Gehen Sie zu Ihrem Pfarrer und fragen Sie ihn auf Ehre und Gewissen: „Glauben Sie das, über welches ich nach meinem Glauben gefragt werde?“ – Fordern Sie eine Antwort ohne Winkelzüge – ohne Verschleierung, ohne Vertuschung, und eine recht große Zahl von Seelsorgern wird nicht mit der richtigen Antwort zurückhalten: „Nein, ich glaube das nicht!“

Nun aber wende ich mich an alle Denkenden, die nicht glauben. Wenn Sie nicht glauben, warum geben Sie sich den Anschein des Glaubens dadurch, dass Sie in Ihrer Kirchengemeinschaft bleiben?

Sind Sie ganz sicher, dass Ihre Freunde und Bekannten Sie fälschlich für aufrichtig halten? Oder müssen Sie nicht fürchten, dass der eine oder andere, vielleicht der Beste, die Achtung vor Ihnen verliert, weil Sie mit Ihren Anschauungen Versteck treiben? Ja, ich frage Sie, können Sie vor anderen Menschen es verantworten, die Maske der Heuchelei zu tragen? Sind Ihre Gründe für den Widerspruch zwischen Ihrem Sein und Schein so schwerwiegend, dass Offenheit, Ehrlichkeit, Mannesmut, Menschenwürde so ganz und gar beiseite gesetzt werden dürfen?

2. Haben Sie einen Beruf, der Ihnen das Bleiben in Ihrer Kirchengemeinschaft zur Pflicht macht?

Der Angestellte solcher Behörden, die den Schutz der Kirche als ihre Aufgabe betrachten, dürfte mit einigem Recht annehmen, dass eine freie Betätigung seiner von den Kirchenlehren abweichenden Überzeugungen ihm gefährlich und im Fortkommen hinderlich werden könnte – wenn gleich auch hier wirkliche männliche Festigkeit durchweg die Schwierigkeiten überwindet und eine von ehrenhaften und einsichtigen Männern vertretene Behörde die Qualifikation für ein nicht kirchliches Amt niemals vom Glauben abhängig machen wird.

Die meisten aber von Ihnen, die ich hier frage, haben kein solches Amt. Sie haben einen Beruf, in dem Ihnen dann und wann vielleicht törichter Glaubensfanatismus einiger Weniger ein wenig schaden könnte. – Sie sind übrigens unabhängig, und Ihr Wissen, Ihr Können, Ihre Arbeit, Ihre Ware wird nach deren eigenem Wert, nicht nach Ihrem Glauben beurteilt. Wollen Sie so feige, so kleinlich sein, in Rücksicht auf eine eingebildete kleinste Schädigung Ihres Geschäfts, Ihres Erwerbs unter den Mantel der Kirche sich zu ducken?

3. Fürchten Sie für Ihre gesellschaftliche Stellung, wenn Sie nicht mehr einer konfessionellen Kirchengemeinschaft angehören?

Tatsächlich fragt die Gesellschaft längst nicht mehr nach dem religiösen Glauben: Götter- und Götzendiener sind salonfähig, am salonfähigsten aber diejenigen, welche sich mit Geist und Gemüt, Mannesstolz und Mannesfreiheit vereinen. Bigotte Pharisäer und spießbürgerliche Philister mögen vor Nichtmitgliedern der Kirchen ihre Türen schließen, Verständige suchen im Umgang mit ihnen eine Ehre und ein Vergnügen.

Meinen Sie weiter den kirchlichen Pomp und kirchliche Zeremonien bei den Vorkommnissen des Lebens nicht entbehren zu können? Meinen Sie, dass es Sie schändet, wenn kein Priestersegen dereinst in Ihre Gruft hinab gerufen wird? Ihr eigenes heiliges Wollen gibt Ihrem Leben Wert und Weihe – und über Ihrem Grab wird die Segenswolke schweben, die die Sonne Ihrer irdischen Liebestaten aus Menschenherzen hat entsteigen lassen!

4. Fürchten Sie, mit Ihrem Austritt aus der Kirche Ihre Angehörigen zu verletzen?

Nun, inwiefern würden denn Ihre Angehörigen durch Ihren Austritt verletzt werden können? Wenn Ihre Angehörigen selbst ungläubig sind und nicht bloß die eigne Heuchelei, sondern noch die Unaufrichtigkeit der Ihnen nahestehenden Personen zu Ihrem gesellschaftlichen Leben und

Ihrem wirtschaftlichen Auskommen nötig zu haben meinen und beanspruchen, dann wollen Sie doch nicht solchen heuchlerischen Angehörigen zuliebe selbst heucheln? – Wenn aber Ihre Angehörigen wahrhaft gläubig sind, dann würde Ihr Austritt aus der Kirche Sie ja vielleicht betrüben, sehr oft aber ist auch den Gläubigen ein ehrlicher Glaubensfeind lieber als ein charakterloser Heuchler. – Ihr ferneres Leben würde Ihnen ja Gelegenheit genug bieten, zu zeigen, dass man auch ohne Glaubensfahne ein guter Mensch sein kann.

5. **Haben Sie Kinder, deren Zukunft Sie durch Ihren Austritt aus der Kirche zu gefährden meinen?**

Ihre Kinder werden in den Lehren einer konfessionellen Kirchengemeinschaft unterrichtet: Sie werden später entweder gläubig sein oder innerlich zu einem ähnlichen Unglauben kommen, wie Sie ihn jetzt in sich tragen.

Wollen Sie denn, dass Ihre Kinder in Glaubenstorheit ihr Leben verbringen? Oder wollen Sie, dass Ihre Kinder ebenso unaufrichtige Menschen werden, wie Sie jetzt sind? – Ihre Kinder werden es Ihnen nie verzeihen, dass Sie sie unterweisen ließen in Anschauungen, die Sie selbst nicht für richtig hielten – und werden es Ihnen nie verzeihen, dass Ihr Herz in traumhaften Gefühlen verkümmern musste, statt zu natürlichen, wahrhaft menschlichen Regungen sich zu erheben – werden es Ihnen nie verzeihen, dass Sie ihren Geist mit Irrtümern füllten, statt ihn von Wahrheit zu Wahrheit zu führen!

Ihre Kinder werden Sie verantwortlich machen für ihre inneren Kämpfe und Zweifel auf religiösem Gebiet – verantwortlich für all die Fehler, die sie machen mussten, weil Kopf und Herz irre geleitet waren durch der Eltern Schuld – verantwortlich vielleicht für ihr ganzes verfehltes Leben, die Frucht einer Erziehung in Aberglauben und Torheit für Wahn und Heuchelei!

Warum bleiben Sie in Ihrer Kirchengemeinschaft? Ihr Herz, Ihren Verstand, Ihre Vernunft frage ich – ich frage das, was in Ihnen lebt an Ehrgefühl, an Aufrichtigkeit, an Mannesmut, an Menschenwürde! - Amen!

Mit denselben Worten wende ich mich hier an Sie, die **Leser** dieses Buches. Wer sind Sie? Sie gehören den verschiedensten Gesellschaftsklassen an. Ihre geistige Aufnahmefähigkeit ist verschieden, auch die Stärke Ihres sittlichen Willens: Ob Sie aber „oben“ oder „unten“ stehen, ob Sie zu den „Gebildeten“ oder „Ungebildeten“ zählen, seien Sie denkende und aufrichtige Menschen! – Nur an einige von Ihnen richte ich hier einige Worte im Besonderen.

Vielleicht gehören Sie zum schwer arbeitenden „**Proletariat**“, das unter der erdrückenden Last der täglichen Sorgen und Mühen ringt: Kämpfen Sie mit ganzem Herzen für Ihre und Ihrer Kinder wirtschaftliche Zukunft!

Aber bedenken Sie, dass die geistige, die religiöse Knechtschaft die festeste Stütze unserer jetzigen wirtschaftlichen Ordnung ist, dass Sie nur auf halben und auf langsamen Erfolg rechnen können, wenn Sie die kirchlichen Fesseln ruhig weiter tragen! Ihr wirtschaftlicher Aufschwung ist wohl ein sicheres Kampfziel, aber dieses Ziel liegt doch in der Zukunft:

Ihre geistige, religiöse Freiheit jedoch können Sie haben, sobald Sie es wollen – warum tragen Sie selbst die kirchliche Knechtschaft weiter? Warum beschweren und beengen Sie mit den Ketten derselben Ihre Kinder?

Geben Sie Ihren Kindern doch das, was Sie Ihnen geben können – geistige Freiheit! Entziehen Sie Ihre Kinder gänzlich dem kirchlichen Einfluss – wo das nach Ihrer Meinung nicht möglich sein sollte, da arbeiten Sie diesem Einfluss entgegen!

Vielleicht aber gehören Sie, die Leser, zu den berufenen **Verteidigern** und Vertretern dessen, was ich in den Predigten und in den oben zitierten Flugblatt bekämpfte.

Sie haben vielleicht als Lehrer die Kinder des „Volkes“ oder der „Oberen Hunderttausend“ im kirchlichen Bekenntnis zu unterrichten: Ich weiß aus zahlreichen Zuschriften aus Ihren Kreisen, dass Sie vielfach unter schwerer Gewissenslast seufzen, wie Sie den Kindern Vorstellungen beizubringen haben, die von Ihnen als ebenso unvernünftig wie unsittlich erkannt werden – Ich habe gesehen, wie die Scham Ihre Wangen rötete, wenn Sie entblößten Hauptes in kirchlicher Prozession durch die Straßen ziehen mussten.

Ich bin gewiss, dass nur wenige unter Ihnen nicht der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung huldigen: Gibt es für Sie, in deren Händen jederzeit des Volkes Zukunft liegt, gibt es für Sie kein Mittel, in gerechtem, sittlichen Zorn die ihr Gewissen einengenden Schranken zu durchbrechen, statt Geisteskrüppel denkende Wesen zu erziehen?

Vielleicht sind Sie **Geistlicher**, und dann möchte ich Ihnen folgendes zu bedenken geben. Falls Sie wahrhaft gläubig sind, werden Sie mit mir eins darin sein, dass es für Ihre Kirche besser ist, wenn alle diejenigen aus derselben ausscheiden, die ihr rein äußerlich angehören; Geistliche und Laien, die nur den Namen Ihrer Religionsgemeinschaft tragen, von ihrem Glauben aber nichts wissen wollen, sind so wenig Stützen des moralischen Ansehens Ihrer Kirche, dass sie vielmehr dies Ansehen in den Augen aller Unbefangenen herabsetzen und damit auch Sie, den gläubigen Geistlichen, misskreditieren. Was ich an Ihnen schätze, das

ist die Aufrichtigkeit Ihrer Überzeugung. Dieselbe Würdigung beanspruche aber auch ich von Ihrer Seite, wenngleich sich unsere Ansichten feindlich gegenüber stehen wie Feuer und Wasser.

Allein, wieviel Geistliche sind denn gläubig? Glauben Sie, Diener der Kirche, der Sie dieses lesen, an „Gottes eingeborenen Sohn“, an seine Niederfahrt zur Hölle, an seine leibliche Auferstehung, an seine körperliche Himmelfahrt, an sein Sitzen zur rechten Hand Gottes? Ja glauben Sie überhaupt an den kirchlichen Gott? Nein?

Und dann stellen Sie sich Sonntag für Sonntag vor Ihre Gemeinde hin und erwecken den Anschein, als ob Sie all das Genannte glauben? Dann unterrichten Sie Ihre Konfirmanden in einem Glauben, den Sie selbst nicht teilen, impfen Ihnen ein Glaubensbekenntnis ein und verpflichten sie auf ein Glaubensbekenntnis, das Sie selbst nur mit heuchlerischen Lippen sprechen können?

Wollen Sie sich dagegen sträuben, dass ich Sie Heuchler nenne? Sie können nicht anders, Sie müssen zugeben, dass Sie Ihre Stellung nur durch Heuchelei zu behaupten vermögen?

Sprechen Sie es doch aus, wie Sie denken: „Ich glaube nicht an die göttliche Inspiration der Bibel! Ich glaube nicht an die übernatürlichen Eigenschaften des Predigers von Nazareth, nicht an seinen übernatürlichen Erlöserberuf, nicht an seine Auferstehung und Himmelfahrt!

Ich glaube nicht an der Sakramente Sünden vergebende Kraft! Ich weiß nicht, wie Gott ist, aber ich weiß, dass er so nicht ist, wie die Bibel und wie die Kirche ihn lehrt“.

Ja, sprechen Sie diese Ihre innere Überzeugung doch aus auf der Kanzel, in der Volksversammlung, in der Presse:

Sie wissen genau so gut wie ich, dass man Sie dann in Ihrem Predigeramt nicht belassen wird! Bedarf es noch weiterer Beweisführung dafür, dass allein Ihre Heuchelei Sie in Ihrer Stellung erhält?

Zum Schluss wende ich mich noch mit einem ernsten Wort an eine andere Lesergruppe, die, wie ich weiß, nicht klein sein wird, an die **Studenten der Theologie**. Warum haben Sie, junge Theologen, sich Ihrem Studium gewidmet? War es Ihr eigener Wille oder haben Sie sich den Wünschen Ihrer Eltern in Ihrer Berufswahl geopfert? Ist letzteres der Fall, dann wünsche ich Ihnen eine Mutter, die - wie die meinige einst zu mir - so Ihnen sagt: „Geh´ nicht auf die Kanzel, wenn du dort anders sprechen musst als Du denkst!“.

Sind Sie aber in freier Wahl Theologe geworden, was hat Sie dazu bewogen? Es sind sicherlich nur wenige unter Ihnen, die die Theologie von vorne herein als „Brotstudium“ betrachten, aber sehr viele werden unter Ihnen sein, denen sie allmählich zum Brotstudium werden wird. Als ich einst die Universität bezog, um evangelische Theologie zu studieren, da hatte ich meinen Kinderglauben längst verloren, aber ich hoffte aufrich-

tigen Herzens, diesen Glauben wieder zu gewinnen – die Hoffnung war trügerisch, musste trügerisch sein.

Glauben Sie jetzt noch, was Sie einst als Geistliche Ihrer Landeskirche zu predigen gezwungen sein werden?

Sie werden diesen Glauben nur bewahren können, wenn Sie mit Fleiß Ihren Geist vom Denken fern halten. Glauben Sie aber schon jetzt nicht mehr, was zu predigen einst Ihre Pflicht sein wird, dann warne ich sie mit aller Eindringlichkeit davor, leichten Herzens vor der Zukunft Ihre Augen zu schließen!

Sie werden ohne Unaufrichtigkeit nicht in ein geistliches Amt hineinkommen; Sie werden ohne Unaufrichtigkeit keinen Tag in einem solchen Amte wirken können. Sie werden arme Heuchler werden, wie ich dieselben oben geschildert, ohne Selbstachtung und bar aller Wertschätzung von Seiten edler Menschen, geachtet selbst nicht von denen, die ihre Existenz gleichfalls der Heuchelei verdanken!

Bewahren Sie sich vor einem solchen verfehlten, tief unglücklichen Leben, junge Theologen! Lassen Sie Ihre Ideale der Wahrheit und Freiheit, für die, wie für alles Große, Ihr jugendliches Herz jetzt noch in hoher Begeisterung schlägt, lassen Sie Ihre Ideale nicht unterdrücken durch den Gedanken an eine gesicherte Lebensstellung! Wahrheit und Freiheit! Werden Sie Menschen, Einzelpersonen im Denken und Fühlen! Dann bin ich sicher, dass Sie, statt nach einem Dienst in der Kirche zu streben, sich der Losung „Kampf gegen die Kirche!“ bekennen werden – und Sie können dann sicher sein, statt eines traurigen zerrissenen Innenlebens sich selbst gefunden zu haben, ein Leben voll höchster Befriedigung, weil es ein Leben innerer Wahrhaftigkeit ist!

1901

Standpunkte Freireligiöser Gemeinden

P. DREWS (*nicht Arthur Drews*)
 „DIE FREIEN RELIGIÖSEN GEMEINDEN DER GEGENWART“
 ZEITSCHRIFT FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE,
 11. JG., 6. HEFT, TÜBINGEN UND LEIPZIG, 1901

Religionsbegriff

„Wir verstehen unter Religion nicht irgend eine Beziehung zu einem außerweltlichen, übernatürlichen Wesen (Gott oder Teufel) und Leben (Himmel oder Hölle), sondern das mehr oder weniger bewusste ewig menschliche Streben nach einem harmonischen Verhältnis zu der uns umgebenden Welt auf Grund unserer eigenen inneren Harmonie, d. h. unserer Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit.

Die Quellen der Religion sind uns die Natur und Vernunft, welche wie alles unter dem Gesetz der Bewegung und Entwicklung stehen, weshalb uns die Religion nach ihrer theoretischen Seite nicht irgendein feststehender Glauben, sondern vielmehr das Streben nach allseitiger tieferer Erkenntnis ist.“...

„Nach ihrer praktischen Seite ist uns Religion wesentlich Sittlichkeit.“

Freireligiöse Gemeinde Berlin

„Unter „Religion“ verstehen wir das im Gottesbegriff begründete, immer klarer werdende Bewusstsein der Welteinheit, aus welchem das wahrhaft menschliche Gemeingefühl und die wahrhaft menschliche, vernunftgemäße Gestaltung unseres ganzen Lebens folgt.“

Schlesischer Verband

„Auf dieses Bewusstsein gründen wir die Lehren über Menschenpflichten, Sittlichkeit und Nächstenliebe, deren gewissenhafte Erfüllung uns als die Betätigung wahren religiösen Lebens gilt.“

Freireligiöse Gemeinde Frankfurt

Die Religion ist die „freudige Gewissenhaftigkeit“, welche das Gesetz des menschlichen Lebens zu erfüllen beflissen ist und darin das Glück findet. Darum lassen wir uns angelegen sein, unsere Stelle in der großen Weltordnung zu erkennen und auszufüllen.

Zu solcher Erkenntnis soll uns der freie Gebrauch der Vernunft verhelfen, welche aus der Betrachtung der Natur, der Geschichte und des

eigenen Wesens zu schöpfen hat.“

Freireligiöse Gemeinden Hannover und Magdeburg

„Religion ist das Leben der Seele in Gott oder Geisteseinschaft des Menschen mit Gott. Im religiösen Verhältnis wird die Empfindung des Menschen zu klarer Überzeugung und zu einer inneren Gewissheit, dass eine ewige Vernunft, welche unser Verstand nur als Geist zu denken vermag, das Weltganze geordnet hat und nach unverbrüchlichen Gesetzen regiert.“

Freiprotestanten Rheinhessen

„Ich kann mir einen Menschen denken, der ganz außerordentlich nach Erkenntnis strebt und der doch herzlich wenig Religion hat.“

Prediger C. Sängner

„Wenn man sagt, Religion ist uns Wissenschaft, Sittlichkeit, so sage ich: Warum nehmen Sie denn überhaupt das Wort Religion und nicht das Wort Sittlichkeit? Es gibt ja schon ethische Gemeinschaften... Für mich gibt es da noch eine speziell religiöse Seite, die auf das Gefühlsleben des Menschen spekuliert. Der Gott, den man nicht fühlt, ist auch nicht unser Eigentum; eine solche Religion, die nicht Gefühlssache ist, ist keine eigentliche Religion.“

Ein Prediger auf der 17. Bundesversammlung

Gottesvorstellung

„Das denkbar höchste und vollkommenste Wesen überhaupt – von den meisten Religionen als Schöpfer der Welt gedacht und Gott genannt – ist für uns die schrankenlose (absolute) Welt selbst, mit ihren mannigfaltigen Kräften und unveränderlichen Gesetzen in uns und unter uns. Dieses All-Wesen ist in seiner Unbedingtheit nicht völlig zu begreifen. Die Welt oder die Allnatur, der Urgrund alles Seins und Lebens, ist für uns auch die einzige Quelle, aus der wir unsere Erkenntnis schöpfen. So tritt für uns an die Stelle der so genannten Gotteskunde (Theologie) die Weltkunde (Kosmologie) und an Stelle der Gebote Gottes die Gesetze der Natur, von deren Erkenntnis und Befolgung unser Glück und Geschick abhängt.“

Humanistische Gemeinde Berlin

„Nach unserer heutigen Erkenntnis wissen wir, dass keine überweltliche persönliche Gottheit die Weltordnung und Welteinheit vermittelt, sondern dass das Weltall durch die Weltgesetze unmittelbar in sich selber eins und ewig ist. Die Welt ist unsere einige Gottheit.“

Schlesische Gemeinden

„Gott ist uns das Ideal alles Guten, Rechten, Wahren und Vollkommenen in der Welt. Jede weitere Vorstellung bleibt jedem Einzelnen überlassen.“

Frankfurter Gemeinde

„Wir haben die alte Weltordnung – die heidnische wie jüdisch-christliche und mohammedanische – als eine irrige, verkehrte, auf Augenschein und Einbildung beruhende, der Vernunft und den Naturgesetzen widersprechende erkannt; wir stehen auf dem Boden der einheitlichen oder neuen Weltanschauung.

Unser „Messias“ ist der wissenschaftliche Geist, der die Herzen und Augen der Menschen öffnet, die selbst geschaffene Götter als solche erkennen lehrt und das Allerheiligste aus dem „welten-armen Äther“ zurück ins Menschenherz nehmen lässt.“

Gemeinde Hannover

„An der Gottesidee dagegen halten wir fest, als einer Forderung der Vernunft und des Herzens. Wir verzichten auf eine Definition derselben, sondern überlassen es jedem unserer Gemeindeangehörigen, sich seine eigene Ansicht über diese schwierige Materie zu bilden. Aber, wie auch der Einzelne darüber denken mag, darin stimmen wir alle überein, dass das Wahre, Schöne und Gute göttlichen Wesens, daher als nachahmenswert zu beherzigen ist.“

Mannheimer Gemeinde

„Wir erkennen die Einheit Gottes und der Welt, indem wir das Weltall als die ewige Offenbarung des Weltwesens wissen, und gründen auf diese Einheit unsere Religion. Wir verwerfen daher alle Religion, welche Gott und Welt als zwei getrennte, wesentlich entgegengesetzte Naturen betrachtet, als irrig und verderblich. Wir erkennen im Weltall eine ewige Weltordnung, welche aus der Natur aller Dinge mit Notwendigkeit hervorgeht. Wir verwerfen daher alle Meinungen, welche eine Macht als Regiererin des Weltalls annimmt, als irrig und verderblich.“

Freireligiöse Gemeinde Nordhausen

„Wir verwerfen die Gottesvorstellungen der alten Kirche, nach welcher Gott als ein von der Welt getrenntes, persönliches, menschenähnliches Wesen dargestellt wird. Wir denken ihn als das der Welt innewohnende schöpferische Leben, das Allwesen des Lebens, welches jedes Einzelleben aus sich erzeugt und auch wieder in sich zurücknimmt; das im Bewusstsein des Menschen sich offenbart als das Ideal der Vollkommenheit.“

Frei-religiöse Gemeinde Offenbach

„Wir erkennen Gott als den einzigen und allgegenwärtigen Geist im Weltall. Zugleich ist uns Gott das Ideal, Urbild und Quelle alles Guten, Wahren und Vollkommenen. Gott ist die Liebe. Jede andere Vorstellung von Gott wünschen wir dem persönlichen Bedürfnis, dem Empfinden und Denken des Einzelnen anheimgestellt.“

Freiprotestanten Rheinhessen

Glaube der Freireligiösen

„Mancher Freireligiöse weiß, wenn er nach seinem Glauben gefragt wird, nicht anders zu antworten als: „Ich glaube, was vernünftig ist.“ Allein dieser Satz enthält für den natürlich denkenden Menschen etwas Selbstverständliches. Ich glaube an die Vernunft, heißt eigentlich nur, ich halte für wahr, was ich für wahr halte. Daraus kann ich keine Kraft, keinen Mut, keine Begeisterung, keinen Trost schöpfen. Ich halte für wahr, dass die Welt nicht geschaffen, sondern ewig ist, aber das lässt mich höchst kalt.

Ich halte für wahr, dass alles in der Welt natürlich zugeht, ich glaube nicht an Wunder. Ganz gut. Aber ist aus der Wunderleugnung je eine Heldentat entsprungen? Hat diese sehr vernünftige Anschauung je einem Menschen Freudigkeit, Standhaftigkeit, Opfermut eingeblöbt, was alles ein inniger, echter Glaube geben muss, ein bloßes Fürwahrhalten nie geben kann?

Glaube, religiöser Glaube ist die innige Hingabe an ein Höchstes, dem man sein Leben weiht. Dieses Höchste, welches der Freireligiöse anerkennt, dem er sein Leben weiht, woran er glaubt, kann nur das Ideal sein, bestehend aus den höchsten sittlichen Ideen: Wahrheit, Freiheit, Recht und Liebe. Ein Leben ohne das Ideal ist das Tierleben, mit dem Ideal ist es ein Menschenleben. Der Glaube an das Ideal gibt Frieden und macht selig. Er braucht durch keine Wissenschaft bestätigt zu werden und kann niemals durch eine Wissenschaft widerlegt werden. Der Christengott ist das Ideal, als Person gedacht, der Heiland Jesus das zum Menschen verkörperte Ideal für den gläubigen Christen. Nicht mehr Glauben an den Höchsten, sondern Glaube an das Höchste, das ist der Fortschritt, den die freie Religion bringt, ist diese Religion selbst.

„Unser Glaube“ in: Breslauer Sonntagsblatt 1899, Nr. 33

„Wir haben Beweise weder für das Dasein noch für das Nichtdasein Gottes. Die Unmöglichkeit aber eines persönlichen und zugleich allmächtigen, allwissenden und allgegenwärtigen Gottes liegt auf der Hand. ... Wir haben auch in dem ewig wahren Buch der Natur gelesen und manches Kapitel desselben mit staunender Bewunderung betrachtet: „O wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!“

Aber was wir nicht gefunden haben, ist – der persönliche Gott; statt dessen aber eine Kraft, die das Leben schafft und erhält, eine Kraft, die uns alle durch ihre Gaben erfreut; und wir haben sie gefunden, nicht gesondert und getrennt von der Welten Unendlichkeit, sondern eins mit ihr, ewig eins, wie Körper und Geist in der kleinen Welt, Mensch genannt.“

„Was erstreben die freireligiösen Gemeinden“
von Georg Schneider, 2. Aufl. 1901, S. 9

„Wenn die Summe aller Vollkommenheit ihren Ausdruck findet in den oft gebrauchten Wörtern „gut, wahr und schön“, so ist Gott für uns die höchste Vorstellung von dem Guten, der erhabenste Gedanke der Wahrheit, das beseligende Gefühl des Schönen.“

Georg Welker

„Ich bekenne, weit davon entfernt zu sein, irgend einen Glauben von „Gott“ zu haben; ich bin nicht nur Atheist in Hinsicht auf den Gottesglauben der Kirche, ich verwahre mich dagegen, Pantheist genannt zu werden; ich leugne in dieser Hinsicht irgend etwas zu glauben: aber ich weiß, dass es Unendlichkeiten des Daseins gibt, für die uns der Schlüssel fehlt ... Der Gedanke nun, der die Unendlichkeit des Daseins ermisst, der Gedanke, der in allem zu Ende denkt und nirgends eine Schranke findet, der Gedanke, der sich widersprechendes Fühlen zusammenfließen lässt zu einem großen klaren Strom, der Gedanke ist mir Gott.“

Georg Welker

„Die ganze Welt ist sein Stoff, und jede Form durchdringt seine Kraft, seinen Geist. Er ist die Grundursache aller Wirkungen; aus ihm quillt alles Leben, weil er ewiges Leben hat.

Formen und Gestalten ändern sich im Weltraum und mit ihnen ihr Geist, aber Stoff wie Kraft bleibt ewig, weil Gott ewig ist. Nicht jedes Ding ist Gott, sondern alle Dinge – auch der Mensch – sind Teile von ihm.

Der Mensch, im Laufe der Erdentwicklung nach dem Vorbild des Ewigen entstanden, sieht, wenn er zum Selbstbewusstsein gekommen ist, die Dinge um ihn herum werden, bestehen und vergehen, auch ohne sein Zutun. Aber nicht nur durch Naturbetrachtung sieht er sich gezwungen, eine höhere Macht anzuerkennen, auch durch Erkenntnis seines innersten Wesens, seines Geistes. Vermittelst seiner geistigen Fähigkeiten kommt er zur Einsicht der Allmacht, welche ihm diese verlieh, er fühlt sich abhängig, erkennt aber auch zugleich die Macht des Geistes über den Körper. Diese Allmacht nenne ich Gott. Ich weiß Gott, ich glaube an Gott.“

ein Mitglied der Königsberger Gemeinde auf die Frage: „Was ist Gott?“

„Gibt es nicht auch jetzt solche, ja viele, welche mit dem Wort Religion ein frevelhaftes Spiel treiben, die Gott leugnen, des Atheismus sich rühmen und dennoch von religiösen Bedürfnissen ihrerseits reden; die dem Pantheismus huldigen und folgerichtig sich selbst für einen Teil der Gottheit halten müssen oder für eine Offenbarung des All-Gottes und dennoch von religiösem Bedürfnis reden, die dem Materialismus huldigen, der Negation eines jeden von dem Zeugnis der Sinne unabhängigen, geistigen Erkennens und Wollens, eines jeden geistigen Lebens und dennoch religiös sein wollen?

Wer eine solche Weltanschauung hat, ihr huldigt, dem kann doch folgerichtig Religion und das, was die anderen Menschen mit dem Wort Religion verbinden, nur leerer Schein und leere Phrase sein.“

Dr. C. Schieler, Prediger der Gemeinden Königsberg und Tilsit

„Wir nennen unsere Gemeinde eine humanistische, im Gegensatz zu den religionistischen Gemeinden. Wir verstehen unter dem Religionismus die alte gefühlsmäßige Weltvorstellung mit ihren Fantasiegebilden und der darauf beruhenden Sittlichkeit oder Religiosität.

Der Humanismus ist uns dagegen die fortschreitende vernunft- und wissenschaftsgemäße Welterkenntnis und die darauf sich erbauende Sittlichkeit und Humanität.“

Humanistische Gemeinde Berlin

Zur Weltanschauung

„Sie dürfen nicht glauben, dass wir einem einseitigen Materialismus huldigen. Wir sind uns bewusst, dass BÜCHNERS „Kraft und Stoff“ und die reine Lehre der Kinetik heute nicht mehr genügen. Wir stehen auf dem Standpunkt eines WUNDT, dass wir nur durch Erfahrung uns allmählich eine wissenschaftliche Erkenntnis bilden können. Wir wollen fortschreiten mit der Wissenschaft. Wir geben zu, wie das FECHNER und WILLE tun, dass eventuell auch ein transzendenter Realismus gewisse Berechtigung hat; wir wissen auch, dass es Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, von denen unsere Schulweisheit sich nichts träumen lässt.“

*ein Vertreter der Nürnberger Gemeinde
auf der 18. Bundesversammlung 1899*

„Nun wird behauptet, über Entstehung und Bestand des Weltalls kann ein Glaube überhaupt nicht obwalten, sondern darüber haben wir jetzt ein positiv begründetes Wissen. Man sage mir aber doch, was für positives Wissen über die Entstehung und den Bestand des Weltalls gibt es denn eigentlich? Wir kennen einzelne Erscheinungen im Weltenleben; wir sind in der Lage, die Früchte der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung bis zu einem gewissen Grade zurückzuverfolgen auf ihre Ur-

sachen und ferner imstande dadurch, dass wir diese Ursachen selbst ausführen, bestimmte Wirkungen hervorzubringen; aber über den Grund des Seins und den Ursprung des menschlichen Geisteslebens darüber wissen wir verzweifelt wenig oder überhaupt nichts.

Nach meiner Überzeugung werden wir auch niemals etwas darüber wissen, weil der Menschegeist ein beschränktes Wesen ist ... Und wenn man heutigen Tages sagt: Die Welt ist ewig, so ist das auch ein Glaube und kein Wissen, denn der Begriff der Ewigkeit ist dem Menschegeist einfach unfassbar. Darum soll man nicht immer davon sprechen, dass durch die heutige Wissenschaft über Entstehung und Bestand des Weltalls etwas bewiesen sei, und wir nur die Verpflichtung hätten, das anzunehmen, was eine bestimmte Richtung der Wissenschaft glaubt als wahr erkannt zu haben. Diese Fragen werden überhaupt nicht durch die Wissenschaft, sondern durch den Glauben der Menschen beantwortet, und der Glaube richtet sich je nach der persönlichen Veranlagung des Einzelnen.“

Redner auf der 18. Bundesversammlung 1899

„Ja, die klare Einsicht in die Weltentwicklung, wie sie uns der derzeitige Stand der naturwissenschaftlichen Forschung zu geben vermag, befriedigt vollständig das Kausalitätsbedürfnis unserer Vernunft, - unser wissenschaftlicher, unser natürlicher Glaube gibt uns solche Antworten auf Fragen des Verstandes, dass der Denkende sich mit ihnen begnügen kann und muss.“

Georg Welker

Standpunkte und Stellungnahmen zu Christentum, Jesus und Kirche

„Anstatt die Bewegung einem positivem Ziel zuzuführen und die neuen Gemeinden im Sinne des Christentums Christi auszubauen, schlug man allenthalben unter dem Banner eines vermeintlichen Fortschrittes eine negative Richtung ein, die im Laufe der Zeit notwendig[erweise] zu einer Art religiösen Nihilismus führen musste.

Wer das Leben und Treiben freireligiöser und deutschkatholischer Gemeinden zurück verfolgt, findet überall die leidige Tatsache bestätigt, dass sie wohl mit Erfolg einzureißen und abzuschaffen, nirgends ein Brauchbares durch Besseres zu ersetzen und aufzubauen verstanden.

J.G. Findel in „Der Deutschkatholizismus in Sachsen, Leipzig 1895

„Die christliche Religion hat nichts Selbstständiges, sie besteht aus Rückständen und Niederschlägen aus anderen Religionen, in ihren äußeren Zeremonien und in ihrem Gedankeninhalt.... Wir wollen auf den

gedanklichen Inhalt der christlichen Religion, so wie sie uns gegenübersteht, nicht weiter eingehen – es ist ja eine Tagesweisheit, dass sie darin mit anderen nicht konkurrieren kann.“

Georg Welker in „Freireligiöse Predigten, Wiesbaden 1901, S. 159

„Seien wir einmal ganz aufrichtig! Für unsere Entwicklung ist es vollständig gleichgültig, ob wir von Jesu von Nazareth etwas Neues hören oder nicht, denn wir haben in uns selbst Erkenntniskraft genug und brauchen davon nicht aus früheren Jahrtausenden her zu borgen. Wenn wir aber aus so genannten Heiligen Schriften ein neues Bild von Jesu konstruieren, so sind wir uns bewusst, ihm unsere Gedanken anzudichten, eine Person zu schaffen, die unserem Ideal möglichst nahe kommt: Das ist Spielerei oder eine Politik, die zum Ziel zu kommen glaubt, wenn sie eine Spukgestalt durch eine andere vertreibt. Ob durch den Zweck das Mittel geheiligt wird, das wollen wir hier nicht entscheiden, wir wollen aber mit allem Nachdruck betonen, dass der scheinbare, vielfach auch noch wirklich geführte Respekt vor dem Wesen Jesu und seiner Lehre für uns nicht gut tut: Wir kleben an geschichtlich gewordenen Personen und versäumen unseren Vorwärtsmarsch.“

Georg Welker in „Freireligiöse Predigten“, Wiesbaden 1901, S. 159

„Er war Mensch wie wir. Freilich war er ein großer Mensch, ein religiöses Genie. Wir wollen ihn ja nicht verkleinern, sondern im Gegenteil recht verehren, indem wir ihn recht erkennen, recht verstehen. „Mir nach! Spricht Christus, unser Held.“ So können die freigeistigen Reformer singen, die auch heute wieder eine neue Zeit bauen wollen unter Schmähungen und Verfolgungen seitens der Frommen und Altgläubigen ... Ihnen allen ist Jesus ein leuchtendes, lebendiges Vorbild, nach denen, die sich nach seinem Namen nennen und Herr! Herr! zu ihm sagen, aber dabei richten, verdammen und fluchen seinem Gebot zuwider ... Singt also nicht gedankenlos und der Wahrheit zuwider von der „Nachfolge Christi“, sondern folgt wirklich, so wie er geschichtlich gelebt, gehandelt, gekämpft und gelitten hat; ihm nach, dem großen Menschen Jesus.“

Gustav Tschirn in „Der Mensch Jesus, Heft XVIII, Bamberg

„Jesus von Nazareth gilt uns als der größte Reformator auf dem religiös-sittlichen Gebiet. Die Sittenlehren, die uns als von ihm gegeben in den Evangelien des Neuen Testaments überliefert worden [sind], werden auch heute noch von uns als Grundlage des menschlichen Gesellschaftslebens angesehen.“

Frankfurter Grundsätze

„Unsere Zeit hat erkannt, dass sie ohne Kirche das Gute, Wahre, Schöne sich zu eigen machen kann, dass sie die Hilfe der Kirche nicht braucht – dass vielmehr die Kirche diese hohen Ziele verdunkelt, verschleiert, verkleinert und die Wege zu ihnen für die Denkenden ungangbar macht: Darum ist es richtig, dass in unserer Zeit, in der der Geist des Unglaubens durch die Lande schreitet, die Kirche in sich keinen Schutz und Halt mehr hat.

Ebenso richtig aber ist, dass ihr das, was ihr an innerem Halt abgeht, an äußerem Schutz dargeboten wird durch die kaiserliche Huld und des deutschen Reiches Wappenschild, das will sagen durch die Staatsgewalt und ihre Repräsentation. ... Der Staat hat sich das beste Mittel zur Erhaltung der Religion nicht entgehen lassen, nämlich die Erhaltung der Dummheit, den Abschluss unserer Jugend von dem Geist unserer Zeit, die Erziehung unserer Jugend in den Anschauungen früherer Jahrtausende. ... Ohne Heuchelei wäre es gar nicht möglich, das Volk in Dummheit zu erhalten, und darum muss geheuchelt werden, darum muss der aufgeklärte Fürst in Demut ersterben vor einem himmlischen Herrscher, darum muss für Raub- und Mordkriege der Segen des höchsten erfleht werden, darum muss der Minister und Geheimrat in die Kirche gehen, darum muss alles sanktioniert werden durch Weihwedel und Priestersegen: Gutes und Böses, Geburt, Leben und Tod. Die Dummheit ist die feste Grundlage der alten Religion, die Heuchelei ihre sorgsame Hüterin.“

Dr. C. Schieler, Prediger der Gemeinden Königsberg und Tilsit

1903

**Antrag des Delegierten Wiedmann (Apolda)
zur Neuformulierung der Grundsätze
des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands (BFGD)**

20. BUNDESVERSAMMLUNG,
24. – 25. AUGUST 1903
IN MAGDEBURG

Was wir wollen und was wir glauben

Wir wollen mit gegenseitiger Unterstützung nach Wahrheit suchen und an unserer eigenen Vervollkommnung arbeiten auf sittlichem Gebiet und auf dem der Erkenntnis. Wir wollen die Liebe zu unseren Mitmenschen durch die Tat erweisen. Wir wollen uns bestreben, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. Wir wollen jeder nach seinen Kräften daran mitarbeiten, dass das Menschendasein auf unserer lieben heimatlichen Erde sich für alle glücklicher und schöner gestalte. Hierin erkennen wir das Wesentliche allen religiösen Strebens, nicht aber in dem unverbrüchlichen Festhalten an hergebrachten Glaubenssätzen.

Unsere Weltanschauung ist die einheitliche. Wir trennen nicht das All in Gott als den Schöpfer und die Welt als das in der Zeit Geschaffene. Wir betrachten vielmehr das unendliche, allumfassende Weltganze, das erhabene All als das allein von Ewigkeit zu Ewigkeit Seiende, in dem auch wir leben, weben und sind, und das die unwandelbaren Bedingungen allen Seins und allen Werdens in sich selbst trägt. Körper und Geist im Menschen betrachten wir als eins und untrennbar; beide gehen mit dem Tod zugrunde. Wir bekennen uns zu dem Grundsatz der freien Selbstbestimmung jedes Einzelnen in allen religiösen Angelegenheiten.

*Anmerkung:
Der Antrag wurde zur Diskussion in die
Mitgliedsgemeinschaften zurück verwiesen.
Später war der Vorschlag nicht mehr relevant.*

1903

Antrag der Freireligiösen Gemeinde Magdeburg zur Neuformulierung der Grundsätze des BFGD

20. BUNDESVERSAMMLUNG,
24. – 25. AUGUST 1903,
MAGDEBURG

1. Die zu einem Bunde vereinigten freireligiösen Gemeinden erstreben die Ausbreitung und den Ausbau einer einheitlichen Welt- und Lebensanschauung (Einheitsreligion, Monismus) nach folgenden Grundsätzen:
 - a. Die Einheitsreligion beruht auf der Überzeugung, dass die ewige Welt alles in allem ist und von Ewigkeit her ihr Leben und ihre Gesetze in sich trägt.
 - b. Die Einheitsreligion schließt demzufolge den Glauben an eine besondere Gottheit außer, neben oder in der Welt sowie den Glauben an Wunder aus.
 - c. Die Einheitsreligion betrachtet den Menschen als ein einheitliches Wesen, welches seine Gesetze, wie alles in der Welt, in sich trägt. Die Einheitsreligion schließt demzufolge den Glauben an einen besonderen Geist (Seele) außer, neben oder in dem Körper aus.
 - d. Die Einheitsreligion erkennt das Gesetz des menschlichen Lebens darin, dass jeder einzelne Mensch sowie die ganze Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit sich entwickle.
 - e. Als Ziele dieser Entwicklung stellt die Einheitsreligion die sittlichen Ideale der Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe hin, die sich gegenseitig bedingen und die Einheit des sittlichen Strebens darstellen.
2. Die zu einem Bunde vereinigten freireligiösen Gemeinden verwerfen einstimmig jeden mittelbaren und unmittelbaren Zwang in Sachen Religion und treten für unbedingte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein.

Anmerkung: Antrag wurde wie der vorige zur Diskussion in die Mitgliedsgemeinden zurück verwiesen und war später nicht mehr relevant.

1904

Zusammenfassung
aus dem
**Lehrbuch für den religiös-sittlichen Unterricht in
freireligiösen Gemeinden**

AUS:
GEORG SCHNEIDER
PREDIGER DER FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE ZU MANNHEIM
„LEHRBUCH FÜR DEN RELIGIÖS-SITTLICHEN UNTERRICHT
IN FREIRELIGIÖSEN GEMEINDEN“
TEIL 1
NEUER FRANKFURTER VERLAG

1. Alle Religion stammt aus Asien.
2. Ursprünglich gab es nur eine Religion.
3. Alle übrigen Religionen sind nur Nachahmungen (Umgestaltungen) der ersten, ursprünglichen Religion.
4. Die Religion hat den Zweck, den Menschen gut und dadurch allgemein beliebt zu machen.
5. Die echte Religion ging vermutlich verloren.
6. Die echte Religion wird nicht an ihrem Namen erkannt, sondern an ihrer Wirkung.
7. Die echte Religion lehrt also die Duldsamkeit gegen Andersdenkende und Andersgläubige.
8. Die echte Religion vereinigt alle Guten ohne Unterschied des Glaubens.
9. Die echte Religion erweist sich in guten Werken.
10. Die Beweise von dem Vorhandensein der echten Religion sind allumfassende Liebe, strengste Gewissenhaftigkeit und ein tugendhaftes Verhalten.

1911

Was ist und was will Die Wiesbadener Deutschkatholische (freireligiöse) Gemeinde?

SONDERDRUCK: WIESBADEN 1911
SCHELLENBERG'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI

Wesen der Gemeinde

Unsere Gemeinde ist keine konfessionelle Religionsgemeinschaft; sie lebt und wirkt nach dem Grundsatz: „Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten gemäß der eigenen fortschreitenden Erkenntnis“.

Sie will keine besondere Religion pflegen, sie will über allen besonderen Religionen stehen.

Sie sieht in allen religiösen und wissenschaftlichen Anschauungen über metaphysische Dinge nur tastende Versuche, die Unendlichkeit zu ergründen; sie achtet jede dieser Anschauungen, sofern sie auf Überzeugung und vernünftigem Denken beruht, misst aber keiner einen absoluten Wahrheitswert bei.

Sie stellt darum kein Bekenntnis auf, sondern überlässt es jedem Einzelnen ihrer Mitglieder, im Streben nach Wahrheit sein Inneres in Einklang zu bringen mit den Rätseln des Lebens und der Welt. Wie sie sich so zur Trägerin einer Weltanschauung macht, die sich zusammensetzt aus dem positiven Wissen der jeweiligen Zeit und aus der Erkenntnis ihres Nichtwissens über metaphysische Dinge, so will sie auch die Gesetze des sittlichen Handelns aus der erkannten Wirklichkeit hergeleitet, [jedoch] nicht bestimmt wissen durch positive oder negative metaphysische Fiktionen.

Durch diese ihre grundlegende Auffassung vom Wesen der Religion tritt unsere freireligiöse Gemeinde in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu allen dogmatischen Religionen, aber sie glaubt und weiß aus langer, vielseitiger Erfahrung, dass nur die freie Religion zum höchsten inneren Glück führen kann.

Die alten Religionen sind Glaubenssysteme, die andere Menschen aufgebaut, an deren Aufbau die Gläubigen selbst nicht mitwirken, denen sie ihr Denken und Fühlen anpassen müssen. So bleibt, wie es gar nicht anders sein kann, für alle Gläubigen ihr Glaube etwas Fremdes, eine Last, die man von außen auf ihr Innenleben gelegt, der sie sich in den meisten Fällen nur mit Furcht und Zittern beugen und die sie gerne abwerfen möchten, wenn nur ihr eigenes Sinnen einen Ausweg wüsste.

In unserer eigenen Religion dagegen ist nichts Fremdes, kein einziger Gedanke, den wir nicht selbst gedacht, kein einziges Gefühl, das unser Verstand nicht auf seine Natürlichkeit geprüft hätte: Unsere Religion ist uns als etwas selbst Erworbenes zu etwas Selbstverständlichem geworden, sie ist die verstandesgemäße Aufnahme der Wirklichkeit in unser Bewusstsein.

Das Glück, das uns diese Methode unserer religiösen Konzeption bringt, steht so hoch über der Methode des alten Glaubens, wie der schaffende Künstler über dem bezahlten Kopisten, wie der Dichter über dem Kind, das seine Verse zwangsweise auswendig lernen muss.

Nicht minder beglückend für den Freireligiösen wie die Art ist der Inhalt seines religiösen Bewusstseins.

Die alte Religion jeder Art leidet unter dem Gedanken eines gewaltigen Zwiespalts in der Welt, des Gegensatzes zwischen Gott und Welt und im Besonderen zwischen Gott und Menschen. Der Mensch ist ein Spielball in den Händen überirdischer Gewalten, ein Sklave dieser Gewalten, deren Willkür sein ganzes Leben, [auch] Glück und Unglück unterstellt ist und deren geoffenbartem Willen sein Handeln sich beugen muss in knechtischem Gehorsam, dessen Forderung nur gemildert, nicht aufgehoben wird durch die Vorstellung eines Kindschaftsverhältnisses zwischen Mensch und Gott.

Dieser Gegensatz zwischen Gott und Welt existiert für unser Denken nicht, weil er aus nichts mit zureichenden Gründen hergeleitet werden kann. Darum blicken wir innerlich frei in die Welt hinein und zum Himmel hinauf, wir schauen in keine göttlichen Zornesaugen und sehen keine göttliche Zuchtrute drohend gegen uns erhoben.

Wir sehen zwar die Unerbittlichkeit der Naturgesetze, aber sie treten uns nicht als persönliche Knechte gegenüber, sie sind etwas Gegebenes, über dessen Ewigkeit oder Schöpfung wir nichts wissen und dem innerlich zu widerstreben uns als vernünftigen Menschen gar nicht in den Sinn kommen kann.

Darum gibt es für uns, wie kein Fürchten vor eines Gottes Zorn so auch kein Flehen um Gnade [und] so auch kein Grollen gegen ihn, wenn unsere Wünsche und Hoffnungen sich in ihr Gegenteil verkehren. Es gibt zwar auch nicht das Dankbarkeitsgefühl, das den Gläubigen singen lässt: „Lobe den Herren, meine Seele und, was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ – aber nichts hindert uns, zu bewundern der Welt herrliche Weisheit, Ordnung und Schönheit und in dieser Bewunderung anzubeten des Unendlichen, des Unerforschlichen Größe mit einer Seele voll hehrer Andacht und jubelnder Klänge! So fällt von uns jede bedrückende Last ab, die der vermeintliche Gegensatz zwischen Gott und Welt auf die Seele des Gläubigen legt, während uns alles Erhebende, was der Gläubige in dieser Vorstellung empfindet, in anderem Gewand in viel

höherem Maße zuteil werden kann.

Wie in unserem Denken der Fortfall des Gegensatzes zwischen Gott und Welt unser religiöses Glücksgefühl reinigt von giftigen Ingredienzien [Zutaten], von bedrückenden Bestandteilen, so erfährt dieses Glücksgefühl eine weitere Stärkung durch den Fortfall eines anderen Gegensatzes, [nämlich] des Gegensatzes zwischen Diesseits und Jenseits, dessen Annahme das Herz des Gläubigen eigentlich erst an dem Gegensatz zwischen Gott und Welt festhalten lässt.

An sich braucht der Jenseitsglaube ja nichts Bedrückendes zu haben, er kann im Gegenteil das Erdenleben verschönern und erheben; allein sobald der Jenseitsglaube bestimmte Formen annimmt, muss seine Wirkung eine schädliche sein, weil er die Wirklichkeit des Erdenlebens durch unwirkliche Vorstellungen regulieren will.

Wir kennen keinen anderen Zweck des Lebens als das Erdenleben selbst, ohne damit sagen zu wollen, dass es einen anderen Zweck nicht geben könne: Wenn das Erdenleben von uns und für uns richtig gelebt werden soll, dann muss es seine Richtschnur aus sich selbst empfangen.

Dies Leben ist für unser Wissen das einzige, was wir zu leben haben; für jeden Menschen, der das Leben liebt – und es gibt keinen gesunden Menschen, der es nicht liebt –, für jeden das Leben liebenden Menschen erhält darum durch diesen Gedanken das Leben einen viel höheren Wert, als es für den haben kann, der das Erdenleben nur als eine Schule, als eine Vorbereitungszeit für ein anderes Leben betrachtet, und es gilt für ihn, diesen Wert ganz in sich aufzunehmen: Wir lieben das Leben und wissen es würdig zu genießen.

Aus dieser harmonischen geistigen Auffassung von Welt und Leben resultiert nun unser Leben selbst, ein Leben des höchsten Glücks für den, dem sein reales Sein und Handeln identisch mit seiner Erkenntnis wird.

Frei von dem Druck göttlicher Willkür, abhängig allein von den unfühlen- den Gesetzen der Natur, kennen wir auch keinen sittlichen Gesetzgeber und Richter außer[half] der Natur, der in uns zu uns redet in der Sprache des Verstandes und des Herzens, keinen Gesetzgeber über den Wolken und auf Erden. Wir beugen uns keinem Gott, keinem König, keinem Papst, keiner Autorität, keinem Menschen: Die ganze Erde gehört uns, die ganze Welt gehört uns und ist gerade groß genug, um die Jubelgesänge unseres Freiheitsbewusstseins in sich widerhallen zu lassen.

O, wer unter den Gläubigen das Glück ahnte [gemeint: ahnen könnte], keines Gottes, keines Menschen, keines Glaubens Knecht zu sein, der würde nur ein Sehnen kennen, das Sehnen nach dem Glück der Freireligiösen, das nicht beeinflusst wird von Lust und Leid, dessen Harmo-

nien so prachtvoll sind, dass wir hinein stürmende Missklänge nicht hören oder sie bewusst einreihen den lieblichen Melodien als dämpfende Molltöne voll Wehmut und Ergebung.

„Wir können es ja nicht lassen, zu reden und zu zeugen von dem, was wir gehört und gesehen haben!“ riefen einst die Apostel, und so brennt auch in uns Freireligiösen das Verlangen, andere zum Glück unserer Religion zu führen. Nicht herrschen wollen wir über andere, nicht anderen ihren Glauben rauben aus Lust am Zerstören, nein, weil wir wissen, es als selbst erlebte Wahrheit wissen, dass es kein größeres Glück gibt als freireligiös zu sein, darum wenden wir uns auch an die Gläubigen der alten Religionen und predigen auch ihnen das neue Evangelium, das wirklich selig machen kann.

Prüfung der Konfirmanden

Frage: Wie würdet Ihr einem Onkel aus Amerika am schnellsten mitteilen können, das Ihr heute konfirmiert werdet? – **Antwort:** Durch den Telegrafen.

Fr.: Konnte man schon vor 100 Jahren telegrafieren? **A.:** Nein. Der erste Telegraf wurde 1836 eingerichtet.

Fr.: Wie würdet ihr zu diesem Onkel am schnellsten hinreisen können? **A.:** Auf dem Dampfschiff.

Fr.: Konnte man das vor 100 Jahren schon? **A.:** Nein. Das erste Dampfschiff fuhr 1818 über den Atlantischen Ozean.

Fr.: Wie kommt Ihr am schnellsten nach Frankfurt? **A.:** Mit der Eisenbahn.

Fr.: Konnte man schon vor 100 Jahren bei uns mit der Eisenbahn fahren? **A.:** Nein. Die erste Eisenbahn in Deutschland wurde 1835 gebaut.

Fr.: Was mussten vor 50 Jahren ein Wiesbadener und ein Hamburger tun, wenn sie miteinander sprechen wollten? **A.:** Sie mussten irgendwo zusammenkommen.

Fr.: Wie werden sie es jetzt machen? **A.:** Sie werden telefonieren.

Fr.: Wann wurde das erste Telefon eingerichtet? **A.:** 1860.

Fr.: Kennt Ihr den Mann, der in der vorvorigen Woche durch die Luft vom Bodensee nach München und zurück fuhr? **A.:** Graf Zeppelin.

Fr.: Konnte man schon, als Ihr noch klein wart, durch die Luft fahren?
A.: Ja.

Fr.: Aber was konnte man nicht? **A.:** Steuern, lenken, einen bestimmten Weg einhalten.

Fr.: So kann man heute mehr als vor 10 Jahren, noch mehr als vor 50 Jahren und wiederum noch mehr als vor 100 Jahren. Wie nennt man diese Erscheinung? **A.:** Fortschritt.

Fr.: Haben die Menschen vor 1000 Jahren schon soviel gewusst und gekonnt wie vor 100 Jahren? **A.:** Nein.

Fr.: Was wird, je weiter wir zurück schauen, immer geringer? **A.:** Das Wissen und Können.

Fr.: Wissen wir, was die Menschen jeder Zeit gewusst und gekonnt haben? **A.:** Nein.

Fr.: Wie weit wissen wir das? **A.:** Soweit als die Geschichte zurück reicht.

Fr.: Wie weit reicht denn die zurück? **A.:** Etwa 5000 Jahre.

Fr.: Haben schon vor dieser Zeit Menschen auf der Erde gelebt? **A.:** Ja.

Fr.: Wie hoch schätzt man das Alter der Menschheit? **A.:** 150 000 bis 1 Millionen Jahre und noch höher.

Fr.: Waren die Menschen immer auf der Erde? **A.:** Nein.

Fr.: Was war die Erde früher? **A.:** Ein Teil der Sonne.

Fr.: In welchem Zustand musste sie sich befinden, als sie sich von der Sonne trennte? **A.:** In einem feuerflüssigen Zustand.

Fr.: Was konnte damals auf der Erde nicht sein? **A.:** Leben.

Fr.: Weiß man denn, wie das Leben auf Erden geworden ist? **A.:** Nein.

Fr.: Was haben die Menschen da getan, wo sie Bestimmtes nicht wussten? **A.:** Da haben sie etwas Erdachtes geglaubt.

Fr.: Was haben sie nun über die Entstehung des Lebens geglaubt?

A.: Dass ein Gott es durch den Hauch seines Mundes erschaffen habe.

Fr.: Können wir diese Erklärung für richtig halten? **A.:** Nein

Fr.: Welche vernünftigen Vermutungen hat man über den Ursprung des

Lebens auf der Erde? **A.:** Es könnte schon immer in einer Form, die wir nicht als Leben erkennen, vorhanden gewesen sein; es könnte unter bestimmten Umständen durch die Verbindung bestimmter Stoffe von selbst entstanden sein; es könnte in Lebenskeimen von außerhalb (durch Meteore etwa) auf die Erde gekommen sein.

Fr.: Ist anzunehmen, dass alle Lebensformen, dass Pflanzen, Tiere und Menschen zu gleicher Zeit auf Erden entstanden sind? **A.:** Nein, die höheren Formen haben sich aus den niederen entwickelt.

Fr.: Wir wissen nicht, woher das Leben ist; wissen wir, wozu das Leben da ist, das Leben des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit?

A.: Nein.

Fr.: Was glaubt darüber die christliche Kirche? **A.:** Alles Leben sei zu Gottes Ruhm und Ehre da; das einzelne Menschenleben sei eine Vorbereitungszeit für ein anderes Leben.

Fr.: Wissen wir etwas von diesem oder einem ähnlichen Zweck?

A.: Nein.

Fr.: Was müssen wir vielmehr vom Zweck des Lebens sagen? **A.:** Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.

Fr.: Was heißt das? **A.:** Wir sind da, um zu leben.

Fr.: Weisen wir damit die Möglichkeit eines anderen Zweckes des Lebens ab? **A.:** Nein.

Fr.: Was nur sagen wir damit? **A.:** Wir wissen nicht, wozu wir sonst noch da sind.

Fr.: Ihr habt vorhin gesagt, dass die Menschen da, wo sie nichts wissen konnten, geglaubt haben; wie nennt man den Inhalt dieses Glaubens?

A.: Religion.

Fr.: Nun, nicht alles nennt man Religion, sondern nur welche Anschauungen? **A.:** Die Welt- und Lebensanschauung.

Fr.: Was versteht man unter Weltanschauung? **A.:** Die Anschauung von den Kräften, die in der Welt wirken.

Fr.: Was heißt Lebensanschauung? **A.:** Die Anschauung, wie wir leben sollen.

Fr.: Als was haben sich die Menschen die in der Welt wirkenden Kräfte gedacht? **A.:** Als übermenschliche Wesen.

Fr.: Haben sie von diesen Wesen immer dieselben Vorstellungen gehabt? **A.:** Nein.

Fr.: Welche Entwicklungsstufen haben wir darin kennen gelernt? **A.:** Die

Menschen haben zuerst an Geister, dann an viele Götter, dann an einen Gott geglaubt.

Fr.: Welche der Euch bekannten Religionen haben den Glauben an einen Gott? **A.:** Die jüdische, christliche und mohammedanische Religion.

Fr.: Bestehen diese Religionen schon lange? **A.:** Ja.

Fr.: Haben diese Religionen heute noch denselben Glauben wie zu Anfang? **A.:** Ja.

Fr.: Wie kommt das? **A.:** Der Glaube ist in heiligen Büchern festgelegt.

Fr.: Welches dieser Bücher ist Euch am bekanntesten? **A.:** Die Bibel.

Fr.: Woraus besteht die Bibel? **A.:** Aus dem Alten und dem Neuen Testament.

Fr.: Worüber berichtet uns das Alte Testament? **A.:** Über die Geschichte und den Glauben des israelischen Volkes.

Fr.: Was steht im Neuen Testament? **A.:** Die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe und die Offenbarung des Johannes.

Fr.: Wofür halten die Gläubige alles, was in der Bibel steht? **A.:** Für wahr.

Fr.: Warum? **A.:** Sie betrachten es als Gottes Wort.

Fr.: Ist denn alles wahr, was in der Bibel steht? **A.:** Nein.

Fr.: Was kann davon unter keinen Umständen wahr sein? **A.:** Was der Vernunft widerspricht.

Fr.: Ist denn alles andere wahr? **A.:** Nein.

Fr.: Müssen wir annehmen, dass die Menschen, die die Bibel geschrieben haben, andere Menschen täuschen und betrügen wollten, als sie Unwahres als wahr ausgaben? **A.:** Nein.

Fr.: Wie können sie auch dazu gekommen sein? **A.:** Aus Irrtum, aus Selbsttäuschung.

Fr.: Mit welchen Worten beginnt das Alte Testament? **A.:** Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Fr.: Was ist hier unter Himmel und Erde verstanden? **A.:** Die ganze Welt.

Fr.: Wie verhalten sich nach diesem Glauben Gott und Welt zueinander? **A.:** Sie sind zwei verschiedene Dinge, sie stehen sich gegenüber als zwei verschiedene Dinge.

Fr.: Wie nennt man diese Lehre? **A.:** Dualismus.

Fr.: Was heißt das auf deutsch? **A.:** Die Lehre von der Zweiheit.

Fr.: Was sagt der Dualismus sonst noch? **A.:** Auch Leib und Seele sind verschiedene Dinge.

Fr.: Ist bloß der Eingottglaube dualistisch? **A.:** Nein. Alle alten Religionen, die an Geister, viele Götter oder einen Gott glauben.

Fr.: Welche Lehre steht dem Dualismus gegenüber? **A.:** Der Monismus.

Fr.: Was heißt das? **A.:** Die Lehre von der Einheit.

Fr.: Was sagt diese Lehre? **A.:** Gott und Welt sind eins und Leib und Seele sind eins.

Fr.: Welche Lehre ist die wahrere? **A.:** Das wissen wir nicht.

Fr.: Welche scheint die wahrere zu sein? **A.:** Der Monismus.

Fr.: Wenn wir bestimmt wüssten, dass der Dualismus wahr wäre, wüssten wir dann, wer oder was Gott ist? **A.:** Nein.

Fr.: Wenn wir wüssten, dass der Monismus wahr wäre, wüssten wir dann, wer oder was Gott ist? **A.:** Nein.

Fr.: Warum wüssten wir das in beiden Fällen nicht? **A.:** Weil sowohl im Dualismus als im Monismus unzählige verschiedene Vorstellungen von Gott vorhanden sind.

Fr.: Wissen wir überhaupt etwas von Gott? **A.:** Nein.

Fr.: Was ist Gott immer gewesen? **A.:** Das Unerforschliche.

Fr.: Sagen wir, dass ein persönlicher Gott da ist? **A.:** Nein.

Fr.: Sagen wir, dass ein persönlicher Gott nicht da ist? **A.:** Nein.

Fr.: Was sagen wir nun? **A.:** Wir wissen nichts von Gott.

Fr.: Obgleich wir von Gott nichts wissen, wirkt er doch in uns; als was wirkt er in uns? **A.:** Als Ideal der Vollkommenheit.

Fr.: Was heißt das? **A.:** Wir möchten so klug, so weise, so gut werden, wie wir es uns nur denken können.

Fr.: Haben Juden, Christen und Mohammedaner, die, wie Ihr vorhin gesagt habt, an einen Gott glauben, dieselben Vorstellungen von Gott?
A.: Nein.

Fr.: Wie nennt die christliche Kirche ihren Gott? **A.:** Dreieinig.

Fr.: Was ist die Grundlehre der christlichen Kirche? **A.:** Die Lehre von der Sünde und Erlösung.

Fr.: Was sagt diese Lehre? **A.:** Jesus hat die Menschen von der Strafe der Sünde erlöst.

Fr.: Wer aber hat nur Teil an dieser Erlösung? **A.:** Wer glaubt, dass Jesus für ihn gestorben ist.

Fr.: Wer soll Jesus Christus nach der kirchlichen Lehre gewesen sein?

A.: Der Sohn Gottes.

Fr.: Wissen wir, ob Jesus überhaupt gelebt hat? **A.:** Nein.

Fr.: Was wird immer wahrscheinlicher? **A.:** Dass er nicht gelebt hat.

Fr.: Wenn das, was in den Evangelien über ihn geschrieben steht, wahr wäre, soweit es in vernünftiger Weise wahr sein könnte, was wäre er dann seinem Beruf nach gewesen? **A.:** Ein Volksprediger und Volkslehrer.

Fr.: Was war er für ein Mensch? **A.:** Ein guter.

Fr.: Und wie wäre seine Lehre gewesen? **A.:** Gut.

Fr.: Wer soll Jesu Lehre verbreitet haben? **A.:** Seine Jünger, seine Apostel.

Fr.: Wer vor allem? **A.:** Paulus.

Fr.: Wie nannte sich später die ganze Gemeinschaft der Christen?

A.: Die christliche Kirche.

Fr.: Wer stand an der Spitze dieser Kirche? **A.:** Der Papst.

Fr.: Wann spaltete sich diese Kirche in zwei verschiedene Kirchen?

A.: 1054.

Fr.: Wie heißen diese Kirchen? **A.:** Die römisch-katholische und die griechisch-katholische Kirche.

Fr.: Wie nennt man die Zeit, in der sich von der römisch-katholischen Kirche die evangelische absonderte? **A.:** Die Reformationszeit.

Fr.: In welches Jahr setzt man den Beginn dieser Zeit? **A.:** Ins Jahr 1517.

Fr.: Aus welcher Kirche sind vor reichlich 60 Jahren die deutsch-katholischen Gemeinden hervorgegangen? **A.:** Aus der römisch-katholischen Kirche.

Fr.: Vorher und um dieselbe Zeit sonderten sich auch Gemeinden aus der evangelischen Kirche ab, welche? **A.:** Die freien protestantischen Gemeinden.

Fr.: Alle diese Gemeinden hatten unter staatlicher Bedrückung zu leiden, viele wurden vernichtet durch die schlechtesten Mittel. Da schlossen sich 1859 deutschkatholische und freie protestantische Gemeinden zu einem Bund zusammen; wie heißt dieser Bund?

A.: Bund freier religiöser Gemeinden Deutschlands.

Fr.: Dieser Bund besteht noch heute. Welche gemeinsame Bezeichnung führen die im Bund vereinigten Gemeinden? **A.:** Freireligiös.

Fr.: Haben wir als Freireligiöse ein Glaubensbekenntnis? **A.:** Nein.

Fr.: Was sind wir also nicht für eine Religionsgemeinschaft? **A.:** Nicht eine konfessionelle.

Fr.: Was setzen wir an die Stelle des Glaubensbekenntnisses? **A.:** Die freie Selbstbestimmung.

Fr.: In welchem Grundsatz des Bundes ist das ausgedrückt? **A.:** Freie Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten gemäß der eigenen fortschreitenden Erkenntnis.

Fr.: Schreiben wir irgend einem unserer Mitglieder vor, was er glauben soll? **A.:** Nein.

Fr.: Wer soll uns unserer religiösen Anschauungen schaffen? **A.:** Wir selbst.

Fr.: Wovon aber soll jeder sich dabei leiten lassen? **A.:** Von seiner Erkenntnis.

Fr.: Wir haben also kein Glaubensbekenntnis. Wenn das christliche Glaubensbekenntnis nötig wäre, um Christ zu heißen, dürften wir uns dann Christen nennen? **A.:** Nein.

Fr.: Legen wir Wert auf den Christennamen? **A.:** Nein.

Fr.: Warum dürfen sich freireligiöse Gemeinden trotzdem christlich nennen? **A.:** Sie sind aus der christlichen Kirche hervorgegangen.

Fr.: Nun, das ist ein äußerer Grund; aber aus welchem Grund dürfen wir uns noch mehr mit Recht Christen nennen? **A.:** Weil wir den Geist Christi haben.

Fr.: Und worin besteht dieser Geist? **A.:** In dem Eintreten für die eigene Überzeugung, für unsere persönliche Religion.

Fr.: Wie können wir unsere Religion im Gegensatz zum gemeinsamen Bekenntnis anderer Religionen nennen? **A.:** Persönliche Religion.

Fr.: Was heißt also freireligiös eigentlich nur? **A.:** Persönliche Religion haben.

Fr.: Zu was für Menschen muss uns unsere persönliche Religion machen? **A.:** Zu guten Menschen.

Fr.: Was sind wir dann auch für Menschen? **A.:** Glückliche Menschen.

Fr.: Was ist nämlich dasselbe? **A.:** Gut sein und glücklich sein.

1911

Bekenntnis der Freireligiösen Gemeinde Gotha

AUS:
„FREIDENKER“
NR. 3/1998
FREIDENKERVERBAND, OFFENBACH/M.

1. Die freireligiöse Gemeinde Gotha hat den Zweck, diejenigen zu sammeln und weiter zu bilden, welche in den dualistischen Religionsgemeinschaften keine innere Befriedigung finden. Diesem Zweck dient auch der für die Kinder eingeführte Religionsunterricht.
2. Die freireligiöse Gemeinde Gotha ist monistisch, d. h. ihre Mitglieder glauben, dass das unerschaffene und unvernichtbare Weltall (Kosmos, Universum) sich nach ihm innewohnenden ewigen und unabänderlichen Gesetzen ordnet.
3. Die Mitglieder der freireligiösen Gemeinde glauben endlich, dass die Wissenschaft diese Gesetze immer mehr erkennen und für das Gesellschaftsleben der Menschen immer wirksamer machen wird.
4. Die Mitglieder der freireligiösen Gemeinde Gotha glauben ferner, dass diese Gesetze im Leben der Völker wie im Leben des einzelnen Menschen wirksam sind.
5. Daher besteht das Ziel der freireligiösen Gemeinde Gotha darin, eine Gesellschaft zu schaffen, deren Mitglieder sich den jeweils erkannten Naturgesetzen, die im Völkerleben durch die Staats- und Sittengesetze ihren Ausdruck finden, bewusst unterwerfen und beständig an ihrer Verbesserung mitarbeiten. Die Gemeinde nennt sich „frei“, weil ihre Mitglieder sich nicht an ein von Menschen aufgestelltes, für alle Zeiten gültiges Dogma gebunden erachten, sie nennt sich „religiös“, weil sie sich in bewusster Abhängigkeit vom Naturgesetz befinden und demgemäß ihr Leben gestalten.

Gotha, den 13. Juli 1911

Vor 1914

Freireligiöses Bekenntnis
von Gustav Tschirn

SONDERDRUCK
OHNE WEITERE ANGABEN

Frei sind wir, also nicht gebunden,
Durch Glaubenszwang in unsrer Religion.
Wir glauben, was wir selbst als wahr empfunden;
Nicht, was uns vorschreibt eine Konfession.

Bekenntnis, Überzeugung sind uns nicht verkäuflich
Auch nicht um ew'ge Seligkeit und Himmelslohn.
Denn was uns unnatürlich scheint und unbegreiflich,
Das nennen wir nicht „wahr“ aus Furcht vor Höllendrohn.

Die Wahrheit bau'n wir auf die Wirklichkeit,
Auf der Vernunft und der Natur Gesetze,
Die ehern stehn voll Unverbrüchlichkeit,
Dass auch kein Gott durch Wunder sie verletze.

Allmächtig, ewig und unendlich,
Allgegenwärtig in der kleinsten Spur,
Unfassbar hoch und doch so nah verständlich,
Das höchste Wesen – ist uns die Natur.

Die unerschaffne Schöpferin der Welten,
Aus deren Schoß hervor die Sonnen gehen,
Und die aus Sternentrümmern, aus zerschellten,
Durch Welten-Nebel webt ein Welten-Auferstehn.

Sie lässt im Kreise auch unsre Erde rollen
Und auf der Erde alles Leben blüh'n,
Daraus zuletzt, zuhöchst erwachsen sollen
Wir selbst, das Menschenherz, des Geistes Glühn.

Entwicklung hat uns empor getragen
Tief aus dem Zellen-, Pflanzen-, Tieresstand
Zum Aufrechtgehn, zum Sprechen, Denken, Wagen,
Zur Kunst- und Arbeitsfähigkeit der Hand.

Natur gab uns die sittlich hohen Triebe
Des Einzelnen zu der Gemeinsamkeit,
Zu Menschenrecht und -pflicht, zur Nächstenliebe,
Dass jeder sich dem Großen Ganzen weihet.

So leben wir mit Hoffen, Lachen, Weinen
Und schauen über unsern Tod hinaus
Der besser'n Zukunft stetiges Erscheinen
Und atmen dafür unser Leben aus.

Im Kampfe singen wir mit Jubeltönen,
Was aus des Weltalls Tiefe zu uns spricht:
In uns der Geist des Guten, Wahren, Schönen
Führt segnend höherwärts – durch Nacht zum Licht.

Gustav Tschirn

Halte Dich zu der Religion, in der alle Edlen
übereinstimmen: Ein wahrhafter, guter und
hilfsbereiter Mensch zu sein, dann verwirklichst
Du das Göttliche in Dir und baust am Himmel
auf Erden.

*Karl Weiß (um 1912)
Freireligiöser Prediger*

Vor 1914

Mein Bekenntnis
von Gustav Tschirn

AUS:
„MORGENRÖTE“
NR. 1, 1986

Ich beuge mich in Ehrfurcht vor der ewigen Macht, die erhaben über den Ruhm aller menschenähnlichen Persönlichkeit sich durch alle Welten einheitlich betätigt und auch mich durchwaltet.

Ich glaube aus ganzer Denk- und Gemütskraft an das anfanglose, lebendige höchste Wesen des Kosmos, des Universums, der Gottnatur, das mit keinem Bild und Namen erschöpfend gekennzeichnet wird.

Aus ihm bin ich, wie alles Seiende, geboren; bin aus dem Schoß der Sternenwelt, der Organismuswelt, der Menschenwelt-Entwicklung zu meinem Ich gekommen, um mich als bewusstes Spiegelbild des göttlichen Allwesens nach seinen großen, inneren Gesetzen zu steter Vervollkommnung auszuleben und mich sterbend wieder in ihm aufzulösen. Unvergänglich wird es meine Spur bewahren, wie es einst, seit ewig, meine Keime wob.

Alle Kunst und Wissenschaft und Moral – Tod, Leid und Seligkeit - Hoffnung, Arbeit, Beruf, Persönlichkeits- und Gemeinschaftsleben in Familie, Staat, Menschheit, die ganze Natur und Kultur klingt mir harmonisch weihevoll zusammen in meiner Religion.

Gustav Tschirn war um die Jahrhundertwende sowohl Vorsitzender des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands als auch des Deutschen Freidenkerbundes.

1913

Lebensweisheit

BUCH VON
BRUNO WILLE
DEUTSCHES VERLAGSHAUS BONG U. CO.
BERLIN – LEIPZIG – WIEN - STUTTGART

Bei dem Buch handelt es sich um eine Zitate- und Versammlung. Im Untertitel heißt es: „Eine Deutung unseres Daseins in Aussprüchen führender Geister“.

Vor die in Rubriken, wie „Jugend und Alter“, „Schicksal und eigene Kraft“, „Freundschaft“ oder „Religion und Glaubenssatzung“ usw., zusammengefassten Sammlung von Gedichten, Sprüchen und Lebensweisheiten hat Bruno Wille selbst seine freireligiösen Glaubensanschauungen dargelegt. Er war um diese Zeit führendes Mitglied der Freireligiösen Gemeinde Berlin, wo er u. a. Religionsunterricht nach einem von ihm selbst konzipierten Lehrplan erteilte. Als zudem damals in Deutschland bekannter und anerkannter Romanschriftsteller und Literat unterscheiden sich seine Ausführungen in eindrucksvoller Weise von den bis dahin bekannten freireligiösen Darlegungen.

Einleitung / Eine Sinndeutung des Weltalls

1. Die beiden Bäume im Garten Eden

Um die Grundansicht dieses Buches von der Lebensweisheit gleich anfangs mit einiger Deutlichkeit hervortreten zu lassen, sei gesagt, was ich nicht als echte Lebensweisheit betrachte: nicht Lebensklugheit, die eine Fülle von Erfahrungen zu einer Anweisung verarbeitet hat, wie man ein möglichst genussreiches Dasein führt. Allerdings findet auch solch eine Genusslehre Berücksichtigung, doch nur deshalb, weil es angebracht erscheint, Proben davon zur Anregung zu bieten, um den forschenden Leser über die egoistische Stufe der Selbsterkenntnis zu unterrichten und durch Anschauungen in verschiedener Richtung vor Einseitigkeit möglichst zu bewahren.

Der „Baum des Lebens“ trägt als Frucht etwas anderes als die Kunst, das liebe Ich zu hätscheln. Wer darin Meister werden möchte, muss sich an den anderen Baum halten, von dem die alte Mythe gleichfalls erzählt. Auch er wuchs im Garten Eden, wo ja alle Typen der Schöpfung versammelt waren und sogar die Schlange der Verführung zischeln darf-

te. Ihn schaute die Urmutter der Menschenkinder lüstern an und gestand sich, dass er „lieblich anzusehen“, dass von ihm „gut zu essen wäre“, und dass es „ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte“.

So übersetzt Luther und nennt ihn „Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses“. Tiefsinniger und auch sprachlich richtiger wäre die Übersetzung: Baum der Unterscheidung des Vorteils und des Nachteils. Die Ichsucht bedeutet er, die Klugheit des Egoismus.

Hingegen treibt der „Baum des Lebens mitten im Garten“ gleichsam aus Gottes Herzen hervor und bedeutet das Heil, das die erbliche Krankheit der Geschöpfe, ihre Entfremdung vom Ewig-Einen, heilen kann. Zwar hat der Herr, damit der Mensch „nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich“, seinen Cherub davor gelagert „mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Baum des Lebens“. Doch die Heimat des ewigen Lebens bleibt nicht versagt dem verlorenen Sohn; den Lebensbaum zu finden nach all der schmerzlichen Enttäuschung, von ihm zu genießen und dann erst eigentlich „wie Gott“ zu werden, ist der letzte Sinn der Austreibung aus dem Paradies.

Der Baum der Unterscheidung von Vorteil und Nachteil spielt nicht allein in der Schöpfungsgeschichte eine Hauptrolle, sondern auch sonst im Alten Testament; so in den mosaischen Gesetzen, insofern sie sich mit Lohn und Strafe an die Ichsucht wenden. Vom Baum des Lebens aber handelt das Neue Testament, handelt eine Lehre, die sich „den Weg, die Wahrheit und das Leben“ nennt und die alte Welt des Egoismus auf ein neues Reich, auf eine andere Form des Erlebens und der Gestaltung des Daseins hinweist. Es geschieht z. B. durch ein Wort, das von allen revolutionären Losungen die radikalste ist: „Wer sein Leben“ – nämlich sein Ich – „erhalten will“, also sich ganz dem Egoismus in die Arme wirft, „der wird es verlieren; wer aber sein Leben“, d. h. dessen starre Ichform, verliert um meinetwillen, der wird es bewahren“, nämlich in der höheren Form des All-Selbst. Nichts anderes hat Goethe im Auge, wenn er sagt:

Und solang´ du das nicht hast,
Dieses: „Stirb und Werde!“
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Wenn ich die „Heilige Schrift“ anführe, so geschieht es, weil sie gewisse Fundamentalweisheiten enthält, die höchst volkstümlich geworden sind und mir nicht jüdisch oder christlich, vielmehr menschentümlich erscheinen; Erlebnisse aller Zeiten und Völker, genauer gesagt: ihr Wesen. Es gibt eben nur eine Wahrheit, nur eine einzige echte Religiosität in den besseren Bekenntnissen.

Das Wahre war längst schon gefunden,
 hat edle Geisterschaft verbunden;
 das alte Wahre, fass es an! Goethe

Das alte Wahre berührt uns freilich oft fremd, weil es sich nicht in modernen Begriffen ausdrückt, sondern in einer Sprache, die Sinnbild und Mythe ist. Der geläuterte Mensch musste, um seine Heilserlebnisse den Menschengeschwistern mitzuteilen, auf die sinnliche Welt Bezug nehmen. Weil diese uns allen gemeinsam und vertraut ist, liefert sie uns den elementarsten Stoff zu Verständigung, ja das Mittel zur Veranschaulichung geheimer Seelenereignisse. Auch für das „Höchste Wesen“, ja für dieses erst recht, gibt es nur einen sinnbildlichen Ausdruck.

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
 du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
 und deines Geistes höchster Feuerflug
 hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug. Goethe

So verstanden, können Gestalten einer sonst fabelhaften Mythik zu bedeutungsvollen Tatsachen der Innerlichkeit werden. Und unter diesem Gesichtspunkt entdecken wir in den großen Linien der Bibel, die doch ein ganz einziges Dokument religiöser Erlebnisse darstellt, eine sinnbildliche Beschreibung vom Herumirren, vom Sehnen und Suchen der Seele nach ihrem heimatlichen Urgrund. Als sie das Paradies der Einheit verloren hat, stürzt sie in den Kampf ums Dasein, in ein hartes Ringen mit der wilden Natur, mit all den konkurrierenden Geschöpfen. Es ist bezeichnend, dass die Weltgeschichte mit Brudermord anhebt, und dass der Versuch, die zerrüttete Zusammengehörigkeit der Menschenkinder gewaltsam herzustellen und den babylonischen Turm des Despotismus zu errichten, daran scheitern muss dass die Völker einander nicht verstehen – was die Art des Egoismus, sein Entzweien und Entfremden, in einer Variante beschreibt, zugleich andeutend, erst das gegenseitige Verständnis der Menschen untereinander könne die Einheit bringen, auf die es ankommt.

Ein Sinnbild der Heimkehr zum Ewigen ist der Zug des „auserwählten Volkes“ aus der Knechtschaft durch die Wüste der Not und Versuchung nach jenem „Land, wo Milch und Honig fließt“, das einem tieferen Verstehen nicht etwa das spröde Palästina, sondern den Garten Eden bedeutet. Die Führung der Suchenden hat Moses, insofern er die Gesetze gibt und das Bündnis Israels mit Jahve erneuert. Eine Spur jenes tieferen Sinnes, der die Mosesmythe gestaltet hat, ist die Stelle im 5. Buch Mose 8,3, nach der das himmlische „Manna“, mittels dessen die darben- de Menge gespeist wurde, das Brot des ewigen Lebens, d. h. das erleuchtete Gotteswort, bedeutet. Hier liegt also ein Hinweis auf die sinnbildliche Bedeutung der Geschichte vor. Voll inniger Empfindung für die

Wahrheit, dass das Gesetz nicht hinreicht, die Seele von der Ichform zu erlösen, dass also Moses durch einen größeren Messias abgelöst werden muss, hat die suchende Religiosität die Gestalt Christi hervorgebracht.

Sein Leben ist ein Mysterium, eine mystische Darstellung der Menschenseele, die ihre Göttlichkeit entdeckt und sich durch Versuchung, schmähhliche Misshandlung und aufopfernde Kreuzigung hindurch ringt zur Gewissheit des ewigen Lebens. In den Ausdrücken „des Menschen Sohn“, „Gottessohn“, „eins mit dem Vater“ kennzeichnet sich eine Erkenntnis, die bereits im Brahmanismus, für das Urchristentum aber in der Platonischen Philosophie Geltung gewonnen hat; hiernach ist das „Wort“ der innewohnende Sinn und die ewige Vollendung alles Geschaffenen und bedeutet als „Menschensohn“ den Idealmenschen, die Menschheit als einheitliches und höheres Wesen. Wer sich vertrauend ihm hingibt, speist vom Baum des Lebens und lebt ewiglich. Die paradiesische Speise, deren Genuss von allem Hungern und Dürsten, ja vom Sterben heilt, wird deutlich gekennzeichnet in den sinnbildlichen Geschichten von der Speisung der Fünftausend mit einem Brot, das bei der Austeilung nicht weniger wird, sondern mehr, und vom Abendmahl, in dem der „Logos“ (der ewige Sinn der Schöpfung) seinen Leib und sein Blut zur Nahrung darreicht, auf dass seine Jünger zu einer Körperschaft verschmelzen. Auch aus dem Legendenkreis, der Buddhas Gestalt bestrahlt, ließen sich sinnbildliche Einkleidungen der Weisheit beibringen, ... dass nämlich der Sinn des Daseins darin besteht, aus dem unrastigen, stets enttäuschenden, schuld- und peinvollen Ichleben zur Hingabe an eine höhere Sphäre zu bekehren, um schließlich, von allen Banden der Endlichkeit frei, einzugehen ins Ewig-Eine, zu „Nirwanas“ Reinheit, Klarheit und Frieden.

2. Wahre Bereicherung

Wie grundverschieden von diesem Ideal ist doch das Ziel jener Vielzvielen, die Schopenhauer „Fabrikware der Natur“ nennt! Verbissen in den Wahn, sie könnten nichts anderes sein als ein enges Ich, finden sie die Bedeutung ihres Daseins nur darin, eifer- und streitsüchtig nach „Glück“ zu hasten. Verfehlen sie es, so soll die Blindheit des Zufalls und die Tücke des Objekts, Dummheit und Bosheit der Mitwelt daran schuld sein. Was sie dabei nicht berücksichtigen oder nicht einmal ahnen, ist die im Weltzusammenhang begründete Verknüpfung des Leidens mit dem egoistischen Genuss. Ein Entbehren ist seine Vorbedingung, nur mit diesem mehr oder minder empfundenen Schmerz kann er erkaufte werden. Sorge und Mühsal, Kampf und Gefahr fallen überdies schwer ins Gewicht, als Mittel zu seiner Gewinnung. Nie geht es dabei ohne eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegenüber den Nebenbuhlern ab, ja sel-

ten ohne sittliche Verschuldung, die das spätere Leben durch Gewissenspein beunruhigt. Gewöhnlich werden erstrebte Ziele nicht ganz erreicht, oft völlig verfehlt; und dann wird wohl der Glaube an die reizende Fortuna durch Groll abgelöst.

Wo aber die Mittel zu einem Genuss ausreichen, hält er selten, was er versprochen hat. Mancher Genuss offenbart sich dann auf einmal als eine schillernde Illusion, die unter der zupackenden Hand wie eine bunte Seifenblase zerplatzt. Im günstigsten Fall ist die Befriedigung beim Schlürfen des Genusses eine ziemlich kurze; denn eben an dieser Befriedigung stirbt er. Wenn auch später neues Begehren nach ihm erwacht, so bringt doch die häufige Wiederholung des gleichen Genusses eine gewisse Abstumpfung mit sich; nach Abwechslung verlangt man nun und gesteht mit Faust:

So taumel ich von Begierde zu Genuss,
und im Genuss verschmacht ich nach Begierde.

Wehe aber der Ichsucht, die zuwenig neue Reizungen findet! Stöhnen muss sie unter der Geißel der Langweile; die schmerzt nicht minder als die Not.

Tiefere Lebenskenntnis stimmt daher dem Ausspruch Schopenhauers zu:

„Versucht man die Gesamtheit der Menschenwelt in einem Blick zusammenzufassen, so erblickt man überall einen rastlosen Kampf, ein gewaltiges Ringen mit Anstrengung aller Körper- und Geisteskräfte um Leben und Dasein [be]drohenden und jeden Augenblick treffenden Gefahren und Übeln aller Art gegenüber. Und betrachtet man dann den Preis, dem alles dies gilt, das Dasein und Leben selbst, so findet man einige Zwischenräume schmerzloser Existenz, auf welche sogleich die Langweile Angriff macht und welche neue Not schnell beendet, Dass hinter der Not sogleich die Langweile liegt, welche sogar die klügeren Tiere befällt, ist eine Folge davon, dass das Leben keinen wahren, echten Gehalt hat, sondern bloß durch Bedürfnis und Illusion in Bewegung erhalten wird; sobald aber diese stockt, tritt die gänzliche Kahlheit und Leere des Daseins zutage.“

Einen bedeutsamen Hinweis tut hier der Philosoph; während das Dasein des gewöhnlichen Sterblichen, der hauptsächlich Genuss sucht, einer tauben, wurmstichigen Nuss gleicht, gibt es auch kerngesunde Früchte, dort nämlich, wo der Homo sapiens seinem Leben „wahren, echten Gehalt“ verleiht. Gerade um diesen Lebensgehalt handelt es sich, nicht um ein Glück, das flüchtig ist, nie hält, was es versprochen hatte, und, dem Rausche verwandt, dem schmerzliche Ernüchterung folgt, „die gänzliche Kahlheit und Leere des Daseins“ enthüllt.

Nach den erwähnten Worten des tiefsinnigen Schopenhauers muss es befremden, wenn er seine „Aphorismen zur Lebensweisheit“ mit der Bemerkung einleitet: „Ich nehme den Begriff der Lebensweisheit hier gänzlich im immanenten Sinne, nämlich in dem der Kunst, das Leben möglichst angenehm und glücklich durchzuführen, die Anleitung, zu welcher auch Eudämologie (Glückslehre) genannt werden könnte; sie wäre demnach die Anweisung zu einem glücklichen Dasein.“

Dass unser Leben solch einem Dasein entsprechen könnte, hat Schopenhauer rundweg verneint. „Keiner ist glücklich, sondern strebt sein Leben lang nach einem vermeintlichen Glück, welches er selten erreicht, und auch dann nur, um enttäuscht zu werden. In der Regel aber läuft zuletzt jeder schiffbrüchig und entmastet in den Hafen ein. Dann aber ist es auch einerlei, ob er glücklich oder unglücklich gewesen, in einem Leben, welches bloß aus dauerloser Gegenwart bestanden hat und jetzt zu Ende ist.“

Wie ist [mit] dieser pessimistischen Lebensauffassung der Versuch vereinbar, Lebensweisheit im Sinne einer Glückslehre auszuarbeiten, die doch, wie ihr Ziel, das Glück, für unmöglich gehalten wird? Ein Widerspruch liegt hier vor, und nicht zu entschuldigen vermag ihn Schopenhauers Versicherung, seine Glückslehre habe nur einen bedingten Wert und beruhe auf einer Anpassung, insofern sie nämlich auf dem gewöhnlichen Standpunkt bleibe und dessen Irrtum festhalte. Wohl nur deshalb hat Schopenhauer hier mit dem landläufigen Irrtum einen Kompromiss geschlossen, weil sein Charakter, obschon mit einem tiefschauenden Geist verbunden, das Streben nach eigenem Glück und die Sorge vor Unglück nie los geworden ist. Mögen wir solches Zurückbleiben des Erdensohnes hinter der Einsicht des Weisen für menschlich, allzu menschlich halten, so geziemt es sich doch nicht, dass wir auf der Suche nach echter Lebensweisheit den gleichen Irrpfad betreten, im Glückswahn der Menge befangen, so dass wir nicht zum Baum des Lebens gelangen, sondern jenen anderen Baum mit ihm verwechseln, der egoistischen Vorteil und Nachteil unterscheiden lehrt.

Mein abfälliges Urteil über das lebenskluge Suchen des Ich-Menschen nach Genuss setzt mich dem Missverständnis aus, als ob ich einer bürgerlich entsagenden Weltanschauung huldige. Im Gegenteil! Nicht arm macht die Frucht vom Baum des Lebens, sie erlöst von Armseligkeit und beschert einen Reichtum, der ins Unermessliche wächst. Nur freilich bedeutet die Bereicherung, die ich meine, keineswegs, dass der Ich-Mensch etwas in der Art erhält, wie man ihm einen Haufen Geld, ein Quantum Lust beibringen kann; diese Bereicherung ist äußerlich; dabei bleibt man, was man war.

Setz' dir Perücken auf von millionen Locken,
 Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
 Du bleibst doch immer, was du bist!

Unsere wahre Bereicherung ist die Steigerung unseres Selbst zu einer Qualität, die großartiger und inniger am All-Leben teilnimmt. Dabei gewinnt man eine höhere Lebensform. Ich nenne sie das höhere Ich, das bessere Selbst, das All-Selbst oder unsere Harmonie mit dem Sinn des Lebens. Dies ist der Satz, den die Weisen im Innern entdeckt haben.

Ob die Seele Befriedigung darin findet, das hängt von ihrer Entwicklungsstufe ab. Vielleicht haftet sie an ihrer niedrigeren Ichform, ähnlich wie die Schnecke mit ihrem Haus verwachsen ist, und dann wird sie der Zumutung, aus sich herauszugehen, widerstreben. Mit dem absoluten Individualisten Stirner spricht sie vielleicht: "Mir geht nichts über mich." Eine Erkenntnis indessen, die den illusionären Charakter der Ichform durchschaut, führt über den egoistischen Standpunkt hinaus zum harmonistischen, und da heißt es: Mir geht meine höhere Lebensform über mein altes Ich, und sie bedeutet Hingabe an die Harmonie der Menschheit. Über diese enge Ichform hinaus geht mir eine Form meines Lebens, in der ich mich eins fühle mit der Allharmonie. Was zur höheren Form, zum All-Selbst, bekehrt, ist kein frommer Eifer, kein „Spuk und Sparren“, wie Stirner den Fanatismus jeder Art zutreffend getauft hat, ist vielmehr das wohl empfundene Interesse des Edelkeims in uns, der wachsen möchte, ist die Ichsucht nach echtem Lebensgehalt, nach der beseligenden Vollkommenheit des Unendlichen.

Hier erfüllt sich die faustische Sehnsucht, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist, im inneren Selbst zu erleben und so das eigene Ich zu ihrem Ich zu weiten, ja der Sonne gleich, mit ausstrahlender Teilnahme und wirkender Güte die Räume der Schöpfung zu durchdringen. Das Wesen solcher Bereicherung wird durch eine Unterscheidung beleuchtet, die zu den echten Weisheiten Schopenhauers gehört; er unterscheidet nämlich zwischen dem, „was einer hat“, und dem, „was einer ist“. Das Beste und Meiste muss jeder sich selbst sein und leisten, und je mehr einer an sich selbst hat, desto weniger bedarf er von außen, und desto erhabener steht er über den Wechselfällen des Schicksals. Während alle Haben einen zweifelhaften Reichtum, und jede Form der Habsucht, zu der ja auch die Genusssucht gehört, eine Selbsttäuschung des Ich-Menschen bedeutet, stellt die Fülle unseres Innenlebens, unserer liebevoll tätigen Anteilnahme am Leben, das uns umgibt, die einzige unmittelbar empfundene, wahrhaft eigene Habe dar, oder richtiger, jenes gesteigerte und veredelte Selbstgefühl, das an Wert jedweden Besitz übertrifft. Seine Schätzung drückt sich in der Titanensehnsucht Fausts insofern aus, als es ihm nicht darauf ankommt, etwas zu wissen und zu haben – da er selbst geistige Habe gering schätzt -, sondern etwas zu sein, das im Unendlichen aufgeht. Am weisesten Gedicht, das deutsches Gemüt hervorgebracht, haben wir ein Evangelium von der idealen Harmonie des Kosmos. Ihr liebevoll hingegen, findet Lynkeus der Türmer, d. h. der von hoher Geisteswarte schauende Mensch, im Schauen

der Ewigkeit sein höheres Bewusstsein, sein All-Selbst:

So seh' ich in allen
Die ewige Zier;
Und wie mir's gefallen,
Gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was ihr je gesehn –
Es sei wie es wolle –
Es war doch so schön.

Auf dieser Entwicklungshöhe des allgemeinen Lebens sind alle Gegensätze nur Ergänzungen und Erfrischungen, nicht mehr Feindschaften. Hier gibt es keine Selbstzerfleischung, keine wüste Unordnung, keine Schuld und Qual, nicht einmal einen eigentlichen Misston. Die Schönheit des Moments bedeutet zugleich eine Schönheit des Ganzen. Der herrisch-gierige Charakter der Seele, wie er im niedrigen Ich sorgenvoll und habsüchtig dem All entgegen tritt, ist aufgelöst, und das große Erlösungswerk ergibt sich aus der Bekehrung zum harmonistischen Standpunkt. Die neue Anschauungsweise sieht nicht mehr in dem engen, nichtigen Stückchen Welt, das wir unser Ich nennen, unser Wichtigstes, sondern in unserer Anteilnahme am idealen Berufe, am unvergänglichen Sinn des Weltalls.

3. Die Hingabe des Helden

Dem Preislied auf den Sinn des Lebens gegenüber erscheint es mir ratsam, vor dem zu warnen, was Lessings Nathan „andächtig schwärmen“ nennt. Darum will ich gleich betonen, dass man in den Sinn des Lebens nicht wie in eine gnädig erschlossene Himmelstür eingeht. Für ein Geschöpf, das in den Trieben eines abgesonderten Körpers wurzelt, ist das Ichleben die ursprüngliche Naturform, und sich von ihr zu lösen bringt neben der Befriedigung des besseren Selbst manche Anstrengung, Enttäuschung, ja Marterqual mit sich. So erscheint es mir wohl verständlich, dass die Seele, noch an ihrer Ichform hängend, weil sie davon noch nicht genügend enttäuscht worden ist, zurückbebt vor der Zumutung, den egoistischen Standpunkt aufzugeben. Erst eine heroische Gesinnung entschließt sich zur Hingabe an das überegoistische Leben.

Auch diese Erkenntnis hat sinnbildliche Gestalt in alter Mythe: Herkules, der antike Arbeitsheros, stand am Scheideweg, schwankend, ob er rechts oder links gehen solle: von dem einen Pfad versprach ihm ein weiches holdes Weib alle Genüsse der Welt; doch eine streng erhabene Gestalt lud ihn ein, den anderen Pfad zu wählen, der rauh und voller Mühsal sei, aber zum Heldentum, zur Unsterblichkeit führe. Dafür ent-

schied sich der hochsinnige Herkules, ein würdiger Abkömmling des Himmelsherrn; er unterzog sich demütig den schier übermenschlichen Anstrengungen, die ihm gestellt wurden, bestand die zwölf Proben unter viel Mühsal, starb auch noch einen qualvollen Tod, wurde aber dann in den Götterhimmel aufgenommen. Kein Märchen, keine bloße Einbildung ist der Griechenheros, sondern eine Wahrheit, eine tatsächliche Macht, nämlich das bessere Selbst als Lebensrichtung und Entwicklungsmöglichkeit in jeder Seele. Paulus hat denselben Erlöser den „inneren Christus“ genannt. Der Seele heldenhaftes Ringen gegen den „Fürsten dieser Welt“, d. h. den Egoismus in jeder Form, wird in tiefsinniger, leider wenig verstandener Sinnbildlichkeit dargestellt durch das Evangelium-Mysterium vom „Menschensohn“, der sich aus Gott geboren fühlt, „die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ verachtet, hingegen das „Königreich der Himmel“ aufsucht; arm und gering, doch überall hilfreich, erleuchtend, erweckend, schreitet er durch die erlösungsbedürftige Menschheit, von Finsterlingen verraten, verkauft, misshandelt; am Kreuze stirbt er, – das aber ist ein uraltes Licht-, Heil- und Opferzeichen, das Hingabe an das Göttliche bedeutend.

Wie man sich praktisch stellt zur Mahnung dieser Symbole, ob man am Scheideweg des Herkules – oder (was sinnbildlich die gleiche Bedeutung hat) bei der Versuchung des Menschensohnes – egoistischen Genuss wählt, oder ob man, letzteren gering schätzend, Sehnsucht nach einer höheren Stufe seines Lebens und Wirkens empfindet, das ist Sache dieser Selbstbestimmung, und diese hängt ab von der Persönlichkeitsreife.

Der Baum des Lebens hat im Menschengemüt seine Entfaltungsstufen. Mit dem Keim hebt er an, der aber treibt in jedem Menschenkind. Dass sich der Keim zur Fruchtkrone entwickelt, ist der Beruf unseres Lebens. Erst wo der Trieb zu solcher Reife waltet, wird das Leben zu einer Selbstschöpfung, zur Gestaltung des Höheren. Was ich für die Quintessenz der Weisheit halte, bedarf nicht irgend eines Glaubens, der ja stets Zweifel erlaubt; er gründet sich auf keine Erwartung jenseitiger Vergeltung, auch nicht auf ein Dogma der Ethik oder der philosophischen Beweise; er ist durchaus Eigentat der Persönlichkeit. Wer jemals in der glühenden Pein der hadernden Egoismuswelt geschmachtet hat und dann durch einen Tautropfen vom Lebensbaum erquickt wurde, der hegt im Herzen, ob auch heimlich und schüchtern, Dankbarkeit, Liebe, Sehnsucht gegenüber dem vollkommeneren Leben. Vielleicht wird ihm nun das niedere Dasein immer mehr zur minderwertigen Schale, ja zum Überdruß, und erstarkt hebt sich sein besseres Selbst zu einem heldischen Schaffensdrang, der den Sinn des Weltalls im eigenen Leben zu gestalten sucht, auf dass jenes ideale Reich Boden gewinne, „wie im Himmel, also auch auf Erden“.

Nicht abschrecken lässt er sich von der Tragik, die zum heroischen Leben gehört; er ist Herkules und ist der missbrauchte Lichtbringer Prometheus; er gibt wie der Königssohn Buddha die Güter der Ichsucht auf; er nimmt in tätiger Menschenliebe Christi Kreuz auf sich; er trinkt den Giftbecher des Sokrates, der lieber Unrecht leiden als Unrecht tun wollte; und er lässt sich, wie Giordano Bruno, lieber zu Asche brennen bei lebendigem Leib, als dass er untreu würde seinem besseren Selbst.

Mag nach dem Tode kommen, was da wolle, wo das höhere Selbst oder „Daimonion“ auftritt, da fürchtet er nicht Not noch Tod. Angst und Vernichtung kann dieser ja nur über die endliche Form des Ichs verhängen; nicht aber reicht er an das All-Selbst heran, das mit seinen Interessen den Helden ganz erfüllt und zu einer überegoistischen Lebensform umgebildet hat.

Engel tragen „Fausts Unsterbliches“ empor zu höheren Rängen des Daseins; und wie aus der Raupenhülle ein neugeformtes flugbegabtes Wesen in leuchtende Lüfte sich erhebt, so waltet der faustische Tatenleib in den „höheren Sphären“ kosmischer Harmonie, von den Engeln „seliger Allverein“ genannt. Bezeichnend für den unendlichen Sinn des Menschenlebens und Weltalls, als dessen Hoheslied die Faustdichtung bezeichnet werden darf, ist auch die Versinnlichung der Allharmonie oder „ewigen Zier“ in der „Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin“, die als des Gottmenschen Mutter zur „Himmelskönigin“ erhöht wurde.. Der Tiefsinn urchristlicher Gnosis meinte damit die göttliche Weisheit (Sophia), die den Logos (das Wort und erleuchtende Heil) zur Welt bringt. Goethes Verständnis für solche mystische Symbolik leuchtet aus den Worten des Schlusschors hervor:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.

Fausts Erdenwallen wird zum Gleichnis für die Menschenseele, die sich aus den Schranken der Endlichkeit zum Unendlichen sehnt, bis ihr die Umformung zum besseren Selbst gelingt. Gleich einem Schmetterling aus der Puppe geschlüpft, darf es sich dem Leuchten der Ewigkeit ergeben, dem „Ewig Weiblichen“, das den „Doktor Marianus“ hinanzieht; er bedeutet den zu höherer Lebensform gesteigerten Faust, der „jeden besseren Sinn“ ermahnt, sich „umzuarten“ zur Hingabe an das Ewige.

4. Die Bedeutung des Vertrauens in der Weltanschauung

Doch angenommen, ein Idealistenherz glaubte, in seiner Hingabe an die Allharmonie den Sinn des Daseins gefunden zu haben, auf einmal aber erwacht der Zweifel: Bin ich auch nicht ein irrender Schwärmer, ein Phantast des Glaubens?

Gibt es denn einen ewigen Sinn des Weltalls? Gibt es überhaupt ein Ewiges? Muss nicht alles Gewordene auch wieder vergehen? Und lehren nicht Vertreter der Wissenschaft, unsere Kultur, die Menschheit und alles geistige Leben gehöre zum Gewordenen und Vergänglichen?

Soll nicht unser Planet einmal erkalten, so dass kein Mensch, kein Tier, kein organisches Gebilde mehr leben kann? Wenn alsdann die Lebensfunktion der letzten Eiweißzelle aufhört, erlischt das letzte Fünkchen Empfindung und Erinnerung. Und vorbei ist es mit allem geistigen Leben, mit unserer gepriesenen Kultur, der Arbeitsfrucht ungezählter Geschlechter, vorbei mit den Lichtgedanken der Menschheit, mit dem Wahren, Schönen, Guten. Umsonst, letzen Endes sinnlos, war die ganze Entwicklung der Erde und triumphierend darf Mephistopheles am Grabe der Menschheit wie an Fausts Leiche [rufen]:

Vorbei und reines Nichts, vollkommenes Einerlei!
Was soll uns denn das ewige Schaffen?
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
Da ist's vorbei! Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär es nicht gewesen!

Dieser Nihilismus eines „Geistes, der stets verneint“, ist ein so furchtbar niederdrückendes Bewusstsein, dass es für einen Charakter, der den Sinn des Lebens ersehnt, eine Art Hölle darstellt.

So hat bereits altgriechische Weisheit empfunden, indem sie zu den schlimmsten Strafen der Unterwelt die Qualen des Sisyphus und der Danaiden rechnet – jenes Mannes, der einen Marmorblock bergan wälzen muss, wobei der Stein, sobald er ihn beinahe oben hat, seinen Händen wieder entrollt – und jene Töchter des Danaus, die ein Sieb mit Wasser zu füllen haben, was sie natürlich nie fertig bringen.

Und wenn nun das All ein Sisyphus wäre? Wenn es mit all seinem mühseligen Streben und Ringen nicht den mindesten Dauerwert zustande brächte? Diese Aussicht kann manchen Idealisten entmutigen, indem sie ihm den Verdacht zuraunt, es sei töricht, für ein Ideal Opfer zu bringen, das früher oder später vom öden Nichts verschlungen werde. Solche Zweifel sind bisher noch von keiner Philosophie mit voller Endgültigkeit widerlegt worden, und es gilt vielen Denkern für ausgemacht, dass eine Lösung der letzten Lebensrätsel dem Menscheng Geist überhaupt unmöglich ist. Gleichwohl wird alles Fragen, das aus der Tiefe unserer Seele kommt, begleitet vom rastlosen Nachsinnen und ständiger Versuche, einleuchtende Antworten zu finden. Und mag der strenge Verstand geltend machen, dass Beweise von mathematischer Sicherheit fehlen, so wird dieser Mangel doch von einer Art Logik ersetzt, die dem religiösen Gemüt eigentümlich ist. Herzenslogik kann man sie nennen, wenn auch dieser Ausdruck insofern bedenklich erscheint, als Logik Sache des

verständigen Denkens ist, während das Gefühl bekanntlich unser Urteilsvermögen verwirren kann. Indessen entspricht eine gesunde Herzenslogik unserer vernünftigen Natur. Ich verstehe darunter logische Schlüsse, gestützt auf solche Gründe, die zwar bei misstrauischer Verstandeskritik unzureichend erscheinen, für ein vertrauendes Gemüt aber zu Wahrscheinlichkeiten, fast zu Gewissheiten werden.

Vertrauen hat in unserem praktischen Leben viel Bedeutung und vernünftige Geltung; es greift sogar in das theoretische Forschen weit mehr ein, als strenge Vertreter der Wissenschaften bemerken oder einzugehen wagen.

An unserer „Menschenkenntnis“ hat Herzenslogik einen wesentlichen Anteil. Wie manche Persönlichkeit haben wir nur flüchtig kennen gelernt, und recht günstig ist das Bild ausgefallen, das wir uns von ihr entworfen haben, obwohl der Verstand für wichtige Züge keine sicheren Beweise hat und andere Leute vielleicht gar Warnungen laut werden ließen. Was in unserer Anschauung den Ausschlag gab, ist unser Gefühl, ein Verhältnis der neuen Bekanntschaft zu unserem Gemüt; reagiert dieses vorwiegend mit Billigung und Zuneigung, und wird es vielleicht an ähnliche Ereignisse günstiger Art erinnert, so bringt es ein Zutrauen entgegen, das aus einem objektiv ungenügenden Anschauungsmaterial ein subjektiv sicheres und entsprechendes Bild zu formen weiß. Welchen Anteil solche Herzenslogik an wissenschaftlichen Werken hat, wird uns beispielsweise auf dem Gebiet der Geschichte deutlich, wenn wir etwa über die Reformation grundverschiedene Urteile hören, je nachdem der Historiker protestantisch oder katholisch gesinnt ist - , oder wenn wir an jene naturphilosophischen Probleme herantreten, die teils im Sinne eines Darwin und Haeckel, teils wieder im Anschluss an den Bibलगlauben, teils auch mit dem Achselzucken des Agnostikers beantwortet werden.

Wer die Frage untersucht, ob das Weltall einen unverlierbaren Sinn habe, wird seine Entscheidung nicht lediglich nach dem Kalkül des Verstandes richten können, sondern, sofern er überhaupt ein Weltbild zu gestalten wagt, auch nach dem Grad und der Art des Vertrauens, das er dem schöpferischen Urgrund, aus dem unser Leben wie die gesamte Schöpfung quillt, vermöge seiner Gemütsrichtung und Lebenserfahrung entgegenbringt, oder aber vielleicht verweigert.

Wie bei solchen Anschauungen unser Denken durch Stimmungen beeinflusst wird, zeigt der Begriff „Natur“, der doch in verschiedenen Köpfen einen recht verschiedenen Gehalt hat. So sieht z. B. ein Mönch in der Natur den Wurzelboden sündiger Triebe, ein Nationalökonom einen Gegenstand der Nutzung, ein weichlicher Städter hauptsächlich rohe Kulturlosigkeit, ein Pessimist den Tummelplatz wüster Elemente, das künstlerische Auge aber leuchtet in heller Freude über alles Natürliche, und

ein Naturfreund vom Schlage des amerikanischen Dichterphilosophen Thoreau findet in der Natur, in der Hütte am einsamen Urwaldsee, den Frieden und die Weisheit seines Lebens.

5. Die Innerlichkeit des Weltalls

Die Frage, ob das Weltall einen unverlierbaren Sinn haben kann, wird bejaht von einem Gemüt, in dem Religiosität (nicht mit Konfession zu verwechseln) lebendig ist, nämlich Vertrauen zum Wesen oder Urgrund des Alls. Wie ein Erdbeben eine ganze Landschaft erzittern lässt, vielleicht Städte zerstört und Inseln verschlingt, so ist das religiöse Vertrauen erschüttert worden durch eine Weltanschauung, die sich zwar um die Ehrlichkeit und Unabhängigkeit der Forschung sehr verdient gemacht [hat], aber dem Misstrauen huldigt, das All sei wesentlich etwas Totes und Brutales, nämlich Materie [bzw.], mechanische Bewegung.

Während die philosophischen Griechen keinen brutalen Mechanismus kannten, sondern unter „Mechaneisthai“ ein sinnvolles Bewegen verstanden, stellt der materialistische Mechanismus die allgemeine Geistigkeit des Alls in Abrede, indem er gefühls- und empfindungslose Bewegung oder Materie für das Grundwesen hält. Was wir Seele und Geist nennen, bedeutet ihm nur einen Ausnahmefall; gelegentlich oder vorübergehend tritt er auf, wo nämlich der Hauptstoff des organischen Lebens, das Eiweiß, entsteht.

Diese Voraussetzung beruht auf einer Willkür. Wenn auch das Innenleben des Menschen wie der Tierwelt in einem Verhältnis der Abhängigkeit zu gewissen Eiweißfunktionen steht, so ist damit noch nicht gesagt, dass das Seelen- oder Geistesleben überhaupt an eine vereinzelte materielle Organisation gebunden sein muss. Vielmehr besteht die Möglichkeit, dass jene Naturphilosophen recht haben, die nicht bloß die sogenannten Organismen für psychische Geschöpfe halten, sondern Seele und Geist allenthalben sehen, auch in der „unorganischen“ Natur. Eine absolute Grenze zwischen dem „Organischen“ und dem „Unorganischen“ lässt sich überhaupt nicht ziehen, und vor allem darf nicht übersehen werden, dass die Annahme, seelisches Leben sei auf die Eiweißorganismen beschränkt, keineswegs auf strenger Logik beruht, sondern auf einer subjektiven Deutung, die nicht zuverlässiger ist als die Herzenslogik. Bei den Vertretern des Glaubens an brutale Materie liegt ein willkürliches Versagen jener Fantasietätigkeit vor, die ein Innenleben in die Naturgebilde hineindeutet. Gegen solches Hineindeuten hat der Materialist nichts einzuwenden, wo es sich um höhere Organismen handelt, und nur den niederen Gebilden spricht er das Innenleben ab. Mit welchem Recht denn aber?

Wie gelangen wir denn überhaupt zur Annahme eines seelisch-geistigen Innenlebens? Verhehlen wir uns doch nicht, dass seelisches Leben in unmittelbarer Weise jedem von uns nur an einer einzigen Stelle des Weltalls vorliegt, nämlich in seiner eigenen Innerlichkeit.

Absolut sicher ist in der Tat nur der Satz des Cartesius: „Ich denke, also bin ich!“ Ob noch ein zweites unter den Körpergeschöpfen, die uns entgegentreten, seelische Innerlichkeit hat, wissen wir nicht mit strenger Gewissheit; und wenn auch bedeutende Wahrscheinlichkeitsgründe dafür sprechen, so gibt doch bei ihrer Geltung Herzenslogik den Ausschlag. Mag mir ein Mitmensch noch so nahe stehen, noch so traut und verständlich erscheinen, - von dem, was in seiner Seele vorgeht, weiß ich in unmittelbarer Weise nichts, erfahre davon vielmehr nur durch Anzeichen etliches, und die Anwendung ist Sache meiner Subjektivität, desgleichen auch der Grad von Gültigkeit, den ich den Anzeichen von Innerlichkeit zuschreibe. Was von dem Mitmenschen zu mir dringt, ist zunächst bloß als äußere Erscheinung gegeben: ich sehe seine Körpergestalt, beobachte seine Mienen, seine Gebärden und habe bestimmte Gehörsempfindungen, die seine Sprachwerkzeuge veranlassen. Was ich die innerliche Bedeutung dieser Mienen, Gebärden und Worte nenne, ist von meiner Fantasie in sie hinein gelegt worden. Ich deute den Mitmenschen nach meinem eigenen Muster, schaffe ihn geistig nach meinem Ebenbild. Weil ich an meinem „Ich“ ein gesetzmäßiges Beisammensein gewisser Körperäußerungen mit gewissen Seelen- und Geistesvorgängen beobachte, z. B. Heiterkeit beim Lachen, Schmerz beim Weinen, und weil ich beim Vernehmen der Worte bestimmte Wahrnehmungen gemacht habe, ist aus solcher Verknüpfung von Erfahrungen eine Sprache geworden, ein Mittel, Innerlichkeit auszudrücken; den sinnlichen Erscheinungen, besonders den Äußerungen eines Mitwesens schreibe ich gewisse seelisch-geistige Erscheinungen oder Vorgänge zu, deren Entsprechung ich an mir beobachtet habe.

Diese Art Wörterbuch hat, wie jedes Lexikon, zwei Reihen von Erscheinungen: eine Reihe fremder Äußerungen, und mit ihr in gesetzlichem Zusammenhang eine andere Reihe, die unmittelbar verständlich ist. Dieser „Sinn“ ist das Seelisch-Geistige oder Innerliche, jene zunächst befremdende Erscheinungsreihe oder aber das im Mitwesen auftretende Körperliche oder Äußerliche. Was mir ein Freund anvertraut, was der Blick der Liebe oder die Drohung lauerner Hasses verrät, alles ist meine Deutung, eine Vorstellung von Innerlichkeit nach dem Muster meines Selbst gestaltet. Natürlich will ich nicht sagen, es sei nur meine Deutung; ich habe ja gute Gründe zu der Annahme, dass die fremde Innerlichkeit keine bloßen Einbildungen meiner Fantasie sind, sondern unabhängig davon bestehen. Doch zu meiner Kenntnis gelangen sie durch meine Fantasie, indem ich mein eigenes Innenleben in sie hineindeute; ich könnte auch sagen: indem ich es in ihnen wiederfinde.

Wie weit nun solche Deutungen von mir erstreckt wird, ob ich lediglich Menschen und höheren Tieren oder auch „niedrigeren“ Organismen, z. B. Pflanzen und einzelligen Wesen, Empfindung, Gedächtnis, Gefühl, Trieb zuschreibe, das hängt von der besonderen Betätigung meiner Einbildungskraft ab. Wer etwas aus seiner eigenen Innerlichkeit hineinzubilden vermag in ein gestaltloses Eiweißkörperchen oder in die so genannten fließenden Kristalle – den wird dieselbe Deutung folgerichtig zur Be-seelung das ganzen Weltalls führen.

Wenn ich solches Deuten eine Fantasietätigkeit nenne, so halte ich es doch nicht für fantastisch, sondern für eine Form des Erkennens. Es ist ein Schließen „per analogiam“, das aus der Ähnlichkeit im Äußeren eine entsprechende Ähnlichkeit im Innern folgert.

Bis zu welcher Grenze das Anerkennen äußerer Ähnlichkeit geht, ist Sache der einzelnen Persönlichkeit, ihrer Fantasie, ihres Gemüts, ihrer Herzenslogik. Während einige moderne Zoologen davor warnen, den Tieren, selbst Affen, Elefanten, Hunden und Pferden, ein Innenleben nach menschlichem Muster zuzuschreiben, und während Cartesius, wie die scholastische Philosophie, alle Tiere für maschinenähnliche Organismen ohne geistiges Leben hielt, weist Gustav Theodor Fechner nach, dass die Pflanzen in Bau und Benehmen den Menschen sehr ähnlich sind, also seelisch gedeutet werden sollten, und spricht auch ein Haeckel vom „Lieben und Hassen“ der Atome, wie ja sein Lehrmeister Goethe in den „Wahlverwandtschaften“ die chemischen Atome als soziale Wesen betrachtet, die aus Neigung einander suchen und wählen, aus seelischen Motiven einander meiden und fliehen.

Weit hinaus über die Tierwelt greift ein Analogieschluss, der aus menschenähnlichem Bau und Benehmen ein seelisch-geistiges Leben folgert. Die Pflanze, der man gewöhnlich die Fähigkeit, zu empfinden, zu fühlen, zu wollen, abspricht, zeigt bei näherer Betrachtung so erhebliche Ähnlichkeiten mit dem Körperbau und Verhalten des Menschen, dass man eine Innerlichkeit, der seinen ähnlich, in sie hinein denken darf, ja mit einer gewissen Dringlichkeit dazu aufgefordert wird. Schon die Tatsache, dass die Pflanze ein Organismus ist, dass sie aus zartem Keim durch Ernährung und Vermehrung ihrer Zellen erwächst, dass sie isst, trinkt und atmet, gesund oder krank sein kann, dass sie schöne Blüten entwickelt, die zur Befruchtung anlocken, oder auch Früchte, die in geschickter Weise der Fortpflanzung dienen, und dass sie nach den Perioden der ersten Jugend, der Liebeszeit und der Reife altert und schließlich stirbt – schon dieser allgemeine Entwicklungsgang ist dem Menschen so ähnlich, dass er uns auffordert, zu ihm eine seelische Parallele, eine entsprechende Innerlichkeit hinzuzudenken. Zu der allgemeinen Ähnlichkeit treten in Fülle noch andere Berührungen der Pflanze mit dem Menschen, die man in Spezialwerken findet, z. B. in Fechners Buch „Nanna“.

Freilich ist die Pflanze dem Menschen und höheren Tieren in mancher Hinsicht wiederum unähnlich; haben wir doch Augen und Ohren, Schmeck-, Riech- und Tastorgane, dazu Glieder, mit denen wir so genannte willkürlichen Bewegungen ausführen und unseren Aufenthaltsort verändern; und werden doch die eigentümlichen Verrichtungen unseres geistig-seelischen Lebens durch Nerven, Rückenmark und Gehirn bedingt, während das Seelenleben der Pflanze sich nicht durch derart ausgebildete Werkzeuge vollzieht.

Aber dieser Unterschied tritt eigentlich nur zwischen den höheren Pflanzen und den höheren Tieren zutage, verschwindet jedoch, wenn wir auf der Entwicklungsleiter der Organismen weit genug hinunter steigen. Es gibt Organismen, die keine besonderen Organe zur Empfindung, keine Nerven, kein Gehirn oder Rückenmark entwickelt haben, nicht einmal die Fähigkeit, sich willkürlich fortzubewegen. Sind es Pflanzen? Sind es Tiere? Jedenfalls sind es Lebewesen, denen man Empfindung, Gefühl, Trieb nicht absprechen kann; denn aus ihrem Benehmen lässt sich auf ein Innenleben schließen.

Wenn der einseitige Materialist geltend macht, die Empfindungen seien Reizungen der Nerven und des Gehirns, so sollte er zunächst bedenken, dass der Nerven- und Hirnstoff selber erfahrungsgemäß eine Gruppe von Gesichts- und Tastempfindungen ist, also nicht als Ursprungsgrund für das Empfinden hingestellt werden darf. Sonst macht man sich eines Zirkelschlusses schuldig, indem man auf die Frage: „Was ist das Hirn?“ erwidern müsste: „Eine durch das Hirn bedingte Empfindungsgruppe.“ Bevor der Mensch etwas von der Funktion des Gehirns und von der eierweißartigen Kohlenstoffverbindung „Plasma“ weiß – als Kind, als Ungelehrter -, deutet er in den Mitmenschen ein Bewusstsein hinein, nach dem Muster seines eigenen Innenlebens. Was ihn dazu veranlasst, ist die allgemeine Ähnlichkeit, die jener mit ihm im Bau und Benehmen hat; Nerven und Hirn des Mitmenschen spielen dabei nicht die entscheidende Rolle. Ist dieser Schluss, dem die Menschheit viele Jahrtausende hindurch huldigte, ehe es noch eine Physiologie gab, etwa unstatthaft? Doch wohl nicht!

Freilich hat unsere Physiologie nachgewiesen, dass die Geistäußerungen eines Tieres, eines Menschen abnehmen oder gar aufhören, sobald ihm Nerven und Gehirn beeinträchtigt oder zerstört werden. Aber hieraus geht lediglich hervor, dass zwischen diesen bestimmten Geistäußerungen einerseits, dem Hirn- und Nervenweiß andererseits ein Abhängigkeitsverhältnis besteht, das sich durch folgendes Bild veranschaulichen lässt. Wenn ich die Saiten eines Klaviers verletze oder das ganze Klavier zerstöre, so leidet oder verschwindet dieses Klaviers Musik. Aber folgt hieraus etwa, Musik überhaupt sei ohne Klavier unmöglich? Keineswegs; es gibt ja Musikinstrumente mannigfaltiger Art; neben den Saiten-

instrumenten hat man zum Beispiel Blasinstrumente, und schließlich ist nur eine gleichmäßige Erschütterung der Luft nötig, damit der musikalische Ton entsteht. Der Materialist, der bloß einem Nerven- und Hirnwesen Bewusstsein zutraut, verfährt ebenso einseitig wie ein Naturvolk, das ausschließlich Hauchmusik kennt (durch die Kehle, Flöte oder Trompete hervorgebracht) und nun nicht glauben will, dass sich auch auf andere Weise Musik machen lässt. Würde solch ein Volk zum ersten Mal vernehmen, wie man mit schwingenden Saiten herrliche Töne hervorbringt, es würde zunächst meinen, die Saiten seien Röhren, durch die jemand Luft haucht. An seiner engen Erfahrungen geklammert, würde es der neuen Tatsache zunächst wie einem Wunder gegenüber stehen. Dieser Vergleich mag dem Materialisten dartun, wie verkehrt es ist, einen bestimmten Träger des Bewusstseins für den allein möglichen zu halten. Warum sollte dann gerade Eiweiß die privilegierte Bedingung seelisch-geistigen Lebens sein?

6. Alles Dasein ist Erlebnis

Zur kritischen Überwindung des Materialismus und Mechanismus gelangt man auch, indem man mit strenger Folgerichtigkeit feststellt, was denn eigentlich mit den Worten „Materie“ und „Bewegung“ gemeint ist. Da stellt sich denn heraus, dass man darunter nur gewisse Empfindungen verstehen kann, deren Qualitäten durch die Natur des empfindenden Subjekts und seine Sinnesorgane bestimmt werden.

Wie ein Ton nach Auffassung des Physiologen objektiv in Luftschwingungen besteht, die lautlos, also etwa ganz anderes als Ton sind, während dieser erst durch die Natur unserer Gehörsnerven und unser Gehirn bedingt erscheint – so kommt auch die Wahrnehmung so genannter „Materie“, nämlich ausgedehnter, mit dem Auge empfundener oder er-tasteter „Körper“ erst auf der subjektiven Seite zustande. Räumliche Unterschiede, Ausdehnung und Bewegung sind, wie Härte oder Weichheit und die so genannte Undurchdringlichkeit von Stoffen, ohne ein empfindendes Subjekt ebenso undenkbar wie Grün, Rot und Gelb ohne Auge und Nervensubstanz.

Auf dieser Grundanschauung beruht der erste Satz im Hauptwerk Schopenhauers: „Die Welt ist meine Vorstellung.“ Er will damit nicht etwa sagen, dass die Erlebnisse, die uns unsere Sinne vermitteln, Täuschungen seien. Vielmehr ist ihnen das zuzuschreiben, was wir „Wirklichkeit“ nennen, und in der Tat leuchtet die Sonne nicht bloß für mich, sondern auch für meine Mitmenschen. Aber diese sind keine höhere Instanz, sondern formell bloß Wiederholungen des Ich, ausgestattet mit denselben Sinnen. Mag also die Materie eine Gültigkeit über das einzelne Subjekt hin-

aus für alle gleich oder ähnlich empfindenden Wesen in gleicher Lage haben, so folgt hieraus doch nicht, dass sie unabhängig vom Empfinden überhaupt etwas bedeutet.

Was die idealistische Philosophie leugnet, ist lediglich eine solche Materie, der die subjektive Seite abgesprochen wird. „Materie nie ohne Geist“, hat der tiefschauende Goethe gesagt. Mit anderen Worten: wo man Materie oder Bewegung annimmt, muss man folgerichtig auch ein seelisch-geistiges Wesen voraussetzen, in dem sie zur Empfindung gelangt. Ein Dasein, das nicht erlebt wird, bedeutet einen Widerspruch in sich selbst, bedeutet eine Bestimmung ohne Bestimmtheit, ein Ding ohne Eigenschaft, eine Wasserwoge ohne Bewegung und ohne Wasser, ein Messer ohne Heft und ohne Klinge. Oder bleibt von der Materie, wenn wir ihre sinnlich empfundenen Eigenschaften hinweg denken, noch etwas übrig? Etwas Körperliches, Physisches, das keine seelisch-geistige Seite hat, das weder von sich selbst noch von anderen Wesen erlebt wird, wäre völlig unbeschreiblich, und statt zu glauben, es sei "etwas", sollten wir es lieber ein Unding nennen.

Alles, von dem wir sagen, es sei da, wird irgendwie erlebt. Die Richtigkeit dieses Satzes können wir in geistigem Anschauen erkennen, worauf ja alle Erkenntnis beruht, sei es nun eine unmittelbare Anschauung, sei es eine solche, die in Form des Beweises auftritt, das heißt: die mittels eingeschobener Logik auf schließliche Anschauung zurückführt.

Mag also der Leser versuchen, in unmittelbarer Anschauung einzusehen, dass Dasein Erlebnis bedeutet! Spreche ich von etwas, das vorhanden ist, so meine ich, dass im Gebiet des Bewusstseins (im allgemeinsten Sinne dieses Wortes), des innerlichen Lebens, irgendein Unterschied sich aus dem übrigen Bewusstseinsinhalt heraus sondert. Jedenfalls kann ich meine Erfahrung „da ist –“ nicht ohne mein Bewusstsein denken. Will ich aber sagen, etwas sei unabhängig von meinem Bewusstsein vorhanden, so ordne ich es einer anderen Bewusstseinsform ein, die den Träger dieses „etwas“ bildet, d. h. es in sich erlebt. Angenommen aber, es gebe in den Eingeweiden der Erde eine Tropfsteinhöhle, ohne dass je ein Mensch, ein Tier sie wahrgenommen hat, so kann ich nicht umhin, dieser Höhle lauter Empfindungsqualitäten zuzuschreiben; ich denke zu den Steinzapfen, von denen Wasser träufelt, eine heimliche Hand hinzu, die den kühl-nassen Stein betastet sowie ein Ohr, das dem Tropfenklingen lauscht. Und wenn ich auch nicht gerade Sinnesorgane hinzu zu denken brauche, so nehme ich doch jedenfalls ein Bewusstsein an, in dem das Höhlenerlebnis erfolgt.

Wer sich außerstande glaubt, in unmittelbarer Anschauung die allgemeine Geistigkeit des Daseins zu erkennen, mag Einzelerfahrungen zusammentragen und zum Gesetz verallgemeinern! Mag er die Frage be-

antworten, ob ihm oder einem anderen Wesen jemals etwas Existierendes vorgekommen ist, das nicht Erlebnis gewesen wäre. Die Antwort muss lauten: Das allerdings nicht; das wäre ja auch unmöglich, weil nämlich alle Erfahrung ein Vorgang innerhalb des Bewusstseins ist. Kein Objekt ohne Subjekt!

Aber es bleibt noch der Einwand: „Außer dem Erlebnis, das in Wesen erfolgt, die es empfinden, ist ein Ding noch etwas anderes, ein an und für sich vorhandenes Objekt“. Dies zuzugeben, ist die Frage angebracht, was wir mit der Bezeichnung „an und für sich“ eigentlich meinen. Nun wohlan: etwas, das an und für sich ist, habe ich nur an einem einzigen Beispiel erlebt, nämlich an mir selbst; ich bin nicht bloß für andere Wesen vorhanden, sondern auch etwas für mich, unabhängig vom Empfinden anderer; ich bin nicht bloß etwas Äußerliches, Körperliches, sondern auch ein Innenleben, ein Selbsterlebnis. Und nach diesem Muster stelle ich mir das eigene Dasein alles dessen vor, das ich außerhalb meines Bewusstseins annehme.

„An und für sich sein“ heißt also nichts anderes, als Selbsterlebnis sein, und die Bezeichnung „Ding an sich“ ist entweder eine leere Worthülse oder bedeutet das Weltall, insofern es nicht bloß in seinen Geschöpfen zum Erlebnis gelangt, sondern zugleich in der allumfassenden Einheit: in der Weltseele.

Auf diese passt das Wort des Psalmisten: „Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es ... Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Unterwelt, siehe so bist du auch da.“ Ja, nicht Flügel der Morgenröte, ebensowenig Flügel überspannter Fantasie und Verrenkungen der Logik bringen es fertig, dem Allgeist zu entgehen, Materie oder Bewegung ohne Geist vorzustellen. Erst diese Selbheit von Dasein und Erlebnis entrückt uns der Zweifelsucht, der Ungewissheit, ob man den Sinnen trauen darf, ob sie das „Ding an sich“ nicht etwa in subjektiver Entstellung zeigen. Ich erkenne die Wirklichkeit, habe von ihr völlig angemessene Empfindungen, insofern ich vermöge der Einordnung meines Bewusstseins in das allumfassende Bewusstsein selber Wirklichkeit bin.

Die Welt ist, wie sie erlebt wird, weil ihr Erlebtwerden eben nichts anderes bedeutet, als was man unter dem Wort „Dasein“ versteht. Dass diese einfache Wahrheit so oft übersehen wird, und zwar von denen, die sich dem Erforschen objektiver Natur ergeben, ist wohl aus ihrer einseitigen Betrachtungsweise erklärlich: In ihrer Hingabe an das Objekt vergessen sie, dass sie selber oder ähnliche Subjekte stets dabei sind, wo Objekte sich darstellen.

Wie diese Überlegungen nachgewiesen haben dürften, braucht sich das Vertrauen in einen unvergänglichen Sinn des Weltalls nicht erschüttern

zu lassen durch den trübseligen Glauben, das Weltwesen sei etwas Brutales.

Wen philosophische Besonnenheit vielmehr zu der Anschauung führt, das Dasein sei geistiger Natur, dem ergibt sich hieraus die Möglichkeit, dass der große Geist, in dem wir leben, weben und sind, die höchsten Werte, die in uns herangereift sind, treu in seiner Erinnerung bewahrt und in seinem schöpferischen Leben unermesslich verwertet.

7. Aus einem brutalen Weltwesen könnte nichts Höheres entstehen

Zu den Verstandesgründen, die solches Vertrauen zum Allwesen stützen, gehört noch folgende Erwägung: Denken wir gering vom Wesen [= Sosein] des Weltalls, so lassen sich die höchsten Leistungen des allgemeinen Daseins, die wir verehren und lieben, überhaupt nicht erklären. Wäre es nämlich etwas Brutales, so fänden wir keine Spur von einem zureichenden Grunde, aus dem das Auftreten geistigen Lebens, selbst wenn es nur gelegentlich und vorübergehend erfolgte, und besonders dessen edelste Blüte, das Wahre, Schöne und Gute, begreiflich wäre.

Wenn wir die Venus von Milo mit einem rohen Marmorblock vergleichen, so finden wir in dessen physischen Kräften keinen zureichenden Grund für die künstlerische Form, in der sich das Ideal weiblicher Schönheit ausdrückt, sondern wir fühlen uns logisch verbunden, den geistigen Gehalt dieses Marmors aus einer Geistesquelle abzuleiten, aus dem Künstler, der hier seine ideale Innenschau ausprägte. Und betrachten wir ein Gemälde, so sind wir außerstande, es aus einem zufälligen Zusammenfließen der Farben zu erklären, sondern die sinnvolle Farbzusammenstellung lässt sich nur aus dem schöpferischen Künstlergeist verstehen. Überhaupt ist es unmöglich, Hohes aus Niedrigem herzuleiten; wenigstens das Elementare des Hohen muss im Niedrigen vorhanden sein.

Eine Tatsache erklären heißt: sie zurückführen auf einen einfacheren, schon begriffenen Sachverhalt. Dass in einem Dreieck die Summe der Winkel zwei Rechte ausmacht, verstehe ich, sobald ich mit dem geistigen Auge die Natur des Dreiecks durchschaue und daran bemerke, dass die Verlängerung einer Seite über die Spitze hinaus und die Durchschneidung dieser Spitze durch eine Parallele (zur gegenüberliegenden Seite) drei Winkel ergibt, die einen gestreckten Winkel, d. h. zwei Rechte ausmachen und identisch sind mit den drei Winkeln des Dreiecks. Der mathematische Beweis ist nichts anderes als die Darlegung der Identität des zu Beweisenden mit etwas bereits Anerkanntem.

Wo aber das Verhältnis des zureichenden Grundes zu dem, was verstanden werden soll, in der Form zeitlicher Kausalität auftritt, d. h. wo wir verstehen wollen, wie eine Wirkung sich aus ihrer Ursache ergeben konnte, da besteht die gesuchte Identität in dem Nachweis, dass wir in der Ursache bereits die Anlage zur Wirkung sehen.

Wird solch eine Anlage nicht bemerkt oder gar geleugnet, so gilt uns die zu erklärende Wirkung für unverständlich. Wenn z. B. schwarze Finsternis auf einmal heller wird, so kann die Ursache nicht in der Finsternis liegen, weil es ja die Natur der letzteren ist, finster zu sein; vielmehr müssen wir das Hellerwerden aus einem Lichtquell erklären. Das gleiche nun gilt vom geistigen Licht: Finstere Brutalität, eine geistlos gedachte Materie oder Bewegung, lässt nie und nimmer verstehen, wie sich daraus seelisches, geistiges, vernünftiges, schönes, sittliches Leben zu entwickeln vermochte.

Das hat Du Bois-Reymond eingesehen, wenn er sagt, es werde für alle Zeiten dem Menschegeist unerklärlich bleiben („Ignorabimus“), wie aus der mechanischen Bewegung unserer Nerven- und Hirnatome Empfindung, Vorstellung, Gedanke werden könne. Der Irrtum dieses Naturphilosophen besteht freilich in der Annahme, dass Empfindung, Vorstellung und Gedanke tatsächlich aus brutaler Bewegung hervorgehe. Die Psychophysik bestreitet dies und sieht die für Du Bois-Reymond unüberwindliche Schwierigkeit schwinden, indem sie mit gutem Grund annimmt, dass des Weltalls Wesen eben keine brutale Materie oder Bewegung ist, sondern Erlebnis, Bewusstsein.

Eine exakte Weltanschauung möchte der materialistische Mechanismus zustande bringen, doch beschränken sich seine Erfolge auf das physische Gebiet, wo Größen gemessen werden, also Mathematik Anwendung findet. Völlig versagt er gegenüber der seelisch-geistigen Seite des Weltalls und stellt in dieser Hinsicht geradezu das Gegenteil einer Weltklärung dar, indem er nämlich etwas Sinnloses als den Urgrund betrachtet. Eine gewisse Logik allerdings schreibt er ihm zu, die Folgerichtigkeit der Naturgesetze, doch sie bedeutet ihm ein blindes, bewusstloses Wirken.

Die heutigen Materialisten werden an Besonnenheit hoch überragt durch Philosophen, die vor mehr als drei Jahrtausenden in Indien lehrten. Die Verfasser der Upanischaden sahen bereits, wie die ganze äußere Welt nur möglich ist, insofern sie von einem Subjekt getragen wird, wie die Dinge dieser Welt ihre Realität nur vom Allgeist (Atman) zu Lehen tragen und wie dieser in seinen Landsleuten erkannt wird und zum höchsten Selbstbewusstsein gelangen kann. "Tat twam asi" "Das bist Du" spricht ein Weiser zu seinem Sohn, indem er ihm ein Ding nach dem anderen zeigt und dabei das Gefühl in ihm zu erwecken sucht, dass all dieser Dinge Wesen sein eigenes Selbst sei. „Wer da alle Wesen im Ich

erblickt und in allen Wesen das eigene Selbst, der wendet sich nie wieder von ihm ab.“ „Fürwahr, wer das Selbst gesehen, gehört, verstanden und erkannt hat, von dem wird diese ganze Welt gewusst.“ „Brahman, welches als Seele allem innerlich ist ..., es ist deine Seele, welche allem innerlich ist.“

Von den alten Indern reicht diese Weltanschauung bis in die heutige Zeit. In Plato und den Gnostikern fand sie großartige Vertreter, desgleichen in den Mystikern und monistischen Philosophien des Mittelalters, ferner in den idealistischen Philosophen der Neuzeit, in Berkeley, für den alles nur Bewusstsein ist, dann im Kritiker der reinen Vernunft [Kant], der den gewaltigen Ausspruch tat: „Wenn ich das denkende Subjekt wegnehme, muss die ganze Körperwelt wegfallen“, desgleichen, wie bereits erwähnt, in Schopenhauer. Naturwissenschaftlichen Realismus suchten der pantheistischen Grundansicht zu vermählen Giordano Bruno, Spinoza und Goethe, zuletzt der Psychophysiker Fechner, auch Lotze, Paulsen und Verworn sowie die „pantheistische“ Richtung unter den Monisten¹.

8. Das Unbewusste und die Schwelle des Bewusstseins

Erst im idealistischen Monismus erfüllt sich mir das philosophische Suchen, sämtliche Hervorbringungen der Allnatur aus einem einheitlichen Grund abzuleiten.

Dem Pan-Psychismus nähert sich halbwegs der Monist Haeckel, indem er mit dem griechischen Naturphilosophen Empedokles vom "Lieben und Hassen der Elemente" spricht und auf die Zellpsychologie hinweist, darauf die Überzeugung gründend "schon dem Atom wohne die einfachste Form der Empfindung und des Willens inne, oder, besser gesagt, der Fühlung und der Strebung, also eine universale Seele primitivster Art“, und dasselbe gelte auch von den Massenteilchen, die aus Atomen sich zusammensetzen.

Eingeschränkt freilich hat Haeckel seine seelische Deutung der Gesamtphysis durch die Bemerkung, das Empfinden und Fühlen der Atome sei auf den untersten Stufen der Naturbildungen nur „unbewusst“.

Ja, was soll denn das heißen: unbewusste Empfindung, unbewusstes Gefühl? – Rot und Grün, Blumenduft und Harfenklang sind Empfindungen; wenn diese aber nicht innerhalb eines Bewusstseins auftreten, so sind sie eben unempfundene Empfindungen, d. h. ein Widerspruch in

¹ Ausführlicheres über meine Weltanschauung siehe in meinem Buche „Offenbarungen des Wacholderbaumes“. Auch mein Roman „Die Abendburg, Chronika eines Goldsuchers“ geht auf Weltanschauung und Lebensdeutung im idealistischen Sinne aus.

sich selbst. Von „unbewusstem“ Seelen- oder Geistesleben lässt sich lediglich im Sinne einer Psychophysik sprechen, die sich auf das Gesetz von der „Schwelle des Bewusstseins“ bezieht. Denken wir uns den Menschen als ein Gebäude, das unten einen Keller, darüber ein Erdgeschoss und oben den Dachraum hat. Wird das Gebäude von einer Überschwemmung betroffen, so tritt das Wasser zunächst in den Keller. Ist es derart gestiegen, dass es den Keller hin bis zur Decke füllt, so kommt ein Moment, wo es über die Schwelle der Haustür ins Erdgeschoss tritt, und bei genügender Höhe erreicht es sogar den Dachraum.

Mit dem Wasser lässt sich das Bewusstsein vergleichen. Zuweilen bleibt es so genanntes Unterbewusstsein: während des tiefen Schlafes spielen sich in uns noch allerlei Vorstellungen ab, auch Empfindungen von Körpervorgängen, selbst von äußeren Geschehnissen, nur dass diese Erlebnisse sich nicht über die Schwelle des oberen Bewusstseins erheben, d. h. nicht deutlich in jene geistige Einheit hineinreichen, die unser waches Ichbewusstsein bildet.

Sie sind dann unterbewusst; erst wenn wir lebhaft träumen, oder wenn die körperlichen Empfindungen stark auftreten, gelangen sie zum gewöhnlichen Ichbewusstsein; wir erwachen dann und haben vom Geträumten etwas in der Erinnerung, während die unterbewusst gebliebenen Träume sich kaum dem Gedächtnis einprägen.

Der psychophysische Schwellenbegriff will sagen: das menschliche Bewusstsein und überhaupt das Weltbewusstsein gliedert sich zu verschiedenen Einheiten, einander über-, untergeordnet, und zwischen ihnen ziehen sich Grenzen derart, dass Erlebnisse, die in der einen Bewusstseinseinheit auftreten, nicht ohne weiteres der angrenzenden Einheit bemerkbar werden, sondern erst dann, wenn sie sich zu einer gewissen Auffälligkeit erhoben haben oder droben einem besonderen Interesse begegnet sind.

Um das Gesetz von der Bewusstseinschwelle zu veranschaulichen, habe ich das Bild von einem Haus gebraucht, das aus Keller, Erdgeschoss und Dachraum besteht. Doch hier ist die Anmerkung am Platz, dass sich das Weltall nicht bloß in drei Stockwerken oder seelische Einheiten gliedert, sondern in ungezählte, dass es also nicht einem Fischerhäuschen gleicht, sondern einem gotischen Dom, der ins Unendliche emporwächst, und zwar indem mehrere Säulen sich zur Einheit zusammenfinden, indem ferner die so gebildete Einheit eine Säule höherer Ordnung darstellt und mit ihresgleichen einen abermaligen Zusammenschluss zur Einheit zustande bringt. Und indem diese Organisationsform immer weitere Fortsetzung findet, d. h. aus unteren Bewusstseinsstufen jedesmal eine Wölbung erwächst, eine übergeordnete Daseinsstufe oder „höhere“ Sphäre“, wie es im „Faust“ heißt.

Soweit unsere Sinne und Geistesaugen reichen, bemerken wir als untere Sphären folgende seelische Einheiten der unorganischen Welt:

Ganz unten das Atom – Haeckel schreibt ihm, wie gesagt, seelischen Charakter zu und nennt es die einfachste „Persönlichkeit“; Atome schließen sich zur Molekularsphäre zusammen – z. B. zwei Atome Wasserstoff mit einem dritten Atom Sauerstoff zu einem Molekül Wasser. Eine dritte Sphäre ist die Kristallisation, in der sich die Moleküle eines Stoffes zu einer Einheit organisieren, die etwas Höheres bedeutet, insofern sie Ähnlichkeit mit den einfachsten Formen des so genannten organischen Naturreiches hat.

Nach Haeckel „trennt keine unübersteigliche Kluft die organische Welt vollständig von der unorganischen“. Eine Sphäre der organischen Welt ist die Zelle, doch bereits eine höhere. Tiefer noch als selbst das Plasmakügelchen der primitiven Monere, an dem das Mikroskop keine Gliederung entdeckt, steht das Plasmamolekül, von Haeckel „Plastidul“ genannt: Doch muss es, wie er aus der komplizierten Natur der Zelle folgert, in der ja eine ganze Welt von Anlagen, z. B. Vererbungsmöglichkeiten, enthalten ist, bereits eine Organisation darstellen.

In der Pflanze und in den höheren Tieren haben sich die Zellen mannigfaltig individualisiert und zur Arbeitsteilung für das Leben den Gesamtorganismus gegliedert, und zwar so, dass jedes besondere Glied, z. B. das Herz oder ein Nerv, als eigenartiger Zellverband, als sphärische Überwölbung sich darstellt. Auch das Glied nennt Haeckel eine Person. Wie nun unsere Glieder zum menschlichen Körper verbündet sind, so entspricht diesem körperlichen Überwölbungssystem und einem jeden anderen ein seelisch-geistiges. Auch die Weltseele gliedert sich ähnlich wie der gotische Riesendom.

Was eine höhere Sphäre gegen niedere abgrenzt, ist die Schwelle des Bewusstseins. Bei ihrer Aufnahme in die höhere Sphäre sinkt das Bewusstsein der untergeordneten Organe im allgemeinen unter die höhere Bewusstseinschwelle und wird daher relativ unbewusst. Wie Fechner, der geniale Begründer der Psychophysik mit gutem Grund vermutet, sind alle mechanischen Naturvorgänge ursprünglich unter scharfem Aufmerksamem erlernt worden, um dann automatisch zu werden und als jener Mechanismus, den die Materialisten für seelenlos halten (unter der Schwelle des oberen Bewusstseins gesunken und also unterbewusst, nicht aber absolut unbewusst), als automatische Fertigkeit von Generation zu Generation vererbt zu werden. Wenigstens mehr oder minder wird das zur ersten Hervorbringung zweckmäßiger Einrichtungen nötige Spezialbewusstsein bei deren Wiederholung im Einzel- und Gesamtorganismus erspart.

Was diese Darlegung hauptsächlich zeigen möchte, ist ein Gesetz der organischen Entwicklung, demgemäß jeder Zusammenschluss von

Wesen zu einer Tätigkeit, die gemeinsamen Lebenszwecken dient, ein Oberbewusstsein zustande bringt, das sich durch eine Schwelle vom unteren Getriebe scheidet. Somit entspricht einer jeden Einheit, zu der sich das Leben auf der physischen Seite verbindet, zugleich eine seelische Einheit, und der Dom, den die kosmisch-organischen Gebilde, einander haltend und überwölbend, ins Unermessliche bauen, ist zugleich eine Gliederung der Rangordnung von geistigen Sphären.

9. Die Menschheit als Organismus

Eine Spanne des Weltendoms haben wir flüchtig betrachtet: die Entwicklung vom Atom zum Menschen. Wer aber meint, hier sei nun der Gipfel erreicht – wer noch protzen kann mit dem vermessenen Wort, der Mensch sei die Krone der Schöpfung, der kennt nicht die schauende Andacht einer ehrlich-demütigen Seele, wenn sie sich sehnt nach dem, was höher ist als der Ichmensch.

Heil den unbekanntem
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben. –

so lautet ein Bekenntnis des großen Idealbildners, der in seinem „Faust“ sowohl den Namen wie den echten Typus des Übermenschen geprägt hat und im Schlussakt seines Weltanschauungsgedichtes den Ausblick in höhere Sphären eröffnet. Wie Goethe überhaupt nur „Gottnatur“ kennt, so bedeuten auch die „höheren“ Wesen und Sphären für ihn nichts Übernatürliches, sondern obere Wertstufen, edlere Qualitäten, die aus der Naturentwicklung emporwachsen. Wollen wir ihre Art, ihre Physis und Psyche, wissenschaftlich erfassen, so unterscheiden sie sich von den Göttern des Übernatürlichkeitsglaubens bedeutsam dadurch, dass diese Götter den irdischen Geschöpfen wie äußere Gegenstände gegenüberstehen, während die monistische Auffassung alles Höhere mit dem Niederen durch eine gewisse Identität verbindet.

Ähnlich wie gotische Säulen sich oben zu einer Wölbung zusammenschließen, so gibt es auch etwas Höheres, das über den einzelnen Menschen waltet. Und ähnlich wie die Zellen unseres Körpers sich zu Gliedern verbünden und diese wiederum zum Gesamtkörper, so organisieren sich die Menschen zu Familien und Gemeinden, Wirtschaftsgruppen, Ständen, Klassen und Staaten, zu Dörfern, Städten, Fabriken, Schulen und Verkehrsanstalten, schließlich aber alles zum umfassenden

Organismus Menschheit.

Einen treffenden Ausdruck dafür fand die soziologische Klugheit der Römer in der Fabel des Menenius Agrippa. Dieser Patrizier suchte die ständische Zerrissenheit seines Volkes zu heilen durch die Geschichte von den Gliedern des menschlichen Körpers, die einmal haderten: Die Hände waren es müde, für das Ganze zu schaffen, der Mund mochte nicht mehr kauen, der Magen nicht mehr verdauen, und indem so jedes Glied die Arbeit einstellte, befiel Schwäche den Gesamtkörper; die Hände zitterten, der Magen knurrte vor Hunger, und hätten sich die neidischen Geschwister nicht, durch Not belehrt, rasch wieder zum Gemeinschaftssinn bekehrt, der ganze Körper wäre zugrunde gegangen. Im Anschluss an diese Einsicht pflegt man längst den Staat, eine jede Nation, ja die Menschheit einen Organismus zu nennen. Und nicht bloß eine dichterische Vergleichung liegt hier vor, sondern im eigentlichen Sinne lässt sich die Menschheit als eine biologische Persönlichkeit ansehen.

Man wende nicht ein, die Einzelmenschen hätten eine zu große Selbständigkeit, als dass sie als Glieder eines höheren Organismus gelten dürften. Einige Selbständigkeit kommt ja auch den Gliedern unseres Körpers zu, und weit mehr den Gliedern gewisser niedriger Organismen. Zellen unseres Körpers, z. B. weiße Blutkörperchen, können, von ihm abgetrennt, eine Zeitlang lebendig bleiben und sogar gefüttert werden, und die Glieder jenes Quallenstaates, den der Zoologe Syphonophorenquallen nennt, sind zwar für gewöhnlich zu einem Organismus zusammengewachsen und haben sich in der Arbeitsteilung für die Lebenszwecke der Gesamtheit zu beruflicher Einteilung spezialisiert, vermögen aber auch abgetrennt vom Ganzen ihr Leben zu fristen.

Übrigens wird die Selbständigkeit des Einzelmenschen oft überschätzt. Sind wir denn nicht alle Sprosse am Baum der Menschheit? Gehörte nicht jeder Einzelne einmal zum Körper seiner Mutter, seines Vaters und eines jeden seiner Vorfahren? Dass Zwischenraum die Menschen voneinander trennt, ist kein durchschlagendes Bedenken gegen ihren Zusammenschluss zu einer Einheit. Auch die Blutkörperchen, die sich als rote und weiße Kügelchen durch unsere Adern schieben, haben Zwischenraum: in einer Flüssigkeit schwimmen sie, mit der sie dahin fließen. So bewegen auch wir Menschen uns in einem gemeinsamen Medium: in Luft und Licht. Nur weil man das durchsichtige Luft- und Lichtmeer nicht zu bemerken pflegt, ist man auf die Meinung verfallen, sie seien eine Art Nichts, das eine völlige Trennung zwischen den Menschen zustande bringt. Aber sehet doch: was hier zu trennen scheint, das eben verbindet uns miteinander.

Wallte nicht Luft zwischen uns, wir vermöchten nicht zueinander zu reden; erfolgt doch die Verständigung dadurch, dass unsere Sprachwerkzeuge die Luft erschüttern und die Luftwellen das Ohr und den Geist an-

regen, Worte zu vernehmen. Und flutete kein Licht zwischen den Körpern, wir ständen den Mitwesen blind gegenüber, während wir gerade durch das Licht, das von einem Menschen zum Auge des anderen dringt, innig verbunden werden. Luft und Licht können also, weit entfernt, die Menschen voneinander abzuhalten, ihr Umleib genannt werden, der alle verbindet. Zum gemeinsamen Umleib gehören auch noch die künstlichen Werkzeuge, deren wir uns zu Verkehrszwecken bedienen, z. B. die Eisenbahnen und elektrischen Drähte, die Straßen und Häuser, das Postwesen und die Presse, die Fabriken und Schulen, Büchereien und Museen, alles, was Kultur heißt.

Der Begriff „Kultur“ hat uns vom physischen Gebiet auf das geistige übergeleitet, und hier zeigt sich besonders deutlich, wie sehr die Menschen bei all ihrer Selbständigkeit aufeinander angewiesen sind. Was wäre der Einzelne ohne die Sprache, die er von seinesgleichen lernt, und die doch ein Erzeugnis der Gemeinschaft ist? Ohne sie käme er in seiner geistigen Entwicklung nicht über den Idioten hinaus. Wird doch fast alles menschliche Verstehen, vor allem das höhere Geistesleben, der Schatz des Gemütes und der sittlichen Weisheit, die Wissenschaft und Kunst, den Einzelnen durch die Sprache übermittelt.

Wie zutreffend es demnach ist, den inneren Reichtum einer Persönlichkeit nicht lediglich als ihr Verdienst aufzufassen, vielmehr als eine Kollektivleistung ihres Volkes und der Menschheit, das hat ein Goethe erkannt, dessen Genialität ihn nicht zum eitlen Egoisten machte, sondern den eigenen Lorbeer dem Genius der Menschheit zu Füßen legen ließ. „Was habe ich getan?“ spricht er bescheiden zu Eckermann, „ich habe alles, was ich gesehen, gehört und beobachtet habe, gesammelt und verwandt; ich habe die Werke der Natur und der Menschen in Anspruch genommen. Jede meiner Schriften ist mir von Tausenden verschiedener Personen zugeführt worden: der Gelehrte und der Unwissende, der Weise und der Tor, Kindheit und Alter haben dazu beigetragen. Größtenteils ohne es zu ahnen, brachten sie mir ihre Gedanken, ihre Fähigkeiten, ihre Erfahrungen. Oft haben sie das Korn gesät, und ich habe geerntet. Mein Werk ist die gemeinsame Leistung aller Menschen.“

Die edelste Form, in der sich die Glieder der Menschheit zu einem Gesamtorganismus zusammenschließen, liegt auf sittlichem Gebiet und wird Gemeinschaftsgeist genannt. Er entwickelt sich in einer Reihe von Stufen, so als Familiensinn, der die Liebe der Gatten, der Eltern zu den Kindern und umgekehrt, der Geschwister und Verwandten zueinander umfasst, ferner als Parteigeist und als Vaterlandsliebe, um schließlich in jener allgemeinen Menschenliebe aufzugehen, zu der schon die antiken Meister der Weisheit gemahnt haben. So in großartiger Symbolik die Geistesführer des Urchristentums: Christus ist die Personifikation einer geeinten Menschheit, ist der Hirt, der die Herde treulich zusammenhält,

ist der Weinstock, um den sich die Reben ranken, und ist das Reich Gottes, dessen einende Kraft im Abendmahl die Jünger zusammenhält, wie sich unsere Zellen zum Gesamtkörper organisieren. Dies alte Ideal ist durch das Sinnen der folgenden zwei Jahrtausende nicht überholt worden.

Unter den neuzeitlichen Verherrlichungen der Menschheitsidee hebe ich ein paar Proben heraus. Zunächst des mystischen Dichters Angelus Silesius:

Die Menschheit ist's, die man im Menschen lieben soll ...
 Der Mensch hat eher nicht vollkommener Seligkeit,
 Als bis die Einheit hat verschluckt die Anderheit ...
 Ach, dass wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
 Ein jeder seinen Ton, mit Lust zusammenschrein.

Der Künstlerphilosoph Richard Wagner lehrt im Anschluss an Jung-Hegelsche Gedanken eine All-Einheit des Menschengeschlechts, deren Umrisse folgendermaßen laufen:

„Gleichwie der Mensch viele und mannigfaltige Glieder hat, von denen jedes sein Geschäft und Nutzen und besondere Art hat, die alle zusammen aber doch nur den einen Leib ausmachen, so sind alle Menschen die Glieder des einen Gottes. ... Gottes teilhaftig in der Unsterblichkeit sind alle, die ihn erkennen: Gott erkennen heißt ihm dienen: das ist, seinen Nächsten lieben wie sich selbst.“

Gott ist also für Richard Wagner die geheimnisvolle Einheit des Menschengeschlechts, die in der Liebe zutage tritt, und die „erkennende“ Liebe üben heißt; er ist mit der Menschheit von Anfang an eins.

„Aber die so geeinte Menschheit bedeutet doch zunächst nicht mehr als ein Ideal, in leuchtenden Farben auf die sonst so graue Wand der Zukunft gemalt.“ Dieser Einwand ist berechtigt. Es liegt ja auf der Hand, dass der Zusammenschluss der egoistischen Einzelmenschen, der hadernden Parteien und mordenden Völker zu einem höheren Organismus gegenwärtig noch sehr mangelhaft verwirklicht ist. Eine ähnliche Mangelhaftigkeit freilich müssen wir auch dem Körper des Einzelmenschen zuschreiben, der doch oft von Krankheiten heimgesucht wird und durch sein Sterben beweist, dass an der Maschinerie noch lange nicht alles in Ordnung [ist]. Überhaupt sind die zweckmäßigen Gebilde, die wir im Naturreich vorfinden, nur Etappen auf der Suche nach Organismen, die in sich selbst sowie im Verhältnis zur Umwelt, vollkommene Harmonie haben. Wenn also die Weltgeschichte ein Suchen nach Vollkommenheit darstellt, so macht die sittliche Mangelhaftigkeit der Menschheit keine Ausnahme von der Regel. Noch lange nicht haben wir Sterblichen die höhere Sphäre, den Übermenschen, verwirklicht. Immerhin ringen wir in unseren edelsten Vertretern nach dieser Richtung, und wenn der Sinn

des Lebens keine Täuschung bedeutet, so sind die Ideale des Wahren, Schönen und Guten eine sich ausbildende Naturgesetzlichkeit; und gegenseitiges Verständnis, Mitgefühl und Liebe oder wenigstens Rücksichtnahme und Duldsamkeit, gegenseitige Achtung und Menschlichkeit werden einmal das sittliche Leben derart harmonisiert haben, wie die naturalistische Seite des Kosmos in Form der Naturgesetze bereits vorliegt.

10. Das geniale Bewusstsein

Gegen die Annahme dass wir Menschen zu einem höheren Wesen zusammenwachsen, ließe sich die Frage vorbringen, wie es denn komme, dass der Einzelmensch vom Bewusstsein des übergeordneten Organismus nichts unmittelbar erlebt und erst durch eine Schlussfolgerung zu ihm geführt wird.

Zur Antwort verweise ich auf das Schwellengesetz, nach dem die untere Sphäre nur spärlichen Anteil am Oberbewusstsein hat – nämlich nur da, wo untere Erlebnisse zu einer Bedeutung wachsen, die in der höheren Interessenssphäre Geltung findet. So bleiben im Allgemeinen die seelischen Inhalte unserer Zellen unterhalb der Schwelle unseres gewöhnlichen Bewusstseins und treten daselbst als Empfindung und Gefühl nur soweit auf, als sich aus der Masse des Gewöhnlichen etwas Besonderes hervorhebt – etwa das schmerzliche Anzeichen einer Krankheit oder Hunger und Durst.

Gleichfalls nur zum Teil macht sich das Oberbewusstsein nach unten für die Psyche eingeordneter Organe bemerkbar. Während z. B. die Zellen des Herzmuskels oder des Nervus sympathicus gewöhnlich keinen Anteil nehmen an dem, was unser Oberbewusstsein beschäftigt, wirken einzelne Erlebnisse daselbst – Schreck, Zorn, Scham, Sehnsucht – erregend oder lähmend auf den Schlag des Herzens, auf die Funktionen der Blutgefäße und andere sonst „unbewusste“ Zellentätigkeiten ein.

Ein ähnliches Verhältnis nun zeigt der Organismus Menschheit in Form des so genannten genialen Bewusstseins. In der Tat stammt es von einem Genius her, aus der höheren Sphäre des Menschheitsgeistes. In der Genialität überwindet der Einzelne seine gewöhnliche Ichform und lebt fühlend in der "Überseele", wie Emerson sagt.

Genial ist ein Forscher, insofern er sich dem Genius der Erkenntnis ergibt, d. h. sein Ich, frei von Vorteilssucht, frei von Ehrgeiz und Rechthaberei, ebenso demütig wie tapfer in den Dienst der Wahrheit stellt. Solcher Edelsinn macht ihm das Geistesauge klar und sicher, so dass es tief und großartig die Zusammenhänge erschaut und die Materialien, die treuer Fleiß gesammelt, derart ordnet und deutet, dass sie dem Er-

kenntnistrieb Klarheit und Reichtum geben.

Indem wir bedenken, dass es sich hier um ein System von Begriffen, Gesetzen und Erklärungen, also um das Erfassen von Identitäten handelt, bemerken wir, worin die allerhöchste, die kosmische Bedeutung der Wissenschaft besteht: Indem sie in die sonst verwirrende, fremd und feindlich zerrissene Welt Ordnung, Einheit bringt, trägt sie dazu bei, dass der Ichmensch die Einheit der Dinge und seine Identität mit den anderen Wesen durchschaut und sich wenigstens theoretisch vom egoistischen Standpunkt zum harmonischen bekehrt.

In gleicher Weise genial, in die höhere Sphäre erhebend, wirkt das Schauen und Schaffen des Künstlers oder, allgemeiner gesagt, des künstlerisch erlebenden Gemütes. Wie besonders Schopenhauer nachgewiesen hat, beruht alles ästhetische Empfinden auf einer Überwindung oder doch Beruhigung des Egoismus. Wer die Idee des Schönen schaut, wird „aus sich selbst entrückt“ wie Faust; d. h. er hat sein niederes Ich vergessen. Erst wo der „Wille zum Leben“, wie Schopenhauer sagt, oder, mit anderen Worten, der engherzige Sinn für Vorteil und Nachteil, gleich einem drückenden Sklavenjoch überwunden ist, erst da kann das bessere Selbst erwachen: unsere innige Teilnahme an der Mitwelt, jene Liebe, von der ein Kunstwerk, um echt zu sein, beseelt sein muss.

Im Zusammenstimmen der Gefühle, im poetischen, einzig neuen, daher magisch verklärten Schauen, sowie in einem Reichtum von Beziehungen, den nur die Unendlichkeit haben kann, geht uns die Weisheit des Brahmanenwortes auf "Das bist du!" Ja, die Welt mit ihren zahllosen Geschöpfen, das Himmelszelt in seiner Erhabenheit, das wilde Meer wie der heilige Wald und die keusche Blume, das Raubtier wie der Schmetterling, der Mitmensch, die unerschöpfliche Fülle von Gefühlen und Anschauungen, die das Menschentum enthält, allerlei leidende und fröhliche Kreatur, Geburt und Tod – all das, o Mensch, bist du selbst!

Aus dem Spiegel der Umwelt blickt dich dein tiefstes Wesen an, und so verklärst du dich zum besseren Selbst. Mindestens in der holden Träumerei fühlst du dich erlöst aus dem Kerker der Ichsucht. Wohlan denn, umfasse mit deiner Teilnahme, was da lebt und webt. Einen Mittler, der diesen Seelenzustand fördert, hast du am Künstler. Er, dem das Herz aufgeht beim Anblick eines schlichten Baches, eines Gebüsches, einer Blume, eines Menschenkindes, dieser Entdecker feinsten Zusammenhänge und Erlauscher zusammenstimmender Gefühle, dieser Deuter des Herzens, der den Bösen wie den Edlen, den Eigenartigen wie den Alltagsmenschen mit Sympathie durchleuchtet, dies „klare Weltenauge“ kann uns zu der Seelenruhe leiten, die Spinoza „geistige Liebe zu Gott“ nennt.

Dem Menschenkenner bleibt freilich unverholen, dass der Künstler und der Forscher durch ihre Genialität nicht immer vor der Einseitigkeit, dieser Schlacke des Endlichen, bewahrt werden. Ein Schopenhauer war nur als Theoretiker groß und nicht imstande, als Charakter in der Lebenspraxis seine höchste Erkenntnis zu betätigen. Wie häufig künstlerische Begabung blosses Ästhetentum ohne sittliche Weihe bedeutet, das zeigen die Atelierlöwen von heute; und Tolstoi hat, von Übertreibungen im Einzelnen abgesehen, ganz Recht, wenn er den üblichen Kotau vor dem, was Kunst und Wissenschaft heißt, verweigert. Erst Güte gibt dem Wahren und Schönen seinen vollen Wert und vervollständigt die Leistungen wissenschaftlicher und künstlerischer Genies. In der Hingabe an das Dreigestirn des Idealismus, das aus der höheren Sphäre des Menschentums strahlt, verwirklichen seine eingeordneten Glieder den Sinn des Lebens.

Auf welchem Wege auch immer der Mensch dazu gelangt, in einem Mitwesen sein eigenes Selbst wiederzuerkennen, er wird – sofern dies Erlebnis die Tiefe seines Charakters ergreift – zu einer höheren Lebenspraxis bekehrt. Schon das Kind, das unbedachtsam einem Tier weh getan, fühlt sich zu einem edleren Benehmen verpflichtet, sobald ihm klar wird: es fühlt wie du den Schmerz! Und so beruht auf dem mitfühlenden Verständnis für die Umwelt alle Moral, die mehr ist als Familien-, Standes- und Klassenegoismus, mehr als Knechtseligkeit und Werkgerechtigkeit.

„Liebe deinen Nächsten als dein Selbst – widerstrebe nicht dem Übel mit Gewalt – liebet eure Feinde!“ mit dieser Mahnung spricht Christus die echt humanistische Erkenntnis aus, dass das Böse nur in unpersönlicher Weise überwunden werden kann, so dass nicht sein zufälliger Träger, ein Beet, auf dem das Unkraut gerade wächst, vernichtet, sondern das Unkraut ausgerodet wird, nämlich jener Wahn der Ichsucht, der den Einzelnen rücksichtslos macht.

Obwohl solcher Verfinsterung unterworfen, gehört jeder Einzelmensch doch auch zur Herde des heiligen Hirten; und eben aus diesem Grund, weil er Beruf und Anlage zum höheren Leben hat, soll er nicht noch niedriger gedrückt, nicht misshandelt, nicht getötet, vielmehr zum Besseren erhoben werden; das aber kann nur eine Menschlichkeit, die nicht verdammt und umbringt, sondern noch im bössartigen Verbrecher den Keim zum besseren Selbst anerkennt.

11. Die Bedeutung des Bösen

Bosheit und Güte, diese Gegensätze vor Augen, stehen wir einer rätselhaften Tatsache des kosmischen Lebens gegenüber: seiner Zwiespältigkeit, die doch ebenso zweifellos vorliegt wie seine Einheit. Ein „Monismus“, der an ein absolutes Monon, an pure Einheit ohne Widerspruch glaubt, ist ebenso verfehlt wie ein Dualismus, der die Gegensätze im Dasein für unermittelt und unüberwindlich hält. Philosophisch haltbar ist nur eine Weltanschauung, die Monismus und Dualismus in der Weise verschmilzt, dass sie beide relativ gelten und einander ergänzen lässt. Um die Bedeutung des Dualismus zu erleben, muss man die naturalistische Einseitigkeit, die fast nur auf die äußere, physische Seite des Daseins hinblickt, verlassen und sich im geistig-sittlichen Bereich umsehen.

Eine Weltanschauung soll eben nicht bloß auf sinnlicher Erfahrung und verständiger Zurechtlegung fußen, sondern zugleich Gemüt und Charakter, die gesamte geistige Persönlichkeit befriedigen. Indem wir nun als fühlende und wollende Wesen im Weltall stehen, erleben wir dessen Werte in einer unendlichen Skala abgestuft.

Aus dem finsternen Abgrund der Nichtigkeit ragt eine Stufenleiter zu den lichten Höhen des Vollkommenen empor, und wir, wie alle Wesen, klimmen auf dieser Himmelsleiter. Höher möchten wir empor, dorthin, wo es uns besser deucht. Den Aufwärtsstrebenden aber umfassen neben Boten des Lichts auch Dämonen des Wahns. Gierig haschen wir nach Lust und Gütern, verlieren dabei oft den Halt und stürzen zur Tiefe. Entsetzt umhergreifend klammern wir uns dann wieder an einer Sprosse fest, und aufs neue geht's empor. Massenhaft tobt Kampf unter den Wesen, die einander die besseren Plätze streitig machen. Heil dem, der während seiner Lebensspanne auch nur ein wenig höher kam! Sein Leben entspricht dem Sinn des Ganzen.

Wohin denn aber gilt es zu gelangen? Den Bescheid versuchen bildliche Ausdrücke. Die Tiefe ist das Minderwertige, ist geistige und sittliche Finsternis, lähmende Kälte, Niflheim, Hölle, das Nichtige und Trügende, Vergängliche und Zerstörende, der Irrtum und die Lüge, das Hässliche, die Gemeinheit und rohe Selbstsucht. Hingegen bezeichnet die andere Richtung das „Höchste Wesen“, das „Licht der Welt“, den „Logos“, das „Königreich der Himmel“, das „ewige Leben“, das Vollkommene, Schöpferische und Erhaltende, den Inbegriff aller Ideale, den Sinn des Daseins.

Im „Faust“ werden die beiden polaren Gegensätze so außergewöhnlich tief erfasst, dass auch in dieser Hinsicht Goethes weise Dichtung eine Offenbarung ist. Dem „Herrn“ stellt der Prolog im Himmel Mephistopheles gegenüber. Als „Geist, der stets verneint“, als ungefügiger „Sohn des

Chaos“ bedeutet dieser die Macht der Unordnung, die des Lebens Harmonieformen zu vernichten, die Emportriebe ins Niedere zu lenken sucht.

Mephistopheles ist nichts Geringeres als die eine Seite des Daseins. Tagtäglich haben wir mit ihr zu tun, und darin eben wurzelt unsere Sehnsucht nach einem höheren Sinn des Lebens, dass wir unter einem Wust von Nichtigkeiten schmachten und seufzen. In seinem Selbstporträt erinnert Mephisto an Sisyphus, ahnend, dass all sein Mühen schließlich unfruchtbar bleibt. Im Schicksal Fausts betätigt sich Mephistopheles als das minderwertige Ich, als genussüchtiger und herrischer Egoismus. Auch als die Zersetzung, die das Vertrauen zur idealen Welt, den Glauben an den Logos zerstört. Wenn Mephisto eine Macht über Faust erlangt, so ist der Grund dafür in dessen Desperation zu suchen. Es ist bezeichnend, dass der Dämon der Nichtigkeit in dem Moment sich Faust nähert, wo dieser am Sinne seines Lebens derart verzweifelt, dass er zum Selbstmord greift und Hoffnung, Glauben und Geduld verflucht.

Andererseits bedeutet das Erwachen höherer Gefühle in Faust jedesmal ein Verdrängen des finsternen Geistes. Alle Reden und Betätigungen Mephistos kann man als eine dialektische Darstellung des niedrigen Lebenspols und als Vorgänge menschlichen Innenlebens betrachten.

Somit bestärkt der philosophische Gehalt der Faustdichtung durchaus nicht jenen Dualismus, der etwas Übernatürliches der Natur gegenüberstellt. Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Sinn und Unsinn sind vielmehr immanente Verhältnisse der Allnatur; und in ihrer mittelalterlichen scholastischen Gewandung verkündet die Faustdichtung entschieden den Monismus als eine Untrennbarkeit von Gott und Welt, wie sie Giordano Bruno meinte, der den Zusammenbruch des scholastischen Dualismus vollendete.

An diesen philosophischen Lehrmeister schließt sich Goethe an, zugleich an die Zwei-Einheits-Idee der persischen Religion. Zwei Gottheiten lässt diese gelten, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Sinn und Unsinn; aber Ormuzd und Ahriman sind Zwillingsbrüder, und mag ihr Streit um den Besitz der Welt und Menschheit schier unversöhnlich toben, am Jüngsten Tag wird Frieden geschlossen. Dann bekehrt sich der finstere Geist zum Lichte, auch die Hölle findet Erlösung, und es wird offenbar, dass auch das Böse dem Guten dient und die Finsternis nur dazu da war, des Lichtes Fülle in seiner prangenden Schönheit, Wahrheit, Güte triumphieren zu lassen.

Wir haben es hier mit einer bedeutsamen Wahrheit in der Entwicklungsgeschichte des Lebens zu tun. Der Schmerz gehört nicht minder wie die Freude zu dem Impulsen lebendiger Betätigung; nicht zu entbehren vermag ihn die Menschheit. Schmerz macht vorsichtig und klug; die Not

ist die Mutter aller Erfindungen. Kälte und Finsternis mussten die Horden der Eiszeit erleiden, um das Feuer bereiten zu lernen; und wenn wir bedenken, dass auf der Anwendung des Feuers so ziemlich die gesamte Technik beruht, müssen wir jenes physische Missgeschick preisen, das den Prometheusfunken bescherte. Das Drohen des Hungers war es ohne Zweifel, was den vorgeschichtlichen Menschen zur Viehzucht und zum Ackerbau brachte.

Wassernöte mussten erlitten werden, bevor man darauf verfiel, einen schwimmenden Baumstamm zum Kahn auszuhöhlen und als Transportmittel mit Ruder oder Segel durch die Flut zu bewegen.

Aber nicht bloß materielle Not bildete einen Antrieb zur Vervollkommnung, sondern auch die geistig-sittliche. Ein Dürsten nach Klarheit treibt den Forscher, seine Probleme zu lösen, der Zweifel spornt den ringenden Geist an, den quälenden Zustand der Ungewissheit zu beseitigen. Jene sittliche Not, die wir Schuldbewusstsein, Gewissensqual nennen, ist für viele aufwärtsstrebende Charaktere ein unentbehrlicher Antrieb. Auch hängt die Vervollkommnung des sozialen Körpers ebenso sehr von sozialen Schmerzen wie von Befriedigungen der Verheißungen ab. Unzufriedenheit hat sich in der Geschichte der Völker als Kulturhebel erwiesen, während soziale Gemeinschaften, die sich einer bornierte Zufriedenheit ergaben, der Versumpfung anheimfielen.

Durch Leiden wird das Mitgefühl ausgebildet, die Liebe verfeinert, der Heroismus gestählt. Findet sich denn nicht gerade unter Armen und Kranken besonders viel Mitleid mit ihresgleichen? Und was den Heroismus betrifft, so wird Giordano Brunos Entschluss, seine Überzeugung nicht zu widerrufen, vielmehr als Märtyrer zu ihrem Triumph den Scheiterhaufen zu besteigen, psychologisch verständlicher, wenn man bedenkt, dass ihn jahrelanger Kerker nebst Folter nicht mürbe, sondern stahlhart gemacht hatte, und dass er seine Leiden nicht umsonst erlitten haben wollte, sondern zugunsten seines höheren Selbst, das ihm desto lebendiger wurde, je mehr er als arme Kreatur zu leiden hatte.

So dient manches, das man zunächst schmerzlich als Übel empfindet, zur Vertiefung und Veredlung des Gemütes.

Sogar das Verbrechen erweist sich, obwohl verabscheuenswert, in gewisser Hinsicht als Fortschrittsmoment; denn wie die Schmerzen des Patienten, ihr Sitz und ihre Art, dem Arzt Aufklärung über die Natur der Krankheit verschafft, das er sie zu heilen imstande ist, so zeigt jedes Verbrechen dem sozialen Arzt, wo etwas morsch und faul am Gesellschaftskörper ist, und gibt wenigstens einen Fingerzeig über den Weg zur Heilung.

Solche Betrachtungen enthüllen uns die bedeutsame Wahrheit, dass das Übel im Weltall, weit entfernt, den Sinn des Daseins vereiteln zu können,

ihn vielmehr befördern muss, wie Mephistopheles, von dem „der Herr“ sagt, er müsse „als Teufel – schaffen“.

Welch ein erhebender Trost über unser Gemüt! Verscheucht ist ihm auf einmal jene abergläubische Furcht vor dem Teuflischen, die das Mittelalter so unheimlich macht.“ Harmlos, humorvoll mit einem stillseligen Augenblick lernen wir die niedrige Seite des Lebens betrachten. Alles Leid und Übel bedeutet ja keimende Freude und Erhebung: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Das Böse ist das unreife Gute, aus Irrtum und Wahn sprießt heimlich die Wahrheit empor, das Hässliche ist ein bloßer Mangel an Schönheit, und alles Minderwertige trägt insofern Heilkraft in sich, als gerade der Mangel zur Vervollkommnung treibt. Was wir den Unsinn des Lebens nennen, hat zwar innerhalb des Zeitlichen, in der geschichtlichen Entwicklung Wirklichkeit, aber keine absolute Gültigkeit; es bildet eine Vorstufe des höheren, und in der Schau des Ewigen, das ja die unendliche Reihe der Entwicklungsstufen umfasst, bildet die Geschichte des Weltalls eine Symphonie, das Böse darin die aufgelöste Dissonanz.

12. Tod und Unsterblichkeit

Das gilt auch vom Tode, der gewöhnlich von den Menschen als ein Übel betrachtet wird, wie sie denn die Hinrichtung für die schwerste Strafe halten. „Und eh man noch den halben Weg erreicht, muss schon ein armer Teufel sterben“ – dieser trübselige Gedanke, denn nicht allein die Philister, sondern selbst ein Titanengeist Gefolgschaft leistet, kann sich erweitern zur Verzweiflung am Sinn des Daseins. Zumal in unserem materialistischen Zeitalter stehen Millionen von Menschen an den Gräbern, in die sie ihre Lieben hinuntersenkten, in einer Stimmung, die an Mephistos Meditation bei Fausts Leichnam erinnert.

Vorbei und reines Nichts, vollkomm´nes Einerlei ...
Da ist's vorbei – was ist daran zu lesen?
Es ist so gut, als wär´ es nicht gewesen.

Aber ist das wirklich wahr? Ist es mit einem toten Menschen gänzlich vorbei? Dürftig lautet der Trost des Materialisten, dass der Leichnam nach dem Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft im Haushalt der Natur zu neuen Gebilden verwendet werde und sich in Gras und Blumen, Tiere und neue Menschen verwandele; was uns den Verstorbenen teuer macht, ist ja nicht sein Erdenstaub, sondern seine Individualität, wie sie sich in Charakter, Innenleben und Betätigung ausprägt. Wer also das Wort Unsterblichkeit nicht als gehaltlose Redensart anwenden will, muss darunter das Fortleben der geistigen Individualität verstehen.

Die psychophysische Anschauung betrachtet alle menschliche Wirklichkeit als eine Zweiheit von Reihen: der körperlichen Reihe entspricht auf allen ihren Punkten eine seelisch-geistige, und wenn es eine physische Unsterblichkeit gibt, so muss ihr eine psychische entsprechen.

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie gilt also nicht bloß in der äußeren Natur, sondern auch im Bereich der Innerlichkeit. Suchen wir aber nach einer Beschreibung dieses Reiches, soweit es über den einzelnen Menschen hinausgeht, so finden wir als nächstes Gebiet den Menscheng Geist, in dem die einzelnen Individualitäten gleich Wellen im Strom enthalten sind. Da nun der Menscheng Geist wiederum einem Höheren eingeordnet ist – dem Geist aller Geister, jenem Meer, „das flutend strömt gesteigerte Gestalten“ – so bedeutet jede Individualität nichts Geringeres als eine bestimmte Tendenz des Allgeistes und hat folglich ein unendliches Feld zu ihrer Existenz und Betätigung.

Die Art ihres Fortlebens über das Grab hinaus lässt sich an einem physischen Bild veranschaulichen: Ist ein Stein ins Wasser gefallen, so können wir noch des weiteren, mag er auch schon auf dem Grunde liegen, seine Wirksamkeit ringsum beobachten. Die von ihm angeregte Luferschütterung vernehmen wir vielleicht noch als Echo, und der Spiegel des Wassers zeigt Wellen, die den Ort des Einfalls umzingeln, und zwar in der Weite immer unmerklicher werden, niemals jedoch ihre Energie in Nichts verschwinden lassen.

Ähnlich nun die geistigen Wellen, die ein Mensch um sich herum verbreitet. Es sind die eigentümlichen Wirkungen seines Lebens, in denen sich seine Eigenart ausprägt. Aufgenommen werden sie von Mitmenschen, die sie verarbeiten und der Nachwelt vermachen. Wenn sich bei diesem Weiterwirken neue Formen bilden, so haben wir hier nur ein Seitenstück zum physischen Gesetz von der Erhaltung der Energie und des Stoffes. Wo auch immer eine Arbeit verrichtet, ein Gefühl, ein Gedanke angeregt, ein Beispiel gegeben wird, fällt ein Samenkorn in den Schoß der Menschheit, um sich heimlich zu entwickeln, österlich aufzuerstehen und fortzuwirken ohne Ende. Und kein Moment unseres Lebens bleibt bedeutungslos, jede Winzigkeit wird unverlierbar im All aufbewahrt. Die großen Menschen machen sich unsterblich in ruhmreichen Werken, die ihrer Individualität eine neue Körperlichkeit verleihen, sogar einen getreueren Ausdruck dafür als es Fleisch und Bein zu sein vermag.

Hat nicht der Kunstfreund Recht, in einem Bild von Dürer, einem Musikstück von Beethoven den Schöpfer selbst zu sehen, so dass man die bezeichnende Redensart gebraucht: „Da haben wir einen Dürer, einen Beethoven“? – Und bedeutet nicht in gleicher Weise jegliche Tat, durch die ein Mensch schafft und der Menschheit spendet, eine edle Selbstverkörperung? Auch die Namenlosen leben fort.

In einem Dorf ein armes Mütterchen, das Jahrzehnte hindurch Haus- und Feldarbeit getan, dem geliebten Manne Kinder geschenkt und sie rechtschaffen erzogen, den Nachbarn stets Güte und Beistand erwiesen hat, - in solcher schlichten Weise macht es sich unsterblich; und wer weiß, ob das gute Beispiel, das es den Kindern vorlebte, die edlen Anregungen, die sein Charakter austreute, nicht später einmal sich verdichten zu einem sittlichen Wohltäter der Menschheit. Wohl oder übel leben überhaupt die Eltern in ihren Kindern fort; im allgemeinen Sinne aber hat jeder Mensch Kinder – seine Werke sind es.

Was mit ihrer rein kausalen Unsterblichkeit eine endlos moralische Bedeutung verknüpft, ist der Umstand, dass sich aus aller Tüchtigkeit neue Tüchtigkeit entwickelt, während Wahn und Laster ebenfalls ihresgleichen erzeugen:

Das aber ist der Fluch der bösen Tat,
Dass sie fortwährend Böses muss gebären.

Mit diesem Bewusstsein wächst unser Verantwortungsgefühl, und nicht etwa bloß Menschen sind wir verantwortlich für unser Wirken, auch einem ewigen Richter: dem Sinn des Daseins. Seine Bestrafungen sind keine künstlichen Qualen, von einer Autorität verhängt, sondern die natürlichen Folgen einer Tat, die in ähnlicher Weise auf den Täter fallen, wie im Volksmärchen auf das fleißige Mädchen Gold, auf das faule Pech regnete.

Das Böse bestraft und mordet sich selbst, wie Judas sich erdrosselte. Denn weil Leben und Freude nur in harmonischen Verhältnissen bestehen kann, das Böse aber stets Disharmonie bedeutet, so ist Zerfall seine Tendenz. Eine sittlich verfallene Nation zerrüttet sich selbst und wird von tüchtigen Völkern verdrängt. Und in der Kunst, Wissenschaft, Ethik behaupten sich lediglich Werke, die zur Harmonie der Menschheit beitragen. Während die Wahngelüste eines Irrsinnigen der Vergessenheit anheimfallen, lebt unsterblich die mathematische Entdeckung des Pythagoras oder etwa die Verherrlichung der Liebe im Korintherbrief.

Das unendliche Fortleben der geistigen Persönlichkeit in ihrem Tatenleib ist etwas ganz anderes als der Unsterblichkeitsglaube von Egoisten, die sich an himmlischer Freudentafel gütlich tun und den Frevler mit der höllischen Folterkammer einschüchtern möchten. Doch das Vornehme wird nicht leicht populär. Der gewöhnliche Mensch macht sich nicht viel aus seinem Tatenleib, weil er darin etwas ziemlich Fremdes und jedenfalls erst Zukünftiges sieht. Weist man ihn darauf hin, dass seine Handlungsweise Folgen über sein Grab hinaus hat, so entgegnet er wohl oder denkt es heimlich: „Nach uns die Sintflut! Vom System meiner Wirkungen, das nach meinem Tode ein schattenhaftes Dasein führt, habe ich keinen Vorteil, keinen Nachteil; denn sobald ich ins Gras gebissen habe,

weiß ich nichts mehr.“

Selbst wenn der letzte Satz Widerlegung fände, wenn philosophische Spekulation, etwa im Sinne Fechners, den Nachweis erbrächte, dass der Tatenleib mit individuellem Bewusstsein lebt, so bleibt der gewöhnliche Mensch noch geneigt, das, was ihm später einmal geschieht, gering zu schätzen. Blass und winzig erscheint ihm die Zukunft im Verhältnis zur Gegenwart, ähnlich wie ein fernes Gebirge am Horizont nur ein Dunststreifen ist, während uns die nahen Gegenstände groß und grell umringen. Ist man der Ichsucht ergeben, so wird man von ihrem Grundwahn eben verblendet, und jede Erkenntnis, die das Verhältnis des Einzelnen zum Ganzen betrifft, erleidet eine gewisse Verzerrung.

Zu den schief geratenen Ansichten gehört auch der Glaube, dass zeitliche Trennung absolute Gültigkeit habe, und dass die Zukunft ein Nichts sei, ebenso wie die Vergangenheit keine Existenz mehr habe.

Hiergegen wendet nicht bloß der Theoretiker von Königsberg ein, die Zeit sei eine Anschauungsform des Subjekts; auch die Weisheit des Herzens fühlt es tief, dass, von einer höheren Sphäre aus betrachtet, Zukunft und Vergangenheit volle Realität besitzen, nämlich dem unvergänglichen Jetzt der Ewigkeit angehören.

Nicht mehr vom Ichwahn befangen, erwacht man zur Einsicht, dass die Individualität identisch ist mit ihren Wirkungen, mögen diese auch in fernsten Zeiten und entlegensten Himmelsräumen erfolgen. Dem so Erwachten braucht nicht bewiesen zu werden, dass sein Tatenleib bewusst leben wird, schon im Jetzt hat er das Bewusstsein der Verewigung. So ist denn sein Wachsen in die höhere Sphäre keine zeitliche Entwicklung, sondern ein unmittelbares Erfassen des Höheren ohne zeitliche und räumliche Umstände. Auf einmal wird das Ganze erlebt, wie es Goethe in dem großartigen Wort meint: „Der Augenblick ist Ewigkeit.“

13. Das bessere Selbst oder All-Selbst

Die echte Weisheit hebt also mit einem neuen Fühlen an, sie ist ein Entschluss, eine Charaktertat. Weil es dabei das alte Leben zu verlieren und eine ungewohnte Welt zu erobern gilt, so ist die antike Mahnung zutreffend: Sapere aude – wag es, ein Weiser zu sein! Diesem Wagnis hingegeben erhebt sich das Selbst zur wahren Freiheit. Solange wir nur in der Ichform leben, fühlen wir uns innerlich wie äußerlich von Verhältnissen der räumlich-zeitlichen Welt bestimmt.

Unabhängig und ursprünglich verhalten wir uns erst, wo die höhere Sphäre uns ergreift. Bedeutet sie doch in ihrer wesentlichen Richtung den Allgeist selbst, und der allein ist frei, weil es neben ihm nichts gibt, das ihn bestimmen könnte.

In dem also, was wir als unser besseres Selbst erleben, tritt erst eigentlich der Schöpfer auf, während die naturgesetzliche Ordnung bloß den Erhalter offenbart. Wie der Blitz ist diese schöpferische Ordnung aus der Höhe; im Nu beleuchtet sie den bedeutsamsten aller Zusammenhänge, der zuvor im Dunkeln lag; eins fühlt sich das Geschöpf mit seinem Grund und zu einem neuen Leben erweckt.

Solche Umwandlung des Sinnes und überhaupt das Erleben der höheren Sphäre können wir ziemlich deutlich an den großen Mystikern beobachten, beispielsweise an Plotin, Franziskus von Assisi, Meister Eckhart, Suso, Sebastian Franck und dem Verfasser der Deutschen Theologie, ferner an Jakob Böhme und Angelus Silesius.

Doch nicht bloß in großartigen Bekehrungen zeigt sich die Sinneswandlung, sondern innerhalb des täglichen Lebens als eine Fülle und Ausweitungen des Ich in der Richtung zum All.

Der unreife Mensch, zunächst also das Kind ist ein naiver Egoist, dessen Lebensinteressen vorwiegend auf Wachstum und Erhaltung seines Körpers, auf Genuss und Schmerzvermeidung gerichtet sind.

Was nun diesen gewöhnlichen Menschen der höheren Sphäre näher bringt, sind Freundlichkeit und Liebe zur Umwelt. Indem das Kind Mutter und Vater, Geschwister und Gespielen gern hat, versetzt es sich immer inniger in sie hinein und erweitert so die Form seines Erlebens. Und wenn das Gemüt in einer Landschaft aufgeht, vom Frieden einsamer Felder, von der Erhabenheit des Sternenhimmels geweiht, oder wenn es sich in Stimmungen eines dichterischen, malerischen, musikalischen Kunstwerkes verloren hat, so fühlt sich der Mensch von seiner gewöhnlichen Lebensform wie aus einem Kerker erlöst.

Wie Sympathie zu den Sternen erheben kann, zeigt beispielsweise Schillers Lied an die Freude: der gemütliche Jubel beim Klang des Bechers wird dem genialen Dichterphilosophen zu einer Symphonie, die das Gewimmel der Sonnenbälle und Planeten im unermesslichen Raum anstimmt nebst den prangenden Blumen und Geschöpfen der Erde, besonders auch den vom Ideal erfüllten Sterblichen.

Die überwältigende Macht und geheimnisvolle Schönheit der höheren Sphäre kommt sogar Menschen, die nicht zur Begeisterung neigen, während einer Periode ihres Lebens zum Bewusstsein, wenn sie nämlich die Liebe zum anderen Geschlecht hinreißt. Obwohl diese oft nur in der minderwertigen Form der Genusssucht auftritt, waltet doch etwas Großes darin, und eben das Große bedingt ihre überwältigende Macht: es ist der „Genius der Gattung“, das Interesse, das der Menschheitsorganismus an dem Wiederersatz seiner sterblichen Glieder nimmt. Die Zeugung ist das unentbehrliche Korrelat des Todes. Was der emporringende Geist der Menschheit in den bisherigen Einzelgestaltungen noch nicht erreicht hat, sucht er durch neue zu ermöglichen, und von dieser Vervoll-

kommnungspolitik erfüllt, leiht er der Fortpflanzung mehr oder minder eine himmlische Verklärung. Mit besonderer Genialität tritt solche Erotik in gefeierten Liebespaaren auf, wie sie in Geschichte, Sage und Dichtung aller Völker heroengleich leben; ich nenne Hero und Leander sowie Romeo und Julia, die ihr zeitliches Leben ohne Bedenken opferten, um den tiefen Sinn ihrer Liebe zu erfüllen. Genial ist auch Gretchens Hingabe an Faust, und treffend gelangt die Ewigkeitsbedeutung ihrer Glut in den Worten zum Ausdruck: „Ewig, ewig! Ihr Ende würde Verzweiflung sein.“ Schon die Tierwelt zeigt dem Beobachter, dass sie ihrer Gattungsliebe die höchste Wichtigkeit beimisst, indem manche Tiere daran sterben, und indem die Erzeuger oft einen Heldensinn walten lassen, der bis zur Aufopferung für die Nachkommenschaft geht.

Reiner oft als in der Gattenliebe, nicht mit sinnlicher Lust verschmolzen, tritt die Liebe in der Elternschaft auf; nichts Ungewöhnliches sind ja jene Mütter und Väter, die ohne Eigennützigkeit, unter Einsatz ihrer Hauptkraft und Arbeit, das Wohl der Kinder zu fördern suchen.

Haben solche idealen Triebe innerhalb des Familienlebens den Menschen mit Interessen erfüllt, die bereits über die gewöhnliche Ichform hinaus, in die höhere Sphäre greifen, so bietet das große Kulturleben weitere Anregung zur Entfaltung des besseren Selbst aus der Ichknospe. In den öffentlichen Interessen, in der Begeisterung religiöser, politischer, sozialer Parteien, in der Vaterlandsliebe und in der Humanität waltet mehr oder minder ehrlich, oft unklar oder gar auf Irrwegen, jener Vervollkommnungstrieb, durch den sich das Weltall als werdender Gott kennzeichnet.

Den uns bekannten Gipfel des Idealismus bildet die Gesinnung jener Weisen und wahrhaft Heiligen, deren Ichleben völlig im Dienste der höheren Sphäre steht, so dass sie verkörperte Organe des Menschengeistes, des Allgeistes sind. Ihre Gemütsverfassung lässt sich vergleichen einer seliggroßen Harmonie von Tönen, auch dem grenzenlosen Frieden einer glatten Meeresfläche, die des wolkenlosen Himmels ewige Sterne spiegelt. Kein „Glück“ im gewöhnlichen Sinne ist dieser innere Zustand, sondern jenes Selbstgefühl des Rechtseins, von dem Goethe sagt:

Alle Tag´ und alle Nächte
Rühm ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

An Hoheit reicht dies Selbstgefühl unermesslich hinaus über alles Genießen, schon deshalb, weil Fausts Bemerkung zutrifft: „Genießen macht gemein.“

Wer in diesem Leben die Gier nicht missen kann, dem bleibt es versagt,

Jünger der Weisheit zu sein. Erst wenn er durch Enttäuschung aufgerüttelt ist und einsieht, wie töricht er war, sich für die egoistische Lebensform zu begeistern, die gleich einer Seifenblase jeden Moment zerstäuben kann, erst dann trachtet er nach einem Ausweg, der aus Illusion, Unrast und Enge zum Frieden, zur Klarheit und Freiheit führt. Dann berührt ihn ein Wehen vom Baum des Lebens und er spürt, dass in dieser Richtung der verlorene Garten Eden wiedergefunden wird. Keine Lust gibt es dort, aber auch keine Schuld und keinen Tod. „Stark wie der Tod ist die Liebe“; deutlicher noch wird diese Wahrheit in der Formel: Überwunden wird alle Todesfurcht durch die Liebe, d. h. durch Hingabe an die seelischen Überwölbungen des Ichlebens; an das bessere Selbst im Menschen reicht kein Sterben hinan.

Dass Todesfurcht nichts als eine egoistische Sorge ist, dass sie schwinden muss, sobald wir uns freimachen von diesem finsternen Despoten „Ich“, mag folgende Betrachtung dartun.

Das Ichbewusstsein beruht auf der Meinung, der Mensch sei lediglich ein Stück Welt, sonst weiter nichts. Man identifiziert sich mit seinem Körper und seinem Eigentum. Sobald man aber vor die Aufgabe gestellt ist, dieses Ich genauer zu bestimmen, sieht man, dass seine Grenzen verschwimmen. Mit welchem Zeitpunkt begann denn mein Ich zu existieren? Etwa mit dem Tag meiner Geburt? Hat der Körper des Säuglings nicht in völliger Ausbildung kurz zuvor im Mutterleib gelebt? Und gehört er als Keim, als Blut und Triebkraft nicht seit uralten Zeiten seinen Vorfahren an? Dass der Mensch die Spitze der Pyramide bildet, deren Basis breit und immer breiter in die Vergangenheit reicht, sehen wir bei einer schlichten Überlegung: Wir haben zwei Eltern, vier Großeltern, bereits acht Urgroßeltern, und je weiter wir die Generationsreihe verfolgen, desto mehr gehen die einzelnen Schichten ins Breite; vor Jahrtausenden umfasste mein Leben, die Wurzel meiner jetzigen Lebensform, ein ganzes Volk, schließlich sogar die Erde, ja das Weltall.

Insofern wir Nahrung aufnehmen, leiblich und geistig wachsen, andererseits wieder Teile, die unserem Körper angehörten, der Außenwelt überliefern, zeigt sich, wie das Ich mit dem ganzen All in einer Weise verwoben ist, die keine scharfe Abgrenzung gestattet. Indem wir atmen, Speise und Trank genießen, flutet das Ganze in den Teil hinein, der Makrokosmos in den Mikrokosmos. Was zuvor Sonnenstrahl, Regen und Wind, Erde und Keim gewesen, wird Pflanze oder Tier, Brot oder Fleisch, dann von unserem Organismus aufgenommen und zu seinen Zellen umgebildet: der Kohlenstoff aber, der soeben noch unserem Ich gedient hat, entflieht der ausatmenden Lunge und geht in den Kreislauf des äußeren Naturlebens über.

Die Natur lässt keine Grenzen gelten, alles fließt. Auch die Empfindungen und Vorstellungen, die unser Bewusstsein erfüllen, sind nicht im genauen Sinn des Wortes unser Eigen. Sehen denn nicht Milliarden von Menschen und Tieren die eine Sonne, die allen gemeinsam strahlt? Oder gibt es wohl ein Ich, in dem völlig einzige Gefühle und Triebe leben? Bedeutet nicht der Hunger – um dies Beispiel herauszugreifen – etwas, das alle Geschöpfe tagtäglich bewegt, einen gemeinsamen kosmischen Trieb? Und hat nicht

Goethe eine große Wahrheit ausgesprochen, als er jenes Geständnis ablegte, sein Geisteswerk sei eine gemeinsame Schöpfung aller Menschen? Ja, unser Volk lebt in seiner Muttersprache, und die ganze Menschheit, ja der allumfassende Weltgeist erfüllt jeden Einzelnen. So flutet wieder vom Ich ins All jener Strom von Wirksamkeit, den ich Tatenleib genannt habe.

An solchem All-Ich-Bewusstsein haben wir nun eine befreiende Erkenntnis, während die Meinung, das Ich sei absolut vom All unterschieden, sei davon ein abgetrenntes Stückchen, unseligen Wahn bedeutet.

Eben diese Meinung bildet den Grund des Egoismus. Hält man sich für das Fragment einer brutalen Natur, hineingeschleudert in das Gewühl der Kreaturen, die alle eifersüchtig ihr Leben verteidigen und ihren Genuss erhaschen möchten, so glaubt man, auf rücksichtslosen Kampf ums Dasein, auf die Gier nach Lebens- und Genussmitteln angewiesen zu sein, und so zittert man natürlich vor einem Sterben, das des endlichen Wesens Ende bedeutet. Erwachen wir aus dieser Täuschung! Es gilt, das Bewusstsein des All-Ich aus dem engen Ich zu entfalten. „Leb´ im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt!“

14. Das Recht des Natürlichen im Höherstreben

In Umrissen habe ich geschildert, wie der Mensch im reifenden Gemeinschaftsgefühl, in der fortschreitenden Erkenntnis seines wahren Wesens das zunächst enge Ich immer mehr ausweitet, so dass es sich zum höheren Selbst entwickelt. Verschiedene Stationen dieses Werdeganges entsprechen nun die Monumente der Weisheit, die im folgenden Teil unseres Buches zusammengestellt sind [*Diese finden sich in Willes Buch, die hier nicht wiedergegeben sind.*]. Im Großen und Ganzen um die Idee vom höheren Selbst versammelt, geben sie doch auch der Lebenslust und Kämpferkraft, dem Sehnen nach Glück und der Weltklugheit des Ich-Menschen manch charakteristischen Ausdruck. Deshalb braucht unser Buch nicht widerspruchsvoll zu sein. In gewissen Gegensätzen der Lebensanschauung soll eben nur etwas von jener Vielseitigkeit des Erlebens und jener Abstufung zum Ausdruck gelangen, ohne die kein selbstständiges Ringen nach höherem Menschentum erfolgen kann. Auch die sittlich reife, geistig abgeklärte Persönlichkeit wird sich selbst gestehen: Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches ist mir fremd.

Bevor wir nun zu den Monumenten der Lebensweisheit übergehen, ist es wohl angebracht, eine Missdeutung abzulehnen, der meine Verherrlichung des höheren Selbst ausgesetzt ist. Indem ich die Körperlichkeit des Menschen, sein daraus hervorgehendes Bewusstsein der Vereinzelung und Endlichkeit für den Wurzelgrund egoistischer Sorge, Gier und Rücksichtslosigkeit erkläre, gerate ich vielleicht in den Verdacht, jener Bűßermoral zu huldigen, die in der Sinneslust eitel Sűnde wittert, sowie

jenem überspannten Altruismus, der vom Menschen verlangt, der Welt zu entsagen und alle Rechte der Individualität preiszugeben.

Solchem Missverständnis ist eigentlich schon vorgebeugt, indem ich betonte, dass es nirgendwo im All starre Grenzen gibt, dass vielmehr alle Gegensätze nur Stufen einer Lebenseinheit sind. Das gilt auch von den Gegensätzen Sinnlichkeit und Vergeistigung, Egoismus und Hingabe an die höheren Sphären. Sinnlicher Genuss und Ichsucht, Todesfurcht und Kampf ums Dasein dürfen für etwas Niederes angesehen werden, ohne dass man ihnen deshalb jegliches Recht abzuspochen hat. Gerade wer im sittlichen Leben einen Aufstieg sieht, wird das relative Recht einer jeden Stufe gelten lassen, sofern er der Entwicklungsidee Rechnung trägt. Alles Niedere bedeutet ja die Vorbereitung des Höheren, ist in der Naturordnung begründet und logisch unerlässlich. Bevor die Traube ihr süßes Feuer hat, muss sie sauer schmecken, und man darf nicht auf ihre Unreife schelten. Worauf es ankommt, ist eben nur, dass sich das Gewächs – so auch der Mensch – den Bedingungen des Reifens hingibt. Unsinnig wär's, wollte der Gärtner dies Verhältnis für ein Weltübel halten und seinen Groll in der Vernichtung unreifer Früchte auslassen.

Weiß doch der Gärtner: wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüt' und Frucht die künftigen Jahre zieren.

Nicht minder töricht wie das Vernichten unreifen Gewächses, ja weit unheilvoller ist der Versuch der Bűßermoral, den Leib zu kasteien und die Regungen der Sinne zu ersticken. Nirgendwo sollte abgetötet, überall nur entwickelt, nur veredelt werden. In gesundem Wirken hat jedes Organ unseres Körpers, jeder ihm innewohnende Trieb seinen Beruf, dem höheren Ganzen zu dienen, also schließlich hat all unser natürliches Leben ein gewisses Recht und gehört zur All-Harmonie, zum Sinn des Daseins. Es kommt nicht darauf an, dass wir widernatürlich und gewaltsam nach plötzlicher Loslösung vom Irdischen ringen, sondern darauf, dass wir, Kinder des Staubs, ähnlich wie Sonnenblumen, immerdar zum heiligen Lichtquell das Antlitz kehren. In finsternen Winkeln, bei feiger Abkehr des Gemütes, in dumpfem Schuldwahn entartet das Körperleben, und moralische Erbärmlichkeiten sprießen daraus hervor.

Drum hinweg aus aller Dumpfigkeit und Enge, hinaus mit deinem Körper. Menschenkind, ins Luft- und Lichtmeer, in die Woge gesunden Gefühls und freien Geistes! Unbefangenheit und Gesundheit haben stets etwas von Unschuld, und wie innig das Leben der Sinne mit echtem Idealismus verschmolzen werden kann, erleben wir in der Kunst der alten Griechen, in Platons Weltanschauung, in der Renaissance und bei Goethe. Wiedergeburt, ja noch höhere Entfaltung des Hellenismus gehört zu den Zielen aller echten Kultur. Vergeistigen wir die Sinnlichkeit anstatt sie zu

ersticken. Der Gehalt solcher Vergeistigung wird uns von den großen, starken Persönlichkeiten dargeboten, und auch in dieser Richtung ist der Künstler berufen, den Ethiker zu ergänzen.

Ein Erlebnis zu vergeistigen bedeutet nun nichts anderes, als es befreien aus Enge und Einseitigkeit, seine Zusammenhänge mit dem Unendlichen zu finden. Dem „Brutalen“, Pflanzlichen, Tierischen gehört das Sinnliche eben nur dadurch an, dass es nicht bewusst zu höheren Sphären greift. Auch hier gilt die Losung: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“, nämlich die leuchtende Schönheit des Kosmos, die Liebe zum Ewigkeitsgehalt des Daseins.

Ganz das Gleiche gilt vom Egoismus. Mag er darauf bedacht sein, das Ich zu behaupten und selbst kämpfend zu verteidigen, es mit Lebensfreude zu erquicken und durch Macht zu erweitern – wenn nur stets etwas von „Gott“ in solchem Streben ist, d. h. wenn dabei niemals die Richtung zum höheren Leben verloren wird, und die Sehnsucht nach dem Sinn des Lebens immerdar lebendig bleibt. Wie nächtlicher Dunst sich verdichtet und am Halm als ein Tröpflein hängt, darin sich die heilige Sonne in der Fülle ihrer Farben spiegelt, so kann jedes Erlebnis, auch wenn es der Sinnlichkeit und zunächst der Ich-Region angehört, eine Sammlung und Konzentration des Weltalls enthalten und uns zum Unendlichen erheben.

Wo das Ich als Charakter zu wirken hat, da sollte es sich als Vertreter der emporstrebenden Menschheit fühlen und, von diesem höheren Selbstbewusstsein durchdrungen, im Ringen nach dem Wahren, Schönen, Guten das Recht der eigenen Individualität, der freien Überzeugung tapfer behaupten. Nur von innen heraus, in Selbstbestimmung, vermag sich die bessere Natur zu entwickeln. Autorität ist ein verfehltes Mittel, zur Höhe emporzuschrauben, weil Autorität eben eine Form der Unterdrückung bedeutet und die Seele in der Ichverengung bestärkt, also gerade das Übel reizt, auf dessen Überwindung es ankommt. Durch den Hinweis auf den höheren Zweck vermag sich die Autorität nicht zu rechtfertigen; der Zweck heiligt eben keineswegs die Mittel, vielmehr kann ein unreines Mittel das an sich gute Wollen fruchtlos machen.

Mit diesem Schlusswort glaube ich hinreichend angedeutet zu haben, dass die Lebensweisheit, deren Gestaltung ich hier vertrete, gewisse Einseitigkeiten zu meiden sucht, denen der hin und her schwankende Zeitgeist Huldigungen darbringt. Da sehen wir rechts das Gemeinschaftsideal in Form der Autorität – als staatliche und kirchliche Gewalt, Zwangserziehung, Bestrafung und äußere Belohnung, als Dogmatismus in Religion und Wissenschaft, in Kunst und Moral, als Militarismus und Kapitalismus, überhaupt als Sozialordnung, die den Einzelnen zur Unterwerfung unter das so genannte Gemeinwohl zu zwingen sucht.

Links indessen empört sich gegen die Autorität ein Subjektivismus, Individualismus, der das Ich entfesseln möchte, die Freiheit in schrankenlosem Wettbewerb zu verwirklichen sucht und die Willkür zum Gesetz der Gemeinschaft erhebt. Ganz ähnlich stehen einander die Gegensätze von Materialismus und mönchischer Schwärmerei gegenüber, sowie von religiöser Ungläubigkeit und veralteter Religion.

Einen harmonischen Ausgleich sehe ich in einer Weltanschauung, die ebenso in der physischen Natur wie in unserem Gemüt den Werdegang des höchsten Wesens erkennt und verehrt, die in der Materie den Geist spürt und auf diesem Wege das Mittel findet, die materielle Natur immer mehr in den Dienst der besten Geistwerte zu stellen, die im Einzelwesen die Interessen des Ganzen zur höchsten Geltung zu bringen sucht, die des Menschen Selbstbestimmung auf die allgemeine Ordnung hinlenkt, aber den Sinn für Ordnung nur aus der freien Überzeugung entwickelt.

Dr. Bruno Wille

1917

Leitsätze Freier Religion von Arthur Drews

„FREIE RELIGION – GEDANKEN ZUR
WEITERBILDUNG UND VERTIEFUNG DER
RELIGION FÜR DIE GOTTSUCHER UNSERER TAGE“
VERLAG EUGEN DIEDERICH'S, JENA

*1. Auflage: 1917
nachfolgender Text: Auszug aus der 3. Auflage,
Jena 1921 (S. 6 – 23)*

Was ist Religion?

Religion (von lat. *religare* = binden) ist der Inbegriff aller Bestrebungen des Menschen, durch Bindung an ein höchstes Unbedingtes von der eigenen Bedingtheit, seiner natürlichen Eingeschränktheit durch seine äußere Umgebung sowohl wie durch die innerlichen Hemmungen seines eigenen Wesens, frei zu werden und zur vollkommenen Übereinstimmung mit sich selbst, mit seinem wahren Wesen zu gelangen.

So natürlich es dem Menschen als geistiges Wesen ist, sich frei gegenüber der Natur zu fühlen und diese Freiheit auch praktisch anzustreben, so natürlich ist ihm auch die Religion als der Inbegriff aller Bemühungen, die erstrebte Freiheit in schlechthinniger Weise zu verwirklichen. Insofern gehört die Religion zur Vollkommenheit des Menschen. Denn vollkommen ist ein Individuum nur in der völligen Übereinstimmung seiner Erscheinung mit seinem Wesen. Eine solche gewährt ihm aber nur die Religion durch die Aufzeigung der Behinderungen, die erfüllt sein müssen, wenn jene Übereinstimmung möglich sein soll.

Der Mensch ist nur dann ganz frei, wenn er sich ganz bindet. Das tut er aber nicht, sofern er sich irgendwelcher endlicher Macht verpflichtet, denn von dieser kann er sich jeden Augenblick auch wieder lossprechen, und alle Freiheit, die er durch sie gewinnt, ist selbst nur wieder eine bedingte und mit ebensoviel Unfreiheit verbunden, sondern nur, sofern er sich einem schlechthin Unbedingten unterordnet, das die Macht besitzt, auch die endlichen Mächte, die seine Freiheit einschränken, zu bedingen.

Was heißt dann Religion?

Frei heißt die Religion, sofern sie unabhängig von allen überkommenen, durch Überlieferung und Kirche geheiligten, vom Staat begünstigten so

genannten positiven oder geschichtlichen Religionsformen und deren verschiedenen Glaubenslehren, Satzungen und äußeren Bräuchen allein auf den wesentlichen Kern alles religiösen Lebens, auf die freie Betätigung des dem Menschen eigentümlichen religiösen Bewusstseins abzielt.

Welches ist der wesentliche Kern alles religiösen Lebens?

Das Wesen der Religion ist die Freiheit (Hegel), d. h. Selbstbestimmung, nicht als launenhafte Willkür oder beliebige Verfolgung ichsüchtiger Sonderzwecke, sondern als freiwillige bewusste Unterordnung unter ein höchstes Unbedingtes, das dem Menschen die Ziele seines Handelns setzt, von ihm als das bestimmende Prinzip des Daseins anerkannt wird und seinen Ausdruck findet in dem Glauben und der Hingabe an eine Weltordnung, an die vernünftige Beschaffenheit des Daseins, an einen Sinn und Zweck der Welt, an dessen Verwirklichung der Mensch teilnehmen kann, um durch diese Teilnahme seine wahre Bestimmung zu erfüllen und die vollkommene Übereinstimmung seines Handelns mit seinem Wesen herzustellen.

Solange der Mensch sich nur aus seinem Ich heraus bestimmt, ist er nicht frei, denn die Endlichkeit des Ich, seine Eingeschränktheit durch ein Anderes, die Natur, sein Unterworfenheit unter das Naturgesetz, hebt alle Selbstbestimmung auf. Nur wenn das Selbst, aus dem heraus er sich bestimmt, ein unbedingtes Wesen ist, ist seine Bestimmung aus diesem Wesen heraus Freiheit. Nur wenn die „Natur“, durch die der Mensch sich eingeschränkt fühlt, bloß durch ihn selbst bestimmt, die Fremdbestimmung der Natur in ihrem Grunde Selbstbestimmung ist, kann von der Freiheit des Menschen gegenüber der Natur gesprochen werden.

Nun bin ich mir bewusst, nicht selbst die Natur bestimmt zu haben, denn mein Ich in seiner Eingeschränktheit ist ja gerade das, was von der Natur beschränkt und von dem Wunsche nach Freiheit von den Schranken der Natur erfüllt ist. Folglich kann mein Ich nicht mein Selbst, nicht dasjenige Selbst sein, worauf sich meine Freiheit gründet, und also fordert die Religion, deren Wesen eben die Freiheit ist, die Einerleiheit des menschlichen Selbst mit jenem Unbedingten auch die Natur bedingenden, an das der Mensch sich binden muss, um zur Freiheit und dadurch zur Übereinstimmung mit sich selbst zu gelangen. Dies Unbedingte heißt in der religiösen Sprache Gott. Die menschliche Selbstbestimmung oder Freiheit ist folglich nur als göttliche Selbstbestimmung möglich:

Frei ist der Mensch nur, sofern er sich selbst bestimmt, und religiös ist er nur, sofern er sich durch Gott bestimmen lässt; frei und religiös – freireligiös – ist er mithin nur, sofern das eigene Selbst des Menschen Gott ist.

Freireligiös sein heißt also nicht, frei von Religion und demnach auch vom Glauben an Gott, auch nicht bloß frei in der Religion, d. h. ungehindert in der Ausübung seiner religiösen Betätigung, sondern frei durch die Religion oder Anhänger einer freien Religion, d. h. einer solchen sein, die im eigenen Selbst das höchste Unbedingte als Bedingung der menschlichen Freiheit oder Selbstbestimmung findet.

Die Einerleiheit des menschlichen Selbst und Gottes ist das Grundprinzip der freien Religion. Die Behauptung der Einerleiheit beider ist aber insofern doch kein „Dogma“ im Sinne der Kirche, als die hierin begründete Bindung des Menschen an Gott nicht eine solche an ein fremdes, ihm äußerlich gegenüberstehendes Wesen, sondern an das eigene Wesen selbst und somit die hieraus hervorgegangene Bestimmung nicht Fremdbestimmung oder Zwang, sondern Selbstbestimmung, Freiheit, nämlich innerliche, religiöse Freiheit, Übereinstimmung des Menschen mit sich selbst, mit seinem göttlichen Wesen ist.

Darf Gott mit der Natur vereinerleitet werden?

Da Gott dasjenige Unbedingte ist, das dem Menschen die Freiheit der Natur vermittelt, so kann er nicht mit der Natur vereinerleitet werden. Denn wäre die Natur das schlechthin Unbedingte, so wäre eine Befreiung von den Schranken der Natur unmöglich. Auch ist Hingabe an die Natur nicht Freiheit, sondern das gerade Gegenteil einer solchen: Unterwerfung unter den äußeren Zwang der Naturgesetze, Bestimmtwerden durch ein Fremdes außer uns, Aufgehen in materieller Betriebsamkeit, Technik, Wirtschaft, Industrie und händlerischem Nützlichkeitsstreben. Gott muss etwas anderes und höheres sein als die Natur.

Die Natur muss selbst in absoluter Weise durch Gott bestimmt sein, wenn Selbstbestimmung des Menschen gegenüber der Natur durch Vermittlung Gottes möglich sein soll.

Dies höhere bezeichnet der Ausdruck Geist: das unmittelbar aus sich selbst (spontan) handelnde Wesen im Gegensatz zur äußeren (mechanischen) Bestimmtheit der Naturelemente. Gott muss folglich ein geistiges Wesen sein, und dies vor allem auch deshalb, weil nur ein solches die Weltordnung und den Sinn der Welt begründen, nur ein Geist Zwecke setzen kann, die vom Menschen zu den seinigen erhoben werden und ihm dadurch die Freiheit von der Natur und Übereinstimmung mit sich selbst vermitteln können.

Welches sind die Eigenschaften Gottes?

Gott ist der Urheber der Weltordnung, der Begründer des Weltzweckes und der Träger der Weltvernunft: Folglich muss er ein vorstellendes oder

denkendes Wesen sein. Vorstellungen (Gedanken) und Zwecke können nur durch einen Willen verwirklicht werden, und die Weltvernunft betätigt sich in der Welt eben durch die Verwirklichung ihrer Zwecke: folglich muss Gott zugleich als ein wollendes Wesen betrachtet werden. So ist der all=eine unbeschränkte Geist, der Weltgeist oder Allgeist, in dessen allumfassender Vernunft alles vorgesehen ist, und durch dessen Willen alles verwirklicht wird, was in der Welt geschieht: alles Wissen ist Gottes Wissen, alles Wirken ist Gottes Wirken.

Als den unbeschränkten Geist, der alles Dasein und Geschehen in seinem Denken vorstellend (in unmittelbarer geistiger Anschauung) umfasst, können wir Gott unbedenklich allwissend nennen. Als den, der die Beschaffenheit und den Lauf der Welt mit alles vorausschauender Vernunft und seinen Endzweck hin bestimmt, dürfen wir ihn als allweise bezeichnen. Und als den, der das Wollende in allem Wollen, das Wirkende in allem Wirken und dessen Macht alle Macht ist, können wir ihn als allmächtig ansprechen.

Als der Allwissende und Allwirkende ist Gott unbedingt: von nichts anderem abhängig, erhaben über die Schranken des Raumes und der Zeit. Darin besteht seine Ewigkeit. Raum und Zeit sind nur die Formen seiner Tätigkeit und erst mit dieser gesetzt oder durch sie bedingt. Auf ihnen ruht alle Beschränkung und Besonderung, alles körperliche und bewusst geistige Einzeldasein und Geschehen. Gott aber, der unbeschränkte, unbedingte und allumfassende Geist, durch dessen vorstellende und wollende Tätigkeit alle Wirklichkeit gesetzt und in ihrem Bestand erhalten wird, ist mit dieser Tätigkeit allgegenwärtig.

Außer diesen Eigenschaften der Allwissenheit mit Einschluss der Allweisheit, der Allmacht, Ewigkeit und Allgegenwart Gott noch weitere Eigenschaften zuzuschreiben, liegt keine Veranlassung vor. Insbesondere müssen ihm solche Eigenschaften abgesprochen werden, die, wie Bewusstsein, Selbstbewusstsein, Persönlichkeit oder gar sittliche Bestimmungen, wie Gerechtigkeit, Liebe, Großmut, Barmherzigkeit, Langmut, Sanftmut, Güte, Zorn usw., nur in endlichen Einzelwesen denkbar sind, die einander äußerlich gegenüberstehen. Sie setzen die Beschränktheit des Geistes in Raum und Zeit voraus und können daher dem allumfassenden nichts außer sich habenden göttlichen Geist nicht zugeschrieben werden.

Als unbedingter, allumfassender Geist ist Gott notwendig unbewusster Geist. Denn alles Bewusstsein ist ja ein leidender, vergänglicher, bloßer Zustand des Geistes und als solcher erfahrungsgemäß an eine bestimmte Leiblichkeit, insbesondere an Gehirn und Nerven gebunden. Wirksam, schöpferisch tätig (denkend und wollend) ist der Geist nur als unbewusster oder vorbewusster. Darum setzen wir Gott auch nicht herab, wenn wir ihn als unbewusst oder unpersönlich bestimmen, sondern wir er-

heben ihn gerade damit über alle Beschränktheit des unbewussten, persönlichen Menschengestes und können ihn insofern als überbewusst und überpersönlich bezeichnen.

Gegenüber dem Einwand, dass mit der hier gegebenen Auffassung Gott als ein menschenartiges Wesen bestimmt und jede Auffassung doch nur wieder ein unmöglicher „Anthropomorphismus“ sei, ist zu bemerken, dass Vergeistigung und Vermenschlichung nicht für dasselbe angesehen werden dürfen. Eine Vergeistigung ist alles Erkennen, sofern es ein Wiedererkennen, nämlich des eigenen geistigen Selbst in der Natur der Dinge ist und alle Erkenntnis von Gesetzen und Kräften in der Wirklichkeit nur ein bewusstes Herausstellen dessen an der Wirklichkeit ist, was wir vorher unbewussterweise aus unserer eigenen Geistigkeit in diese hineingetragen haben, nämlich unser Denken und Wollen. Verwerflich ist dies Verfahren nur, sofern hierbei Eigenschaften dem Wesen der Dinge zugeschrieben werden, die lediglich dem menschlichen Geist in seiner körperlichen Bedingtheit zukommen; solcherart aber sind die oben hervorgehobenen, die wir daher dem allgemeinen Geiste nicht beilegen können.

Wie verhält sich Gott zur Welt?

Als der unbedingte, allumfassende, nichts außer sich lassende Geist und Begründer der Weltordnung, der durch seinen Willen die inhaltlichen (vernünftigen) Bestimmungen der Welt verwirklicht und sich allgegenwärtig in ihr betätigt, ist Gott nicht der äußere, ihr fremd gegenüberstehende Schöpfer der Welt, sondern deren eigenstes inneres Wesen: der ihr innewohnende, sie tragende und bestimmende Grund aller Wirklichkeit.

Ist das Dasein Gottes beweisbar?

Dass Gott in den angeführten Bestimmungen wirklich ist, ist die unerlässliche Voraussetzung des religiösen Bewusstseins, ohne welche diese seinen Grund und Halt verlieren und das Streben des Menschen nach innerlicher Freiheit sinnlos sein würde. Darauf beruht die Gewissheit und Unerschütterlichkeit des religiösen Glaubens. Sie ist letzten Endes ebenso logisch begründet, wie nur irgendeine wissenschaftliche Erkenntnis, wenn der Einzelne sich der Gründe seines Glaubens auch nicht immer klar bewusst ist und der Schwerpunkt des Glaubens nicht sowohl auf seiner begrifflichen Überzeugungskraft als in seiner Wirkung auf das Gefühl und seinem Einfluss auf den Willen beruht. Immerhin versteht es sich von selbst, dass ein Glaube um so wirkungskräftiger

sein wird, je besser er mit dem Verstand übereinstimmt, während ein unverständiger Glaube der Gefahr unterliegt, von der Vernunft zersetzt und dadurch früher oder später unwirksam gemacht zu werden.

Das Dasein eines außerweltlichen, bewussten und persönlichen Schöpfergottes, auf welchen sich alle Beweise für das Dasein Gottes bisher bezogen haben, ist unbeweisbar und mit dem Widerspruch behaftet, dass ein solcher Gott nur von außen auf den Menschen einzuwirken vermöchte und damit dessen Freiheit aufhebt, die durch ihn doch gerade begründet werden soll.

Die Annahme eines der Welt innewohnenden Gottes jedoch, der als solcher deren Grund und Wesen ausmacht, ist selbst die Voraussetzung aller Wissenschaft, weil die Wirklichkeit vernünftig sein muss, um von der Vernunft erkannt werden zu können, ihre Vernunft aber nicht die Vernunft der Wirklichkeit sein würde, wenn deren inhaltliche Bestimmungen nicht durch einen Willen verwirklicht, aus dem Zustand des bloßen Gedankenseins in denjenigen des Wirklichseins übertragen würden. Vernunft und Wille aber, als Urründe der Wirklichkeit, weisen auf ein allumfassendes, vernünftiges und wollendes Subjekt hin, das sich vermittelt ihrer in der Wirklichkeit auswirkt. Darin liegt der sicherste Beweis für das Dasein Gottes als des die Vernunft begründenden und die Freiheit des Menschen durch sein zwecksetzendes Wollen vermittelnden allgemeinen Geistes, und jeder Fortschritt der Wissenschaft, anstatt dessen Annahme zu gefährden, beweist durch die Aufdeckung neuer logischer Beziehungen nur um so entschiedener das Dasein eines vernünftigen, den Inhalt der Welt bestimmenden Wesens oder Gottes.

Wie verhält sich die Welt zu Gott?

Die Welt steht Gott, dem allumfassenden Geiste, nicht als eine von ihm verschiedene und getrennte Schöpfung äußerlich gegenüber, sondern sie ist innerlich, ihrem Wesen nach mit ihm eins: sie ist das nach außen gewendete Eine (Uni=versum: Schelling), die äußere, sichtbar gewordene Erscheinung Gottes, dessen Vernunft sich in ihrer inhaltlichen Beschaffenheit, ihrem So=Sein, dessen Wille sich in ihrem Da=sein widerspiegelt. Auf der Vernünftigkeit ihres Inhalts beruht die Erkennbarkeit, auf ihrer Willensnatur die Wirklichkeit der Welt. Die Welt ist der „Leib“ Gottes: Gott ist die Welt“seele“. Gott und Welt sind also wesenhaft dasselbe: beide sind eins, aber nicht in dem Sinne, als ob die Welt alles und Gott nichts oder nur ein anderer Name für die Welt wäre, wie die Gottesleugner oder Weltvergötterer es wollen. Auch nicht in dem Sinne, als ob Gott alles und die Welt nichts oder nur ein nichtiger Schein an der all=einen Gottheit wäre, wie die weltfremden indischen Brahmanen und gewisse mittelalterliche Mystiker behaupten. Eins sind Gott und Welt vielmehr nur in dem Sinne, dass sie wie Wesen und Erscheinung un-

trennbar zusammen gehören, oder dass es ein und dasselbe allumfassende Wesen ist, dass sich in all den verschiedenen Einzelercheinungen der Welt offenbart, sich als einheitliches Subjekt in ihnen auswirkt und als ihr gemeinsamer geistiger Grund sie alle miteinander „trägt“, im Dasein erhält und dadurch miteinander verbindet.

Diese Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Welt ist nicht Theismus, wie in der jüdischen und christlichen Religion. Der Theismus ist eine zwiespältige (dualistische) Ansicht: er beruht auf der Annahme einer wesentlichen Zweiheit und Verschiedenheit von Gott und Welt, stellt beide als Schöpfer und Geschöpf einander gegenüber und behauptet die Persönlichkeit Gottes.

Jene ist vielmehr Pantheismus (Gottallglaube), aber nicht ein naturhafter, naturvergötternder (naturalistischer) Gottallglaube, für den Gott nur ein anderer Name für die Natur ist, sondern ein geisthafter, geistgläubiger (spiritualistischer) Gottallglaube, der an der reinen geistigen Wesenheit Gottes festhält und die Natur bloß für dessen raumzeitliche Erscheinung ansieht.

Der hiermit eingenommene Standpunkt pflegt auch wohl mit einem viel gebrauchten wissenschaftlichen Ausdruck als Monismus: Einheits-, Alleinheitslehre bezeichnet zu werden. Aber er ist nicht eine gottesleugnerische oder naturvergötternde Alleinheitslehre: Atheismus; denn mit diesem wird dem frommen Glauben sein Gegenstand und die unentbehrliche Voraussetzung seiner selbst genommen.

Er ist auch keine weltleugnende oder die Wirklichkeit in bloßen Schein auflösende Alleinheitslehre: so genannter abstrakter Monismus; denn dieser muss mit der Wirklichkeit der Welt und ihres Geschehens folgerichtig auch die Wirklichkeit des religiösen Glaubens sowie des sittlichen Handelns leugnen und beide ebenfalls für einen nichtigen Schein erklären.

Demgegenüber lässt die im obigen vertretene Alleinheitslehre die Wirklichkeit der Welt ebenso unangetastet, wie die Geistigkeit Gottes und behauptet nur die wurzel- und wesenhafte Einheit Gottes und der Welt, ohne an ihrer erscheinungsmäßigen Zweiheit und Verschiedenheit zu rütteln: konkreter Monismus.

Die gottesleugnerische oder naturvergötternde Einheitslehre pflegt gegenwärtig besonders als naturwissenschaftliche Einheitslehre aufzutreten (Haeckel, Ostwald). Der religiöse Mensch muss diese bloß naturwissenschaftliche Einheitslehre ablehnen, weil sie mit der Leugnung Gottes auch die Möglichkeit eines religiösen Verhältnisses zu Gott, also die Möglichkeit der Religion aufhebt.

Wohl stellt auch er, [Haeckel und sein Monismus] als Mensch unserer Zeit, sich rückhaltlos auf den Boden der heutigen Wissenschaft und er

kennt die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze ebenso unbedingt an, wie die Wahrheit der Entwicklungslehre. Aber er bestreitet der Naturwissenschaft das Recht, den Begriff der Wirklichkeit einfach mit dem der Natur gleichzusetzen, den Geist zu einem für sich unselbständigen Erzeugnis oder Anhängsel der Materie herabzudrücken, die Natur als die bloße Vielheit nach rein physiko-chemischen Gesetzen bewegter Stoffteilchen oder maschinenmäßig wirkender Kräfte (Energien) aufzufassen und die ganze Entwicklung der Lebewelt mit Darwin und seinen Anhängern in rein mechanischem Sinne zu deuten. Er betrachtet auch die mechanische Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens nur als einen Teil, als einen bloßen Ausschnitt der Weltgesetzlichkeit oder Weltordnung, und er sieht es für selbstverständlich an, dass der Mechanismus der Natur nur Sinn und Bedeutung hat als Mittel der Weltzwecklichkeit, die als solche erst den eigentlichen Gegenstand der religiösen Hingabe bildet.

Während also die naturwissenschaftliche Einheitslehre in vollständiger Verkennung der idealen Bedürfnisse des Menschen die Religion folgerichtig von sich ausschließt und einseitig den Standpunkt der Naturwissenschaft vertritt, bekennt die hier vertretene Ansicht sich ebensowohl zum Wahrheitsgehalt der naturwissenschaftlichen Einheitslehre, wie sie durch deren Eingliederung in eine höhere umfassendere Weltanschauung das religiöse Bewusstsein befriedigt. Sie verwirft das Wunder, weil es der Weltordnung und Weltgesetzlichkeit widerspricht, ohne die der Weltzweck sich nicht zu verwirklichen möchte. Aber sie hält dafür umso entschiedener den Glauben an eine Vorsehung fest, versteht hierunter jedoch nichts anderes, als dass alles, was in der Welt geschieht und zur Erscheinung gelangt, von der göttlichen Vernunft im Hinblick auf den Weltzweck vorgesehen, gedacht und vom göttlichen Willen aufgrund dieser Vorstellung verwirklicht wird.

Nach dieser Stellung, die sie der Natur gegenüber einnimmt, lehnt die hier vertretene konkret-monistische Einheitslehre, die Gott als geistiges Wesen auffasst, es ab, sich für ihn des Ausdrucks „Gottnatur“ (Goethe) zu bedienen, wie dies in freigeistigen Kreisen vielfach üblich ist. Dieser Ausdruck ist deshalb zu vermeiden, weil er es in das Belieben eines jeden stellt, sich entweder die Natur geistig oder aber den Geist natürlich vorzustellen, ein natürlich vorgestellter Geist jedoch keine Zwecke setzen und folglich dem Menschen auch keine Freiheit von den Schranken der Natur verbürgen kann.

Der Ausdruck „Gottnatur“ kann einerseits besagen, dass alle Natur als solche Gott ist; dann lässt er die Natur nach Art des abstrakten Monismus in Gott verschwinden. Auf der anderen Seite kann er meinen, dass Gott nichts anderes als die Natur ist; dann lässt er Gott nach atheisti-scher Weise in der Natur aufgehen. Er schillert somit unklar zwischen

Pantheismus und Atheismus, zwischen Naturverneinung und Naturvergötterung und dient nur zu oft lediglich dem Zweck, den grundsätzlich widerreligiösen Standpunkt der reinen Naturverehrung durch die Anwendung einer entsprechenden Ausdrucksweise religiös herauszuputzen und seinen wahren Charakter zu verschleiern.

In Wahrheit ist die Natur nur ein eingeordneter Bestandteil des geistigen Wesen Gottes, die niedrigste, aber eben darum grundlegende Stufe seiner göttlichen Entfaltung, und sie erschöpft dessen Wesen so wenig, dass sie vielmehr nur ein von Gott gesetztes Mittel ist, um seine Zwecke zu verwirklichen.

Was ist hiernach die Welt?

Die Welt ist die Erscheinung Gottes und als solche der einzige Ort seiner Betätigung. Gott wirkt nur in der Welt und als Welt, aber nicht im Unterschied und unabhängig von der Welt. Alle Wirklichkeit ist Gottes Wirklichkeit, die Erscheinung seiner Wirksamkeit, und alle göttliche Wirksamkeit vollzieht sich nur innerhalb der Weltwirklichkeit und durch diese. Die Welt ist die in Raum und Zeit hinausgestrahlte, im Lichte des Bewusstseins offenbar werdende Fülle der göttlichen Gedanken und Kräfte. Mit ihr hat Gott, das ewige, schrankenlose Wesen, sich in die Schranken der Endlichkeit (Raumzeitlichkeit) begeben, sich selbst zu unterschiedlichen Einzelwesen eingeschränkt, um durch sie seine Zwecke zu verwirklichen. Alles, was in ihr vorhanden ist und geschieht, ist daher restlos durch Gott bedingt. Sie ist die sich stetig neu offenbarende Wirksamkeit Gottes: „der Gottheit lebendiges Kleid“ mit den Worten Goethes.

Wie ist ein unvernünftiger Weltinhalt mit einem ihrem Inhalt nach vernünftigen Welt vereinbar?

Die Welt ist inhaltlich, ihrem So=Sein nach vernünftig. Darin liegt schon, dass nicht alles und jedes in ihr gleich vernünftig sein kann. Es gibt „Grade“ der Vernünftigkeit, und dasselbe was in der einen Beziehung vernünftig ist, ist in anderen Beziehungen unvernünftig. Alles Einzelne im Vernunftsystem ist nur vergleichsweise oder verhältnismäßig vernünftig. Alles Vernünftige ist daher auch verhältnismäßig unvernünftig. Indem nun der den Inhalt der Welt oder den jeweiligen Weltgedanken verwirklichende Wille allem Vernünftigen gleichermaßen zum Dasein verhilft, entsteht notwendig eine Welt, worin das Unvernünftige dieselbe Wirklichkeit besitzt wie das Vernünftige, und dies, obschon die Welt ihrem Inhalt nach ausschließlich durch die göttliche Vernunft bestimmt ist.

Der Schein einer grundsätzlichen Unvernünftigkeit der Welt entsteht da-

durch, dass der Mensch sich einbildet, selbst der Mittelpunkt des Weltgeschehens zu sein, auf dessen Dasein alle Vorgänge in der Welt bezogen sein müssten, und dass er sein persönliches Wohlfühlen mit dem Zweck dieses Geschehens verwechselt.

Sobald er sich als religiöser Mensch darüber klar wird, dass die Möglichkeit seiner Freiheit gerade in dem Absehen von seinem eigenen unmittelbaren Ich und dessen Wohlbefinden beruht und die Annahme von objektiven (überichlichen) Zwecken zur Voraussetzung hat, von Zwecken, die nicht diejenigen des Menschen sind, verschwindet auch der Schein einer unvernünftigen Beschaffenheit der Welt, und es versteht sich von selbst, dass diese darum nicht weniger sinnvoll, vernünftig oder logisch bestimmt ist, weil das durch den Weltzweck geforderte Vernünftige in Bezug auf den Menschen sich unter Umständen als unvernünftig erweisen kann.

Wie ist das Übel und das Böse mit der Welt als einer Erscheinung Gottes vereinbar?

Das Übel oder Leid entspringt aus dem Willen einerseits, sofern der Wille verschiedene und einander widersprechende Vorstellungen verwirklicht, wodurch der logische Widerspruch in einen realen Widerstreit sich wechselseitig bekämpfender Kräfte (Sonderdinge und das Sonderliche) umgesetzt wird, und andererseits, sofern der Wille in seiner Unbefriedigtheit es bei keinem erreichten Zustand aushält, sondern immer wieder zu neuen Zielen strebt und dadurch immer neue Zusammenstöße mit seinesgleichen heraufbeschwört. Das Böse oder die Schuld entsteht aus dem Wollen eines an und für sich vernünftigen Inhalts, der jedoch in Bezug auf einen anderen ihm übergeordneten Inhalt oder auf den Weltgrund unvernünftig ist, trotz des Bewusstseins der verhältnismäßigen Unvernünftigkeit jenen Inhalts.

Dabei ist die immerwährende, ihm wesentlich anhängende Unbefriedigtheit des Willens die unentbehrliche Voraussetzung für die Betätigung der göttlichen Vernunft. Ohne sie würde es dieser an einem Gegenstand fehlen, worauf sie sich anwenden, einem Ziel, auf das sie sich richten könnte. Als Allvernunft aber offenbart sie sich auch darin, dass sie beide, das Übel und das Böse der Welt, als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke verwertet.

Wie verhält sich die Welt zum Menschen?

Der Mensch ist das uns bekannte höchste Glied in der Stufenreihe der natürlichen unter göttlicher Leitung erfolgten Entwicklung. Er ist der Träger der bewusstgeistigen Persönlichkeit. In ihm gelangt die unbewusste

Weltordnung zum Bewusstsein und wird als göttliche Ordnung anerkannt.

Wie verhält sich der Mensch zu Gott?

Als Träger der bewusst-geistigen Persönlichkeit und Glied der Welt ist auch der Mensch kein für sich seiendes, selbständiges Eigenwesen, sondern eine durch die Leiblichkeit bedingte unselbständige Erscheinung oder Einschränkung des allumfassenden Wesens, eine zusammengefasste Gruppe (gleichsam ein „Strahlenbündel“) göttlicher Tätigkeiten, worin sich Gott zu einer bestimmten Einzelpersönlichkeit besonders und in dem religiösen Gefühl des Menschen seines Einwohnens in diesem sich bewusst wird.

Wie verhält sich der Mensch zum Menschen?

Da der Mensch nicht das Geschöpf, sondern eine Erscheinung oder Einschränkung Gottes, Gott nicht der Schöpfer des Menschen, sondern dessen Wesen ist, so verhält sich der Mensch zu seinen Mitmenschen nicht, wie das Christentum lehrt, als zu seinen „Brüdern“, die allesamt Gott zu ihrem „Vater“ haben, sondern als zu Erscheinungen desselben Wesens, das auch sein eigenes Wesen ist, und die von Gott nur ins Dasein gesetzt sind, um dessen Zwecke zu verwirklichen.

In diesem Sinne wird der religiöse Mensch seine Mitmenschen achten, ihr Wohl sich angelegen sein lassen, tätigen Anteil an der Förderung der gesellschaftlichen, staatlichen, volklichen und allgemeinen geistigen Zustand und, als Angehöriger einer bestimmten Nation, vor allem derjenigen seiner eigenen Volksgenossen nehmen, aber dies nicht sowohl um der Menschen als vielmehr um Gottes willen: um sie durch Förderung ihres Wohles und Erleichterung ihres Daseins zu befähigen, die ihnen von Gott gesetzten Ziele (Zwecke) besser, leichter und freudiger zu erfüllen.

Alle Liebe zu Menschen ist ihrem wahren innersten Wesen nach Liebe zu Gott, und alle Liebe zu Gott findet ihre Verwirklichung nur in der Liebe zu Menschen und anderen fühlenden Wesen (Tieren und Pflanzen). Gott als Gott (als das all=eine Wesen im Unterschied von seiner jeweiligen beschränkten Erscheinung in den Sonderwesen) kann weder lieben noch geliebt werden. Als das unbeschränkte, allumfassende Wesen steht es ebenso hoch über aller Liebe wie über allen anderen sittlichen Eigenschaften, die er durch seine Vernunft in den Menschen begründet. Gott als Mensch aber ist der Mensch selbst, und zwar jeder Mensch, und dieser wird in Wahrheit nur als Erscheinung Gottes, als Werkzeug und bewusster Träger der göttlichen Zwecke geliebt.

Gibt es eine menschliche Seele?

Sofern der Mensch eine endliche Erscheinung Gottes und dieser die allumfassende Seele oder Weltseele ist, hat auch der Mensch eine Seele, nämlich eben die Seele Gottes, die in ihm, dem Menschen, nur auf diese bestimmte Leiblichkeit beschränkt ist, sein Leben in Gang erhält, sich in seinem Körper denkend, fühlend und wollend betätigt, vermitteltst seines Gehirns sich ihrer selbst bewusst wird und sich in seinem religiösen Bewusstsein als göttliches Wesen wiedererkennt.

Ist die menschliche Seele unsterblich?

Da die menschliche Seele ihrem Wesen nach eins mit Gottes Seele, diese aber über die Schranken des Raumes und der Zeit erhaben oder ewig ist, so ist auch die menschliche Seele ihrem Wesen nach ewig und unsterblich. Diese Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist aber nur diejenige der göttlichen Seele. Insofern die all=eine göttliche Seele in dem einzelnen Menschen auf dessen Leiblichkeit bezogen und durch den Körper eingeschränkt, der Körper aber vergänglich ist, insofern ist auch die menschliche Seele vergänglich. Nun beruht die Persönlichkeit des Menschen auf seinem Selbstbewusstsein oder Ich. Dieses Ich aber ist nicht die Seele selbst, sondern nur deren Widerschein im Hirnbewusstsein. Als solcher erlischt sie mit der Tätigkeit der betreffenden Hirnteile schon in jedem Schlaf; wieviel sicherer denn beim Tode des Menschen, mit welchem dessen Körper sich in seine einzelnen Bestandteile auflöst.

Wie die Annahme einer persönlichen Unsterblichkeit, so lehnt die Freie Religion hiernach auch die Annahme einer Wiederverkörperung (Reinkarnation) und Seelenwanderung ab, wie sie von der Theosophie und der Anthroposophie eines Rudolf Steiner vertreten wird. Denn jene beruht auf dem Glauben an die selbständige Wirklichkeit des Ich, und diese ist unvereinbar mit dem Begriff der inneren religiösen Freiheit als Bestimmtwerden des menschlichen durch den göttlichen Willen auf Grund ihrer gemeinsamen Wesenheit.

Es kommt hinzu, dass die Annahme der Wiederverkörperung auch theoretisch unbeweisbar und mit Widersprüchen behaftet ist. Mein Ich, an dessen Erhaltung über den Tod hinaus mir allein gelegen werden kann, ist erfahrungsgemäß an meinen leiblichen Organismus und die Tätigkeit meines Gehirns gebunden, geht folglich auch mit dem Tod unter. Wenn folglich nach meinem Tod noch ein Ich, das Ich des so genannten „Astral- leibes“, der hinter meinem und in meinem körperlichen Organismus sich befinden soll, übrig bleibt, so bin ich dies jedenfalls nicht und kann daher für dessen Übrigbleiben auch kein Interesse haben. Das Ich eines von meinem verschiedenen Leibes ist für mich ein fremdes Ich; es steht

mir in keiner Weise näher als das Ich irgend eines anderen Individuums. Es ist daher auch nichts weiter als eine Selbsttäuschung, vom Fortleben dieses Ich als von einem solchen „meines“ Ich zu sprechen.

Was ist unter der Freiheit des Menschen zu verstehen?

Wird Freiheit als Unabhängigkeit des menschlichen Willens von Gesetzen überhaupt verstanden, so widerspricht sie dem Begriff der Weltordnung und Weltgesetzlichkeit, der Grundlage und Voraussetzung alles religiösen Glaubens. Eine solche Freiheit muss daher vom religiösen Standpunkt aus verworfen werden.

Mit derselben Entschiedenheit muss aber der religiöse Mensch auch die grob sinnliche (materialistische) Auffassung von sich weisen, nach der jede Äußerung des Willens rein naturgesetzlich (maschinengemäß) oder bloß durch körperliche Vorgänge bedingt sein soll. Denn diese schließt eine Selbstbestimmung in der Hingabe des Menschen an die göttliche Weltordnung aus und vernichtet damit gleichfalls die Religion.

Der Wille ist frei gegenüber dem Naturgesetz, aber bestimmt durch die Gesetze des Seelenlebens. Diese innerliche, seelische, nicht äußerliche, mechanische oder maschinenmäßige Gesetzmäßigkeit seines Willens befähigt den Menschen, sich frei: entweder im Sinne seiner leiblichen Natur und seines auf ihr beruhenden Ich oder aber im Sinne der göttlichen Wesenheit seiner Seele, d. h. seines „wahren Selbst“, zu bestimmen. Jenes ist die natürliche (egoistische), dieses die religiöse Selbstbestimmung. Auf ihr beruht die Möglichkeit des sittlichen Handelns.

Wie verhält sich das Selbst zum Ich?

Selbst und Ich verhalten sich wie Wesen und Erscheinung, wie Seele und Bewusstsein, wie das Subjekt der seelischen Tätigkeiten und dessen Widerspiegelung im menschlichen Bewusstsein zueinander. Das Ich ist der an und für sich unwirkliche Brennpunkt, in welchem die unbewussten Strahlen der seelischen Tätigkeit nach ihrer Rückstrahlung am körperlichen Organismus zusammenlaufen, kein Mittelpunkt ausgehender, sondern bloß ein solcher einfallender Strahlen; es kann daher für sich selbst auch keine Tätigkeit entfalten. Alle Tätigkeit ist letztlich eine solche des Selbst, das die Strahlen seiner Äußerung auf einen Hohlspiegel, den menschlichen Organismus, das Gehirn, richtet, von welchem sie zurückgeworfen und in einem und demselben Mittelpunkt, dem Brennpunkt dieses Spiegels, d. h. dem Ich, vereinigt werden.

Das Ich ist trotz seiner begrifflichen Gleichheit in jedem Einzelnen ein

anderes, sofern es auf der Verschiedenartigkeit ihrer leiblichen Organisation beruht.

Das Selbst hingegen ist in allem wesentlich dasselbe, und seine Verschiedenartigkeit rührt nur daher, dass das einheitliche, mit sich selbst gleiche, allumfassende Subjekt der seelischen Tätigkeit durch die verschiedenen leiblichen Organismen zu ebenso vielen verschiedenen Individualsubjekten eingeschränkt ist. Das Ich trennt die Einzelnen voneinander und ist, sofern es sich auf sich selbst versteift, die Ursache aller Unsittlichkeit und alles Bösen. Das Selbst vereinigt sie, setzt die Schranken der Einzelnen zu solchen bloß ihres erscheinungsmäßigeren Daseins herab und begründet damit die Möglichkeit eines sittlichen, d. h. über-ichlichen, Verhaltens der sich wechselseitig ausschließenden und bekämpfenden Iche.

Ich und Selbst sind also nicht zwei verschiedene „Seelen“ in der Brust eines und desselben Einzelnen, sondern nur zwei verschiedene Gesichtspunkte, wodurch die Einzelnen ihr Verhalten zueinander bestimmen. Das Verhalten entsprechend demjenigen des Selbst heißt Sittlichkeit, und dieses wird zum religiösen Verhalten, wenn das Selbst als allumfassendes (absolutes) göttliches Wesen verstanden wird. Alle Unsittlichkeit beruht darauf, dass der Mensch bei seinem Handeln sein Ich für etwas Wesentliches, Tätiges, für sich Wirkliches, für den Mittelpunkt ausgehender Strahlen ansieht, anstatt dessen rückbezügliche, unwirkliche und untätige Beschaffenheit zu durchschauen, dass er mit anderen Worten sein Ich mit seinem Selbst verwechselt und gemäß dieser Verwechslung sein Handeln einrichtet.

Was heißt sittliches Handeln?

Sittlich heißt ein Mensch im Sinne der Weltordnung, die wir eben darum als sittliche Weltordnung bezeichnen, ein Handeln nicht im Sinne des leiblich bedingten Ich und seiner Eigenzwecke, sondern ein Handeln im Sinne der Weltseele, die zugleich unsere eigene Seele ist: also ein Handeln aus unserem wahren Selbst heraus, die uneigennützigste Hingabe des Menschen an die allumfassende göttliche Ordnung, die opferwillige Unterwerfung des eigenen unter den all=einen Willen und die Übernahme der Ziele dieses göttlichen Willens. Ein solches Wirken nicht um unser-, sondern um Gottes-willen ist nicht nur sittlich, sondern auch religiös. Ja, es ist eins mit der Religion und erhebt die sittliche Weltordnung zur religiösen Heilsordnung.

Der Anhänger der freien Religion verwirft alle Sittlichkeit als unecht, die nicht um Gottes-willen, sondern um des Menschen, um des eigenen Ich willen, im Hinblick auf Lohn oder Strafe, sei es im Diesseits, sei es in einem eingebildeten Jenseits, vollzogen wird.

Und er betrachtet als minderwertig jede Form der Sittlichkeit, in welcher der Mensch sich nicht selbst bestimmt, sich nicht selbst das Gesetz seines eigenen vernünftigen Wesens gibt, sondern sich in blindem Gehorsam den Geboten einer fremden Macht unterordnet, sei es nun denen eines außerweltlichen Gottes oder denen einer Kirche oder sonst irgendwelcher Gewalt.

Nur die aus dem eigenen wahren Selbst heraus vollzogene, eigengesetzliche (autonome) Handlung ist eine „wahre“, dem Wesen des Menschen entsprechende Handlung, und nur die „wahre“ Handlung ist, als sittliche, zugleich eine religiöse Handlung. Alle Sittlichkeit wurzelt insofern in der Religion, in dem Glauben an eine gottgewollte Ordnung und einen Zweck der Welt, in der Hingabe, an den allein der Mensch seinem wahren Wesen entsprechend handelt; und alle Religion gipfelt in der Sittlichkeit, insofern der Glaube an die göttliche Weltordnung nur den Zweck hat, das sittliche Handeln des Menschen zu entbinden.

Eine von der Sittlichkeit unabhängige Religion ist ein ebensolches Un-
ding, wie eine von der Religion losgelöste Sittlichkeit. Denn alles uneigennützig, selbstlose Handeln setzt den Glauben an den höheren Wert eines solchen voraus, und dieser findet seine Begründung nur in einer bestimmten religiösen Weltanschauung. Eine religionsfreie Sittlichkeit („Ethische Kultur“) hat höchstens nur als Zwischenstufe und Übergangsglied zwischen einer veralteten religiösen Weltanschauung und einem neuen religiösen Glauben eine gewisse geschichtliche Berechtigung. Über sie baldmöglichst hinwegzukommen und die Sittlichkeit wieder in einem religiösen Glauben zu verankern, ist ein Hauptziel der freien Religion.

Bedarf der Mensch einer Erlösung? Worin besteht sie und wie wird sie erreicht?

Als Einzelner, von der übrigen Welt abgesondert und doch wieder von ihr abhängig, beunruhigt von den ungeheuren Rätseln des Daseins, sieht der Mensch sich allerwärts von fremder Gewalt bedroht um dem allgemeinen Los alles Lebens, der Vergänglichkeit und dem Leid, unterworfen. Er hat das Bewusstsein der Unangemessenheit seines Ich an sein eigentliches Wesen, das Gefühl der Einsamkeit, Verlassenheit, Eingeschränktheit und Ohnmacht seines Ich und empfindet diese, ebenso wie die allgemeine leidvolle Beschaffenheit des Daseins, als ein Übel. Zugleich gesellt sich zu diesem Bewusstsein des Übels infolge des Zwiespalts seines mit sich selbst unzufriedenen Gewissens ein Gefühl der Schuld, die Sünde heißt, wenn sie, wie vom religiösen Menschen, als Verletzung eines göttlichen Gebotes aufgefasst wird. So fühlt der Mensch sich doppelt unselig, mit der Welt und sich selbst im Wider-

spruch, außer Einklang mit seinem eigentlichen wahren Wesen und wünscht, von dieser zwiefachen Unseligkeit erlöst zu werden und zur Übereinstimmung mit sich selbst, mit seinem Wesen zu gelangen. Diese Erlösung findet er in der Religion.

Durch den Glauben an Gott, das all=eine Wesen, in welchem alle Widersprüche ihre Lösung finden, von dem er selbst nur ein Teil, eine Sondererscheinung, eine eigentümliche Einschränkung ist, fühlt der Mensch sich mit Gott und der durch die Bindung an Gott zugleich mit der übrigen Welt zu einer inneren unauflöselichen Einheit verbunden, der Vergänglichkeit, Vereinzelung, Beschränktheit und Einsamkeit entnommen und damit zugleich über die widerspruchsvolle Beschaffenheit der Wirklichkeit hinausgehoben. Aus dem Bewusstsein der wesenhaften Einheit seiner eigenen Seele mit der göttlichen gewinnt er die Kraft, die Wesenseinheit mit Gott in eine Willenseinheit umzuwandeln, den Kampf mit seinen eigennützigem, gottwidrigen, widersinnigen und daher „unwahren“ Neigungen aufzunehmen, die Natur in sich durch den Geist zu überwinden und in der seelischen Verbindung mit Gott sein wahres Selbst im sittlichen Handeln zu bewähren.

Damit ist aber die Erlösung von der Schuld zugleich auch eine solche vom Übel, vom Leiden und der Unvernunft des Daseins. Denn das Übel entspringt ja im letzten Grunde aus der Unbefriedigtheit des selbstischen Begehrens. Es wird aufgehoben, wenn der Mensch sich durch die Religion daran gewöhnt, es als ein notwendiges und gottgewolltes hinzunehmen, und es wird mit der Erlösung von der Schuld zugleich mit vernichtet („Der Übel größtes ist die Schuld“). Übel und Schuld sind nur die beiden Arten, wie die Beschränktheit seines Ich oder die Abhängigkeit des Menschen von der Natur, sein Gliedschaftsverhältnis zur Welt sich in seinem natürlichen wie in seinem sittlichen und religiösen Bewusstsein spiegelt. Mit der Erlösung von beiden fühlt er sich mithin auch über die Schranken der Natur hinausgehoben: die Unterwerfung des Menschen unter die Weltordnung und Weltgesetzlichkeit, die Anerkennung seiner gottgewollten Beschaffenheit und die freiwillige Bejahung der Naturschranken ist als solche zugleich die Befreiung von dem Druck des Daseins.

Bedarf der Mensch zu seiner Erlösung eines Mittlers?

Der Mensch, der sich über sein wahres Wesen klar geworden ist, bedarf zu seiner Erlösung keines Mittlers. Denn da er selbst ja nur ein Teil, eine Sondererscheinung oder eigentümliche Einschränkung Gottes, aber nicht ein von diesem verschiedenes und getrenntes Eigenwesen ist, so könnte ihm ein fremder Mittler nichts gewähren, was er nicht ebensogut aus sich selbst, aus seinem wahren Selbst, aus der Einerleiheit seines

eigenen Wesens (Selbst) mit dem Wesen (Selbst) Gottes vollbringen könnte.

Aller Glaube an eine fremde äußere Vermittlung der Erlösung ist für eine sich nur selbst verstehende religiöse Denkart bedeutungslos, gleichviel ob diese angebliche Vermittlung in anderen Persönlichkeiten (in Christus, Engeln oder Heiligen) oder in Sachen (heiligen Gegenständen, Sakramenten) oder in bestimmten äußeren Einrichtungen (Kirchen und deren Vertretern) gesucht wird. Ja, sie müsste die Hilfe einer solchen Vermittlung selbst dann abweisen, wenn sie sich von ihrer Wirksamkeit überzeugen könnte. Denn sie würde ja die eigengesetzliche (autonome) Sittlichkeit in eine fremdgesetzliche (heteronome) verkehren, die innere Freiheit aufheben, damit den eigentlichen Zweck der Religion vereiteln und diese wieder auf eine tiefere Stufe des religiösen Bewusstseins herabdrücken.

Was heißt Gnade?

Auch die freie Religion erkennt an, dass es keine Erlösung ohne göttliche Gnade gibt. Aber sie versteht unter dieser Gnade nicht die äußere Wundereinwirkung eines von der Welt geschiedenen Gottes auf den Menschen, sondern die gesetzmäßige göttliche Tätigkeit im Menschen selbst, die als solche zugleich eine Tätigkeit des Menschen ist: die Tätigkeit unseres wahren Selbst, wie sie aus dem Glauben an unsere unbewusste göttliche Wesenheit entspringt und als Kraft des Guten in uns wirksam ist.

So verstanden, umfasst der Begriff der göttlichen Gnade nicht bloß die ursprünglichen Anlagen, die Sinnes- und Gemütsart des Menschen sowie die Einflüsse seiner Erziehung, seiner Umgebung und seines Schicksals, sondern überhaupt alles, was geeignet ist, jene Kraft des Guten, den Willen zur Übernahme der göttlichen Zwecke und die göttliche Tätigkeit im Menschen zu entbinden, zu erleichtern und zu stärken. Dabei gilt auch hier die Gottmenschheit als Bedingung der Erlösung, aber nicht in dem Sinne, als ob der Gottmensch nur einmal in einer angeblichen geschichtlichen Persönlichkeit (Jesus) verwirklicht und wirksam wäre, sondern in dem Sinne, dass der Mensch, als bewusst geistige Persönlichkeit oder als Einheit des geistigen und natürlichen Menschen, durch das Bewusstsein seiner wesenhaften Einheit mit Gott in den Stand gesetzt wird, seine Natur durch seinen Geist mit der sittlichen Weltordnung in Einklang zu setzen, sich selbst im Sinne Gottes zu betätigen und durch die Willenseinheit mit Gott vom Übel und der Schuld erlöst zu werden.

Hiernach verhält es sich also mit der Erlösung genau so wie mit der Sittlichkeit. Wie eine wahre Sittlichkeit nur die ist, die aus dem göttlichen Wesen des Menschen heraus sich selbst bestimmt, nicht aber die, die

sich lediglich einem fremden Gebot unterwirft, so ist auch alle wahre Erlösung immer nur Selbsterlösung, Erlösung eines jeden Menschen nicht durch einen anderen, sondern durch ihn selbst, und sie besteht darin, dass der Mensch auf Grund seiner Wesenseinheit mit Gott die im natürlichen Zustand der Ichsucht verlorenen Willenseinheit mit Gott wieder herstellt und dadurch von dem Gefühl der Schuld gegen Gott befreit wird.

Selbsterlösung bedeutet also nicht, dass der Mensch sich unmittelbar als Ich erlöst. Im Gegenteil ist das Ich mit seinem natürlichen Eigenwillen gerade das, wovon der Mensch erlöst werden will. Selbsterlösung bedeutet vielmehr die Erlösung vom Ich durch das wahre Selbst des Menschen, durch die ihm innewohnende Wirksamkeit Gottes oder die göttliche Gnade, ist also insofern eins mit der religiösen Selbstbestimmung. Indem der Mensch sich aus seinem wahren Selbst, nicht aber aus seinem Ich heraus bestimmt, wird er aus einem natürlichen und ichsüchtigen, als der er ursprünglich geboren wird, in einen geistigen und sittlichen, sich an die allgemeinen Zwecke Gottes hingebenden verwandelt. In dieser Sinnesänderung, dieser „Umkehr“ der beiden Pole unseres Wesens besteht das, was sie christliche Lehre nach Paulus als Wiedergeburt bezeichnet und irrtümlich auf einen besonderen Wundereingriff Gottes zurückführt.

Wie stellt sich die Erlösung für das Bewusstsein des Menschen dar?

Der in Gott wiedergeborene Mensch weiß sich selbst als einen anderen, als er vorher war, und daher auch nicht mehr schuldig für seine früheren Verfehlungen. Die Übereinstimmung seines menschlichen mit dem göttlichen Willen spiegelt sich in seinem Gefühl als Seligkeit: nicht als jene überschwängliche Seligkeit eines von allen seinen Gesetzen losgelösten Seelenzustandes, wie die christliche Kirche sie ihren Gläubigen als eine „ewige“ in ihrem erträumten Himmel verheißt und wie der Mystiker sie schon hier in Zuständen der Entzückung zu erleben wähnt, sondern als Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes des Gefühls, wie er durch die Schuld der Abweichung von Gottes Willen, durch das Herausfallen aus der göttlichen Weltordnung und durch die Beschränktheit und Ohnmacht des Menschen gegenüber der Welt getrübt war. Sie ist das Gefühl der Geborgenheit in Gott und zugleich der Freiheit gegenüber der Welt und den eigenen ichsüchtigen Trieben, entsprungen aus dem Bewusstsein in der Wesenheit mit Gott. Sie ist in diesem Sinne Friede, Friede in und mit Gott oder Gottesfriede: der gefühlsmäßige Widerschein jener Hingabe an Gott, die das Wesen der Religion überhaupt ausmacht.

Der wiedergeborene, in Gott zum Frieden gekommene Mensch ist mit der Welt zu=frieden. Er begreift, dass alles Geschehen in der Welt so ist, wie es unter den gegebenen Bedingungen notwendig sein muss, dass es vernunftbestimmt und dass es in diesem Sinne „gut“ ist. Er nimmt die Welt mit all ihrem Leid, ihren Schmerzen, ihrer Trübsal, ihren Widersprüchen und Dunkelheiten als ein von Gott Bestimmtes hin, indem er auch das Übel und das Böse als Mittel zur Verwirklichung der göttlichen Zwecke versteht. Er will, was Gott will, und da Gott die Weltabhängigkeit des Menschen will, so will er auch die Hemmungen über sich ergehen lassen, die aus seiner natürlichen Beschränktheit entspringen. Er sagt ja zu seinem Schicksal (Nietzsches „amor fate“), mag dieses seinen persönlichen Wünschen auch wenig genug entsprechen. („Nicht, wie ich will, sondern wie du willst“. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“) Er schickt sich in den Lauf der Welt um Gottes willen, da er in allem nur die Gegenwart Gottes selbst, das Walten seiner Vernunft und das Wirken seiner Macht, er Gottes Willen als seinen eigenen, als den Willen seines wahren Selbst und damit auch die Schranken der Natur als ein im letzten Grunde von ihm „selbst“ Gewolltes erkennt. Er lernt die Unfreiheit in der Welt als ein Werk seiner eigenen Freiheit verstehen. Und indem er sich so mit der Welt versöhnt, gewinnt er die Kraft zum Ertragen ihrer Leiden, die Freudigkeit zur Erfüllung seiner Aufgaben im Leben und die Fähigkeit zu unbeirrter Hingabe an die Ziele Gottes.

So ist die Religion nichts anderes als die Erlösung des Menschen von seiner Naturabhängigkeit auf Grund des Bewusstseins seiner Freiheit und seine Versöhnung mit der Welt auf Grund der Einsicht in die Unabwendbarkeit des Weltgeschehens infolge seiner Vernünftigkeit. Wer diese Vernünftigkeit und Freiheit anerkennt und nach ihr sein Handeln einrichtet, der hat Religion. Alles Übrige ist nur geschichtlich bedingte Form und Weise, wie ihr freiheitlicher Grundcharakter und die schlechthinnige Vernunft der Welt sich im Bewusstsein der Individuen darstellt.

Wie verhält sich die freie Religion zur Mystik?

Mystik heißt das Bestreben des Menschen, durch gänzliches Sichzurückziehen aus der Außenwelt innere Sammlung und Einkehr bei sich selbst mit Gott unmittelbar vereinigt zu werden und die Erlösung als göttliche Seligkeit zu genießen.

Die Mystik ist eine Art des abstrakten Monismus mit seiner Annahme der bloßen Scheinhaftigkeit der Welt und der allgemeinen Wirklichkeit Gottes und muss schon deshalb von der freien Religion verworfen werden, weil sie auf dem Widerspruch beruht, den unbewussten (überbewussten) Gott mit dem Bewusstsein unmittelbar ergreifen, Gott „erleben“, mit

seinem Ich in Gott verschwinden und trotzdem diese Einheit mit Gott als Seligkeit des Ich genießen zu wollen.

In Wahrheit ist eine unmittelbare Vereinigung des Ich mit Gott, ein unmittelbares Ergreifen und „Erleben“ Gottes oder des unbewussten Selbst des Menschen, ebenso unmöglich, wie das Ich als solches für Gott erklärt und damit im Sinne Stirners „Einzigem“ oder Nietzsches „Übermensch“ für absolut angesehen werden kann.

Alle Religion hat den Unterschied von Ich und Selbst zur Voraussetzung und beruht auf der Spannung zwischen beiden. Diese Spannung kann nur durch das dem Selbst angemessene Verhalten des Menschen aber in keiner Weise dadurch gelöst werden, dass man, wie die Mystik, das Ich im Selbst (Gott) oder, wie Nietzsche, das Selbst (Gott) im Ich verschwinden lässt und beide unmittelbar für Eines und Dasselbe ansieht.

Was hat die freie Religion ihren Anhängern zu bieten?

Die freie Religion verspricht ihren Anhängern keine „ewige Glückseligkeit“ in einem jenseitigen „Leben nach dem Tode“. Sie verwirft diese angebliche himmlische Seligkeit als einen nichtigen Traum des glückshungrigen Eigenwillens, als eine Forderung nicht des religiösen, sondern des selbstischen (ichsüchtigen) Bewusstseins, als eine Untergrabung und Verfälschung aller wahren Sittlichkeit, die, wenn es eine solche Glückseligkeit gäbe, alle innere religiöse Freiheit zunichte machen würde. Nach ihr [der freien Religion] besteht das „ewige Leben“ nicht in einem Leben von unendlicher Dauer nach dem Tode, sondern ist das „Leben im Ewigen“, das Leben im Gedanken an den göttlichen Wesensgrund des Menschen, die Betrachtung der Welt aus dem Gesichtspunkt der Ewigkeit und das Handeln aus jenem ewigen Mittelpunkt heraus, woraus sich alsbald die „ewige Glückseligkeit“ als Glückseligkeit im Ewigen, im Bewusstsein seiner wahren göttlichen Wesenheit von selbst ergibt.

So bietet die freie Religion ihren Anhängern in dem Glauben an die Weseneinheit von Mensch und Gott oder das Zusammenfallen des menschlichen mit dem göttlichen Selbst die Bedingung ihrer Willenseinheit mit Gott und damit ihrer inneren Freiheit, der Übereinstimmung mit ihrem Wesen. Sie begründet und stärkt hierdurch das Zutrauen des Menschen zu sich selbst in einem Grade, wie keine andere Religion, die Gott und Mensch erst durch irgendwelche künstliche Vermittlung zusammenbringt, ohne ihn aber dadurch zu hochmütiger Selbstüberhebung zu verführen. Sie erlöst ihn aus der Enge und Dunkelheit seines Ich, verleiht ihm die Berechtigung, sich im Geiste als das Höhere gegenüber der Natur zu fühlen, gibt ihm damit zugleich den Antrieb, sich seine Zwecke über alles bloß natürliche Geschehen hinaus zu setzen, erfüllt ihn mit

Kraft und Begeisterung für diese „übernatürlichen“, geistig-sittlichen Zwecke und setzt ihn so, durch den Hinweis auf seine Gottmenschlichkeit, in den Stand, wirklich ganz er selbst, ganz Mensch zu sein und den höchsten Grad der Vollkommenheit und Seligkeit in Gottes Frieden zu erreichen.

Kann der Anhänger der freien Religion beten?

Alles Gebet ist eine Bitte um die Gnade Gottes. Wird die Gnade, wie in den zwiespältigen theistischen Religionen, als eine von außen her auf den Menschen wirkende Tätigkeit eines von der Welt verschiedenen Gottes vorgestellt, so ist das Gebet die Bitte um eine Abänderung der Weltgesetzlichkeit zugunsten des Menschen und folglich nicht bloß widersinnig, sondern auch widerreligiös, da die Religion ja gerade auf der Anerkennung der Weltgesetzlichkeit beruht und der Wunsch nach einer Änderung dieser bestehenden gottgewollten Ordnung nur aus eigensüchtigen Beweggründen entspringen kann. Ein solches Gebet also ist unter allen Umständen zu verwerfen.

Anders, wenn die Gnade als gesetzmäßige göttliche Tätigkeit in uns selbst, als eine dem Menschen notwendig (unveräußerlich) zugehörige und sein Sonderdasein begründende aufgefasst wird! Dann ist Gebet nur eine Art Selbstgespräch des Menschen mit seinem eigenen Inneren, die in Worte gefasste Einstellung seines Ich auf sein wahres Selbst: der Mensch löst in Gedanken sein Ich (Bewusstsein) von seinem (unbewussten) Selbst los, stellt es diesem, das zugleich das allumfassende Wesen und der gemeinsame Grund alles Sonderdaseins (auch der übrigen Iche) ist, gegenüber und bittet um gnädigen Beistand dieses allgöttlichen Selbst, um dadurch seines Lebenszusammenhanges mit ihm gewiss und seiner wahren göttlichen Wesenheit in möglicher Eindringlichkeit sich selbst bewusst zu werden. Hier ist also das Gebet nicht eine eigennützige Forderung an Gott oder ein auf diesen ausgeübter wunderhafter Zwang, wie in den heidnischen Religionen und im Christentum, besonders in der römisch- und griechisch-katholischen Kirche, sondern es ist die Selbstbesinnung des Menschen auf die göttliche Tiefe seines Ich und zugleich eine Selbstaufforderung zu einem dieser seiner göttlichen Wesenheit entsprechenden Verhalten. Es ist die Bitte des Menschen um Kräftigung seines religiösen Bewusstseins und insofern selbst eine wahrhaft religiöse Handlung, die darum auch nicht trügerisch ist, weil jede bewusste Einstellung des Ich auf sein wahres Selbst zugleich eine Kräftigung des Ich durch den göttlichen Wesensgrund des Menschen vermitteltst der in ihm wirksamen Gnade darstellt.

Ende

1917

Kosmische Entwicklung

von Georg Pick

FREIE RELIGION; JULI/AUGUST 1924

Der Zufall hat mir einige Blätter in die Hände gespielt, die ich während des Weltkrieges [I. Weltkrieg] in einer freien Stunde beschrieben habe. Es war das erste Mal, dass mir meine freireligiöse Weltanschauung in ihrer ganzen Weihe und Gewalt zum Bewusstsein kam. Das Geschriebene sei im Folgenden wiedergegeben.

Georg Pick

Am Narotsch-See, den 13. 8. 1917

Aus dem Unendlichen kommen wir, ins Unendliche gehen wir. Aus dem Unendlichen nehmen wir die Kräfte des Lebens, dem Unendlichen schenken wir Kraft um Kraft, Wirkung um Wirkung.

Das Unendliche ist ein Wachsen. Was es sonst ist, können wir nicht wissen. Wir wissen nur: es ist ein Werden, ein wunderbares Aufwärtstreben.

Das ganze Wesen des Unendlichen, seine Vergangenheit, seine Zukunft ist in uns zum Menschen geworden, der Logos¹ der Welt zum Fleisch, das Absolute zum Bewusstsein seiner selbst. Indem wir auf uns schauen und in uns, was ja dasselbe ist, schauen wir auf einen Brennpunkt aller Strahlen, die die Ewigkeit zu versenden hat.

Im Anfang war ein Ahnen, eine Sehnsucht, ein Sich-Regen und Recken des Welterwachens. Ist es nicht noch lebendig in dir als die dunkle Kraft des Werdenwollens?

Nichts stirbt in der Welt, alles bleibt lebendig und hat ewiges Leben, auch der erste unendliche Anfang ist noch da. In den Welten ist er, die am Sternenhimmel neu erscheinen, in den Knospen ist er, die sich dem Sonnenlicht erschließen, in uns ist er, die wir aus der Eizelle wurden und Tag für Tag zu neuen Menschen werden. Manchmal merken wir's kaum, manchmal wird die ganze Wahrheit mächtig und gegenwärtig. Ein Gefühl, als wären wir neu geboren, rinnt durch unsere Adern. Was gestern war, kann heute schon tot sein in mir, was ich gestern ahnte, ist heute offenbar und zum Wissen geworden. Was ich heute bin, wird morgen tot

¹ Logos, der griechische Ausdruck für Gedanke, Vernunft, auch für Wort. Im Sinne der Weltvernunft zum ersten Mal von dem Philosophen Heraklit gebraucht (536 – 470 v. chr. Ztr.), am Anfang des Johannes-Evangeliums von Luther mit „Wort“ übersetzt.

sein. Jeden Tag sterbe ich, jeden Tag wache ich wieder auf und bin dann ein Größerer, Schönerer; denn das Leben ist Entwicklung.

Das Leben ist Entwicklung, weil auch die Welt Entwicklung ist, denn das Leben ist der Spiegel der Welt.

Als die Welt zum Werden erwachte, da erwachte das Ringen in ihr, das Messen der Kräfte, das Stoßen der Kräfte, das Vergleichen, das Siegen, das Friedensschließen und die Liebe, die die größte unter ihnen ist, ist immer steigende Vollendung.

Aus dem Walten titanischer Kräfte fügt sich der Weltenbau; sie schufen aus sich rollende Nebel, sie schufen Sonnen mit ihren Planeten, aus deren Liebe und Flucht das Kreisen entstand.

Hörst du nicht die Wellen dieses gewaltigen Naturgeschehens auch in dir weiterklingen? Fühlst du nicht, wie die Kräfte deines Wesens miteinander ringen, bis der höhere Ausgleich gewonnen ist? Hast du schon einen Entschluss gefasst, groß oder klein, dann hast du erlebt, wie die Elemente deines Wesens mit lautem Schlachtruf aufeinander prallen, bis Friede war. Und als dieser Friede kam, da zog ein beglückendes Gefühl in deine Seele, denn du hattest eine neue Stufe erstiegen auf dem Wege des Lebens.

Aus diesem Walten wurde und wird das Leben, das Reich der Pflanzen und der Tiere und die Menschheit. Siehst du, wie die Kräfte allüberall sich umfassen? Aus ihrem Kampf formt sich das Neue, das Höhere, das Reinere. Herrlich, wo dieser Kampf sich zum Wettkampf der Liebe bündigt! Hast du schon der roten Körper gedacht, die deinen Leib durchfluten, ohne Hass gegen ihresgleichen, nur allesamt arbeitend an dem Bau des Menschen?

Die Geschichte der Menschheit besteht aus Hass und Ausgleich, aus Liebe und Arbeit, aus Werden und Wachsen. Ihre Gegenwart ist die Erfüllung der Sehnsucht vergangener Zeiten, in ihr ruhen die Inhalte, die einst waren, zu neuer Form vereinigt.

In der Geschichte der Menschheit steht der einzelne Mensch.

In ihm feiert das vergangene Weltall, in ihm das Reich der Organismen, in ihm die Menschheit die Auferstehung, ihr Erwachen in einem seiner selbst bewussten Geist.

Je vollkommener, schöner, harmonischer all diese Vergangenheit zu neuem Leben erwacht, desto vollkommener ist das Individuum.

Was meine Vorväter waren, das ist auch in mir, ihr ganzes Werden ist auch das meine, aber ich stehe über ihnen, indem ich sie alle in mir vereinige, ich bin ein neuer Gedanke der Ewigkeit.

Meine Vorväter haben aus ihrer Kultur geschöpft, nicht aus sich selbst

allein. Auch ich schöpfe aus der Menschheitskultur, ihre Künstler, ihre Philosophen, ihre Propheten sind in mich eingegangen und leben in mir.

Darum ruht das ganze Weltall in meinem Leben, die ganze vergangene Ewigkeit.

Wohin geht die Welt, was will der Gang des Geschehens? – Wir können's nicht wissen. Es liegt wie der Grund des Meeres im Blau des Unendlichen. Da finden wir nur ein geheimnisvolles Wort: Das heißt Erfüllung, das heißt Vollendung.

Es heißt Erfüllung; denn in allem, was ist und wird, liegt ein Sehnen nach diesem Ende. Dieses Ende lag schon im ersten Erwachen der Welt, es lag in der Sehnsucht, die ihr den Odem des Lebens einblies, sie war gewollt im ersten Frieden, den der Ausgleich der Kräfte schuf.

So schreitet die Entwicklung der Welt von Erfüllung zu Erfüllung, von Sehnsucht zu Sehnsucht empor bis zum Menschen. Erfüllung ist der Mensch, darum liegt in ihm das Ganze der vergangenen Ewigkeit. Sehnsucht ist der Mensch, darum liegt in ihm die künftige Ewigkeit.

Lass sie einströmen, o Mensch, alle die Wunder in dein Leben, die die Gegenwart dir offenbart, lass sie reden wie die Stimme des Gewitters von dem Übermenschlichen, von dem Schaffen der Mächte, die Stein auf Stein fügten zum Bau des Weltentempels.

Halte die Sehnsucht wach! Sie ist das Wesen der Welt, lass sie das Deine sein, denn in dir ist die ganze Welt. Aus der Sehnsucht wird dir das Streben, aus dem Streben die Erfüllung. Beide aber, Streben und Erfüllung deines Sehnsens wird dir in der Arbeit, wird dir in der Tat.

Vor dir liegt die Schöpfung, dass du sie empfangest, in dir liegt sie, dass du sie wirkst.

Wunder auf Wunder sind in dir gehäuft, willst du Wundertäter sein, so lass sie hereinrauschen ins Weltgeschehen, stürmisch und schäumend wie Wellen oder ruhig und leise, wie dein Leben gebietet.

Als ein Kind der Menschheit bist du geworden was du bist. Sei was du bist, auch ganz. Jeder Augenblick ist das Geschenk der unendlichen ewigen Welt. Sei dein Leben kurz, sei's lang; da ist kein Unterschied. Schenke ihr alles, was du hast, der Welt, der Menschheit; schenke ihr deinen Hass, deine Liebe, deine Sehnsucht, deine Tat, alles was du hast. Schenke ihr jubelnd und jauchzend, denn das Walten der Welt ist in dir.

Dass du ein Glied seist in der Kette, die sich spannt aus den dunklen Tiefen der Vergangenheit in die endlosen Höhlen der Zukunft, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dann bist du zugleich alles in allem.

Juli 1918

Verfassung der Freireligiösen Landesgemeinde Baden

AUS: „KARL WEIß – 125 JAHRE KAMPF UM FREIE RELIGION“
MANNHEIM,
1970

Schon am 7. Juli 1918 konnten die Vertreter der fünf badischen Gemeinden in den „Vier Jahreszeiten“ in Karlsruhe zusammentreffen, um die Verfassung zu besprechen. ... Die 10 Titel waren verhältnismäßig rasch erledigt, bis auf den Titel „Von den Grundsätzen der Landesgemeinde und ihre Stellung zur Kirche“, ...

Der Paragraph heißt nun:

„Die Freireligiöse Landesgemeinde versteht unter Religion den Glauben an eine der Welt innewohnende, in ihr sich auswirkende geistige Macht und damit an einen Sinn und Zweck des Daseins. Diese Macht nennt sie Gott. Begriff, Bild und Vorstellung Gottes überlässt sie im Übrigen dem persönlichen Bedürfnis, Denken und Empfinden des Einzelnen.“

„In Anwendung auf das Leben ist ihr die Religion das Streben, das Göttliche im Menschen zu entfalten und sich so zur freien, sittlichen Persönlichkeit herauszubilden.“

„Die Freie Religion ist mit den bestehenden Religionen darin einig, dass auch sie nach religiös-sittlicher Vervollkommnung strebt.“

„Sie ist darin von ihr getrennt, dass sie den Glauben an eine außerweltliche Offenbarung, Hilfe und Vermittlung sowie an eine außerweltliche Belohnung und Bestrafung ablehnt.“

... Aus den „Erläuterungen zur Verfassung“ sei noch folgendes hervorgehoben:

- I. In der Verfassung des Bundes Freireligiöser Gemeinden Deutschlands aus dem Jahre 1859 steht als Zweck angegeben: „Förderung des religiösen Lebens“. Hier ist zunächst ein unzweideutiges Bekenntnis zur Religion gegeben. Noch genauer spricht sich die Verfassung der Freireligiösen Landesgemeinde Badens aus: sie will die Freireligiösen in eine Gemeinschaft zusammenschließen, um das ihnen eigene religiöse Bewusstsein zu klären und zu vertiefen und im Leben zur sittlichen Wirkung zu bringen. „Fördern“ heißt doch nicht verneinen, sondern aufbauen, und „klären und vertiefen“ heißt nicht auflösen, sondern zum Leben erwecken, heißt die religiösen Gefühle im starken Hauch des Lebens fruchtbar zu machen. Dass wir, und zwar stark, verneinen mussten, das geben wir unumwunden zu. Doch verneinten wir nur, um bejahen zu können, wir ver-

neinten die äußeren Erscheinungen der Religion, deren Schule im Verlauf der Jahrhunderte erstarrt und des Geistes bar geworden ist. Wir verneinen aber niemals das Ewige der Religion, das aus dem Wesen und dem Gemüt des Menschen entspringt und dort allein seinen Ursprung hat.

Um den verwirrenden Begriffsbestimmungen über Religion entgegen zu treten, haben wir in der Verfassung auch gesagt, was unter Religion zu verstehen ist. Es gibt solche, die behaupten, Religion sei Wissenschaft und Kunst, andere, die sagen, sie sei Sozialismus, wieder andere, sie sei Menschlichkeit oder Gewissenhaftigkeit. Aber all dies ist nicht Religion, kann jedoch zu ihr in die innigsten Beziehungen treten. Die Religion gibt der Wissenschaft Begeisterung, der Kunst Wärme, dem Sozialismus Tiefe, der Menschlichkeit und der Gewissenhaftigkeit den ewigen Gehalt. Wie die Farben rot stets rot, grün stets grün leuchten, der musikalische Ton g immer in g schwingen wird, so wird Religion, wissenschaftlich verstanden, niemals ihrem Wesen entfremdet werden dürfen, immer nur das sein können, was sie von Anfang an war: Das Gefühl des Menschen von seinem Zusammenhang mit dem All-Einen, seinem Einssein mit dem Ewigen und Unendlichen. So sagen wir in unserer Verfassung: Unter Religion verstehen wir den „Glauben an eine der Welt inwohnende, in ihr sich auswirkende, geistige Macht“. Damit bekennen wir uns zum All-Einen, Allumfassenden, Allerhaltenden, wie sich der Dichter ausdrückt, und geben der Trennung zwischen Gott und Welt, Jenseits und Diesseits, Seele und Körper den Abschied. Und weiter bestimmt die Verfassung: „Diese Macht nennen wir Gott,.. Angehörige der freigeistigen Kreise haben daran Anstoß genommen. Sie hätten es lieber gesehen, wenn das Wort „Gott“ gar nicht genannt worden wäre. Wir wissen ja auch, welcher schwerer Missbrauch mit dem Namen Gottes schon getrieben worden ist und noch getrieben wird, und doch benutzen wir ihn, nicht um derer Willen, die an diesem Namen hängen, sondern aus dem einfachen Grunde, um ein Wort zu haben, mit dem wir, ohne lange Erörterungen hervorzurufen, jedem unmissverständlich das All-Eine, das Ewige nennen können. Auch das Wort, heiße es wie es wolle, ist nur ein Bild, und ein sehr unzulängliches, da es niemals restlos das bezeichnen wird, was wir in unserem Geiste damit sagen wollen. Die Hauptsache dabei ist stets, dass wir uns von der lebendigen Kraft, der großen Lebensmacht, die durch das Wort versinnbildlicht wird, durchdrungen und getragen fühlen.

- II. Jede Religion, welcher Art sie auch sei, hat nur dann einen Wert, wenn sie sich ausdrückt in einem sittlichen Lebenswandel. Darum sagt die Verfassung der Freireligiösen Landesgemeinde: „In Anwendung auf das Leben ist ihr die Religion das Streben, das

Göttliche im Menschen zu entfalten und sich so zur freien sittlichen Persönlichkeit herauszubilden.“ Die Kirche strebt auch nach sittlicher Vervollkommnung ihrer Gläubigen, der Weg aber, den sie dazu empfiehlt, ist für uns ungangbar. Wir müssen ihn verneinen, um der Würde und Selbständigkeit des Menschen willen, die von der Kirche wohl auch gewollt, die sie aber mit Mitteln zu erreichen sucht, die von der Mehrheit der Menschen nicht mehr verstanden werden. Das Wesen der Sittlichkeit besteht doch darin, dass der Mensch aus seinem eigenen Selbst heraus das Rechte schafft und das Gute tut. Die Kirche aber sagt, dass der Mensch das Gute nur vollbringen könne im Vertrauen auf die Gnade Gottes, also im Vertrauen auf etwas außer ihm Wirkendes, von dem er nie die Gewissheit hat, ob es auch in ihm zur Wirkung kommen werde. Soll der Mensch das Gute aus seinem Selbst, also dem in ihm wohnenden Göttlichen, schaffen, dann muss dieses als Kraft in ihm wirksam sein. Und zu dieser Kraft, die ein Teil der Allkraft ist und Menscheng Geist wird, müssen wir des Menschen Vertrauen wecken.

Darum müssen wir ablehnen die Kirchenlehre von der *Erbsünde*, die sagt, dass der Mensch böse sei von Jugend auf und nie das Gute aus sich tun könne, da seine Kraft dazu gebrochen und seine Vernunft getrübt sei.

Wir müssen ablehnen die *Teufelslehre*, nach der der Mensch durch den Bösen zum Bösen verführt werde und Gott dies zulasse, da der Mensch den freien Willen habe, zu folgen oder nicht.

Wir müssen ablehnen die *Gnadenlehre* der Kirche, nach der der Mensch unter dem Einfluss der göttlichen Gnade das Gute tue, ob er wolle oder nicht.

Und wir müssen ablehnen die *Vergeltungslehre*, nach der der Mensch für das Gute, das er nicht aus eigener Kraft, sondern mit Hilfe der Gottesgnade getan, mit einem seligen Leben belohnt und für das Böse, das er unter Zulassung Gottes durch die Verführung des Teufels wirke, mit ewiger Höllenstrafe bedroht werde.

Wir lehnen auch ab die Lehre von einem *Vermittler*, der den Menschen durch seinen Opfertod die Sündenlast abnimmt. Der Mensch muss sich aus Niedrigkeit und Schuld selbst erlösen durch den steten Willen zum Guten durch die Erfüllung des Guten, wodurch er ein Gegengewicht schafft zu seiner Schuld und sie unter dem Druck des gegenwärtig Guten allmählich löscht.

Wir anerkennen auch nicht die *übernatürliche Offenbarung*, wie sie einzig in der „Schrift“ als dem Worte Gottes bestehen soll. Alles offenbarwerden göttlichen Geistes ist von Anfang an an menschlichen Geist gebunden gewesen. Menscheng Geist ist Gottesgeist.

Und dieser Geist ist nicht nur in Propheten und Aposteln zum Ausdruck gekommen, sondern auch in allen jenen Männern und Frauen, die im Verlaufe der Jahrtausende für Menschenwohl und Menschenfortschritt gearbeitet und durch ihren Geist ihn gefördert haben. So sagen wir in der Verfassung der Freireligiösen Landesgemeinde kurz und bündig: „Wir unterscheiden uns von den bestehenden Kirchen dadurch, dass wir den Glauben an eine außerweltliche Offenbarung, Hilfe und Vermittlung sowie an eine außerweltliche Belohnung oder Bestrafung ablehnen.“

- III. Es gibt nun nicht wenige, selbst freidenkende Menschen, die anerkennen, dass die Freireligiösen die Reinheit der Religion wahren und im Menschen die geistige Selbständigkeit und die sittliche Würde festigen, aber sie befürchten, dass es nur wenige Menschen geben dürfte, die stark genug seien, die ihnen gestellte Aufgabe zu erfüllen. Wie wollt ihr, so fragen diese, die seelisch Schwachen, die im Unglück Klagenden, die von den Menschen Verstoßenen, die von der Not Bedrückten, die Trauernden trösten? Die Freie Religion ist Leben und Tat. Sie sucht zu helfen, wo sie kann.

Wir Menschen fehlen und fehlen umso mehr, je mehr wir streben. Und laden wir durch solche Verfehlungen eine Schuld auf uns, so können wir sie nur abtragen, indem wir das Zerstörte nach Möglichkeit wieder herstellen, den Geschädigten durch uns Genugtuung zukommen lassen. Da das Böse sich leider nicht immer austilgen lässt und weiter wirkend immer noch Böses erzeugt, auch wenn Jahre darüber hin sind, so können wir uns von solcher Schuld nur durch Häufungen guter Taten entlasten. Also keine Fremdperson kann uns von der Schuld loslösen, so lieb sie uns auch hätte, das können wir nur selbst, indem wir das Göttliche in uns immer mehr wachsen lassen, um uns allmählich von der Trieb- und Erdgebundenheit zu befreien.

Und kehrt Unglück bei uns ein, zermürbt Krankheit unseren Körper, bricht in misslichen Verhältnissen unser schwer errungenes Vermögen zusammen, greift die Not uns an Körper und Seele, was könnte uns freien Menschen der Gedanke an himmlische Vergeltung helfen, wo wir doch hier die Bestimmung unseres Lebens erfüllen sollen und wollen? Lernen wir doch erkennen das, was in allem unserem Unglück selbst verschuldet ist und nehmen wir dessen Folgen mutig auf uns. Aus dem unverschuldeten Leid aber wollen wir die wichtige Erkenntnis ziehen, dass nichts umsonst ist und Schmerz, Leid, Not und Tod Seelenkräfte in uns wach rufen, die uns den Mut geben, auf den Trümmern neu aufzubauen, ein neues Leben zu beginnen, schöner und reiner als das alte war, das wir zusammen-

brechen sahen; ein neues Leben durch die Liebe, die in harten Erfahrungen gereift, groß und stark wurde und uns jene Taten verrichten lässt, die des Menschen Herrlichkeit auf Erden verkünden.

Und wenn der größte Schmerz uns erfüllt, wenn der Tod an eines unserer Lieben herantritt, wissen wir, dass es für uns keinen Tod gibt. Nichts, was einst Form trug und Gestalt im Leben, geht unter. Es wandelt sich nur, wandelt sich zu neuem Leben in neuer Form; welcher Art sie sei, das ist uns Menschen verborgen. Wenn kein Atom untergehen kann, das ein Teil und Gestalt war, wie viel weniger kann die bewusst gewordene Kraft, der Geist, vergehen, der die Atome formte und das Gebilde der Liebe schuf, das nur durch seinen Geist sich unserer Seele unzertrennlich vermählen kann. Nach dieser unzertrennlichen Durchdringung unserer Seele müssen wir trachten. Je mehr wir uns in das Andere hineinleben, es seelisch und geistig zu erfassen suchen, je mehr wird es ein Teil von unserer eigenen Seele, und stirbt es körperlich, dann ist uns eigen sein Geist, es lebt und webt in uns und gehört uns an bis zu unserem letzten Atemzug. So verliert der Tod für den Freireligiösen seine Schrecken.

So wollen die Freireligiösen Leben und Schicksal gestalten in aller Freiheit. Verbürgt doch die erste Verfassung der freien religiösen Gemeinden Deutschlands jedem Gemeindemitglied: „Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten“. Vorausgesetzt ist da, dass der religiös Freie auch sein Selbst erkennen und es Kraft seines Wissens und Gewissens bestimmen kann, dass er in seinem Selbst den Quell der wahren Freiheit erkennt und bei aller Freiheit sich bestimmt fühlt, im Ewigen Halt zu suchen, dessen Kraft in ihm sich geltend macht als Gesetz, Ordnung und Harmonie oder mit anderen Worten als Wahrheit, Schönheit und Liebe. Wer auf dem Weg zum Selbst noch strauchelt, wer nicht Wissen genug hat, selbständig zu urteilen, religiös sich zu führen, der muss sich eben führen lassen, so lange, bis er des geistigen und religiösen Führers nicht mehr bedarf, d. h. bis sein Geist stark genug ist, das innere Seelenleben selbst zu führen und zu bestimmen. Denn wir kennen die Schwierigkeiten, die falsch verstandene religiöse Freiheit in unseren Reihen verursacht hat; wir wissen, wie so oft mit der brüchig gewordenen Schale auch zarte Wahrheitskerne zerstört, wie notwendige Bindungen als Geistesfesseln voreilig abgetan wurden und an Stelle der Freiheit in der Religion eine Freiheit von der Religion trat. Darum darf und kann nur derjenige auf Selbstbestimmungsrecht in religiösen Angelegenheiten Anspruch erheben, der wahrhaft frei und wahrhaft religiös ist. Dies zu werden ist das Ziel jedes Freireligiösen.

Aber noch ein anderes gehört zu den unerlässlichen Eigenschaften des Freireligiösen. Das ist die Duldsamkeit. Auch bei den Bekenntnisfreien werden verschiedene religiöse Meinungen vorkommen. Und die freireligiöse Verfassung der Landeskirche ist ein Beispiel dieser Duldsamkeit, hat sie doch bei ihrer Religionsbestimmung „Begriff, Bild und Vorstellung Gottes dem persönlichen Bedürfnis, Denken und Empfinden der Einzelnen überlassen“, hat also bei der tiefsten religiösen Frage nach Gott der Freiheit des Gemeindegliedes keine Fesseln angelegt. Kommen Meinungsverschiedenheiten vor, so sollen die Einzelnen sich nicht bekämpfen oder Trennungsversuche einleiten, wie es bisher in den Kirchen vorkam, sondern sie sollen sich verstehen lernen und zufrieden sein über das alle einigende Ziel. Das ist der echten Freireligiösen ernstes Streben. Damit dies nicht gefährdet werde, verzichten sie auf Priester, weil überall, wo solche sind, Glaubenszwang und Seelenfang sich zeigen, lehnen sie ab irgendeine Persönlichkeit, sei's Oberkirchenrat, Bischof oder Papst als eine religiöse Majestät; da eine solche immer eine gewisse Geistes-Knechtschaft zur Folge hat, lehnen sie auch ab ein heiliges Buch als einzige Quelle der Wahrheit, um diese suchen zu können, wo und wann sie quillt. Der Wahrheitsquell fließt nicht nur in Palästina, sondern in vielen anderen Ländern, kommt nicht nur von einem Auserwählten, sondern von ungezählten anderen, die auch ihre Mitmenschen mit göttlichem Geist erfüllen. Überall in der Kulturwelt hat die Wahrheit ein lebensspendendes Stromfeld gefunden, aus dem nach Herzenslust zu schöpfen wir nicht unterlassen werden."

Soweit die Erläuterungen zu unserer Verfassung, die zugleich die Richtlinie enthält für das Glaubensleben der Freireligiösen sowie eine Belehrung für die, die für ihre Seele einen neuen Halt suchen, weil sie sich dem Kirchenglauben entfremdet haben.

1921

Bekennnisentwurf
von Arthur DrewsFreie Religion, Vorschläge zur Weiterführung des
Reformationsgedankens*AUFLAGE: 1921**NACHFOLGENDER TEXT AUS:**M. SCHLUNK: „DIE WELTANSCHAUUNG IM WANDEL DER ZEIT“
DRUCKEREI DES RAUHEN HAUSES, HAMBURG*

1. Ich glaube an Gott, den Träger der Weltordnung und Begründer der Weltzwecke, den unbedingten, allwissenden und allmächtigen, in seinem Wesen über Raum und Zeit, in seinem Wirken über die Schranken des Bewusstseins und der Persönlichkeit erhabenen absoluten Geist, das Wissende in allem Wissen, das Wirkende in allem Wirken, das als Wesen aller Wirklichkeit zugrunde liegt.
2. Ich glaube, dass die Welt die Erscheinung Gottes ist, die in Raum und Zeit hinausgestrahlte, im Licht des Bewusstseins offenbar werdende Fülle seiner Gedanken und Kräfte, durch welche Gott im Menschen zum Bewusstsein seiner selbst gelangt, um vermitteltst seiner seine Zwecke zu verwirklichen.
3. Ich glaube, dass der Mensch, als bewusst geistige Persönlichkeit, die Kraft besitzt, auf Grund seiner wesentlichen Einheit mit Gott sich selbst von den Schranken der Endlichkeit, der Schuld und dem Übel zu erlösen, durch die hiermit vollzogene Willenseinheit mit Gott an der Verwirklichung der göttlichen Zwecke teilzunehmen und dadurch zum Frieden zu gelangen, der als solcher Gottes Friede ist.

Oktober 1921

**Beschluss der Bundesversammlung
Freireligiöser Gemeinden
und des
Deutschen Freidenkerbundes
auf dem Freidenkerkongress¹ in Hannover**

AUS:
GUSTAV TSCHIRN
(PREDIGER IN WIESBADEN)
„INTERKONFESSIONELLES LEHR-
UND LESEBUCH, III. TEIL, OBERSTUFE“
Oldenburg und Co. Verlag, Berlin SW 48, 1922

1. Die einheitliche, natürliche Weltanschauung, auf der alle freien Denker fußen, setzt an Stelle eines persönlichen, göttlichen Weltregiments die Selbstregulierung der Welt nach eigenem Allgesetz. Dadurch empfängt über alle Einzelrichtungen hinweg für alle freien Denker auch die Volksregierung im Volks- und Staatstum, das demokratische, republikanische Prinzip etwas von Unendlichkeitswert und Ewigkeitsbedeutung.
2. Alle freien Denker sind einig in der Entwicklungslehre, d. h. darin, dass über unseren Tod hinaus der Diesseitsfortschritt, kein Jenseitsglück, als höchstes Ziel winkt. Als Kind der Mutter Natur fühlt der Mensch sich nicht nur mit allen Mitmenschen innig verbrüderert, sondern mit allen Lebewesen und Welten verschwistert.
3. Alle freien Denker stehen deshalb auf dem Boden der natürlichen Menschheitsmoral, dass der Mensch – kein ohnmächtiger, verlorener Sünder von Natur – sittliche Anlagen besitzt, das Streben zum Guten in sich hat, was er ohne Himmelslohn und Höllenfurcht aus eigener Kraft und Vernunft betätigt. Sie erkennen das Urgebot: „Liebe den anderen wie dich selbst“ als Ausdruck des individuellen und sozialen Urtriebes an und streben über Rassen-, Klassen- und Völkerhass hinweg zur Menschheitsverbrüderung, zur Solidarität, wie zur Persönlichkeitserhöhung, zum Sieg des Rechts über das Gewaltprinzip, zum Volks- und Völkerfrieden, zum höchstmöglichen Glück des Einzelnen.

¹ Der **Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands** und der (bürgerliche) **Deutsche Freidenker Bund** schlossen sich 1921, vorläufig noch unter Wahrung der eigenen Organisation, zum Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit zusammen. Im April 1924 beschloss man auf der „Zweiten freigeistigen Woche“ in Leipzig einstimmig die Verschmelzung beider Organisationen. BFGD und DFB lösten sich damit auf. **Der Verband süd- und westdeutscher Freireligiöser Gemeinden** machte diese Vereinigung nicht mit und konstituierte sich im November 1924 als nunmehr alleiniger Vertreter der freireligiösen Idee.

1924

Kernfragen der freien Religion

AUS:
„FREIE RELIGION“
NR. 4, 3. JAHRGANG
APRIL 1924

von E. Schramm

1. *Was ist freireligiös?*
Freireligiös heißt nicht frei von Religion, sondern frei in der Religion. Wir betrachten die Religion nicht als einen überwundenen Standpunkt, sondern wir wollen eine neue Religion, nämlich die freie Religion.
2. *Warum nennen wir uns frei in der Religion?*
Wir nennen uns frei, weil wir nicht gebunden sind an irgend eine bestimmte, von der Kirche oder der heiligen Schrift oder sonst jemand vorgeschriebenen Glaubenslehre, sondern weil ein jeder das glauben kann, was er nach seiner eigenen freien Überzeugung für wahr halten muss.
3. *Warum kann ein Freireligiöser nicht einer Kirche angehören?*
Weil die Kirche auch in ihrer freiesten Form den Glauben an einen zugleich allmächtigen, allgerechten und allgütigen Gott und Weltenlenker und an das christliche Evangelium fordert, also nur bis zu einer gewissen Grenze Glaubensfreiheit gewährt.
4. *Ist der Freireligiöse nun an gar nichts gebunden?*
Er ist gebunden an die Wahrheit, und das ist die stärkste Bindung, die man sich denken kann. Denn sie verlangt, dass man ihr nicht nur die überlieferten und anerzogenen Glaubenslehren, sondern auch die den eigenen Herzenswünschen entspringenden religiösen Vorstellungen zum Opfer bringt. Wahrhaftigkeit aber gehört zugleich zu dem sittlichen Wesen des Menschen.
5. *Was bedeutet dieses sittliche Wesen des Menschen?*
Es bedeutet, dass der Mensch auch gebunden ist an seine sittliche Menschenpflicht, an das natürliche Sittengesetz. Wir dürfen uns nicht unseren Naturtrieben überlassen, wenn sie uns nicht zum Guten leiten, wir dürfen nicht der Selbstsucht folgen, wenn wir andere Menschen dadurch in Not und Elend bringen. So sind wir vor allem gebunden an unser Gewissen und an die soziale Gemeinschaft der Menschen, die auch uns selbst allein ein glückliches Leben verbürgt.

6. *Warum nennen wir uns religiös?*
Wir nennen uns religiös, weil wir das hinter dem wechselnden äußeren Gewand sich verbergende eigentliche Wesen der Religion auch für uns Menschen der neuen Zeit noch in Anspruch nehmen.
7. *Welches ist dieses eigentliche Wesen der Religion?*
Es ist der Aufblick des Menschen aus der Begrenztheit seines Wesens zu höheren Mächten, von denen er Erlösung erhofft.
8. *Welche höheren Mächte sind hier gemeint?*
In den alten Religionen glaubte man an übernatürliche göttliche Mächte, der Freireligiöse sucht und findet diese Mächte in der Natur selbst. Sie sind weiter nichts als die höhere Entwicklungsstufe der Natur selber in der Annäherung an das Ideal, die unendlichen Möglichkeiten im unendlichen Weltall, die sich auch dann noch öffnen, wenn der Mensch an aller Rettung und allem Fortschritt verzweifeln möchte. Der Glaube an diese unendlichen Möglichkeiten, an diese Höherentwicklung über den gegenwärtigen Zustand hinaus ist das eigentliche Wesen der freien Religion.
9. *Wie aber, wenn kein Ausweg, keine Rettung in der äußeren Natur mehr möglich ist, etwa im Tod?*
Dann bleibt dem Menschen noch die unendliche innere Kraft der Seele, sein unvermeidliches äußeres Schicksal im Hinblick auf die nach ihm kommenden und sein Werk fortführenden Geschlechter geduldig und heldenmütig zu tragen durch die Erhebung eines guten Gewissens über alle äußere Gewalt, durch Entwicklung höherer Mächte, der Erlösung in sich selbst. „Wenn etwas gewaltiger ist als das Schicksal, dann ist's der Mut, der's unerschütterlich trägt!“

Freireligiöse Besinnung

FREIE RELIGION 1925, S. 88

Von Dr. Westphal

O führe mich Vernunft
In Stärke und in Schwäche.
Wenn ich zusammenbreche,
Sei du mir Pflicht und Trost.
Wandle in Freuden
Mein Kümmern und Leiden;
Wenn ich ganz verzage,
Scheuche die Klage
Von meinen Lippen fort.

O leite mich Gefühl
Bei meiner Brüder Jammern,
In meine Herzenskammern
Lass ein dein Sonnenlicht.
Mach mich erweichen
Und lass mich erreichen
Des Edelsinns Höhen.
Will fest dort stehn,
Von Selbstsucht befreit.

Nach 1920 (= Zwanziger Jahre)

Freie Religion

AUS:

GESCHICHTE UND GRUNDSÄTZE
DER FREIRELIGIÖSEN GEMEINDE MAGDEBURG

VON PREDIGER DR. HERMANN KÖSTLIN
VERLAG FREIRELIGIÖSE GEMEINDE MAGDEBURG

Es ist ein interessantes, weil einmaliges Phänomen, dass die Freireligiöse Gemeinde Magdeburg ihre etwa um 1880 entstandenen Grundsätze in einer Werbebroschüre der Zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts unverändert verwandt und zeitgemäß kommentierte.

Die Grundsätze der Freireligiösen Gemeinde

- 1. Wir wollen eine Gemeinschaft sein, welche die Pflege der Religion und Sittlichkeit bezweckt. Jede Art von Politik ist innerhalb der Gemeinde ausgeschlossen.**

Unter Religion verstehen die meisten Menschen heute noch den Glauben an übernatürliche Mächte, an einen Gott oder mehrere Götter. Die Christen, Juden und Mohammedaner bekennen sich zum Glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat und regiert und jeden Menschen je nach Verdienst belohnt oder straft. Man bezeichnet diese Religion des *Eingottglaubens* als **Monotheismus**. Die alten Deutschen, die Griechen und Römer glaubten an mehrere Götter. Diesen *Vielgottglauben* nennt man **Polytheismus**. Wenn jemand die Gottheit nicht jenseits der Welt in einem Himmel sucht, sondern sie als die Seele der Welt, als schaffende Naturkraft, als Weltgeist bezeichnet, so heißt man diese Gottesauffassung **Pantheismus** (*Allgottglauben*). Erklärt einer, dass er weder in noch über der Welt einen Gott finden könne, so bekennt er sich damit zum **Atheismus** (*Keingottglauben*).

Früher hat man gemeint, man könne das Dasein eines überweltlichen Gottes beweisen. Man sagte z. B., der Mensch habe in sich den Begriff eines höchsten Wesens, darum müsse es auch ein solches geben. Aber ganz abgesehen davon, dass es doch viele Menschen und ganze Völker gibt, die den Begriff eines höchsten Wesens nicht in sich vorfinden, folgt aus ihm noch nicht das Dasein eines solchen Wesens. Ich kann mir z. B.

wohl ein geflügeltes Pferd vorstellen, damit ist aber noch nicht gesagt, dass es nun ein solches auch geben müsse.

Oft wird behauptet, das Dasein der Welt weise auf einen Schöpfer hin. Nun kann man wohl sagen, alles, was geworden ist, muss auch eine Ursache haben. Wenn wir z. B. ein Haus an einem Platz stehen sehen, wo vorher keines gewesen ist, so fragen wir natürlicherweise: Wer hat dieses Haus gebaut? Von der Welt aber kann niemand beweisen, dass sie im Laufe der Zeit entstanden ist. Die einzelnen Weltkörper entstehen und vergehen, aber der Stoff, aus dem sie sich bilden, kann sehr wohl ewig bestehen, wenn wir das auch nicht erklären und begreifen können. Wenn einer aber trotzdem einen Schöpfer der Welt annehmen wollte, so würden wir weiter fragen: Woher kommt denn dieser Gott und warum ist dieses Wesen Gott? Ob man also sagt, ein Gott lebt seit Ewigkeit oder die Welt ist ewig, ist beides gleich rätselhaft für uns Menschen.

Da halten wir uns aber doch lieber an die Welt, in der wir leben und die auf unsere Sinne einwirkt, als dass wir von einem Gott reden, dessen Dasein bloß auf Glauben sich stützen kann. Und wenn auf die Zweckmäßigkeit in der Natur hingewiesen wird, besonders auf den sinnvollen Bau von Pflanzen, Tier und Mensch, so sagen wir: allerdings gibt es vieles in der Welt, was uns zweckmäßig erscheint, aber diese Zweckmäßigkeit kann doch auch natürliche Ursachen haben. Manche Naturforscher erklären sie durch „Erhaltung des Angepassten“. Schon der englische Gelehrte Charles Darwin hat darauf hingewiesen, dass im Kampf ums Dasein die Tüchtigen sich erhalten, während die Lebensunfähigen aussterben.

Gewiss laufen heute die Gestirne am Himmel in geordneten Bahnen, ohne miteinander zusammen zu stoßen. Aber wer sagt uns, dass das immer so gewesen ist? Vielleicht hat vor Jahrmillionen auch am Himmel ein „Kampf ums Dasein“ stattgefunden, und die größeren Weltkörper haben die kleineren vernichtet, die sich ihnen hindernd in den Weg stellten. Und gibt es neben dem Zweckmäßigen in der Natur nicht auch vieles, was uns unzweckmäßig erscheint? Die meisten Tiere sterben im Magen anderer Tiere, Erdbeben, Überschwemmungen, Vulkanausbrüche vernichten öfters zahlreiche Menschenleben und menschliche Wohnstätten. Oder was hat z. B. der Wurmfortsatz des menschlichen Blinddarms für einen Zweck, durch dessen Entzündung oft schwere Krankheit, ja der Tod den Menschen trifft?

Auch eine sittliche Weltordnung lässt sich nicht behaupten. Wie sollte ein Gott den furchtbaren Weltkrieg zugelassen haben, den wir alle erlebt haben? Wenn einer vorhanden wäre, hätte er gewiss die in allen Ländern zur Rechenschaft gezogen, welche seit Jahren zum Krieg gehetzt haben, statt Millionen Unschuldiger leiden und sterben zu lassen.

Es ist zwar richtig, wenn man sagt, dass der gute Mensch gewöhnlich

ruhig und zufrieden sei, während der böse trotz allem äußeren Glück meist innerlich nicht froh sein könne, aber niemand wird leugnen, dass Tugend und Glück sich auf Erden oft nicht entsprechen. Und es ist doch sehr zweifelhaft, ob in einer anderen Welt ein Ausgleich stattfindet, von der doch niemand etwas weiß! Freilich kann man auch nicht restlos beweisen, dass es keinen Gott geben könne, jeder muss sich auf Grund des Eindrucks, den ihm persönlich Welt und Leben machen, in dieser Frage entscheiden.

Jedenfalls kann ein Mensch heute mit gutem Gewissen Atheist sein und braucht es sich nicht gefallen zu lassen, dass man diesen Standpunkt als einen falschen oder unsittlichen bezeichnet. Wir Freireligiösen üben in dieser Frage keinen Zwang auf den Einzelnen aus. In unseren Gemeinden haben sich allerdings meist Atheisten und Pantheisten zusammen geschlossen; wir würden aber keinen Gottesgläubigen zurückweisen, der sich uns anschließen will, vorausgesetzt, dass er auch unseren Atheismus oder Pantheismus achtet und nicht die törichte Meinung hat, er müsse andere zu seiner Anschauung „bekehren“.

Nun sagt man oft, wir Freireligiösen haben keine Religion, weil wir in der überwiegenden Mehrzahl den Glauben an das Dasein eines Gottes ablehnen. Aber dieser Vorwurf berührt uns innerlich nicht. Wir tragen ja unsere Religion im Herzen, und auch andere werden die Kraft anerkennen müssen, die von uns ausgeht.

Es darf darauf hingewiesen werden, dass die Wissenschaft keine allgemein anerkannte Bestimmung des Begriffs **Religion** kennt.

Der Eine versteht darunter Glaube an einen Gott und Verehrung desselben, ein anderer ehrfurchtsvolle Betrachtung des Weltalls, wieder ein anderer Hingabe an die höchsten Ziele der Menschheit. Es ist jedenfalls einseitig, wenn man als Religion nur Glauben an übernatürliche Mächte gelten lassen will. Wir heißen Religion ein bestimmtes persönliches Verhalten zum Leben und zu den Menschen, eine eigenartige Willensrichtung.

Wer den Willen zur Liebe und Barmherzigkeit besitzt, wer ehrlich nach Wahrheit strebt, wer duldsam gegen andere ist, wer wünscht, dass das Gute auf Erden siege und an diesem hohen Ziel mitarbeitet, der hat Religion.

Diese eigentümliche Willensrichtung finden wir bei den religiösen Menschen aller Völker und Zeiten, mögen ihre Glaubensvorstellungen noch so verschieden sein.

Religion ist nicht gleichbedeutend mit **Weltanschauung**, die Sache des Verstandes ist und es mit der Erkenntnis der Welt zu tun hat, sondern sie zeigt sich erst in der **Lebensauffassung**, die man auf Grund seiner Weltanschauung hat.

Wo Eltern und Kinder sich bemühen, im Frieden miteinander zu leben, wo Völker ihre Streitigkeiten ohne Krieg zu schlichten suchen, wo man nicht sich selbst rücksichtslos durchsetzen will, sondern auch andere Interessen respektiert, da herrscht echte, menschentümliche Religion. Und obwohl wir niemand zu dieser Religion zwingen können und wollen, so dürfen wir doch mit gutem Gewissen behaupten, dass nur die Menschen wertvoll sind, die sie im Herzen tragen. Und wo Angehörige der alten Religion diese Willensrichtung zeigen, erkennen wir sie gerne an, auch wenn ihr Glaube ein anderer ist.

Wie steht´s bei uns mit der Pflege der **Sittlichkeit**?

Meinen doch manche Leute, wir Freireligiösen können leicht unsittliche Menschen werden, weil wir nicht an ein Gericht nach dem Tode glauben. Ein unsittlicher Mensch fragt nicht, was ist gut und böse, sondern was ist für mich leicht und angenehm, was verschafft mir Genuss und Vorteil, gleichgültig ob andere Schaden dabei erleiden!

Solche Menschen wollen wir Freireligiöse nicht sein, das zeigt die lange Geschichte unserer Gemeinde mit all den Verfolgungen, die sie erlitten hat. Wenn die Freireligiösen immer nur gefragt hätten, was ist bequem und vorteilhaft, dann wären sie ruhig bei der Kirche geblieben oder zu ihr zurückgetreten, statt all die Schikanen auf sich zu nehmen, denen sie als Glieder unserer Gemeinde früher ausgesetzt waren.

Im Staate sind nicht diejenigen die besten Bürger, welche die Gesetze nur aus Furcht vor dem Strafrichter befolgen, sondern die, welche innerlich jenen Gesetzen zustimmen, weil sie eingesehen haben, dass ohne eine bestimmte Ordnung, ohne Schutz von Leben und Eigentum Menschen nicht zusammen leben können. So sind auch die noch keine wirklich guten Menschen, die das Gute nur aus Furcht vor einem Gott tun, die zugeben, dass sie vielleicht anders handeln würden, wenn es keinen Gott gäbe. Nur der Mensch ist gut, der Freude am Guten und Abscheu gegen das Böse hat. Wir suchen darum schon der Jugend zu zeigen, dass all unsere Handlungen im Leben gute oder schlimme Folgen für uns und andere haben, dass wir Himmel und Hölle nicht jenseits des Todes suchen dürfen, sondern dass wir sie auf Erden haben können oder müssen, je nachdem wie wir leben.

Aber nicht bloß an den Verstand des Menschen wenden wir uns, um ihm zu zeigen, dass alle unserer Taten segensreiche oder üble Wirkungen haben, wir suchen auch das Ehr- und Mitgefühl, die Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne im Menschen zu wecken, um ihn für ein gutes Leben zu gewinnen. Wir alle haben Fehler und sind unvollkommene Wesen, aber nur der ist ein schlechter Mensch, dem seine bösen Taten gleichgültig sind. Wer seine Fehler bereut, darf nicht verzweifeln, er muss versuchen besser zu machen, was er gefehlt hat, oder, wenn das nicht mehr möglich ist, sich bemühen, selbst besser zu werden.

Auch durch die Schuld hindurch kann der Mensch reifer werden zu einem besseren Leben.

Während wir in der Gemeinde in diesem Sinne Religion und Sittlichkeit pflegen, ist jede **Parteipolitik** innerhalb derselben ausgeschlossen.

Die Beschäftigung mit Politik ist gewiss notwendig. Das hat uns der Krieg gezeigt, der dem Volke die Augen darüber geöffnet hat, dass es die Verantwortung für sein Schicksal nicht einigen wenigen Persönlichkeiten überlassen darf, sondern selbst die Entscheidung über seine Zukunft in die Hand nehmen muss.

Auch im Innern kann es uns nicht gleichgültig sein, welches Maß von persönlicher Freiheit der Einzelne genießt, welches Verhältnis der Staat zu den einzelnen religiösen Organisationen einnimmt, welche Steuern bezahlt werden müssen. Deshalb müssen jeder Mann und jede Frau es lernen, politisch zu denken und dementsprechend sich zu betätigen.

Aber die Gemeinde ist hierzu nicht der Ort. In ihr haben sich Anhänger verschiedener politischer Parteien zusammengefunden, die in dem Bestreben, ein edles Menschentum zu pflegen, eins sind. Die Mitglieder unserer Gemeinde werden ihren Parteien und dem Volke am besten nützen, wenn sie die religiösen und sittlichen Grundsätze, die in unserer Gemeinde hoch gehalten werden, innerhalb ihrer Parteien betätigen.

Ein freireligiöser Politiker wird niemals eine Gewaltpolitik von rechts oder links gutheißen, er wird jede andere Meinung achten, auch wenn er sie bekämpfen muss, er wird nie bloß die Interessen eines Standes vertreten, sondern nach allen Seiten gerecht zu werden sich bemühen, er wird niemals zu den Kriegshetzern gehören, sondern zu denen, die selbst einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg für ein furchtbares Übel halten, und mit allen Kräften auf den Völkerfrieden hinarbeiten. Dass wir solche Persönlichkeiten im öffentlichen Leben brauchen können, wird jeder edel denkende Mensch zugeben.

Die idealen Bestrebungen der freireligiösen Gemeinde finden einen schönen Ausdruck in den Worten **Eduard Baltzers**:

Du suchst und möchtest gern es finden,
was deine Seele selig macht;
Du suchst es in des Wissens Gründen
und in der Berge tiefem Schacht;
Du suchst es über fernen Meeren,
in einer andern Sonne Licht!
Du schmückest dich mit Ruhm und Ehren
doch das Ersehnte hast du nicht.
O so verlass das eitle Drängen,
lass ab von törichter Begier!
Tönt's nicht in reineren Gesängen:

Das Himmelreich ist nah bei dir?
 Such's nicht in Höhen, nicht in Gründen,
 nicht in der schnell verblühten Lust;
 willst du den wahren Himmel finden,
 such ihn, o Mensch in deiner Brust!

2. Wir sehen die Vernunft als die oberste Richtschnur für alles menschliche Denken an und können auch in religiöser Beziehung nur das anerkennen, was sich vor der Vernunft als wahr erweist.

In Bibel und Christentum gibt es viele Geschichten und Lehren, die unserer Vernunft anstößig sind. Wir denken da besonders an die Wundererzählungen des Alten und Neuen Testaments. Es wird dort berichtet, dass Blinde, Lahme, Taube, Aussätzige plötzlich wieder geheilt, Tote auferweckt worden oder wie Jesus auferstanden seien. Heute geschehen solche Wunder nirgends, darum sind wir überzeugt, dass sie auch früher nicht geschehen sind.

Übrigens werden solche Wunder auch in anderen Religionen erzählt, ein Beweis dafür, dass wir es überall mit sagenhaften Überlieferungen zu tun haben. Hätte Jesus wirklich Tote auferweckt, wie die Evangelien des Neuen Testaments das melden, so hätte gewiss niemand gewagt, ihn ans Kreuz zu schlagen, denn solch ein Wundertäter wäre den anderen unheimlich gewesen. Dass Jesus manche Nervenranke durch Suggestion (geistige Beeinflussung) geheilt hat, ist allerdings möglich, solche Heilungen kommen auch heute noch vor, man heißt sie aber nicht Wunderheilungen. Weil Jesus ein bedeutender Mensch gewesen ist, der auf seine Anhänger einen großen Eindruck machte, sind wohl bald nach seinem Tode allerlei wunderbare Geschichten über ihn erzählt worden, die der Fantasie begeisterter Jünger entsprangen.

Ebenso lehnen wir aus Vernunftgründen die **Grundlehren des Christentums ab**. Nach christlicher Auffassung sollen durch den Sündenfall Adams im Paradies das Leid und der **Tod** in die Welt gekommen sein, und alle Menschen sind nach dieser Meinung deshalb von Geburt an mit der Erbsünde und dem Hang zum Bösen behaftet. Aber die heutige Wissenschaft lehrt uns, dass schon lange, ehe es auf Erden Menschen gab, der Tod, das aus dem Kampf ums Dasein entspringende Leid, Erdbeben, Vulkanausbrüche, Überschwemmungen geherrscht haben und nicht erst durch den Sündenfall des Menschen in die Welt gekommen sind. Und wie ungerecht würde uns ein Gott erscheinen, der die Nachkommen Adams und Evas für die Sünde der Stammeltern straft!

Gewiss haben wir alle von unseren Vorfahren nicht bloß Tugenden, sondern auch Fehler geerbt, aber wir Menschen sind eben nicht bloß in körperlicher, sondern auch in sittlicher Beziehung von Natur unvollkomme-

ne Wesen. Oft müssen im Leben Kinder schwer für die Fehler ihrer Vorfahren büßen, aber ist das etwa ein Beweis für die Gerechtigkeit eines Gottes?

Die Kirche lehrt, dass Christus, der Sohn Gottes, für die Sünden der Menschen **am Kreuz gestorben** sei, um Gott durch sein unschuldiges Leiden und Sterben mit den Menschen zu versöhnen.

Aber wie sollte ein Gott es zulassen, dass sein unschuldiger Sohn für die Schuld anderer büßt und wie sonderbar mutet uns der Gedanke an, dass jener Christus auch für die Sünden der Menschen, die nach ihm geboren wurden, am Kreuze gestorben sei!

Nach dem Tode kommen die guten Menschen nach christlicher Lehre in den **Himmel**, die bösen in die **Hölle**, wo sie **ewige Strafen** leiden müssen. Wäre das nicht ein grausamer Gott, der auch die ärgsten Bösewichter ewiger Pein überantworten würde? Müssen es nicht grausame Menschen gewesen sein, die eine solche Lehre erdacht haben?

Dagegen verkennen wir nicht, dass **Jesus**, in dem wir Freireligiöse zwar nicht einen Gottessohn, aber einen edlen Menschen sehen, manches gelehrt hat, was auch uns als gut und recht erscheint. Die Bedeutung Jesu liegt für uns nicht in seiner vermeintlichen Gottessohnschaft, auch nicht in seinem Gottesglauben, sondern in seinem vorbildlichen Leben voll Güte und Barmherzigkeit und in seinen von einem scharfen Blick für das Leben zeugenden Worten.

Wenn er z. B. einmal sagt:

„Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun,
so tut auch ihr ihnen, denn dies ist das Gesetz
und die Propheten“,

so erkennen wir, dass dieses Wort eine goldene Lebensregel bedeutet.

Oder wenn er rät:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

so leuchtet es ein, dass es unseren Nebenmenschen nicht schlecht gehen kann, wenn wir sie ebenso behandeln wie uns selbst, denn sich selbst fügt kein vernünftiger Mensch absichtlich Schaden zu.

Was die alten Religionen von übernatürlichen Dingen erzählen, macht auf uns heutige Menschen keinen Eindruck mehr. Wo wir aber bei ihren Verkündern auf Worte stoßen, die von tiefer Lebenserfahrung Zeugnis ablegen, die uns wahre Kenntnis der menschlichen Seele und ihrer Bedürfnisse verraten, da nehmen wir sie gerne als Leitsterne für unser Leben an, gleichgültig ob sie aus der christlichen Religion stammen oder heidnischen Ursprungs sind.

So sagt z. B. **Buddha**, der indische Religionsstifter, der 500 Jahre vor Christus gelebt hat:

„Die ganze Religion fasst sich in drei Sätzen zusammen:
Reinige den Geist, enthalte dich des Lasters,
übe die Tugend.“

Oder wir erinnern uns an das Wort des **Konfuzius**, des chinesischen Reformators (550 n Chr.):

„Vergilt Gutes mit Gutem, doch räche dich nicht wegen Beleidigung.“

Der griechische Philosoph **Plato** sagt: „Der Glückseligste ist, wer keine Schlechtigkeit in der Seele hat.“

Und der Römer **Seneca** meint:

„Nicht das Leben selbst ist ein Gut, sondern das rechte Leben.“

Dieses Recht der Vernunft, darüber zu entscheiden, was für uns heutige Menschen gut und schön ist, spricht **Cassel** mit den Worten aus:

Selbst zu prüfen, frei zu wählen,
ist das ew'ge Recht der Seelen,
das der Menschheit angeboren,
das zur Freiheit sie erkoren.
Ihr dies heil'ge Recht zu rauben,
durch den Zwang zum blinden Glauben,
heißt die Gottheit selbst verhöhnen,
und der Götzen-Herrschaft frönen.
Von der Saat die Spreu zu sichten
und des Irrtums Nacht zu lichten,
auf des freien Geistes Schwingen
immer tiefer einzudringen
in den Schatz der ew'gen Wahrheit
und zugleich mit Ernst und Klarheit
nach des Herzens Reinheit streben,
ist das wahre Seelenleben.

3. Wir achten deshalb die Wissenschaft und sind stets bestrebt, uns mit ihrer Hilfe in unserer religiösen und sittlichen Erkenntnis weiterzubilden.

Die alte Religion gründet sich auf eine angebliche göttliche Offenbarung. Das Alte Testament berichtet, dass Jahve, der Gott der Juden, frommen Männern wie Abraham, Moses, Samuel, den Propheten persönlich erschienen sei oder mit ihnen gesprochen und ihnen so seinen Willen kundgetan habe. Auch im Neuen Testament soll Gott bei der Taufe Jesu durch Johannes im Jordan vom Himmel herab gesprochen haben:

„Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden“
(*Matth. 3,17*).

Besonders die Wunder des Alten und Neuen Testaments gelten den Christen zum Teil heute noch als göttliche Zeichen. In den Erzählungen von solchen göttlichen Offenbarungen, wie sie bei allen alten Religionen sich finden, können wir nur Sagen erblicken. Vernunft und Erfahrung sind die einzigen Quellen unserer Erkenntnis; Urteile, welche die Grenzen der Erfahrung überschreiten, beruhen allein auf Glauben, sind also niemals gewiss. Darum achten wir die Ergebnisse der Wissenschaft und bauen unsere Religion und Sittlichkeit mit ihrer Hilfe auf.

Die Wissenschaft hat uns z. B. gezeigt, dass unsere Erde nur ein kleiner Stern im unermesslichen Weltraum unter Millionen von Sternen ist. Nach dem Philosophen Kant ist unsere Sonne wahrscheinlich durch Verdichtung aus einem ungeheuren Gasnebel entstanden. Infolge Drehung der Sonne haben sich Ringe von ihr losgelöst, die zerrissen und sich zu Kugeln zusammenballten, welche um die Sonne kreisen. Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, Mars, Erde, Venus, Merkur sind die aus der Sonne hervorgegangenen Planeten. Die Erde war zuerst eine feurige Kugel, die von dichten Dämpfen umgeben war. Durch ihre Umdrehung hat sich ein Ring von ihr abgelöst, der zerriss und sich zu einer Kugel zusammenballte, unser Mond, der also ebenso ein Kind der Erde ist, wie diese eines von der Sonne.

Die Oberfläche der Erde erstarrte allmählich infolge Abkühlung in dem wahrscheinlich sehr kalten Weltraum, die sie umgebenden Dämpfe wurden zu Wasser, das die Erde bedeckte. Durch Zusammenziehung des Erdkerns faltete sich die Erdrinde und bildete Erhöhungen und Vertiefungen, in denen sich die Meere sammelten. Im Laufe von Jahrtausenden entstanden dann auch Pflanzen, Tiere und Menschen, die sich aus niedersten Wesen heraus bis zu ihrem jetzigen Stande entwickelt haben. Wie die ersten lebenden Wesen auf unserer Erde sich gebildet haben, ist noch nicht völlig geklärt. Die Gelehrten geben zu, dass es noch viele ungelöste Rätsel gibt, aber sie ziehen emsiges Weiterforschen einem blinden Glauben an übernatürliche Eingriffe einer höheren Macht vor.

Wenn wir daran denken, dass die Erde nur ein Stern unter Millionen von Sternen ist, dann kommt es uns unwahrscheinlich vor, dass ein Gott seinen Sohn als Erlöser auf diese kleine Erde gesandt haben soll, wie das Christentum lehrt. Unbedeutend kommt uns die Völkergeschichte mit ihren 8000 Jahren vor, gegenüber der Erdgeschichte, die sich auf Jahrtausenden beläuft. Und die Einbildung der Menschen, dass die Erde hauptsächlich wegen ihnen da sei, erscheint uns töricht, wenn wir bedenken, dass die Menschen höchstens 2 bis 3 Millionen Jahre auf der Erde

leben, während zuvor Jahrmillionen vergangen sind, in denen nur Pflanzen und Tiere die Erde bevölkerten.

Als eine falsche Anmaßung erkennen wir vollends den Anspruch des Menschen auf eine ewige Fortdauer nach dem Tode, wenn wir bedenken, welche unbedeutende Stelle der einzelne Mensch in der Entwicklungsgeschichte einnimmt und wie gering die Leistungen des Einzelnen für den Fortschritt der Menschheit sind.

Durch die Forschungsergebnisse der modernen Wissenschaft über die Erde und ihre Stellung im Weltraum lernen wir die wahre Demut und Bescheidenheit. Wir meinen nicht mehr, die Welt müsse sich um uns drehen. Unsere Aufgabe kann nur sein, uns auf der Erde, zu der wir gehören, wohnlich einzurichten, soweit das in unserer Kraft steht, die Naturgesetze mit Ernst zu erforschen und zu beobachten, damit sie uns nützen und nicht schaden.

Solange wir leben, freuen wir uns an allem Schönen, das die Erde uns bietet, wir suchen das Leid, das nicht fehlt, zu bekämpfen, soweit wir können. Je mehr Menschen fest zusammenhalten und gemeinsam arbeiten, desto glücklicher können sie auf Erden leben. Wo jeder nur rücksichtslos sich selbst durchsetzen will, wo ein Volk das andere bekriegt, entstehen Jammer und Leid, die vermieden werden könnten, wird Kraft unnütz vergeudet, die sich auf die Bekämpfung der Übel allein richten sollte, die aus der Natur für uns entspringen.

Kommt schweres Leid, bittere Krankheit an uns heran, so trösten wir uns damit, dass unser Leben vergänglich ist und dass der Tod nicht bloß den Freuden, sondern auch den Leiden des Lebens ein Ende macht.

Wir halten uns an das Gute und Schöne, das wir haben erleben dürfen, und suchen auch anderen Freude und nicht Leid in ihr kurzes Leben hineinzutragen. Die Betrachtung der Natur, das Nachdenken über das unermessliche Weltall bewahrt uns davor, die eigene Person zu wichtig zu nehmen und erfüllt uns mit hohen und klaren Gedanken, die uns davor behüten, niedrig gesinnte, rohe und gemeine Menschen zu werden.

Der Mensch ist für die heutige Wissenschaft nicht mehr ein gefallener Sünder wie der sagenhafte Adam nach der jüdisch-christlichen Überlieferung, sondern ein Wesen, das sich aus niederen, wahrscheinlich tierischen Anfängen zu seiner jetzigen immer noch bescheidenen Höhe entwickelt hat. Menschen hat es wahrscheinlich schon seit 2 bis 3 Millionen Jahren gegeben, man hat in den Erdschichten die zur Tertiärzeit (eine Periode der Erdgeschichte, die nach Schätzung mancher Gelehrter einen Zeitraum von 3 Millionen Jahren umspannt) roh bearbeitete Feuersteine, so genannte Eolite (Steine der Morgenröte der menschlichen Kultur) gefunden, die beweisen, dass damals schon mit Verstand begabte Menschen gelebt haben müssen. Denn ein Affe kann zwar einen Stein als Waffe oder zum Aufschlagen von Nüssen benutzen, er

wird ihn aber nie künstlich bearbeiten. In dem auf die Tertiärzeit folgenden Diluvium, der Eiszeit, haben Menschen gelebt, die noch ein ziemlich tierisches Gepräge trugen. Ihre Stirn war niedrig und schräg zurückliegend, das Kinn nicht vorspringend, wie beim heutigen Menschen, sondern nur schwach ausgebildet, über den Augen befanden sich starke Knochenwülste, der Gehirraum betrug 1230 Kubikzentimeter (beim Menschenaffen 600, beim heutigen Europäer 1400). Solche Skelettreste hat man zuerst 1856 im Neandertal bei Düsseldorf, später auch in Belgien, Frankreich und Kroatien gefunden, woraus man mit Recht schließen darf, dass solche Menschen, die man nach den ersten Knochenfunden als Neandertalrasse bezeichnet, damals über ganz Europa verbreitet waren. Wenn man diese Menschen sich vorstellt, kann man begreifen, dass viele ernste Forscher vermuten, dass die Vorfahren des Menschen im Tierreich zu suchen seinen, dass namentlich Mensch und Affe vor mehreren Millionen Jahren einmal einen gemeinsamen Vorfahren gehabt haben.

Besonders bedeutungsvoll ist es, dass Mensch und Affe blutsverwandt sind, wie durch den Forscher Friedenthal nachgewiesen wurde. Der holländische Militärarzt Dubois hat 1891/92 auf der Insel Java einen Oberschenkelknochen, ein paar Zähne, ein Stück Unterkiefer und ein Schädeldach von einem Wesen gefunden, von dem er behauptete, dass es ein Mittelglied zwischen Mensch und Affe dargestellt habe, besonders, da der Gehirraum desselben 850 Kubikzentimeter betrug (also weniger als beim Neandertaler, mehr als beim Menschenaffen).

Da es aber auf der Erde eine Zeit gab, wo auch noch keine Affen da waren, so sind die Vorfahren von Mensch und Affe wahrscheinlich in noch niederen Lebewesen zu suchen, über die man heute freilich nur Vermutungen hat.

Ernst Haeckel hat darauf hingewiesen, dass die Entwicklung, die der Mensch im Laufe von Jahrmillionen gemacht hat, sich noch einmal in kürzester Zeit bei dem Embryo, dem Keim im Mutterleib, wiederhole. Nun ist nach Bölsche auch der Embryo des Menschen auf gewisser Stufe mit Kiemenspalten am Hals und Flossenplättchen an Stelle der späteren Arme und Beine versehen, also steckte auch der Mensch einmal im Fisch.

Die Abstammung des Menschen erklärt uns auf der einen Seite die sittliche Unvollkommenheit des Menschen, welche die christliche Lehre fälschlicherweise als eine selbstverschuldete Sündhaftigkeit auffasst. Die Rohheit, Wildheit, Zügellosigkeit, Grausamkeit, die heute noch beim Menschen in stärkerem oder schwächerem Maße sich finden, sind ein Erbteil seiner tierischen Vergangenheit. Wir alle haben in uns mehr oder weniger solche schlimmen Eigenschaften zu bekämpfen. Auf der anderen Seite sehen wir aber, dass der Mensch, der seinem Verstand nach

über das Tier erhaben ist, auch in sittlicher Beziehung weiterhin die Kraft hat, sich zu beherrschen und ein guter Mensch zu werden. Denn es finden sich in ihm ja nicht bloß jene tierischen Züge, sondern auch Güte, Liebe, Freundlichkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit. Diese Eigenschaften, von denen sich zum Teil schon im Tierreich Ansätze finden, zeichnen den Menschen besonders aus, nur wer sie pflegt, dient dem wahren Fortschritt der Menschheit. Denn was hilft uns alle äußere Zivilisation, was nützen alle Entdeckungen und Erfindungen, wenn die sittliche Rohheit dabei fortbesteht! Wenn der Mensch aus tierischen Anfängen zu seiner jetzigen Höhe sich empor entwickelt hat, so ist es gut möglich, dass aus dem Menschen noch einmal im Laufe von weiteren Jahrtausenden ein Wesen hervorgeht, das auch den heutigen Menschen weit übertrifft. Wir wissen freilich nichts Bestimmtes darüber, auch die seitherige Entwicklung des Menschen können wir ja nur erkennen, nicht restlos erklären und begreifen. Jedenfalls macht uns die neuzeitliche Auffassung des Menschen als eines in der Entwicklung begriffenes Wesen mehr Mut zu sittlichem Streben als die christliche.

Falsch wäre es deshalb zu meinen, dass die Wissenschaft der Sittlichkeit das Fundament entzieht. Sie baut sie vielmehr auf besserer Grundlage auf. Die moderne Theologie lässt allerdings keinen Zweifel darüber, dass die alten zehn Gebote nicht von einem Gott auf dem Berge Sinai dem Moses gegeben wurden, sondern von Moses selbst oder noch wahrscheinlicher aus einer späteren Zeit herkommen.

Kein vernünftiger Mensch wird aber darum den Inhalt jener Gebote für töricht halten, sondern wird zugeben, dass die meisten derselben nur Forderungen enthalten, die für den Bestand der menschlichen Gesellschaft notwendig sind. Wer das einsieht, wird auch ohne den Glauben, dass ein Jahve diese Gebote gegeben hat, den Gedanken zustimmen, die in den sieben letzten ausgesprochen sind. Die ersten drei mit ihren religiösen Voraussetzungen kommen für uns nicht in Betracht. Befolgt aber jemand die Gesetze nicht, die für den Bestand des Staates notwendig und in primitiver Form in jenen alten Geboten ausgesprochen sind, so muss er zu ihrer Beachtung gezwungen oder unschädlich gemacht werden, wie das ja im modernen Staat längst geschieht.

Das fünfte Gebot heißt: Du sollst nicht töten. Nur dann können wir ein ruhiges Leben führen, wenn wir vor anderen Menschen sicher sind, wenn wir wissen, dass der Staat es verhindert, dass ein Mensch aus Mordwillen, Bosheit und Grausamkeit uns an Leben und Gesundheit schädigen kann. Und wir unterstützen den Staat, an den wir solche Ansprüche stellen, bei seiner schweren Aufgabe am besten dadurch, dass wir selbst alles vermeiden, was das Leben anderer bedroht. Namentlich junge Leute müssen sich in acht nehmen, das sie nicht durch leichtsinniges Hantieren mit Schießwaffen, durch Ausgelassenheit bei Sport und

Spiel, in Jähzorn oder Trunkenheit anderen einen Schaden an Leib und Leben zufügen. Es ist ein für das ganze Leben niederschmetternder und furchtbarer Gedanke, wenn man z. B. durch seinen Leichtsinns daran schuld geworden ist, dass ein anderer sein Augenlicht eingebüßt hat.

Das sechste Gebot lautet: Du sollst nicht ehebrechen. Die heutige Einehe ist nicht von einem Gott eingesetzt, sondern das Produkt einer langen Entwicklung. Nach Ansicht von Kulturhistorikern der Gegenwart bildet sie sich auf Grund des Privateigentums, das rechtmäßige Erben verlangte. Es ist gewiss ein Mangel, dass die meisten Männer infolge wirtschaftlicher Verhältnisse erst spät heiraten können und dass viele Mädchen infolge des Frauenüberschusses, der durch den Krieg verschärft wurde, keinen Mann finden. Daher kommen die Prostitution und die freien Verhältnisse außerhalb der Ehe, die diese doch niemals ersetzen können und in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung viel Schaden stiften. Deshalb muss es das Ziel jedes jungen Mannes und jedes jungen Mädchens sein, die Einehe zu schließen, die nur aus schwerwiegenden Gründen wieder aufgelöst werden kann. Im Interesse der eigenen Gesundheit und des inneren Seelenfriedens muss man jedem raten, sich von der Prostitution und dem freien Verhältnis fernzuhalten.

Ist aber jemand doch vom Ziel abgeirrt, so liegt es uns fern, ihn lieblos zu verurteilen, sondern wir wollen ihm helfen und ihm wieder einen besseren Weg zeigen. Ist jemand durch Verkehr außerhalb der Ehe krank geworden, so soll er sofort einen Arzt aufsuchen, dann allein hat er Aussicht auf völlige Heilung.

Wenn dem Verhältnis zweier junger Leute außerhalb der Ehe ein Kind entsprossen ist, so muss der junge Mann für dieses Kind nach Kräften sorgen, andernfalls ist er mit Recht als ehrlos zu betrachten. Ein Mädchen, das ein Kind geboren hat, wird von allen vernünftigen und guten Menschen anerkannt werden, wenn es für sich und sein Kind den Kampf mit dem Leben aufnimmt.

Eine Ehe kann nur glücklich sein, wenn Mann und Frau sich verstehen und sich Treue halten. Kommt eine Eheirrung vor, so wird es in vielen Fällen das beste sein, wenn Mann und Frau im Frieden auseinander gehen, denn durch Vorwürfe, Streit oder gar Totschlag kann das, was geschehen ist, nicht mehr geändert und gebessert werden.

Aber ein edler Mensch kann auch dem schuldigen Teil verzeihen und die Gemeinschaft wieder aufnehmen, wenn er sieht, dass diesem seine Verfehlung leid ist. Der Staat wird stets darüber wachen, dass das Verhältnis von Mann und Frau nicht der Willkür des Einzelnen preisgegeben ist, sondern dass im Interesse der kommenden Generation beide Teile die Pflichten auf sich nehmen, die ihr Bund ihnen auferlegt. Darum muss, um der Prostitution und den freien Verhältnissen zu steuern, das

Eingehen der Ehe erleichtert werden. Die Scheidung kann aber nicht dem persönlichen Ermessen überlassen werden, sondern darf nur auf Grund dauernder Abneigung oder einer Schuld erfolgen.

Das siebente Gebot sagt: Du sollst nicht stehlen. Es schadet einem begüterten Manne bestimmt wenig, wenn ich ihm eine Kleinigkeit entwende, ich selbst aber kann meine persönliche Freiheit, die Achtung meiner Mitmenschen, mein gutes Gewissen dabei verlieren. Es ist zweifellos ein Unrecht, dass auf der einen Seite oft unverdienter Überfluss, auf der anderen bitterer Mangel herrscht, aber nur die Gesellschaft kann z. B. durch scharfe Steuergesetze, durch Sozialisierung vieler Betriebe hier einen Ausgleich schaffen. Wenn der Einzelne aber auf eigene Faust das Besitztum des anderen anzutasten wagt, so entsteht ein Chaos und allgemeine Unsicherheit. Darum kann keine Gesellschaft den Diebstahl dulden. Hoffentlich erleben wir einmal eine Gesellschaftsordnung, welche die Gründe zum Diebstahl aufhebt.

Diese Beispiele zeigen, dass auch wir modernen Menschen alte Gebote, aus denen langjährige Erfahrung spricht, nicht achtlos beiseite werfen, weil wir ihre religiöse Sanktion nicht mehr anerkennen, sondern sie nur neu zu begründen suchen.

Im Übrigen sei daran erinnert, dass auch bei anderen Völkern Könige oder Religionsstifter ähnliche Gesetze erlassen haben, wie sie dem Gott Jahve im Alten Testament zugeschrieben werden. Der babylonische König Hammurabi, der 2250 Jahre vor Christus lebte, erließ Gesetze, durch die Ehe und Familienleben geschützt, die Stellung der Kinder und der Bediensteten bestimmt, Raub, Mord, Diebstahl, Ehebruch mit Strafen bedroht wurden.

Der Chinese Konfuzius (550 v. Chr.) lehrte: „Was du nicht wünschst an dir getan, das tu auch nicht den Anderen!“ (vergleiche das oben erwähnte Jesuswort Matth. 7,12).

Buddha verbot Mord, Diebstahl, Ehebruch, Trunksucht, Lüge und empfahl Mitleid mit allen lebendigen Wesen. Nach seiner Ansicht wird der Mensch vor Lieblosigkeit bewahrt bleiben, der von jedem anderen Wesen denkt: „tat twam asi“, das heißt „das bist du!“.

Man sieht also deutlich, dass die Wissenschaft die Grundlagen wahrer Religion und Sittlichkeit besser stützt als eine sagemumwobene religiöse Überlieferung:

Nun sieht man mit der Zeiten Strome
des Zwanges finstre Mächte fliehn,
und an der Stelle ihrer Dome
die Saaten der Erkenntnis blühen.

Der ew'ge Geist will nicht vernichten,
will nur die Macht des Irrtums lichten;

wo er das Alte lässt vergehn,
da soll das Neue sich gestalten,
zum Besseren herrlich sich entfalten,
da soll ein neuer Bau erstehn.

In dieses Geistes Lichte wandeln,
ist jedes freien Denkers Pflicht,
und wohl ihm, wenn zugleich sein Handeln
für seines Herzens Reinheit spricht.
So lasst uns denn mit frohem Mute
fürs Wahre, Rechte, Schöne, Gute
nach besten Kräften tätig sein,
mit allen, die es redlich meinen,
als wack'ere Streiter uns vereinen,
zum Kampfe gegen Trug und Schein.

4. Die Religion ist für uns die innerste Angelegenheit des menschlichen Herzens, deshalb verwerfen wir jeden Glaubens- und Gewissenszwang.

In der katholischen Kirche herrschte strenger Glaubenszwang. Nur die Juden wurden vom mittelalterlichen Staate geduldet, alle anderen so genannten Irrgläubigen und Ketzer dagegen als strafbare Verbrecher behandelt. Die „heilige Inquisition“ war ein zur Verfolgung und Bestrafung der Ketzer eingesetztes Gericht der katholischen Kirche. Die Verdächtigen wurden verhaftet, ins Gefängnis geworfen, gefoltert und wenn schuldig befunden, der weltlichen Macht zur Abstrafung, gewöhnlich zur Todesstrafe, übergeben.

Im Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde bestimmt, dass das Augsburgische Bekenntnis neben dem katholischen im Reich als gleichwertig anerkannt werden sollte, aber nur nach dem Grundsatz *cuius regio, eius religio* (wessen Gebiet, dessen Religion). In den kurfürstlichen Territorien hatte also der Landesherr, in den Reichsstädten der Rat das Recht, über das Bekenntnis zu entscheiden. Wollte ein Untertan oder Bürger sein Bekenntnis wechseln, so war es ihm erlaubt, in ein Land oder in eine Stadt auszuwandern, die seinen Glauben hatten. Für andere Bekenntnisse als das protestantische oder katholische kannte auch die Reformation keine Duldung.

Im Westfälischen Frieden von 1648 wurde der Augsburger Religionsfriede auch auf die Reformierten ausgedehnt. Erst unter dem Einfluss der Aufklärung wurde der Staat gegen die verschiedenen Bekenntnisse wirklich duldsam und begriff, dass es nicht seine Aufgabe sei, sich von der Kirche zu ihren Zwecken missbrauchen zu lassen, dass er nur um das

weltliche, nicht aber um das geistliche Wohl seiner Untertanen sich zu kümmern habe. Friedrich der Große sagte 1740, dass in seinen Staaten ein jeder nach seiner Fassung selig werden könne.

Im modernen Staat sind alle Religionen und Bekenntnisse grundsätzlich zugelassen, soweit sie nicht gegen die staatlichen Gesetze und die herrschenden sittlichen Gebote sich wenden.

In Preußen wurde 1850 wenigstens prinzipiell die völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit verkündet:

„Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religionsgesellschaften und der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsausübung wird gewährleistet. Der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnis. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen.“

(Art. 12 der Verfassung von 1850)

Und in dem später als Reichsgesetz eingeführten Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juli 1869 wurde festgesetzt:

„Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hiermit aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.“

Die Gewissens- und Religionsfreiheit bestand also schon vor der staatlichen Umwälzung in Deutschland, wenn man diese Gesetze ansieht; in Wirklichkeit aber war sie beschränkt. Offiziere, höhere Beamte und namentlich Volksschullehrer, die genötigt waren, christlichen Religionsunterricht zu erteilen, konnten es nicht wagen, aus der Kirche auszutreten. Nicht überall wurde der freireligiöse Unterricht als Ersatz für den schulpflichtmäßigen Religionsunterricht anerkannt. Ungefähr 3800 Kinder empfingen nach Tschirn einen Unterricht, der sie vom Konfessionsunterricht der Schule dispensierte, rund 1800 freireligiöse Kinder mussten diesen besuchen. Die Entscheidung über den freireligiösen Unterricht war dem Ermessen der einzelnen Regierungspräsidenten überlassen. Auch Freireligiöse, Freidenker und Monisten waren gezwungen, beim Zeugeneid vor Gericht, beim Fahneid als Soldat das Bekenntnis zu einem Gott abzulegen, trotzdem sie offen erklärten, dass sie den Glauben an ein solches göttliches Wesen ablehnen.

Die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 besagt, dass alle Bewohner des Reiches volle Glaubens- und Gewissensfreiheit genießen (Art. 135).

Der Genuss bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis. Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesformel gezwungen werden (Art. 136).

Der Austritt aus der Kirche ist in der Weise erleichtert, dass eine persönliche Austrittserklärung bei dem Gerichtsschreiber des zuständigen Amtsgerichts genügt. Kosten für das Verfahren werden nicht erhoben. Eine Austrittsbescheinigung wird auf Verlangen ausgestellt. Kirchensteuern dürfen nur noch bis zum Schluss des laufenden Kalenderjahres erhoben werden.

Lehrer und Kinder werden auf eigenen bzw. elterlichen Wunsch von der Erteilung bzw. dem Besuch des Religionsunterrichts befreit, auch dort, wo kein freireligiöser Religionsunterricht gegeben werden kann. Unsere Gemeinde kann eine öffentlich-rechtliche Kooperation werden und ist damit den alten Kirchen gleichgestellt. Noch ist die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule zu erstreben, der den religiösen Gemeinschaften überlassen werden soll. Solange er als ordentliches Lehrfach in den Schulen bleibt, genießt die christliche Weltanschauung einen unberechtigten Vorzug.

Mit allem Nachdruck muss auch darauf hin gewirkt werden, dass jeder junge Mann und jedes junge Mädchen in einem bestimmten Lebensalter selbst darüber entscheiden, welcher Religionsgemeinschaft sie sich anschließen wollen. Natürlich haben die Eltern stets das Recht, ihre Kinder in ihrer Religion zu erziehen, aber kein junger Mensch darf z. B. mehr als Mitglied der protestantischen Kirche gelten, bloß weil er zufällig von protestantischen Eltern geboren ist. In unserer freireligiösen Gemeinde gelten nur die Gemeindeglieder als Mitglieder, die einige Jahre nach der Schulentlassung sich als solche anmelden.

Die freireligiösen Gemeinden haben von jeher den Grundsatz der freien Selbstbestimmung in allen religiösen Angelegenheiten gemäß der eigenen fortschreitenden Erkenntnis vertreten. Wie sie selbst gegen jeden Glaubens- und Gewissenszwang sich gesträubt haben, so haben sie auch nie versucht, anderen ihre Meinung aufzudrängen.

Wir lehnen die christliche Religion und Weltanschauung ab, doch bekämpfen wir sie ruhig und sachlich, ohne Hass und Spott. Wir haben es bloß für ein Unrecht gehalten, dass diese Weltanschauung seither im Staat immer noch bevorzugt wurde, während ihre überzeugten Anhänger doch stark zusammen geschmolzen sind und viele nur deshalb bei der Kirche bleiben, weil sie zufällig in sie hinein geboren wurden. Jede Überzeugung, die einem anderen heilig ist, achten wir, wir verlangen diese Achtung aber auch für unsere Bestrebungen. Nur auf diesem Wege werden wir in Deutschland bei allem Kampf der Weltanschauungen

einen edlen Wettstreit in religiöser Beziehung erleben gegenüber den furchtbaren Religionskriegen und dem oft gehässigen Kampf vergangener Zeiten.

Sei begrüßet, sel'ge Zeit,
wo die Träume Wahrheit werden,
und von Wahn und Hass befreit,
Friede herrsche rings auf Erden!
Lange harnten wir schon dein,
großer Morgen brich herein!

Brich herein mit Himmelsglanz!
Ach, es waren bange Stunden,
wo verwirrt, verloren ganz
wir uns schlugen blut'ge Wunden!
Komm, o komm, wir harren dein,
Tag der Liebe, brich herein!

Heil uns, Heil! Ein neu Geschlecht
wandelt dann in allen Zonen,
Wahrheit, Freiheit, Menschenrecht,
eint der Völker Millionen!
Darum komm, wir harren dein,
Tag der Wahrheit, brich herein!

Karl Scholl

5. Die Bibel achten wir als die Urkunde der jüdischen und christlichen Religion, wir sehen in ihr aber ein menschliches, kein göttliches Buch, daher besitzt sie für uns keine Autorität in religiösen oder sittlichen Dingen.

Die Bibel (= das Buch) zerfällt in zwei Teile, in das Alte und Neue Testament (= Bund). Die Christen nennen die Bibel Heilige Schrift oder Wort Gottes.

Das Alte Testament handelt von der Geschichte und vom Glauben der Juden.

Die Geschichtsbücher des Alten Testaments (die fünf Bücher des Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter, die zwei Bücher Samuelis, die zwei Bücher der Könige, die zwei Bücher der Chronika, die Bücher Esra und Nehemia, Ruth und Esther) erzählen zuerst die jüdischen Sagen der Urzeit, dann die Geschichte der Juden von ihren Stammvätern (den Patriarchen) ab bis zur Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft.

Die Lehrbücher (das Buch Hiob, der Psalter, die Sprüche Salomonis, der Prediger Salomo, das Hohelied Salomonis) schildern die Frömmigkeit des Volkes, also sein Verhältnis zu Jahve.

Die prophetischen Bücher (Jesaias, Daniel, Hesekiel und 12 kleine Pro-

pheten) enthalten die Aufzeichnungen der Propheten, begeisterter Verkünder der Gnade oder des Zornes Jahves, die angeblich in seinem Namen das Volk lehrten, warnten, trösteten, ihm Jehovas Gerichte androhten und weissagten, dass vom Himmel dereinst ein Messias, ein von Jahve gesalbter König, kommen werde, um das geknechtete Judenvolk von seinen Feinden zu befreien und es zum ersten Volk der Erde zu machen. Dieser Messias ist niemals gekommen, und auf Jesus, auf den die Christen die alttestamentlichen messianischen Weissagungen beziehen wollten, passen diese nicht.

Das Alte Testament ist ursprünglich in hebräischer Sprache geschrieben. Unter dem ägyptischen König Ptolemäus Philadelphus wurde 280 v. Chr. eine griechische Übersetzung des Alten Testaments begonnen, die den Namen Septuaginta (= 70) führt. Einer alten Fabel zufolge sollen 70 Männer, ein jeder für sich, die fünf Bücher Moses übersetzt haben, bei der Vergleichen habe sich gezeigt, dass die Übersetzungen wörtlich übereinstimmten. Diese Sage, die eine göttliche Inspiration (Eingebung) beweisen sollte, wurde später auch auf die anderen Bücher desselben ausgedehnt.

Das Neue Testament umfasst 27 Schriften. Es ist ursprünglich in griechischer Sprache geschrieben. Eine lateinische Übersetzung der ganzen Bibel ist von dem Kirchenvater Hieronymus in Bethlehem (383 – 407 n. Chr.) abgefasst worden. Sie heißt Vulgata (die allgemein verbreitete). Luther hat 1522 das Neue Testament ins Deutsche übersetzt, 1534 erschien seine erste vollständige deutsche Bibelübersetzung, der er immer wieder neue verbesserte folgen ließ. Sie ist mit großem Fleiß, gewaltiger Gelehrsamkeit und in schöner Sprache verfertigt, weist aber nach dem Urteil der Gelehrten noch mancherlei Mängel und Irrtümer auf.

Zu den Geschichtsbüchern rechnet man die vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Sie heißen so, weil sie nach dem Glauben der Christen die „frohe Botschaft“ von der göttlichen Gnade dem sündigen Menschen verkünden. Sie erzählen das Leben und die Reden Jesu. Die Apostelgeschichte schildert die Entstehung und Entwicklung der christlichen Gemeinden und besonders die Wirksamkeit der beiden großen Apostel Petrus und Paulus. Die Lehrbücher bestehen aus den 13 Briefen des Paulus und den so genannten katholischen Briefen, die so heißen, weil sie nicht an eine bestimmte Einzelgemeinde, sondern an die Allgemeinheit gerichtet sind. Als prophetisches Buch gilt die Offenbarung Johannis, die angebliche göttliche Offenbarungen über die Endzeit der Welt enthält.

Nach Zittel besitzen wir von keinem biblischen Buch noch das von dem Verfasser geschriebene Original oder auch nur eine Abschrift, die demselben vollständig gleicht.

Jede neue Abschrift, wie sie vor der Erfindung der Buchdruckerkunst zur Vervielfältigung notwendig war, brachte auch neue Fehler mit sich durch Überspringung von Wörtern und Sätzen, durch absichtliche Einschleibungen. Der Wortlaut der hebräischen Bibel wurde 500 n. Chr. von den jüdischen Schriftgelehrten festgesetzt, während die von verschiedenen Verfassern verschiedener Zeiten herrührenden Schriften sich über einen Zeitraum von über 1300 Jahren verteilen.

Die ältesten Handschriften des Neuen Testaments sind der in Rom befindliche Codex Vaticanus, der Sinaiticus in Petersburg und der Alexandrinus in London, die nach Ansicht der Gelehrten aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammen. Die neutestamentlichen Schriften sind zwischen 50 und 150 n. Chr. entstanden. Von Jesus sind keine schriftlichen Aufzeichnungen vorhanden, die Berichte über seine Worte und Taten widersprechen sich begrifflicherweise vielfach, weil sie erst lange nach seinem Tode abgefasst wurden.

Außer den im Neuen Testament heute vorhandenen Schriften waren in den ersten Jahrhunderten n. Chr. noch manche Darstellungen der urchristlichen Zeit vorhanden. Auf den Kirchenversammlungen zu Nicäa 325 und zu Laodicäa 368 n. Chr. wurden die jetzt in der Bibel enthaltenen neutestamentlichen Schriften als die besten ausgewählt und seit 400 wurde in der ganzen Christenheit dieses Neue Testament als Richtschnur (Kanon) des Glaubens angesehen.

Wir sehen also, dass die Bibel auf ganz natürliche Weise entstanden ist. Sie ist ein gewaltiges Kulturdokument, das einen Zeitraum von 1350 vor bis 150 n. Chr. umfasst. Die meisten Christen haben heute den Glauben aufgegeben, dass die Bibel wörtlich von einem Gott den Schriftstellern inspiriert sei, denn sie enthält viel Irrtümer und Widersprüche.

- Im 1. Buch Mose wird z. B. erzählt, dass Adam und Eva zwei Söhne gehabt haben, Kain und Abel. Kain habe den Abel erschlagen und sei in ein anderes Land geflohen, wo er ein Weib genommen habe. Woher soll denn dieses Weib kommen, da nach der Sage doch Adam, Eva, Kain und Abel die einzigen Menschen auf der Erde waren?
- Bei Johannes 1, 18 heißt es: „Gott hat keiner je gesehen“, aber im Alten Testament wird berichtet, dass dieser Gott Adam, Abraham, Moses erschienen sei.
- Nach den ersten drei Evangelien ist Jesus an einem Freitagnachmittag gestorben, nach dem Johannisevangelium an einem Donnerstag.
- Nach Matthäus 28, 16 ff. ist Jesus in Galiläa auf einem Berg nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zum letzten Mal erschienen,

nach Lukas 24, 50 ff. ist er von Bethanien bei Jerusalem in den Himmel gefahren (vergl. Apostelgeschichte 1, 9).

Viele Christen, welche den Glauben an eine wörtliche göttliche Inspiration der Bibel haben fallen lassen, meinen, nur die wichtigsten Lehren der Propheten, des Jesus und der Apostel seien von oben eingegeben.

Aber das ist eine bloße Vermutung, die nicht bewiesen werden kann. Die Propheten, Jesus und die Apostel haben nur ihre eigenen Gedanken über Gott, Mensch, Welt, Jenseits verkündet. Die Wunder, die zum Beweis ihrer göttlichen Sendung erzählt werden, können von uns heutigen Menschen nicht mehr geglaubt werden und werden auch von vielen Christen zurück gewiesen. Wir müssen also prüfen, ob wir das noch glauben können, was jene Menschen über Gott, Mensch, Welt und Jenseits gedacht haben, oder ob wir noch die religiösen Erfahrungen machen können, die sie gehabt zu haben wähnten.

Wir Freireligiösen verneinen beides. Die Welt können wir zwar nicht enträtseln, aber sie macht uns nicht den Eindruck, dass sie von einem allgütigen und allweisen Gott regiert wird. Den Menschen halten wir nicht mehr für einen verlorenen Sünder, sondern für ein in der Entwicklung begriffenes unvollkommenes Wesen. Für das Dasein einer anderen Welt vollends gibt es keinen Beweis.

Wenn wir somit der Bibel völlig frei gegenüber stehen und deutlich betonen, dass sie für uns keine Autorität in religiösen oder sittlichen Dingen besitzt, d. h. dass wir uns von ihr sowenig als von einem katholischen Papst vorschreiben lassen, was wir glauben und tun sollen, so verkennen wir doch nicht, dass sowohl im Alten als im Neuen Testament sich viele Worte finden, die eine tiefe Lebensweisheit enthalten (vgl. besonders die Sprüche Salomons und den Predigern im Alten Testament, manche Reden und Gleichnisse Jesu im Neuen Testament). Den Glauben der biblischen Männer und Schriftsteller teilen wir nicht, aber wir sehen aus ihren Glaubensvorstellungen, was sie selbst für Menschen gewesen sind und danach fällen wir unser Urteil über sie und die einzelnen Schriften in der Bibel.

Die neutestamentliche Gottesvorstellung steht im Allgemeinen höher als die alttestamentliche. Die höchste Stufe erreicht hier Jesus. Weil er selbst ein gütiger und freundlicher Mensch war, stellt er sich seinen Gott als einen barmherzigen Vater vor (vgl. besonders Luk. 15, 11 ff. das Gleichnis vom verlorenen Sohn). Freilich scheinen auch bei Jesus andere Gottesvorstellungen von Einfluss gewesen zu sein, da er in der ihm zugeschriebenen Rede vom jüngsten Gericht, Matth. 25, 41 und 46, von einer ewigen Verdammnis für die Bösen spricht. Nun können wir uns gut vorstellen, dass ein frommer Mensch an einen Gott glaubt, der die bösen Menschen bestraft, aber er müsste doch selbst erkennen, dass ein Gott,

der auch die schlimmsten Bösewichter ewig peinigt, grausam und herzlos wäre und von keinem guten Menschen geliebt und geachtet werden könnte, auch wenn man gegen seine Allmacht nichts zu unternehmen vermöchte.

Eine niedrigere Gottesvorstellung zeigt der Apostel Paulus im Römerbrief 9, 18, wo er sagt, dass Gott sich nach Willkür der einen Menschen erbarme, während er [sich gegen] die anderen verhärte.

Eine edle Gottesvorstellung findet sich z. B. in Psalm 103, 8 ff.: „Barmherzig und gnädig ist Jahve, langsam zum Zorn und reich an Huld.“

Sonst werden freilich gerade im Alten Testament dem Gott Jahve Worte und Taten zugeschrieben, die eines Gottes sehr unwürdig wären. Nach 2. Moses 4, 24 ff. überfällt er den Moses in einer Herberge, um ihn zu töten, weil der Sohn des Moses nicht beschnitten ist, eine groteske und lächerliche Gottesvorstellung!

Als ein wilder Kriegsgott wird Jahve bei der Eroberung Kanaans durch die Juden geschildert, bei der furchtbare Grausamkeiten vorkamen, die voll Stolz erzählt werden. So heißt es z. B. bei Josua 10, 40: „So eroberte Josua das ganze Land, das Bergland, das Südland, die Niederung und die Bergabhänge und alle Könige derselben, so dass niemand entkam, und an allem, was lebendig war, vollstreckte er den Bann, wie Jahve, der Gott Israels befohlen hatte.“

Die Juden und die Christen müssten, wenn sie nicht vielfach noch in einer blinden Ehrfurcht vor der Bibel befangen wären, selbst zugeben, dass Grausamkeiten und Scheußlichkeiten dadurch nicht schöner und besser werden, dass sie einem Gott zugesprochen werden und in der Bibel stehen. Sie müssten sich doch selbst sagen, dass ein Gott besser sein müsste als die besten Menschen auf Erden, nicht schlimmer und unbarmherziger als sogar böse Menschen sind. Das wäre gescheiter und ehrlicher, als alle Worte und Taten dieses Gottes verteidigen zu wollen, bloß weil sie in der Bibel stehen.

Die moderne Theologie erkennt allerdings deutlich eine Entwicklung der Gottesvorstellung in der Bibel an und bewertet die einzelnen Stufen derselben verschieden. Wir Freireligiösen sind überzeugt, dass ein wirklich vorhandener Gott niemals die Vorstellungen an sich geduldet hätte, aus denen Scheußlichkeiten geflossen sind. Da das aber nicht geschehen ist, sind wir sicher, dass sämtliche Gottesvorstellungen der Bibel nur Fantasieprodukte der Menschen sind. Wir können aber von diesem Standpunkt aus die religiösen Vorstellungen der biblischen Männer und der heutigen Juden und Christen achten, die edler Gesinnung entstammen, während wir diejenigen, die dem geläuterten sittlichen Empfinden der Gegenwart entschieden widersprechen, als verwerflich brandmarken. Für unsere eigene Person lehnen wir aber auch die ersteren voll-

ständig ab.

Das helle Wort der Wahrheit
Gedeih in unsrer Brust,
Dass seiner stets in Klarheit
Wir seien uns bewusst!
Was uns Vernunft gegeben,
Der Wahrheit Brunnenquell,
Nur das soll in uns leben
Und bleiben rein und hell!

6. Von einer Gottheit wissen wir nichts und lehnen darum jeden bestimmten Gottesglauben ab, besonders verwerfen wir den Wunderglauben, der mit der Gesetzmäßigkeit der Natur im Widerspruch steht.

Die Wissenschaft, die Völkergeschichte, unser eigenes Leben zeigen uns nirgends das Eingreifen eines Gottes. Alles, was geschieht, hat natürliche Ursachen. Will jemand in ihnen die Wirkung eines Gottes erblicken, so ist das sein persönlicher Glaube, der für andere weder beweisbar noch widerlegbar ist, sondern höchstens als wahrscheinlich oder unwahrscheinlich hingestellt werden kann.

Wenn eine Mutter z. B. sagt, Gott hat geholfen, dass der Arzt mein krankes Kind wieder gesund machen konnte, so ist das ihre persönliche Überzeugung. Andere Menschen werden dabei stehen bleiben, dass die Heilung des Kindes rein natürlich durch die Hilfe des Arztes zu erklären sei und daran erinnern, wie viele Kinder sterben müssen, wenn auch die ärztliche Kunst erschöpft ist. Kein Gott hat sie wieder gesund gemacht, trotzdem ihre Mütter vielleicht heiße Gebete zum Himmel gesandt haben. Nur Wunder können das Dasein eines allmächtigen und allgütigen Gottes beweisen, nicht der natürliche Weltlauf, darin haben die altgläubigen Christen Recht; aber solche geschehen nicht.

In der Natur gibt es für uns Menschen viel Unerklärliches und Staunenswertes, das aber trotzdem natürliche Ursachen haben kann. Ein Wunder aber würde ein Geschehen sein, bei dem natürliche Ursachen zweifellos ausgeschlossen wären. Wenn z. B. ein Mann, der in einem brennenden Haus sich befindet, voll Verzweiflung seinen Gott bitten würde, er möge ihm doch helfen, und das furchtbare Feuer plötzlich ohne die Hilfe der Feuerwehr erlöschen, so wäre das zweifellos ein Wunder. Oder wenn ein verlassenes Kind den Gott bitten würde, er möge ihm doch seine verstorbene Mutter wiedergeben und die Tote käme aus dem Grabe zurück, so wäre das eine wirkliche Gebetserhörung. Aber jeder ehrliche Mensch muss zugeben, dass solche Wunder nicht geschehen.

Die neugläubigen Christen leugnen das auch nicht, aber sie meinen, dass die Gottheit sich im Naturverlauf offenbare, dass die Naturgesetze die Willensäußerungen Gottes darstellen. Aber so kommt man höchstens zum Glauben an einen allmächtigen Gott ohne Gnade und Barmherzigkeit, denn die Natur fragt nicht nach gut und böse, menschlichem Glück und Unglück.

Die Naturgesetze wirken sich in Erdbeben, Überschwemmungen, Bränden, Hagel, Sturm ebenso aus wie in Sonnenschein und Regen, Fruchtbarkeit der Erde und Schönheit der Naturformen. Einen solchen Gott könnte der Mensch zwar anstaunen, aber nicht lieben und vertrauen.

Aus diesem Grund lehnen wir auch den Pantheismus ab, welcher die Welt als einen Organismus ansieht, in dem Gott als das belebende und beseelende Prinzip gedacht ist, als die Weltseele, der Weltgeist und Weltwille, dessen sichtbare Erscheinung die Welt ist. Große Dichter wie Goethe, bedeutende Denker wie Spinoza und Eduard von Hartmann haben sich, jeder in der ihm eigentümlichen Art, zum Pantheismus bekannt, und wir haben schon oben gesagt, dass auch die Freireligiösen, Freidenker und Monisten dieser Anschauung huldigen. Wir geben gerne zu, dass die Natur für uns Menschen eine unerklärliche, ewig tätige Macht darstellt, aber die Bezeichnung Gottnatur lehnen wir ab, da die menschlichen Begriffe der Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit auf sie nicht passen. Gewiss ist uns heutigen Menschen klar geworden, dass wir uns nicht mehr als den Mittelpunkt der Welt betrachten dürfen, aber diese Erkenntnis kann uns nicht daran hindern, vom menschlichen Standpunkt aus ein Werturteil über die Natur zu fällen und eine anbetende Ehrfurcht vor dem Universum, eine Verehrung des Unerforschlichen von uns zu weisen. Die pantheistische Auffassung des Menschen als einer endlichen Erscheinung Gottes weisen wir ebenso zurück wie die Armsündertheorie des Christentums. Der Mensch ist für uns kein gefallener Sünder, aber auch keine individuell beschränkte Verkörperung Gottes, sondern ein in natürlicher und sittlicher Beziehung ohne seine Schuld unvollkommenes Wesen.

Einen Gott suchen wir in einem Himmel jenseits der Sterne ebenso vergebens wie in der Welt. Für uns freireligiöse Atheisten ist Gott nur das jeweilige höchste sittliche Ideal der Menschheit, das alleine in der Brust des Menschen lebt und in der Welt nur so weit verwirklicht wird, als sich Menschen dafür einsetzen. Auf die Bezeichnung „Gott“ für dieses Ideal legen wir im Übrigen nicht den geringsten Wert. Wer für die höchsten Ideale seiner Zeit eintritt, ist für uns ein religiöser Mensch, gleichgültig ob er betreffs seiner Weltanschauung sich zum Theismus, Pantheismus oder Atheismus bekennt. Unser eigener Standpunkt in Bezug auf das Gottesproblem aber kommt deutlich in den Worten Baltzers zum Ausdruck:

Noch immer herrscht der alte Zweifel,
Noch immer lebt der alte Wahn,
Als seien Gott und auch dem Teufel
Die Menschenseelen untertan;
Als sei ein goldnes Zelt da drüben
Für unsere Zukunft ausgespannt,
Und was hier unerreichbar geblieben,
Das falle dort uns in die Hand.

Aus deinem Innern gehen die Fäden,
Aus denen sich das Schicksal webt;
Der geht durchs Leben schwer beladen,
Der sich nicht selbst zu retten strebt.
Mit frohem Herzen musst du ringen
Und auch dem Schicksal stehn als Mann, -
Was kann der für die Welt vollbringen,
Der sich nicht selbst erlösen kann!

7. Wir lassen uns nicht auf ein Jenseits verweisen, wir Menschen können allein auf dieser Erde nach dem Guten streben und hier unser Glück suchen.

Die meisten Völker des Altertums glaubten an ein Leben nach dem Tode, denn sie gründeten ihre Weltanschauung nicht in dem Maße auf das Wissen wie wir heutigen Menschen, sondern mehr auf das Gefühl und Fantasie.

Schon bei den vorgeschichtlichen Menschen finden sich Spuren des Glaubens an ein Fortleben nach dem Tode. So wurden 1908 bei Moustier in Südfrankreich die Skelettüberreste eines von seinen Genossen bestatteten Jünglings der schon oben erwähnten Neandertalrasse gefunden, dem ein kunstvoll bearbeiteter Faustkeil, ein Steinschaber und mehrere angebrannte Knochen des inzwischen schon lange ausgestorbenen Urstiers beigelegt waren. Dieser Jüngling ist nach der Schätzung mancher Gelehrten vor über 100 000 Jahren bestattet worden. Offenbar glaubten seine Genossen, er brauche Waffen, Werkzeug und Nahrung auch noch in einer anderen Welt.

Man meinte früher, die Seele verlasse im Traum den Leib und erlebe all das wirklich, was wir träumen. Wenn nun ein Mensch gestorben war, dachte man, seine Seele habe für immer den Leib verlassen und sei zu einem anderen Leben eingegangen.

Die alten **Ägypter** glaubten, dass die Toten vor dem Gott Osiris, dem Herrscher der Unterwelt, zum Gericht erscheinen müssen. Die guten Menschen durften bei Osiris bleiben und ein seliges Leben mit ihm führen, die bösen mussten auf die Erde zurückkehren, wo sie zur Strafe in

Tiere verwandelt wurden, um später einmal von neuem vor Osiris zu erscheinen.

Nach dem Glauben der alten **Perser** mussten die Toten nach ihrem Ableben über die schmale Cinvatbrücke schreiten. Die Guten gelangen glücklich ins Paradies, während die Bösen in die Hölle hinabstürzen.

Auch die **Babylonier** glaubten an eine Vergeltung nach dem Tode.

Die alten **Deutschen** erzählten, dass die auf dem Schlachtfeld gefallenen tapferen Krieger von den Walküren nach Walhalla, dem himmlischen Wohnsitz Odins, gebracht werden, wo sie täglich große Kampfspiele veranstalten. Die Wunden, die sie bei diesen Kämpfen sich schlagen, heilen rasch von selbst wieder. Abends finden große Trinkgelage statt, welche unsere Vorfahren schon auf Erden sehr liebten. Die auf dem Krankenbett Gestorbenen kamen in das düstere, traurige Totenreich.

Die alten **Inder** waren überzeugt, dass wir Menschen alle schon oft auf dieser Erde gelebt haben und in neuer Gestalt nach dem Tode immer wiederkehren müssen. Handeln wir in unserem jetzigen Leben gut, so wird unser Los bei der nächsten Wiederverkörperung ein freundliches sein, während wir böse Taten in unserer kommenden Daseinsform büßen müssen. Der indische Religionsstifter Buddha (500 v. Chr.) erstrebte die Befreiung von jeglicher Wiedergeburt durch innerliche Ertötung des Lebenswillens. Wer frei geworden ist von jeder Selbst- und Weltliebe, darf beim Tode hoffen ins Nirwana, zum ewigen traumlosen Schlaf einzugehen.

Auffallenderweise glaubten die alten **Israeliten** zwar an einen Gott, aber nicht an eine Auferstehung der Toten. So sagt z. B. der alttestamentliche Prediger Kap. 3, 19 ff.: „Das Geschick der Menschenkinder und dasjenige des Viehs – dasselbe Geschick haben sie: wie dieses stirbt, so stirbt jener, und einen Odem haben sie alle, und einen Vorzug des Menschen vor dem Vieh gibt es nicht, denn alles ist eitel. Alles geht dahin an einen Ort: alles ist aus dem Staub geworden und alles wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschenkinder aufwärts steigt, der Geist des Viehes aber zur Erde hinabführt?“ Ebenso Kap. 2, 16: „Von dem Weisen bleibt so wenig ein dauerndes Andenken, wie von dem Toren, da sie in den kommenden Tagen alle längst vergessen sind, und wie stirbt doch der Weise mit den Toren dahin!“ Auch der Prophet Jesaja redet seinen Gott an: „Nicht dankt dir die Unterwelt, nicht preist dich der Tod; nicht harren die in die Gruft Hinabgestiegenen auf deine Treue. Der Lebende, der Lebende – er dankt dir, wie ich heute; der Vater macht den Söhnen deine Treue kund.“

Erst unter dem Einfluss anderer Völker, besonders der Babylonier und Perser, haben die Juden später den Glauben an eine Auferstehung der Toten angenommen, wie er sich z. B. in Daniel 12, 2 zeigt:

„Viele von denen, die im Erdenstaube schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben, die anderen zur Schmach und zu ewigem Abscheu.“

Die **Christen** glauben teils an eine Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag, also am Ende der Welt, wo Christus sie richten und je nach Verdienst für den Himmel oder die Hölle bestimmen werde, teils an eine sofortige Entscheidung über das Schicksal der einzelnen Seele nach dem Tode, die zur Verdammnis oder zur Seligkeit eingehen soll. Der christliche Glaube an ein Leben nach dem Tode gründet sich auf die vermeintliche Auferstehung Jesu.

Viele Anhänger hat heute auch in Deutschland der **Spiritismus**, der Glaube an das Fortleben der abgeschiedenen Geister (spirits) und ihren Verkehr mit den Lebendigen, der angeblich durch besonders dafür veranlagte Personen, so genannte Medien (Mittelspersonen) stattfindet. Er bedeutet ein Wiederaufleben des alten Glaubens der Neger und Chinesen an eine Fortexistenz der Geister der Toten und ihre dauernden Beziehungen zur Welt der Lebenden. Bei den Chinesen wird heute noch den Vorfahren religiöse Verehrung erwiesen (Ahnenkult).

In den spiritistischen Sitzungen spielen die Geisterklopfsprache, die Geisterschriften, die Geistererscheinungen, die Belehrungen wissenschaftlicher, religiöser und sittlicher Art durch die Geister, allerlei Zauberkunststücke, wie fliegende Tische und Stühle, eine große Rolle. Die spiritistischen Medien sind schon oft als grobe Betrüger oder Betrügerinnen entlarvt worden. Wo die Absicht der Täuschung fernliegt, beruhen die so genannten Geistererscheinungen wahrscheinlich auf Halluzinationen (Sinnestäuschungen), auf Selbstsuggestion und Fremdsuggestion (Suggestion = geistige Beeinflussung, Gedanken- und Willensübertragung).

Der Glaube an das Fortleben der Geister der Toten und ihre Erscheinungen ist nach wie vor eine unbewiesene Meinung. In den in allen großen Städten Europas vorhandenen theosophischen Gesellschaften (Theosophie = göttliche Weisheit) knüpft man an den altindischen Seelenwanderungsglauben an. Diese Leute behaupten ein geheimes (okkultes) Wissen über frühere und künftige Existenz der menschlichen Seele zu besitzen, das aber mit wirklicher Wissenschaft nichts zu tun hat. Der Seelenwanderungsglaube ist ebenso eine leere Vermutung wie der christliche Glaube an Himmel und Hölle.

Wir Freireligiösen sind überzeugt, dass alle Beweise für ein Fortleben nach dem Tode wertlos sind. Man sagte früher z. B., die Seele sei ein einfaches unkörperliches Wesen, das nicht zerstört werden könne. Aber nach Ansicht der heutigen Wissenschaft ist die Seele nichts als „die Gesamtheit der Empfindungen und Vorstellungen, Gefühle und Strebungen“.

Über ein diesen Bewusstseinsvorgängen etwa zugrunde liegendes Seelenwesen können keinerlei Aussagen gemacht werden. Die geistigen Erscheinungen sind ebenfalls ans Gehirn gebunden; wenn uns auch diese Tatsache der Erfahrung nicht weiter erklärlich ist, so besteht doch kein Grund zu der Annahme, dass es auch nach Zerfall des Gehirns noch ein Denken, Wollen und Fühlen geben könne.

Weist man darauf hin, dass so manche Anlagen und Kräfte des menschlichen Geistes in diesem Leben nicht zur vollen Reife gelangen können, und dass es deshalb eine Fortentwicklung im Jenseits geben müsse, so ist das nur ein Wunsch, dem keinerlei Beweiskraft innewohnt. Viele fordern ein Jenseits, weil Tugend und Glück sich oft auf Erden nicht entsprechen. Manchen guten Menschen geht es im Leben schlecht, während Betrüger und sonstige gewissenlose Menschen oft zu Reichtum und äußerem Glück gelangen. Aber es muss immer wieder betont werden, dass für ein solch menschlich begreifliches Verlangen nach einer Vergeltung keinerlei Garantien vorhanden sind.

Die Meinung, dass der Glaube an Gott und Unsterblichkeit eine allen Menschen gemeinsame, angeborene Wahrheit sei, ist längst als Irrtum erkannt. Die Auferstehung Jesu kann für die meisten heutigen Menschen keinen Beweis mehr für die Wiederbelebung der Toten bilden, da wir Wunder nicht mehr für wahr halten können. Von untergeordneter Bedeutung ist, dass sich die Auferstehungsberichte des Neuen Testaments deutlich widersprechen.

Der Apostel Paulus sagt 1. Kor. 15, 33: „Stehen die Toten nicht auf, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ Es wird aber wohl wenige Menschen geben, denen ein nur der Sinnenlust gewidmetes Leben genügt. Gewiss hat jeder Mensch auch ein Anrecht auf Lebensfreude, und wir, die wir überzeugt sind, nur einmal zu leben, werden stets scharf betonen, dass der Mensch nicht bloß zur Arbeit auf der Welt ist oder vollends um von anderen als Arbeitstier ausgenutzt zu werden, sondern dass in einem gerechten Staatswesen auch jeder das Recht und die Möglichkeit haben muss, am Genuss des Lebens teilzunehmen. Aber dieser Lebensgenuss befriedigt uns nur, wenn wir ihn durch Arbeit und Pflichterfüllung verdient haben, sonst führt er bald zum Lebensekel. Richtige Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung erhält lebensfrisch.

Wenn wir an die vielen Jahrmillionen der Erdgeschichte denken und die Millionen Menschen uns vorstellen, die im Laufe der Zeiten über die Erde dahin gegangen sind, so kommt uns unser eigenes kurzes Leben klein und unbedeutend vor, und der Gedanke, dass all diese unzähligen Menschen, die jemals gelebt haben, wieder aus ihren vergessenen Gräbern auferstehen sollten, erscheint uns ungeheuerlich. Wir sind auch fest überzeugt, dass selbst der beste Mensch kein ewiges Leben verdienen

würde, denn was der Einzelne zum Fortschritt der Menschheit beiträgt, ist ja so wenig und so nichtssagend. Darum ist es für den einzelnen Menschen genug, wenn er dieses Leben mit seinen Freuden und Leiden ausgekostet hat. Wir alle können zur Macht des Guten in der Welt beitragen, wenn wir uns bemühen, ein gutes Leben zu führen, denn dann machen wir anderen über unseren Tod hinaus Mut und Freudigkeit, den Weg zu gehen, den wir ihnen voraus gegangen sind. Haben wir uns bestrebt, zu arbeiten und zu wirken, solange es für uns Tag war, und für das Gute, Wahre und Schöne gekämpft, so können wir einmal ruhig sterben, weil wir wissen, dass wir nicht umsonst gelebt haben.

Besonders tröstlich kann uns der Gedanke sein, dass wir auch gegen andere Menschen recht gehandelt und ihnen Liebe und Barmherzigkeit gezeigt haben, weil wir dann keine Bitternis, sondern ein freundliches Andenken in den Herzen anderer hinterlassen.

Wenn wir unser Leben so stets im Lichte des Todes betrachten, werden wir zur wahren Lebensweisheit gelangen. Die alte Predigt von Himmel und Hölle macht heute auf die meisten Menschen keinen Eindruck mehr, darum ist es wichtig, dass schon die Jugend im Sinne unserer Lebensanschauung unterrichtet wird, damit sie vor dem von manchen törichten Christen genährten Wahn bewahrt bleiben, dass ohne Jenseitsglaube alles edle Streben Torheit sei.

Sind wir davon überzeugt, dass auch unsere Angehörigen nur einmal auf dieser Erde leben, so kann uns das ein ganz besonderer Ansporn sein, ihnen unsere Liebe zu beweisen, solange sie bei uns sind, damit wir ohne innere Vorwürfe an sie denken können, wenn sie vielleicht einmal sterben. Bei ihrem Tod trösten wir uns nicht mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen in einer anderen Welt, sondern mit dem Gedanken, dass unsere Abgeschiedenen in unseren Herzen weiter leben. Mit all den lieben Worten, die wir im Leben von ihnen hören durften, mit den Taten, die sie vor unseren Augen gewirkt haben, hat sich ihr unvergessliches Bild uns so fest eingepägt, dass kein Tod es in unserem Innern zerstören kann. Von dem stillen Bild derer, die das Leben überwunden haben, strömt auch Trost und Friede auf uns über, die wir noch im Leben drin stehen. Und der Abschied vom Leben fällt uns einmal umso leichter, wenn schon Menschen uns voraus gegangen sind, die uns lieb und teuer waren und ein Stück unseres eigenen Wesens mit sich ins Grab genommen haben.

Im Gedanken an den eigenen Tod aber sprechen wir mit der Dichterin:

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehen,
Denen, die mich liebten, still ins Auge sehn.
Hab so heiß geliebet manchen Erdentag,
Habe froh gestritten mit des Lebens Plag´.
Hab in wenig Seelen eingeglüht mein Bild,

Dass es nicht verwische Zeit und Sturm so wild.
Will in ihrem Leben unverloren stehn,
Bis sie kampfmüde auch zur Ruhe gehen.
Mag der Tag sich neigen, kommt der Dämmerung Schein,
Lass die Nacht nur dunkeln, ruhig schlaf ich ein.

E. Gös

8. Die Geschichte zeigt uns, dass alles Gute, das die Menschheit heute besitzt, durch menschliche Kraft zustande gekommen ist, deshalb können auch wir das Gute, das wir wollen, nur durch unser eigenes sittliches Streben erreichen.

Beim Lesen der seither in den Schulen gebrauchten Geschichtsbücher erkennt man, dass in ihnen die Schilderung von Kriegen einen großen Raum einnimmt. Es mag sein, dass manch äußerer Fortschritt in der Welt durch einen Krieg für ein Volk erzielt worden ist, aber wir würden lieber auf einen politischen oder materiellen Gewinn verzichten, als dass wir ihn durch schlechte Mittel herbei führen möchten. Alle Kriege ohne Ausnahme, die jemals geführt worden sind, sind Schandflecke für die Menschheitsgeschichte, Zeichen tierischer Rohheit und Barbarei, wenn natürlich auch zugegeben werden muss, dass manche Völker wider ihren Willen von anderen in Kriege verwickelt wurden.

Selbst ein Verteidigungs- oder Befreiungskrieg ist ein schreckliches Übel, mag auch die Schuld auf den Angreifer fallen. Wenn man solche Kriege später verherrlicht, leistet man der Kriegsbegeisterung Vorschub. Die Erinnerungsfeiern an siegreiche Schlachten der Vergangenheit sind eine Schmach für ein zivilisiertes Volk.

Die Meinung wäre aber falsch, dass die Völkergeschichte nichts Besseres aufzuweisen habe, als Krieg und Blutvergießen. Es gibt auch eine Geschichte der menschlichen Kultur, die uns von Fleiß und Vorwärtstreben, von Entdeckungen und Erfindungen erzählt. Wenn wir heute in festen Häusern bequem wohnen, wenn wir die Eisenbahn benutzen oder auf Brücken gehen, die über breite Flüsse gespannt sind, wenn wir auf gepflasterten Straßen, die Stadt und Land durchziehen, uns bewegen, wenn Telefon und Telegraf uns zu Gebote stehen oder die Post uns einen Brief bringt, der erst vor kurzem von einem Land jenseits des Ozeans abgeschickt wurde, dann geht uns eine Ahnung davon auf, was die Menschen auf der Erde schon alles geleistet haben. Und wir brauchen nicht bloß an die großen Entdecker und Erfinder uns dankbar zu erinnern, wenn wir von menschlicher Kultur sprechen.

Wenn wir in unserem eigenen Haushalt uns umsehen, so erblicken wir da viele Gegenstände, wie Messer, Gabeln, Löffel, Geschirr aller Art, die alle einmal einen unbekanntem Erfinder gehabt haben und im Laufe der Zeiten durch menschliches Nachdenken immer mehr vervollkommenet

wurden. Die ganze Erde ist voll von menschlichen Gedanken, die durch Formung des Stoffes in die Tat umgesetzt wurden. Wenn wir z. B. einen von einem großen Meister erbauten Dom betrachten, so bekommen wir unwillkürlich Ehrfurcht vor dem gewaltigen Menschenggeist, der aus dem rohen Material, das die Natur liefert, ein solches Gebäude erstehen ließ. Bei allem Ringen und Kämpfen des Menschen auf dieser Erde ist ihm keine übernatürliche Hilfe zuteil geworden, die ganze geistige und technische Kultur ist ein Wert mühsamer menschlicher Arbeit.

Vielleicht ist der Eine oder Andere von uns auch imstande, in seinem Beruf irgendwelche kleine Erfindung oder Verbesserung einer schon vorhandenen zu machen. Auch der kleinste Fortschritt auf irgendeinem Kulturgebiet ist dankbar zu begrüßen. Aber auch all die Vielen, denen es nicht vergönnt ist, einen äußeren Erfolg ihrer Arbeit aufzuweisen, können durch treue Pflichterfüllung auf ihrem Posten durch Beherrschung ihrer Leidenschaften, durch Kampf gegen menschliche Bosheit, Niedertracht, Gemeinheit und Heuchelei, durch Freundlichkeit und Güte im Verkehr mit den Nebenmenschen der inneren Kultur große Dienste leisten; denn diese besteht nicht in zunehmendem Luxus und angenehmer Bequemlichkeit, in steigender Erleichterung des Verkehrs und Ausnutzung der Naturkräfte, sondern im sittlichen Fortschritt der Menschheit, der sich in Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Selbstzucht offenbart. All die Menschen, die nicht das Gute wollen, sondern nur den eigenen Vorteil, Genuss, Geld, Macht und Ansehen oft mit bedenklichen Mitteln erstreben, sind ein Hemmschuh wahrer Kultur. Ihnen gegenüber müssen sich alle Menschen, die das Gute wollen, zusammenschließen, damit nicht die Gewaltmenschen, die Profitjäger, die Genussmenschen tonangebend werden.

Ohne innere Kultur ist ja auch die äußere auf die Dauer nicht möglich, denn die letztere kann nur von Menschen gemacht und aufrecht erhalten werden, die Selbstbeherrschung, Pflichterfüllung und Ordnungsliebe besitzen und betätigen. In einem Eisenbahnzug fahren wir ruhig, weil wir voraussetzen, dass der Lokomotivführer ein nüchterner Mann ist, der Verantwortlichkeitsgefühl besitzt. In einem Hotel essen wir gern, wenn wir überzeugt sind, dass der Besitzer darüber wacht, dass uns keine gefälschten Nahrungsmittel als angeblich vorzügliche Speisen vorgesetzt werden. Wir alle wissen, dass wir im Leben auch manchmal belogen und betrogen werden, darum überschätzen wir unsere heutige Kultur nicht. Wir haben nicht die Macht, alle Menschen zu guten Menschen zu machen, aber wir für unsere Person als Freireligiöse wollen in unserem Beruf, in der Familie und im öffentlichen Leben uns als gute Menschen zeigen, um mit unserer Kraft dem Kulturfortschritt zu dienen.

„In diesem gemeinsamen Werke der Menschheit“, sagt der Philosoph Jodl, „ist auch der Kleinste und Geringste groß, denn aus tausend und

und tausend Einzelleistungen setzt sich das ungeheure Ganze zusammen, und jeder, der an seiner Stelle das Richtige tut, dasjenige, wozu ihn seine Kräfte befähigen und was die organisierte Gesellschaft braucht, ist wertvoll, ja unentbehrlich. Dies ist das Geheimnis der neuen Religion, der Kultur- oder Menschheitsreligion.“

Hast du ins Herz geschlossen,
Die Heiligkeit der Pflicht,
Dann üb sie unverdrossen,
Dann weich und wanke nicht!

Ob dir gelingt dein Streben,
Darauf kommt wenig an;
Genug, wenn du im Leben
Stets deine Pflicht getan.

Und glaube nicht, es werde
Das Gute nicht gedeihn;
Du musst nur auf der Erde
Recht guten Samen streun.

Zum Segen ist erkoren,
Was der Vernunft entsprang;
Kein Wörtlein geht verloren
Das aus dem Herzen drang.

Eschenbach

9. Gut handeln wir, wenn wir wünschen können, dass alle Menschen ebenso handeln möchten wie wir, gut ist, was dem Wohle des Einzelnen und dem der Gesamtheit dient.

Es ist begreiflich, wenn ein Mensch, der etwas verschuldet hat, aus Furcht vor Strafe sein Vergehen abzuleugnen sucht, aber er wird doch selbst nicht wünschen, dass Lüge und Wahrheit allgemein als gleichberechtigt gelten sollen, denn sonst könnte ja keiner mehr dem anderen trauen, und eine große Verwirrung müsste entstehen. Hat jemand im Jähzorn oder aus Eifersucht einen anderen erschlagen, so wird er vielleicht seine eigene Tat zu entschuldigen sich bemühen, aber er wird nicht sagen wollen, der Totschlag müsse erlaubt sein, denn wie furchtbar wäre ein Zustand, wo keiner vor dem anderen seines Lebens sicher wäre. Mancher Kaufmann betrügt seinen Kunden zuweilen mit schlechter Ware, aber wenn er bei seinen eigenen Einkäufen getäuscht wird, sieht er deutlich, wohin wir im Handel und Verkehr kämen, wenn Betrug oder Ehrlichkeit der Willkür des Einzelnen überlassen wären.

Sind wir dagegen gütig und freundlich, so können wir ruhig wünschen,

alle Menschen möchten ebenso sein wie wir. Ein Kaufmann, der seine Kunden reell bedient, kann mit Recht sagen, dass viel Verdruss, Ärger, Enttäuschung und Streit aus der Welt geschafft wären, wenn alle seine Berufsgenossen dieselben Grundsätze hätten wie er. Gelingt es den maßgebenden Staatsmännern zweier Völker, einen Streit im Frieden zu schlichten, so wissen sie, dass unendlich viel Jammer und Herzleid der Menschheit erspart bleiben könnte, wenn bei den maßgebenden Persönlichkeiten immer der ehrliche Wille zum Frieden vorhanden wäre.

Das Wohl des Einzelnen hängt mit dem der Gesamtheit eng zusammen. Wer versucht, durch ein vernünftiges und mäßiges Leben seine Gesundheit zu erhalten, kann seinen Beruf gut ausüben und damit der Allgemeinheit dienen. Verbraucht einer dagegen durch eigene Schuld seine Kräfte vor der Zeit und erspart sich nichts, so fällt er schließlich der Gemeinde oder dem Staat zu Last. Ein Vater und eine Mutter, die ihre Kinder ordentlich erziehen, erweisen diesen den besten Dienst fürs Leben, erleben selbst an ihnen Freude und genießen ein ruhiges Alter im Blick auf die Kinder, die ihnen Ehre machen.

Nicht immer tragen die Eltern die Schuld, wenn ein Kind missrät; aber wenn diese bei der Erziehung schwere Versäumnisse begehen, erleben sie nicht bloß selbst viel Ärger und Verdruss, sondern schädigen die Gesellschaft, die schon genug nichtsnutzige Individuen besitzt.

Ein Gelehrter, der durch seine Forschungen zu neuen Entdeckungen gelangt, erwirbt sich selbst Ruhm und Ansehen und nützt auch der Menschheit, die durch ihn in der Welterkenntnis oder Naturbeherrschung fortschreitet.

In einem Staat, der seinen Bürgern das Recht der politischen Überzeugung und Betätigung, Gewissensfreiheit und Pressefreiheit ohne Hintertent gewährt, wird nicht bloß der einzelne Bürger sich wohler fühlen, sondern auch die Regierung wird ihre schwere Aufgabe leichter erfüllen können als in einem Staat, der seine Bürger als Untertanen behandelt, die nur zu gehorchen haben.

Gewiss ist das Glück, das der Einzelne erstrebt, ganz verschieden. Der eine liebt ein gefahrvolles Leben als Hochtourist, Flieger, Sportsmann, der andere ein stilles, zurückgezogenes, beschauliches Dasein. Der eine liebt Tanz, Musik, fröhliche Gesellschaft, ein anderer schätzt die Einsamkeit höher und zieht die Lektüre von Büchern dem Umgang mit Menschen vor. Mancher fühlt sich an leitender Stelle glücklich, er hat die Gabe, andere zu lenken und zu regieren, ein anderer ordnet sich gerne unter und ist zufrieden, wenn er einen bescheidenen Posten richtig ausfüllen kann.

Die meisten Menschen werden in Liebe und Ehe erstrebenswerte Lebensziele erblicken, es gibt aber auch Menschen, die lieber allein durchs

Leben gehen. Jeder muss die Freiheit haben, sein Leben so zu gestalten, dass er von seinem Dasein befriedigt ist, aber er darf dabei nicht fremde Interessen verletzen, rücksichtslos sich selbst durchsetzen oder andere nur als Mittel für seine Zwecke benutzen. Sonst wird sich die Gesellschaft mit Recht gegen ihn kehren und versuchen, ihn unschädlich zu machen. Für das Wohl jedes Einzelnen und der Gesamtheit müssen die höchsten sittlichen Grundsätze von Recht und Billigkeit, von Güte und Wahrhaftigkeit maßgebend sein, welche die Menschheit jeweils erreicht hat.

Welch Ziel du magst erstreben,
Sei's nah, sei's hoch und fern,
Weiht nicht die Pflicht dein Leben,
So fehlt dein guter Stern.
Der Stern, der wunderhelle,
Mit reinem Himmelslicht
Von seiner ew'gen Quelle
Dir zum Gewissen spricht.

Das Glück mag bilden, ründen,
Erhöhn und Schmuck verleihn,
Doch muss, um fest zu gründen,
Die Pflicht geschäftig sein.
Du freust dich an Gestalten
Und nennst mit Stolz, was dein:
Doch wahren und erhalten,
Das kann die Pflicht allein.

10. Unsere Religion ist somit Glaube an das Gute und Wille zum Guten.

Die Natur kennt weder gut noch böse, sie duldet den Mörder ebenso wie den guten, hilfsbereiten Menschen. Schon Jesus hat diese Wahrheit erkannt, wenn er von seinem gottesgläubigen Standpunkt aus sagt, dass Gott seine Sonne aufgehen lasse über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45).

Wie wir Menschen aber heilsame und giftige Pflanzen unterscheiden, weil die einen uns gesund, die anderen krank machen können, so heißen wir auch die Handlungen gut, die das Leben fördern, und diejenigen böse, die es hemmen und zerstören. Was heute im einzelnen Fall gut und böse heißt, hat nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern diese Geltung gehabt. Keine Zeit und keinem Volk bleibt es erspart, die überkommenen Begriffe von Gut und Böse auf ihre Lebensfähigkeit von Neuem zu prüfen. Aber dies geschieht nicht durch hochmütige Verwerfung der Überlieferung der Vergangenheit auf sittlichem Gebiet, sondern durch

ernste Auseinandersetzung mit ihr, da sie weithin einen Niederschlag vieltausendjähriger Erfahrung darstellt. Es kommt nicht darauf an, dass man alles annimmt, was andere Leute gut und böse heißen, sondern dass man stets den Willen hat, das zu tun, was man im einzelnen Fall als gut erkannt hat, und nicht etwa das, was einem gerade als das bequemste, leichteste und vorteilhafteste erscheint.

Wer diesen Willen zum Guten hat, ist für uns nicht bloß ein sittlicher, sondern auch ein religiöser Mensch. Denn Religion ist nicht Glaube an so genannte Heilstatsachen der Vergangenheit, sondern vor allem der Wille zum Guten, Wahren und Schönen.

Der Philosoph Kant sagt: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken, was ohne Einschränkung für gut gehalten werden könnte, als allein ein guter Wille.“

Die altgläubigen Christen glauben an einen Sieg des Bösen auf dieser Erde, der ein Zeichen des herannahenden Weltgerichts und Weltendes sein soll. Sie stützen sich dabei auf die Verkündigung Jesu, dass dem Weltuntergang furchtbare Drangsale vorausgehen werden. Volk wider Volk, Reich wider Reich werde sich erheben, Hungersnöte und Erdbeben hin und wieder werde es geben. Und weil der Frevel überhandnehme, werde bei den meisten die Liebe erkalten. Nur wer bis ans Ende ausharre, werde gerettet werden. (Matth. 24, V. 7, 12 und 13.) Erst durch die Wiederkunft Christi werde das Böse vernichtet werden.

Dieser Glaube ist schon dadurch hinfällig, dass Jesus das Weltende und seine Wiederkunft seinen Jüngern als nahe bevorstehende Ereignisse angekündigt hat, denn er sagt (Matth. 24, 34): „Wahrlich, ich sage euch, es sind einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie den Sohn des Menschen kommen sehen in seinem Reich.“

Vergebens haben die Christen zu allen Zeiten auf die Erfüllung der Weissagungen Jesu gewartet.

Die neugläubigen Christen hoffen auf einen Sieg des Guten auf dieser Erde durch göttliche Hilfe. Wenn aber wirklich ein Gott den guten Menschen bei ihrem Kampf gegen Armut, Krankheit, Ungerechtigkeit, Krieg geholfen hätte, so müsste das erstrebte Ziel längst erreicht sein.

Unser Glaube an das Gute bedeutet nicht die Meinung, dass das Gute auf der Erde sich selbst durchsetze, dass die Wahrheit zuletzt überall siegen müsse. Wir behaupten nur, dass das Gute, da zum Sieg gelangen kann, wo gute Menschen mit vereinten Kräften sich dafür einsetzen.

Wer bloß nach Essen, Trinken und Sinnenlust strebt, wird von der neuen, freien Religion so wenig etwas wissen wollen als von der alten. Wer aber damit nicht zufrieden ist, sondern ein edler Mensch werden möchte

und ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe auf Erden wünscht, wird sich uns gerne anschließen, um der Religion des Guten, Wahren und Schönen sein Leben weihen.

Ich suche Licht für meinen Geist
Und Nahrung, die das Herz mir speist,
Und Kraft, die mich zum Rechten stärkt,
Und Warnung, die den Irrweg merkt.

Nicht leben mag ich bloß fürs Brot,
Nicht sorgen bloß um äußre Not,
Zu hoch bin ich als Mensch gestellt,
Zu dienen bloß der Sinnenwelt.

Drum, Freunde, bin ich euch vereint,
Die ihr mit mir dasselbe meint,
Die ihr, gleich mir das Haupt erhebt
Und nach dem rechten Leben strebt.

Komm, Wahrheit, gib uns hellen Schein,
Komm, Kraft, und nimm die Herzen ein,
Komm, Liebe, all uns zu umfahn,
Dass wir dem schönen Ziele nahn.

Uhlich

1925

Grundzüge der freireligiösen Gemeinde zu Leipzig

AUS:
DR. J. KIPPENBERGER UND DR. P. BECK
„80 JAHRE FREIRELIGIÖSE GEMEINDE LEIPZIG“
VERLAG FREIRELIGIÖSE GEMEINDE LEIPZIG
1925

1. Uns leitet der Grundsatz: Freie Selbstbestimmung auf allen Gebieten des Lebens, gemäß der fortschreitenden Vernunft und Wissenschaft.
2. Wir bekennen uns zur einheitlichen, natürlichen Weltanschauung, nach welcher – wie alles auf der Welt – auch das Menschenleben sich naturgesetzmäßig entwickelt.
3. Daraus folgt, dass es übernatürliche Dinge und Geschehnisse nicht geben kann.
4. Es folgt weiter daraus, dass der Mensch mit allem in der Welt einheitlich verbunden und verwandt ist.
5. Wir erblicken in dem diese Erkenntnis begleitenden Gefühl, in Verbindung mit dem auf beides sich gründenden Verhalten des Menschen, das Wesen unserer freien Religion.
6. Wir stehen auf dem Boden der natürlichen, sittlichen Selbstgesetzgebung, welche die Pflichten und Rechte der Einzelpersonen wie der Gesamtheit bestimmt und sie als Selbstliebe im Individualismus und als Nächstenliebe im Sozialismus zur bewussten Betätigung bringt.

Unsere Ziele

1. Wir wollen Menschen erziehen, die frei von jedem Zwange selbständig zu denken vermögen, die ihr Einzel- und Gemeinschaftsleben auf Grund der Erkenntnisse aufbauen, welche sich ihnen aus der einheitlichen, wissenschaftlichen Welt- und Lebensanschauung ergeben.
2. Wir machen es jedem Einzelnen zur Pflicht, sein Leben sowohl mit dem Natur- und menschlichen Gesellschaftsleben als auch mit seinem eigenen Denken, Fühlen und Wollen in größtmögliche Übereinstimmung zu bringen.

3. Wir erstreben Glück und Vollkommenheit nicht in einem eingebildeten Jenseits, sondern im Erdenleben und dessen Bessergestaltung und unsere eigene Vervollkommnung, mit Hilfe vor allem der vereinten Menschenkraft. In dieser Selbsterlösung erhält die menschliche Arbeit, die in freudigem Selbstbetätigungsdrang als aufopfernder Dienst für die Allgemeinheit stetig die Kultur erhöht, auch Wert über den Tod hinaus.

Unsere Aufgaben

1. Um unsere Ziele zu erreichen, ist es nötig, dass wir die Kirche bekämpfen, indem wir hinweisen auf ihre Herrschaftsansprüche über die Menschen und ihre Forderung blinden Gehorsams; indem wir auffordern zum Verlassen der Kirche und zum Anschluss an die freireligiösen Gemeinden, um so alle freiheits- und fortschrittsliebenden Männer und Frauen in einer machtvollen Opposition zusammenzufassen.
2. Wir betrachten als unsere Aufgabe die geistige und sittliche Aufklärung der Menschen, um sie zur Erkenntnis der Mängel und Fehler im persönlichen wie gesellschaftlichen Leben und auf Grund dieser Erkenntnis zur Arbeit an der eigenen wie gesellschaftlichen Vervollkommnung fähig zu machen.
3. Da wir aber wissen, dass zur Herbeiführung eines besseren irdischen Lebens das geistig-sittliche Aufgeklärtsein allein nicht genügt, dass es vielmehr auch der politischen und sozialen Betätigung bedarf, weisen wir die Mitglieder hin auf die Notwendigkeit, zur Verbesserung auch der politisch-sozialen Zustände, zur Erreichung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung und damit zur Ermöglichung des Aufstiegs des Volkes mitzuhelfen.
4. Wir haben die Aufgabe, unsere Kinder in unsere Gedankenwelt einzuführen, sie allmählich mit unserer Weltanschauung vertraut zu machen und sie auf diese Weise zu überzeugten Kämpfern für unsere Ziele zu erziehen.
5. Wir haben alle Bestrebungen zu unterstützen, welche körperliche Erziehung der Erwachsenen wie der Kinder bezwecken.
6. Es ist darauf zu achten, dass unsere Schulentlassenen in eigenen „Jugendvereinigungen“ sich zusammenschließen, um im Sinne unserer freien Gemeinden sich fortzubilden, im steten Zusammenhang mit ihnen zu bleiben und für sie im Innern und nach außen zu wirken.

7. Wo es möglich ist, bilde man „Frauenvereine“; sie können, wenn sie ihre Aufgaben richtig erfassen, viel zur Hebung und Kräftigung des Gemeindelebens beitragen.
8. Unsere Anschauungen wollen wir im Einzel- und Familienleben, im Volks- und Menschenleben, in Kunst und Wissenschaft zur Geltung bringen.

Unsere Forderungen

1. Wir fordern die Trennung von Kirche und Staat dergestalt, dass wegfällt jede Art Unterstützung und Förderung der Kirche auf Kosten der Allgemeinheit, auch gegen den Willen all der vielen, welche Gegner der Kirche sind; dass der kirchliche Einfluss auf die von Staat und Kommunen verwalteten Anstalten und Einrichtungen (z. B. in dem vielverzweigten Fürsorgewesen, in Krankenhäusern, Gefängnissen, im Bestattungs- und Friedhofswesen) beseitigt wird: dass alle gesetzlichen Bestimmungen, die lediglich im Interesse und zum Schutz der Kirche getroffen sind und gehandhabt werden, wie z. B. Gotteslästerungsparagrafen, konfessioneller Eid, aufgehoben werden.
2. Wir fordern die *Trennung der Schule von der Kirche*, dergestalt, dass der kirchliche Einfluss auf die Schule und in der Schule vollkommen ausgeschaltet wird. Wir wollen die weltliche Schule, in der uns das gelehrt wird, was wissenschaftlich haltbar und fürs Leben gebraucht wird.

Unsere Arbeitsweise

Unsere Arbeit im Sinne unserer Grundsätze, Ziele und Aufgaben geschieht durch *Vorträge* aufklärender, belehrender und unterhaltender Art; Verbreitung guter freigeistiger Literatur und aufklärender Flugschriften; Veranstaltung von Sonntagsfeiern, von Feiern an den allgemein üblichen weltlichen Festen, bei besonderen Ereignissen, welche die freigeistige Gesamtheit betreffen oder traurige oder freudige Ereignisse in der Familie zur Veranlassung haben. – Wir legen Wert darauf, dass bei allen unseren Veranstaltungen und Feiern Verstand, Gefühl und Wille in gleicher Weise Berücksichtigung finden. Wissenschaft und Kunst sind die Quelle, aus der wir zu unserer allseitigen Fortbildung schöpfen.

1926

Die religiöse Gesinnung der freireligiösen Bewegung

AUS:
„FREIE RELIGION“
NR. 1, 5. JAHRGANG
JANUAR 1926

Die religiöse Gesinnung der freireligiösen Bewegung lässt sich nicht in Dogmen bannen, sie kann durch keinerlei Formeln in ihrem Wesen erschöpft werden, denn Religion ist Leben, aus seelischen Tiefen fließende Kraft.

Einige Aussprüche führender Persönlichkeiten geben von verschiedenen Gesichtspunkten aus ein klares Bild unserer religiösen Stellung.

Religion (von lat. *religare* = binden) ist der Inbegriff aller Bestrebungen des Menschen, durch Bindung an ein höchstes Unbedingtes von der eigenen Bedingtheit frei zu werden und zur vollkommenen Übereinstimmung mit sich selbst, mit seinem wahren Wesen, zu gelangen.

Hochschulprofessor Dr. Arthur Drews, Karlsruhe

Religion im weitesten Sinne ist ihrer objektiven Seite nach Bindung des Menschen an das Unendliche, Ewige, an die Urwesenheit, ihrem tiefsten seelischen Prozess nach ein Leben und Weben im All, ein Sichhineindenken, Hinein-fühlen und Hinein-wollen in den kosmischen Zusammenhang.

Universitätsprofessor Dr. J.M. Verweyen, Bonn

Religion ist das fantasievoll personifizierte Erschauen und persönliche Erleben des Weltzusammenhangs, von welchem wir auch unser Menschenleben gesetzmäßig empfangen und durchdrungen wissen; ist das naturwüchsige Ineinander der jeweils lebendigen ästhetischen, ethischen und intellektuellen Kultur; der dreieinige Trieb zum Wahren, Guten, Schönen.

Gustav Tschirn, Wiesbaden

Der religiöse Mensch glaubt Wahrheit, Seelenglück, Schönheit, Tugend in einer übersinnlichen All-Wirklichkeit, in einem unerforschlichen sinn-gestaltenden All-Bauwillen – in Gott – wurzelnd.

Die freie Religion verzichtet auf alle dogmatischen Festlegungen über das Wesen des Unerforschlichen und unterlässt jede äußere Bindung an starre, religiöse Gebrauchsformeln.

Pfarrer Clemens Taesler, Frankfurt a.M.

Religion ist nicht die Summe äußerer Gebräuche, auch nicht ein Fürwahrhalten von Lehren, sondern Leben im Gefühl der Abhängigkeit (nach Schleiermacher) von unsichtbarer, in und hinter den Dingen waltender höherer Macht.

Uns Freireligiösen ist Religion insbesondere Leben im ehrfurchts- und vertrauensvollen Bewusstsein des Aufgestiegenenseins aus unendlichem Weltengrund und des dauernden Getragenwerdens von diesem ewigen mit allem anderen Leben verbindenden geistigen Heimatboden.

Rudolf Wahlbaum, Alzey

Religion haben heißt, das vergängliche Leben mit seinem ganzen Wertgehalt verankern in einem Unvergänglichen, das als höchster umfassender Sinn alles Daseins uns umfängt. Wir fordern den neuen Menschen, der in lebendiger Gemeinschaft mit Gleichgesinnten durch Wahrhaftigkeit, Selbstverantwortung, Weltbejahung und soziale Tat den Weg zum Ewigen findet.

Dr. Georg Pick, Mainz

Religion ist der Aufblick des Menschen aus der Begrenztheit seines Wesens zu höheren Mächten, von denen er Erlösung erhofft.

Der Freireligiöse sucht und findet sie in der Natur selbst. Sie sind dann weiter nichts als die höhere Entwicklungsstufe der Natur selber an das Ideal, die unendlichen Möglichkeiten der Höherentwicklung im unendlichen Weltall, die sich auch dann noch öffnen, wenn der Mensch an aller Rettung und an allem Fortschritt verzweifeln möchte.

Erich Schramm, Ludwigshafen

Religion kann bestimmt werden als die Hingabe und Bindung des menschlichen Gemütes an einen höchsten Wert.

Kunst, Moral, Wissenschaft umfassen nur Teilgebiete der menschlichen Wertbeziehungen. In der Religion dagegen wird das Ganze, das Allgemeine, der Weltgrund selbst als Weltzusammenhang erlebt, in ihm alles menschliche Sein und Wirken verankert.

Dr. Wilhelm Hager, München

Wesentlich ist klare Begriffsbestimmung. Geschichtliche Religion d. h. überlieferte Lehren von übernatürlichen (metaphysischen Ereignissen) lehnen wir ab. Innerliche Religion haben alle nachdenklichen Menschen, auch wenn sie lieber einfach Ethik, Gewissen, Pflichtgefühl dazu sagen. Es ist das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Ganzen der Welt. Wir nennen es Religion, in der Überzeugung, dass es nicht auf vernünftiger Einsicht in Zweckzusammenhänge, sondern auf einer uns unerklärlichen Liebe zum Guten beruht.

Ludwig Keibel, Pirmasens

Religion ist Bindung an das Unendliche, Unfassbare (Gott), ist Glauben an Zweck und Sinn der Welt, und die damit deutlich fühlbar verbundene Befreiungsverpflichtung vom Ich. Aus dem kosmischen Zusammenhang entspringt die Gemeinschaft stiftende, soziale Macht der Religion.

Otto Maria Saenger, Karlsruhe

Alte Irische Besinnung

*Ich habe gearbeitet auf der fruchtbaren Erde
und einen Garten gepflanzt. –
So weiß ich, was Glauben ist.*

*Ich habe dem Jubilieren der Vögel gelauscht
am frühen Morgen und zur Dämmerung. –
So weiß ich, was Musik ist.*

*Ich habe den Morgen gesehen
Wolkenlos nach dem Regen. –
So weiß ich, was Schönheit ist.*

*Ich habe das Wunder des Frühlings geschaut
die Fülle des Sommers und die Pracht des Herbstes
gefolgt von der Ruhe des Winters. –
So weiß ich, was Leben ist*

*Und weil ich all das erfahren habe,
weiß ich was Gott ist.*

*Größer werden die Menschen nicht;
doch unter den Menschen
größer und größer wächst
die Welt des Gedankens.
Strengeres fordert jeglicher Tag
von den Lebenden.
Und so sehen es alle,
die zu sehen verstehen.
Aus dem seligen Glauben des Kreuzes
bricht ein anderer hervor,
selbstloser und größer.
Dessen Gebot wird sein:
Edel lebe und schön,
ohne Hoffnung künftigen Seins
und ohne Vergeltung,
nur um der Schönheit des Lebens willen.*

Theodor Storm

